B. 6. 5

Stadtmuseum Passau

Bücherei

Invent. Nr. .....

.....

Mo (B) 10

(1

№ L 3.

Gedichten

15 B.8

Maréchal Soult.

Geschichte

der

Feldzüge Napoleons

gegen Preußen und Rußland in den Jahren 1806 und 1807;

oder

Gemälde

des

vierten Koalitionskriegs.

Erster Band.

16. INF. REG.
BIBLIOTHEK.
BIBLIOTHEK DES K. B.
2. JAEGER BATAILLON.

Zwickau und Leipzig,
in Commission der Gebrüder Schumann
1809.

Staatliche
Bibliothek
Passau

Napoleons

Feldzüge gegen Preußen und Rußland.

Erster Band.

Stadtmuseum
Passau

Stadtmuseum
Posen

Inhalt des ersten Bandes.

Seite.

Einleitung. 1

Erster Abschnitt.

Vom Anfange der Rüstungen bis zum Ausbruche der Feindseligkeiten.

Erstes Kapitel. Preußen entschließt sich den 8. Aug. zum Kriege. Erste Generaldisposition. Fortdauer der Friedenshoffnungen. Verhandlungen mit Sachsen und Frankreich. 63

Zweites Capitel. Friedensverhandlungen zwischen England und Frankreich. Herr von Knobelsdorf. 69

Drittes Capitel. Englische Blätter spotten über Preußens Benehmen. Rüstungen in Rußland. Muthmaßung warum Preußen seine Bündnisse so spät abschloß. 75

Viertes Capitel. Preußen war zum Kriege nicht gehörig vorbereitet. Rüstungen und Märsche. Operationsplan. Mangel der nöthigen Anstalten bei dem preußischen Heere. Beseitigung der Händel mit Schweden und England. Vorgebliche Stärke des Heeres. Kriegerischer Ton im Innern. Die Zeitungsschreiber eröffnen die Feindseligkeiten. Herr von Cölln. Der Telegraph. Neuer Operationsplan. 85

Seite.

Fünftes Capitel. Rüstungen der Franzosen. Palms Hinrichtung. Des Argus Räsonnement über die politische Lage der Dinge. Ausmarsch der Franzosen. Zusammentreffende merkwürdige Ereignisse am 25. Sept. Verhandlungen des Herrn von Knobelsdorf. Heranrücken der Franzosen. Depotplätze. Sorgfalt für die Rüstung und Verpflegung der Soldaten. Errichtung der Nordlegion. Proclamation an die Soldaten. Zurückberufung der Franzosen von der preußischen Armee. Erstes franz. Bülletin, die Kriegsursachen enthaltend. Preußische Proclamation an die Armee. Manifest. 115

Zweiter Abschnitt.

Vom Ausbruche der Feindseligkeiten bis zu Ende der Schlachten von Jena und Auerstädt.

Sechstes Capitel. Abgeänderter Operationsplan der Preußen. Ihre Bewegungen vom 8. bis 9. Oct. Mangel an Brod. 157

Siebentes Capitel. Anmarsch der Franzosen über Hof, Coburg und Lobenstein. Kanonade bei Saalburg den 8. Proclamation an die Sachsen. Gefecht bei Schleiz am 9. Meinungen und Bewegungen der Preußen am 10 und 11. Die Preußen schreckt ein blinder Lärm. 161

Achtes Capitel. Gefecht bei Saalfeld. . . 176

Neuntes Capitel. Begebenheiten in und um Gera vom 10 bis 13. Kaiser Napoleons Brief an den König von Preußen. 183

Zehntes Capitel. Stellung der Preußen am 11. Mangel an Proviant und Munition. Letzter Operationsplan. Fortschritte der Franzosen am 12. Die Preußen lassen den 13. ungenützt verstreichen. Schicksale eines franz. Palamentärs unter den Preußen.

Seite.

Einige Bemerkungen. Wahrscheinliche Stärke beider Heere. 226

Eilftes Capitel. Schlacht bei Jena. . 251

Zwölftes Capitel. Treffen bei Auerstädt. . 271

Dreizehntes Capitel. Verlust in beiden Schlachten. Einige erläuternde Bemerkungen. . 284

Dritter Abschnitt.

Von der Retirade bis zu den Capitulationen bei Prenzlow und Lübeck und der Uebergabe von Magdeburg.

Vierzehntes Capitel. Flucht. Freilassung der gefangenen Sachsen. Der König wünscht den Frieden. Hohenlohe erhält den Oberbefehl. Unordnungen auf dem Marsche. Blücher kömmt mit List durch franz. Reiterei. Gefecht bei Greußen. Blücher führt einen Transport schweren Geschützes um den Harz. Kalkreuth geht nach Preußen. 295

Funfzehntes Capitel. Begebenheiten in und um Erfurt, Capitulation. Hellwig befreit die Gefangenen. 304

Sechzehntes Capitel. Gefecht bei Halle. Heldenmuth zweier Fahnenjunker. M. Davoust rückt in Leipzig ein. Verfügungen wegen der englischen Waaren. 319

Siebzehntes Capitel. Dervute der Preußen. Napoleon läßt die Gedächtnißsäule bei Roßbach nach Paris schaffen. Hohenlohe bei Magdeburg. Mangelhafte Anstalten daselbst. Märsche und weitere Schicksale der sächsischen Truppen. Abmarsch des Fürsten. 330

Achtzehntes Capitel. Ereignisse in Berlin vom Bekanntwerden der Schlacht bis zu dem Ein-

Seite.

marsche der Franzosen und der Ankunft des Kaisers. Napoleon an Friedrichs Grabe. 344

Neunzehntes Capitel. Spandau ergiebt sich. Gefecht bei Zehdenik. Bestimmtheit und Kunde der Franzosen. Traurige Verfassung des Hohenlohischen Corps. Gefecht bei Boitzenburg. Capitulation bei Prenzlow, bei Pasewalk und Anclam. 360

Zwanzigstes Capitel. Das Weimarische Corps. Schreiben des Königs an den Herzog. Des letzten Abgang. Vereinigung des Corps mit dem Blücherschen. Blüchers Plan und Gefechte. Treffen bei und in Lübeck. Befehle zu Verschärfung der Mannszucht. 385

Ein und zwanzigstes Capitel. Uebergabe von Stettin, Küstrin und Magdeburg. Folgen des schnellen Fallens der Festungen. Archenholz hält der preuß. Monarchie eine Grabrede. 404

Zwei und zwanzigstes Capitel. Folgen der Unfälle der preuß. Armee in Rußland und England. Ereignisse in Spanien. 419

Drei und zwanzigstes Capitel. Civil- oder blos militärische Besitznahme der preuß. Provinzen. Besetzung von Hannover, Braunschweig, Fulda, Churhessen, Mecklenburg und der Hansestädte. Napoleon erklärt die brittischen Inseln in Blockadezustand. . 429

Einleitung.

Des großen Friedrichs Geist und Thaten zogen um den Namen Preußen einen Nimbus, welcher nach Beendigung der irrdischen Laufbahn des unsterblichen Mannes noch zwanzig Jahre lang fortglänzte, und Mehrere, nicht im preußischen Staate allein, auch im Auslande blendete. Daher im Innern manches Ereigniß, manche Maßregel, welche keinen andern als unglücklichen Erfolg hervorbringen konnte; im Auslande die kühnen Hoffnungen für Preußen, als es im Herbste 1806 einen ungleichen Kampf wagte, und das, an Erstarrung gränzende Staunen, da von jenen Hoffnungen auch nicht die kleinste erfüllt, hingegen die Besorgnisse Hellersehender unermeßlich übertroffen wurden. Unter Friedrich genoß Preußen beinahe ein halbes Jahrhundert der gerechtesten, durch Großthaten errungenen Achtung, die Männer jener Zeit reiften mit diesem Gefühle, das sie auf ihre Kinder fortpflanzten; sehr natürlich also, daß diese Achtung, mit wenigen Ausnahmen, auch dann noch fortdauerte, da sie nur noch bloße Meinung war, nun als Meinung fortherrschte und, wie bloße Meinungen gewöhnlich, eine Menge Fehlschlüsse und nachtheiliger Folgen hervorbrachte.

Preußen, zuvor ein Staat des dritten Ranges, wurde durch Friedrich II. kurz nach dem Antritte seiner Regierung zu einem des zweiten Ranges erhoben, und ohne

Vergrößerungen von außen, wohl aber mit weisen Verbesserungen im Innern glänzte es im siebenjährigen Kriege als Staat vom ersten Range, und sein Heer erwarb sich den Ruhm vor allen andern längst berühmten Heeren Europens. Durch Polens erste Theilung gewann die Monarchie an wahrer Staatskraft, so wie nicht weniger durch die treflichen Einrichtungen des großen Königs, welcher für den Flor seiner Länder so viel that, sie durch fremde Ansiedler mehr bevölkerte, in der Finanzwissenschaft nicht weniger Meister war, wie in der Kriegskunst, und dadurch seinem Nachfolger einen reichgefüllten Schatz hinterlassen konnte. Zudem hinterließ Friedrich, welcher bei seinem Regierungsantritte 2200 Quadratmeilen Landes mit 2,240,000 Einwohnern fand, seinem Nachfolger 3490 Quadratmeilen mit 5,380,000 Einwohnern. Nach seiner Größe und Bevölkerung war Preußen immer noch kein Staat der ersten Größe, da es sich aber, bei weniger wahrer Staatskraft, schon als solcher gezeigt hatte, behauptete es den erlangten Ruf um so mehr allgemein, und man glaubte, was ihm an Größe und Bevölkerung abgehe, werde durch den, auf 70 Millionen angegebenen, Schatz und eine Kriegsmacht, das in andern Staaten gewöhnliche Verhältniß weit übersteigend, an Kriegsruhm und kriegerischer Bildung alle andere Heere übertreffend, reichlich ersetzt. Diese Meinung erhielt scheinbar sehr wichtige Stützen durch die von Friedrich Wilhelm II. gemachten Erwerbungen, welche auch eine bedeutende Verstärkung des Heeres zuließen. Die fränkischen Fürstenthümer, die Wiege des brandenburgischen Hauses, fielen, durch Entsagung des letzten Markgrafen, der Hauptlinie anheim; die Zeitumstände begünstigten Vergrößerungen auf Kosten der benachbarten minder mächtigen Fürsten, und hierdurch, wie durch die zweite

und dritte Theilung von Polen gelang es Friedrichs Nachfolger, beinahe ohne Schwerdstreich, den Staat um nicht weniger zu vergrößern als jener durch alle Anstrengungen Jahre langer blutiger Kämpfe. Friedrich Wilhelm II. sahe sich im Jahr 1795 im Besitze von 5292 Quadratmeilen mit 8,428,000 Einwohnern.

Gleichwohl war Preußen jetzt weniger mächtig, als zur Zeit Friedrich II. Unter einer weichlichen Regierung, auf welche Mätressen und Mystiker einen höchstnachtheiligen Einfluß zeigten, wurde der Schatz, welcher nach Friedrichs Einrichtung in jedem Friedensjahre einen beträchtlichen Zuwachs erhalten sollte, fast gänzlich erschöpft, und im Heere, wie im Kabinette geschahen immer mehr Rückschritte, je mehrere Männer aus Friedrichs Schule dem Vorangegangenen folgten, je mehr Günstlinge an ihre Stellen geschoben wurden, welche sie nicht würdig auszufüllen vermochten. Ueberdieß gaben die gemachten Erwerbungen dem Staate nicht den wirklichen Zuwachs an Macht, den sie ihm scheinbar verliehen, wenn man blos ihre Größe und Volkszahl erwog. Ungern und nur gezwungen beugten sich die Pohlen unter Preußens Zepter und die von ihnen bewohnten Provinzen verursachten dem Staate anfangs, statt ihm etwas einzubringen, noch einigen baaren Aufwand *), und auch späterhin war der

*) Südpreußens Einnahme betrug 1800. 2,582,541 Thlr.
Ausgabe inclusive des Militärs 2,903,553 --
Minus gegen die Einnahme 321,012 Thlr.

Neu-Ostpreußens Einnahme 1796. 1,059,483 Thlr.
Ausgabe inclusive des Militärs 1,005,851 --
Plus 53,632 Thlr.

S. Neue Feuerbrände I. Heft. S. 24.

Ueberschuß der Einnahme wenig beträchtlich. Am angeführten Orte heißt es sogar, die Einnahme sey nie höher gestiegen, als zur Deckung des Minus der frühern Zeit.

So wenig wie den Schatz vermehrte Polens Besitz das Heer. Zwar befanden sich bei demselben theils ganze polnische, theils mit Polen vermischte Regimenter, wenn aber auch hierdurch die Zahl der Regimenter überhaupt stieg, so stieg darum nicht in gleichem Maße die wahre eigentliche Stärke des Heeres. Zwang vermochte die Polen nur den preußischen Fahnen zu folgen, daher ergriffen sie jede Gelegenheit, sie wieder zu verlassen, und es war folglich, außer in der Garnison und bei der Wachparade, nicht mit Sicherheit auf sie zu rechnen. Nach Menschenaltern, im Frieden verlebt, hätte Polen vielleicht für Preußen eine wirkliche Vergrößerung werden können; bis zum Jahr 1806 war es aber solche nur scheinbar, und hatte für Preußen den Nachtheil, in einem Kriege seine Vertheidigungslinie weiter auszudehnen.

Wirklichen Gewinn brachten die fränkischen Fürstenthümer. Ein Ueberschuß von den Einkünften floß jährlich in die Staatscasse, und die Volkszahl von Anspach und Bayreuth war hinreichend, fünf Bataillons Infanterie und ein Bataillon Husaren aus Landeskindern zusammenzusetzen. Dennoch war auch diese Erwerbung keine bedeutende Vermehrung der Staatskraft, weil die fränkischen Provinzen von den übrigen der Monarchie zu weit entfernt lagen, um auch in Zeiten des Krieges einen bleibenden Werth für dieselbe zu haben. Sie zu beschützen wäre nur in einem glücklichen Kriege ausserhalb der Gren-

zen des Staates möglich gewesen, in jedem andern mußten sie eine Beute des Feindes werden, welcher an denselben eine leichte Eroberung machen konnte.

Nur unter Friedrich II. konnte Preußen leisten, was ihm in jenen glänzenden Zeiten die Bewunderung von ganz Europa erwarb. Nur ein Monarch wie er, gleich groß im Felde wie im Kabinette — ein Prädicat, das ihm die Geschichte ewig zugestehen wird, ob es gleich von einigen Neuern angefochten wurde — nur ein solcher Fürst vermochte einen, eigenthümlich nicht mächtigen, wenig ergiebigen, von den Nachbarn bedrohten und angefeindeten Staat auf der Höhe zu behaupten, auf die ihn sein Genie gehoben hatte. Freilich konnte seine Schöpfung nicht gleich mit ihm verschwinden, weil, so entschieden auch Friedrich selbst herrschte, er sich doch nothwendig bei der Ausübung seiner Herrschaft Mehrerer bedienen mußte, die mit ihm und in seinem Geiste handelten, und in diesem Geiste zu handeln fortfuhren, auch als Friedrich nicht mehr an ihrer Spitze stand. Indeß war es unvermeidlich, daß die Räder des Staatsmechanismus nicht mehr so richtig und einig in einander griffen, da der Meister fehlte, der sie zuvor mit Kraft und Einheit bewegte, und an seiner Stelle nun mehrere Andere meisterten, worunter manche, die dem großen Werke nicht gewachsen waren. Man bemerkte nach Friedrichs Tode, daß er in den Seinigen noch fortlebte, fortwirkte; allein je mehr derselben von dem Schauplatze entweder selbst abtraten oder entfernt wurden, je mehr entfernte sich auch die Handelsweise von Friedrichs. Seine Politik war groß und allumfassend gewesen, und mit glücklichem Erfolge wirkte sie nach seinem Tode nach demselben Zwecke fort. Doch nicht lange so vergaß man, ihre Ansichten

nach den Zeitumständen zu motiviren, und behielt nur immer eine Ansicht bei, die Politik gegen Oesterreich, weil Friedrich keine andere hatte und, nach der Lage der Dinge in seinen letzten Jahren, keine andere haben konnte, da Oesterreich in diesen Zeiten der einzige Staat war, mit welchem Preußen in nähern Beziehungen stand, und von welchem es etwas zu besorgen hatte.

Ohne hier die politischen Verhältnisse gegen alle Staaten aus einander setzen zu wollen, sey es genug, zu bemerken, daß Friedrich von Rußland nichts Uebles besorgte, weil er mit der Beherrscherin desselben in persönlichen freundschaftlichen Verhältnissen stand, auch seine Monarchie von der russischen durch Polen getrennt wurde. Frankreich war, unter der damals kraftlosen Regierung, geschwächt durch einen lange dauernden Krieg mit England, und in seinen Finanzen gänzlich erschöpft, ungeachtet aller eigenthümlichen Staatskraft, welche sich wenige Jahre nachher so furchtbar entwickelte, in Friedrichs letzten Jahren zu unmächtig, um Besorgnisse erregen zu können. Noch weniger war dieß der Fall in Betreff der deutschen Fürsten, von welchen sich im Gegentheile mehrere der mächtigsten fest an Preußen geschlossen hatten, um an demselben Schutz gegen die Plane und Unternehmungen eines Kaisers zu finden, welcher damit umzugehen schien, dem deutschen Kaiserthume die Macht und die Oberherrschaft über die Fürsten wieder zu verschaffen, welche in einer Reihe von Jahrhunderten immer mehr eingeschränkt worden war, so daß jetzt die römische Kaiserkrone ihrem Inhaber nur noch Glanz zu leihen vermochte, statt daß sie ihm sonst auch Macht gegeben hatte.

Preußens Politik konnte sich demnach in Friedrichs letzten Tagen darauf beschränken, unbekümmert um andere Staaten, sich nur gegen Oesterreich in Verhältnisse zu setzen, welche über die Besorgnisse, die der unternehmende Joseph II. mit Recht erregte, möglichst zu beruhigen vermochten; allein unter seinem Nachfolger vergaß man, bei umgeänderter Lage der Dinge, daß für Preußens Politik noch andre Beziehungen statt finden sollten und mußten. Dieß der Fall bei der reichenbacher Convention. Durch bloße Rüstungen erlangte hier Friedrich Wilhelm II. mehr, als seinem Oheim bei dem Baierischen Successionskriege durch einen Feldzug gelungen war. Dieser vermochte dadurch Oesterreichs Vergrößerung nicht gänzlich zu hindern, jenem glückte es durch eine bloße Rüstung vollkommen, weil Unruhen im Innern Joseph II. nöthigten, die von den Türken gemachten Eroberungen wieder aufzugeben, um den Bruch mit Preußen zu vermeiden. Doch schon bei dieser Gelegenheit zeigte sich Preußens Politik nicht mehr in der vorigen Kraft und allgemeinen Umsicht. Ruhig ließ sie Rußlands Vergrößerung geschehen, welches, immer weiter um sich greifend, Preußen furchtbar werden mußte, um so mehr, da es indeß Oesterreichs Verbündeter geworden war. Zu gleicher Zeit ließ Preußen hier die günstige Gelegenheit entwischen, sich selbst zu verstärken. Für den Besitz einiger türkischer Provinzen würde Oesterreich gern, von seinen polnischen, Abtretungen an Preußen gemacht haben, welches dadurch in gleichem Verhältnisse mit Oesterreich und Rußland seine Gränzen erweitern konnte. Der große Staatsmann Herzberg hatte, wie man versichert, diesen Plan, entfernt aber von den Verhandlungen wurden sie zu seinem Verdrusse auf eine Weise abgeschlossen, welche Preußen für seinen Aufwand nichts weiter gewährte, als

die Erreichung des Zweckes, Oesterreichs Vergrößerung verhindert zu haben.

War Preußens Politik zu Reichenbach einseitig zwar, doch zum mindesten kraftvoll erschienen, so äusserte sie sich in der Folge immer mehr kraftlos und schwankend. Ungeachtet eines frühern siebenjährigen Kampfes zwischen Preußen und Frankreich, war die öffentliche Meinung wieder zu dem politischen Satze zurückgekehrt, beide Staaten wären natürliche Alliirte; ein Satz, welcher schon 50 Jahr früher aufgestellt wurde, als Friedrich, seine Absichten auf Schlesien durchzusetzen, mit Frankreich in freundschaftliche Verhältnisse trat. Derselben Meinung war auch eine Partei im Berliner Kabinette, durch die andere mächtigere kam der pillnitzer Vertrag zu Stande, vermöge welches sich Preußen mit Oesterreich gegen Frankreich vereinigte. Discussionen, ob es hiermit die seinem Vortheile am meisten zusagende Partei ergriff, stünden hier am unrechten Orte, erinnern muß ich jedoch, daß Preußen für die einmal ergriffene Partei nicht mit hinreichender Kraft handelte, welches um so mehr zu verwundern war, da ihm diese Kraft doch zu Gebote stand. Scheinbar verleitet durch den irrigen Wahn, in dem großen mächtigen Frankreich so leichtes Spiel zu finden, wie einige Jahre früher in dem kleinen kraftlosen Holland, begann man den schwierigen Kampf kaum mit dem vierten Theile der Macht, welche dazu hätte verwendet werden können, und verminderte diese noch dadurch, daß man die Macht des Gegners erhob, indem ein drohendes, den Nationalstolz der Franzosen empörendes Manifest bei dem Einrücken in Frankreich die ganze Nation aufreizte, so daß die Parteien, welche bisher im Innern mit einander gekämpft hatten,

sich vereinigten und gemeinsam zu den Waffen griffen. Die Armee, deren Anführer Paris zu zerstören drohte, entwand sich nur mit Mühe dem Kothe der Champagne, und man sagte sich leise, daß ihr selbst dieses nicht gelungen seyn würde, wäre nicht der König in der Verlegenheit die Verbindlichkeit eingegangen, den geschlossenen Bund bald wieder zu verlassen. Diesem Gerüchte widersprach wohl der größere Eifer, welchen Preußen in dem Feldzuge von 1793 zeigte, und welcher auch mit einem glücklichen Erfolge bekrönt wurde; es verbreitete sich aber von neuem, als Preußen das Jahr darauf minder thätig war, 1795 vom Bunde abtrat und am 5. April den Frieden zu Basel schloß, in dessen geheimen Artikeln, wie nachher bekannt wurde, die Länder, welche Preußen vermöge des Friedens zu Lüneville als Entschädigung erhielt, bereits größtentheils bestimmt worden seyn sollen.

Statt an den Rhein hatte Preußen 1794 einen Theil seiner Macht an die Weichsel gesandt, um in Verbindung mit Rußland Polen vollends aufzulösen. Erhielt schon die Monarchie hierdurch mehr Abrundung und Verbindung vorher getrennter Provinzen, so geschahe dieß doch nur durch Länder, deren Unwerth schon oben gezeigt worden ist. Zu dem hatte Polens gänzliche Theilung für Preußen den Nachtheil, daß Rußland durch dieselbe bedeutender als jenes vergrößert, und auf einer langen, durch nichts vertheidigten, Gränze Preußens Nachbar wurde, Oesterreich durch das demselben von Polen überlassene Stück einen offenen Weg nach Schlesien erhielt. Nutzlos wurde hierdurch die Kette von Gränzfestungen, auf welche Friedrich II. so viele Kosten verwendet hatte, denn ohne sie zu berühren konnte nun Oesterreich den of-

fenen Weg von Krakau bis nach Breslau gehen. Man hat Briefe von dem verewigten Herzberg, welche zuerst Häberlin 1795 in seinem Staatsarchive mittheilte und neuerlich durch das 5 Heft der neuen Feuerbrände bekannter wurden. In diesen stellte der, damals außer Thätigkeit gesetzte, Staatsminister seinem Könige den Nachtheil der Theilung Polens dar und rieth ihm zu thätigerem Handeln gegen Frankreich, vornehmlich aber zu einer Unternehmung gegen Holland. Unwillig nahm der König den unverlangten Rath auf; Polen wurde getheilt, der Friede zu Basel geschlossen, und bald nach demselben, den 16. Mai 1795, schloß auch Holland mit Frankreich Friede und mit demselben einen Bund gegen England. Einen Tag später unterzeichneten Frankreich und Preußen einen Vertrag, die Demarcationslinie zu bezeichnen, welche das nördliche Deutschland von dem Kriegsschauplatze im Süden trennte.

Von jetzt an fanden 10 Jahre lang ungestört freundschaftliche Verhältnisse zwischen Frankreich und Preußen statt. Vergeblich bemühten sich Oesterreich, England und Rußland, Preußen von neuem in den Bund zu ziehen. Treu blieb es seinen, zu Basel eingegangenen, Verbindlichkeiten, und die Hoffnung, an Holland eine leichte Eroberung zu machen, vermochte es nicht zum Gegentheile zu reizen. Wirklich bot sich Holland mehr als einmal zu einer leichten Eroberung dar, denn entblößt von Vertheidigern war es, als Oesterreichs Held 1796 die französischen Heere von Böhmens Gränze bis an den Rhein theils schlug, theils zurückdrängte; entblößt war es ferner in dem für die österreichischen und russischen Waffen so glücklichen Feldzuge von 1799.

In jeder dieser beiden Perioden hätte Preußen Holland mit Aufwande nur eines Theiles seiner Macht erobern, von Holland aus selbst Frankreich bedrohen und es hierdurch nöthigen können, seine, wider andere Gegner im Felde stehende, Macht theilen zu müssen. An einem Vorwande zum Kriege, welcher sich, sey es nun mit Wahrheit oder Scheinbarkeit, geschickt manifestiren läßt, fehlt es nie, und Preußen konnte unter andern die Blokade der Festung Ehrenbreitstein, während der, in die Länge gezogenen, Unterhandlungen zu Rastadt, dazu benutzen. Bekanntlich verwendete es sich mit Nachdruck bei dem französischen Directorium für die Aufhebung der Blokade jener schuldlosen Reichsfeste, und es geschah dieses in einem so starken, kraftvollen Tone, daß durch noch einige Verstärkung, bei fortgesetztem Schriftenwechsel leicht eine förmliche Kriegserklärung herbeizuführen war, und Preußen, nachdem die Unterhandlungen zu Rastadt sich zerschlugen, Oesterreich, im Bunde mit Rußland, den unterbrochenen Kampf mit kräftiger Anstrengung erneuerte, das längst der Demarcationslinie schlagfertig stehende Heer verstärken und damit gegen Holland operiren konnte.

So wie Preußen in der ganzen Dauer des Krieges von 1795 bis 1800 nicht wider Frankreich handelte, eben so wenig that es etwas für dasselbe, was mehrere Politiker der neuesten Zeit ihm zum großen Vorwurfe gemacht haben. Vereint mit Frankreich, meinen sie, hätte Preußen den Frieden erzwingen, Deutschland erhalten, Rußland beschränken, England von seinem Seedespotismus zurückbringen, vielleicht auf Oesterreichs und Rußlands Kosten sich vergrößern können. Die etwas sanguinischen Hoffnungen dieser Politiker gehen selbst so weit, daß sie dafür halten, das französische Directorium würde zu der

Zeit, wo seine Heere in Deutschland und Italien geschlagen, fast alle in Italien gemachte Eroberungen wieder verloren waren und der Held, welcher das Jahr darauf Frankreich rettete, späterhin Europens Gestalt wandelte, sich noch in Aegypten befand, Preußens Hülfe gern mit Hollands Abtretung erkauft haben.

Entfernt, Eroberungen machen zu wollen, begnügte sich Preußen, indeß im Süden Europens des Krieges Flamme loderte, dem Norden die Ruhe zu erhalten; es begnügte sich, an mögliche, vielleicht wahrscheinliche, jedoch immer sehr ungewisse Eroberungen nicht gewisse Erwerbungen zu wagen, welche mit Frankreich getroffene Uebereinkunft ihm für Beibehaltung strenger Neutralität zugesichert hatte. Bei seinem Ruhigbleiben hatte es zugleich Gelegenheit durch Verbesserungen im Innern, welche unter Friedrich Wilhelm III. vornehmlich durch sorgfältige Sparsamkeit und Herstellung des erschöpften Schatzes statt fanden, sich selbst zu verstärken, mittlerweile Oesterreich, welches Preußen fortwährend als seinen gefährlichsten Erbfeind betrachtete, durch einen ungeheuern Aufwand verursachenden, Krieg immer mehr sich schwächte.

Die Belagerung von Ancona gab die erste Veranlassung zum Zwiste zwischen den österreichischen und russischen Heerführern und zur gegenseitigen Lauigkeit der Monarchen selbst. Nach den unglücklichen Ereignissen in der Schweitz brach die Unzufriedenheit aus, Kaiser Paul rief seine Heere zurück und Oesterreich, außer den Hülfsvölkern einiger deutscher Fürsten, auf dem festen Lande gegen Frankreich allein stehend, endete den rühmlich angefangenen Kampf mit großem Verluste. Den 14. Juni bei Marengo, den 3. December bei Hohenlinden gänz-

lich geschlagen, und in seiner Hauptstadt bedroht, suchte er sein Heil im Frieden. Dem den 25. December zu Steyer geschlossenen Waffenstillstande, dessen sich Italien, wo der Krieg noch eine Weile fortwüthete, erst den 17. Januar 1801 erfreuete, folgte am 9. Februar der Fricde zu Lüneville, in welchen auch Deutschland mit eingeschlossen wurde.

Man hatte sich begnügt, zu Lüneville den allgemeinen Grundsatz aufzustellen, daß Deutschlands erbliche Fürsten auf Kosten der geistlichen entschädigt werden sollten, ohne vor der Hand die Art dieser Entschädigung näher zu erörtern. Lange debattirte darüber der Reichstag zu Regensburg vergeblich, eine eigens niedergesetzte Reichsdeputation schritt in ihren Verhandlungen zur Untersuchung und zum Ersatze des Verlustes der beschädigten Fürsten ebenfalls langsam fort. Schon mußte vermöge des Friedens zwischen Frankreich und Oesterreich ein, Deutschlands fremder Fürst, der Großherzog von Toscana, auf dessen Kosten entschädigt werden, der zu Amiens mit England unterzeichnete Friede wies noch einen andern fremden Fürsten, den Erbstatthalter, für seinen in Holland erlittenen Verlust, auf Deutschland an. Hierdurch wuchs die Masse des Verlustes, wogegen der Entschädigungsobjecte nicht mehr wurden. Die Mehrzahl der geistlichen Fürsten und der Reichsstädte rangen zu Regensburg vergeblichen Todeskampf für ihre Forddauer; nur dreien der ersten und sechs der letzten wurde dieses Glück zu Theil. Mehrmals ergiengen nach Regensburg dringende Aufforderungen, den gordischen Knoten zu lösen; die Deputirten vermochten es so wenig wie alle übrige rathschlagende Fürsten, und so wurde er endlich, unter Preußens Mitwirkung, von Frankreich und Rußland zu Paris zerhauen.

Was der ausgefertigte Entschädigungsplan hier entschied, brachte der den 25. Februar 1803 zu Regensburg vollzogene Deputationshauptschluß vollends zu Stande, indem er jenen Plan, mit einigen Modificationen, zu einem Reichsgrundgesetze erhob.

Das Entschädigungsgeschäft wurde für Preußen nicht ohne Vortheil beendigt, indem es für die an Frankreich und Holland abgetretenen überrheinischen Provinzen eine mehr als vierfache Entschädigung erhielt. Nachstehende Uebersicht des Verlustes, wie des Gewinnstes ist von Gaspari entlehnt:

	Qu. Ml.	Einwohner	Einkünfte
Theil vom Hzgth. Cleve	16	40,000	900,000
Fstenth. Mörs	6	22,000	
Hzgth. Geldern	24	60,000	
Rhein- und Maas Zölle			450,000
Sevenaar, Huyssen	2	5,000	50,000
	48	127,000	1,400,000
Hst. Hildesheim	46	110,000	750,000
— Paderborn	50	124,000	900,000
Theil von Münster	80¾	150,000	900,000
Eichsfeld und Treffurt	36	75,000	450,000
Erfurt u. Untergleichen	11¼	45,000	300,000
Die Reichsstädte Mühlhausen, Nordhausen und Guslar	5	34,000	200,000
Die Abteien Herford, Quedlinburg, Elten, Essen, Werden und Kappenberg	6	20,000	300,000
	235½	558,000	3,800,000

Die gesammten Einkünfte der Entschädigungsländer übersteigen freilich, nach dieser Angabe, die Einkünfte der verlornen nicht einmal um das Dreifache, unter der sorgfältigern preußischen Finanzeinrichtung wurden sie aber bedeutend erhöht. Sah sich schon der preußische Staat durch diese Länder nicht vollkommen arrondirt, so schloß sich doch Hildesheim unmittelbar seinen Hauptbesitzungen an, Münster und Paderborn verstärkten die westphälischen, durch letzteres und das Eichsfeld wurde Hannover auf vier Seiten von preußischen Ländern eingeschlossen, und in Erfurt bekam Preußen mitten in Sachsen eine Festung, wenn auch zur Zeit ihrer Abtretung nicht bedeutend, doch wohl dazu geeignet, Sachsen in militärischer Hinsicht noch mehr von sich abhängig zu machen. Preußens Gewinn durch die Entschädigung war also sehr wichtig, und noch wichtiger wurde er durch den mittelbaren Gewinn, welcher aus dem Nachstehenden hervorgehen wird.

Verschiedene Fürsten wurden augenscheinlich bei dem Entschädigungsgeschäfte vor andern sehr begünstigt, vornehmlich die mit Rußland verwandten Häuser Baiern, Baden und Oldenburg, so wie die mit Preussen verwandten Hessendarmstadt und Nassauoranien, von welchen letzteres Fulda, Corvey und Dortmund unter der Bedingung erhielt, daß diese Besitzungen nach Erlöschung des Mannsstammes an Preußen fallen sollten. Durch Osnabrücks Ueberlassung an Hannover gewann das nördliche Deutschland, folglich mittelbar auch Preußen ebenfalls einigen Zuwachs an Staatskraft; doch größern Werth, als alle hier berührte Gegenstände hatte für Preußen die durch den Deputationsreceß bewirkte gänzliche Umgestaltung des deutschen Reichstags.

Bei aller Mühe war es Friedrich II. nicht gelungen, auf demselben ein entschiedenes Uebergewicht zu erhalten, weil bekanntlich der größere Theil der geistlichen Fürsten immer für Oesterreich stimmte und seine Plane unterstützte. Jetzt waren einige vormals geistliche Länder preußisches Besitzthum geworden, der größere Theil der übrigen an Fürsten gekommen, welche theils schon längst Preußens Partei gehalten hatten, theils ihr nun beitraten und Unzufriedenheit über Oesterreich, welchem sie den Ruin ihrer Länder in den französischen Kriegen beimaßen. Von den 131 Stimmen, welche durch den Deputationshauptschluß für die Zukunft im Fürstenrathe festgesetzt wurden, hatte Brandenburg 13, Baiern 12, Braunschweig Lüneburg und Wolfenbüttel 8, die sächsischen Häuser 9, die Hessischen 7, die nassauischen 6, Würtenberg 4, Baden 4, Mecklenburg 4, Lübeck 3, die Fürsten von Anhalt, Schwarzburg, Solms-Braunfels, Leiningen und Hohenlohe jeder 1, die protestantischen Grafen 3. Preußen konnte daher im Fürstenrathe beinahe mit Gewißheit auf 78 Stimmen zählen, ja vielleicht noch auf einige mehr, und diese Stimmen waren überdieß zum größten Theile weit gewichtvoller als diejenigen, auf welche Oesterreich rechnen durfte; denn außer den 20 Stimmen, welche die Linien des österreichischen Hauses selbst führten und den 3, zu dem sehr ungewissen, des Reichserzkanzlers, gehörten die übrigen kleinen Fürsten an, deren zwar Oesterreich vollkommen gewiß seyn konnte, weil sie theils mit größern Besitzungen erbländische Vasallen waren, wie Auersberg, Dietrichstein, Lichtenstein und mehrere andere, theils in österreichischen Diensten standen,; allein die Stimmen aller dieser Fürsten waren in der wichtigsten Angelegenheit, bei Beschließung eines Reichskrieges, von wenig Werthe, und vermochten sämmtlich nicht ein-

mal die 12 Stimmen Baierns aufzuwiegen, wozu es wohl keiner weitern beweisenden Belege bedarf.

Diesem Mißverhältnisse der österreichischen und preußischen Partei im Fürstenrathe würde auch schwerlich abgeholfen worden seyn, wenn schon der Plan, welchen Franz II. in dieser Absicht auszuführen begann, vollkommen gelungen wäre. Als römischer und deutscher Kaiser erhob er einige Reichsgrafen in den Fürstenstand, schuf auch neue Fürstenthümer, wie Krautheim und Babenhausen, und bemühte sich, die Besitzer derselben in den Fürstenrath einzuführen, welches jedoch noch nicht gelungen war, als die plötzlich veränderte Lage der Dinge in Deutschland alle weitern Versuche dieser Art unnütz machte, aber auch zugleich Preußen um seinen Einfluß auf Deutschland brachte, von welchem es in der kurzen Zeit, wo es denselben so entschieden besaß, keinen Gebrauch machte, oder wenigstens keinen wichtigen Vortheil davon erlangte, und für dessen Behauptung in dem größern südlichen Theile Deutschlands späterhin nichts geschah.

Der zu Amiens zwischen Frankreich und England geschlossene Friede war von keiner langen Dauer. Von neuem brach der Krieg zwischen beiden Mächten aus, und wurde nicht nur mit größerer Erbitterung, sondern auch mit größerer Anstrengung, als noch je zuvor, von beiden Seiten geführt. Eine zahlreiche französische Armee zog sich an den Küsten des Kanales zusammen, und in allen Häfen derselben wurden eine ungeheure Menge Kanonenböte erbaut, um damit eine Landung in England zu machen und durch Eroberung desselben den Krieg zu beendigen. Ueber ein Jahr war unter diesen Rüstungen verflossen; in allen Häfen übten sich die Franzosen in den Manövern

mit den Kanonenböten; von den Truppen waren schon mehrere eingeschifft, und man versicherte, daß dieses auch mit den übrigen bald geschehen würde, als es dem Kabinette von Westminster gelang, mit den Höfen von Wien und Petersburg ein Bündniß abzuschließen, vermöge welches diese sich verbindlich machten, den Krieg gegen Frankreich auf dem festen Lande zu verneuern. Rußland und Oesterreich übernahmen es, eine furchtbare Macht aufzustellen, durch welche sie die großen Zwecke, welche der Bund vor Augen hatte, gewiß zu erreichen sich schmeichelten. Wirklich hatte sich noch keine von den gegen Frankreich geschlossenen Coalitionen so furchtbar angekündigt, wie die von 1805, weil Rußland zu weit größern Anstrengungen erböthig war, als in dem Feldzuge von 1799, und man überdieß der Festigkeit des Kaisers Alexander mehr vertraute, als seines Vorfahrers, welcher sich bald wieder zu einem Partialfrieden entschlossen hatte. Oesterreich und Rußland wollten die Operationen in Italien und im südlichen Deutschland beginnen, England sollte im nördlichen Deutschland eine Diversion machen, wobei man auf Schwedens Mitwirkung, so wie in Italien auf Neapels Mithülfe rechnete.

Abgewendet wurde hierdurch von England das ihm drohende Gewitter, denn das an den Küsten versammelte Heer eilte mit der, den Franzosen eigenen, Geschwindigkeit über den Rhein, indeß die Russen sich von ihren Gränzen dem Kriegsschauplatze näherten, die Oesterreicher ihr Hauptheer unter dem Erzherzog Karl in Italien versammelten, ein zweites, zwar minder starkes, aber aus den Kerntruppen der ganzen Armee bestehend, nach Deutschland führten, wo es Baiern besetzte, bis Schwaben vordrang und in und bei Ulm eine feste Stellung

nahm, befehligt vom General Mack, welcher den Oberbefehl auf ausdrückliches Verlangen des englischen Ministeriums erhalten hatte.

Einen kürzern Weg zu nehmen, wollten einige Colonnen der Russen durch das Preußische gehen; allein der König von Preußen, um seine erklärte strengste Neutralität zu behaupten, sendete Truppen an die Gränze und verstattete den Russen den Durchzug nicht. Manche Politiker äußerten die Meinung, er habe Deutschlands Fürsten zu einer bewaffneten Neutralität mit sich vereinigen sollen, um Deutschland die Ruhe zu erhalten, und die streitenden Parteien zu Anfange des Krieges auf den Kriegsschauplatz in Italien zu beschränken; aber ein Versuch dieser Art möchte wohl wahrscheinlich eine Kriegserklärung von Seiten Frankreichs zur Folge gehabt haben. Der französische Kaiser konnte Deutschlands Neutralität nicht anerkennen, ohne sich der Gelegenheit zu berauben, den Hauptangriff auf Oesterreichs Erbländer von Deutschland aus, als von derjenigen Seite zu machen, von welcher er am leichtesten war, und am wahrscheinlichsten einen glücklichen Erfolg verhieß. Ueberdieß befand sich auch bereits ein französisches Corps in Deutschland in dem eroberten Hannover, welches gänzlich zu verlassen die Franzosen friedlich wohl nicht zu vermögen gewesen seyn möchten, denn wenn schon dieses Corps von selbst größtentheils aus Hannover wegzog, um durch Franken auf den großen Zweck bei Ulm mit den andern, über den Rhein gekommenen, Corps gemeinschaftlich zu wirken, so ließ es doch eine Besatzung in Hameln zurück, um in des Königs von England deutschen Staaten festen Fuß zu behalten.

Zu spät war es jetzt schon, einen Versuch zu machen, welcher früher vielleicht gelungen seyn könnte. Vermuthen läßt sich, daß unmittelbar nach Beendigung des Entschädigungsgeschäftes eine Aufforderung Preußens an die deutschen Fürsten, sich mit ihm zu einem festen Bunde zu vereinigen, Eingang gefunden haben, den meisten Fürsten willkommen gewesen seyn würde. Das Gefühl ihrer Unmacht, sich selbst zu vertheidigen, war zu dieser Zeit, durch herbe Erfahrungen, lebhafter als je; bei Oesterreich hatten sie den gehofften Schutz nicht gefunden, und ihn bei Frankreich zu suchen, waren die Erinnerungen an die, von den Revolutionsheeren erlittenen, Drangsale noch zu neu. Man wende dagegen nicht ein, daß das Vertrauen auf Preußen wohl nicht mehr sehr groß gewesen seyn möge, nachdem es sich zum Schutze des, noch von Friedrich II. geschlossenen, Fürstenbundes nicht thätiger gezeigt hatte. Wohl hatte Preußen des Fürstenbundes nicht weiter gedacht, seit es desselben zur Schutzmauer gegen Oesterreich nicht mehr zu bedürfen glaubte; wohl blieb es ruhig dabei, als mehrere Mitglieder des Bundes Länder an Frankreich, einige ihre ganze politische Existenz verloren, ja es stand nicht einmal an, Besitzungen der Bundesfürsten für sich selbst zur Entschädigung anzunehmen; doch dieses alles würde das Vertrauen der Erbfürsten nicht entfernt haben, da diese bei dem neuen Wechsel der Dinge nichts verloren, einige sogar bedeutend gewannen. Des Fürstenbundes, welcher überhaupt noch nie vollkommen organisirt worden war, schien man überall ganz vergessen zu haben, wenigstens kann ich mich nicht erinnern, von der Zeit, wo in Folge der französischen Revolution Lehnrechte, welche deutsche Fürsten in Frankreich besaßen, verloren giengen, bis zu dem Abschlusse des Deputationsrecesses, jenes Bundes, von welchem man

sich bei Friedrichs Hinscheiden so viel versprach, in den bekannt gewordenen Staats- und Kabinetsverhandlungen jemahls erwähnt gefunden zu haben. Die von selbst erfolgte Auflösung des, vom Anfange lockern, Bundes würde demnach die Errichtung eines festern wohl nicht gehindert haben, und daß Preußen das Vertrauen der deutschen Fürsten immer noch besaß, ergiebt sich daraus, daß einige noch spaterhin Preußens Verwendung nachsuchten, als sie sich unerwarteten, dem preßburger Frieden folgenden, Ereignissen nicht sogleich fügen wollten. Wahrscheinlicher ist der Zweifel, ob sich nicht Frankreich der Abschließung eines Bundes zwischen Preußen und den Reichsfürsten entgegen gestellt, ob der dennoch gelungene Abschluß nicht Veranlassung zu einer Kriegserklärung gegeben haben würde; wenn aber auch eine solche erfolgt wäre, so hätte sich Preußen dennoch in einer bessern Lage befunden, als zur Zeit der Kriegserklärung 1806, wo Kräfte, welche Preußen etliche Jahre früher mit sich vereinigen konnte, zum Theil unbenutzt blieben, zum größern Theile aber von Frankreich gegen Preußen benutzt wurden.

Das französische Corps, welches bei Erneuerung des Krieges in Hannover stand, gab zunächst Veranlassung dazu, daß Preußen das vorher angenommene System änderte. Marschall Bernadotte vereinigte sich in Würzburgischen mit der baierischen Armee, welche sich vor den Oesterreichern dahin hatte zurückziehen müssen, und ging auf Befehl seines Kaisers, um das ihm bestimmte Ziel schneller zu erreichen, durch Anspach. Der preußische Gränzcordon protestirte gegen die Verletzung der Neutralität, der französische Marschall entschuldigte sich mit seinem erhaltenen Befehle, und den wenigen Preußen konnte

es nicht einfallen, ihre Neutralität gegen einen mehr als zwölfmahl überlegenen Gegner mit den Waffen vertheidigen zu wollen. Man sagt, Frankreich habe zu dieser Zeit mit Preußen wegen einer nähern Verbindung in Unterhandlung gestanden und, in Hoffnung eines günstigen Ausgangs derselben, jene Neutralitätsverletzung unbedenklich gefunden. Sei es nun, daß der französische Antrag an Preußen, sich gegen Rußland zu erklären, nicht den erwarteten Eingang fand, sei es, daß er überhaupt nicht mehr als ein leeres Gerücht war, genug der König äußerte über die Verletzung seiner Neutralität große Unzufriedenheit. Nicht nur, daß er nun auch den Russen den freien Durchzug durch seine Staaten verstattete, geschah von ihm sogar mehreres, was einen Bruch mit Frankreich vermuthen ließ. Dieselben Regimenter, welche zuvor die Gränze gegen Rußland vertheidigen sollten, setzten sich mit noch mehrern nach Sachsen in den Marsch, und der Name einer fränkischen Armee, welchen diese, unter dem Fürsten von Hohenlohe stehenden, durch 15000 Sachsen verstärkten Truppen bekamen, deutete an, daß sie bestimmt wären, wo nicht in Franken zu operiren, doch Preußens Besitzungen daselbst gegen fernere Neutralitätsverletzungen zu sichern. Diese waren jedoch vor der Hand kaum mehr zu vermuthen, denn die französische Armee, nachdem von ihr die österreichische bei Ulm vernichtet worden war, drang bereits in das Herz der österreichischen Monarchie vor, indeß sich die Preußen langsam Franken näherten.

Außer diesem Heere machte der König von Preußen beinahe seine ganze Armee mobil, und man vermuthete nicht ohne Wahrscheinlichkeit den wirklichen Ausbruch des Krieges, nachdem von Berlin die Nachricht erscholl, der

König habe mit dem Kaiser von Rußland, welcher sich auf seiner Reise zur Armee einige Zeit daselbst verweilte, über Friedrichs Grab ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen. In den Zeitungen Berlins wurde jetzt ein kriegerischer Ton vorherrschend, vornehmlich in dem Freimüthigen, welcher sich zuvor mit politischen Angelegenheiten gar nicht befaßt hatte. Man erstaunte, da er nun mit einemmale den Deutschen an der Elbe, wie am Rheine und an der Donau zurief, daß Preußens Krieger auszögen, sie zu beschützen, ihre Rechte zu vertheidigen. Konnte man nach dieser, von der Berliner Censur gestatteten, Aeußerung etwas anderes vermuthen, als daß Preußen das Schwerd ohne Säumen ziehen würde? Grössere Wahrscheinlichkeit bekam diese Vermuthung noch, als der österreichische Kaiser, in einer Proclamation an seine Unterthanen, den König von Preußen öffentlich seinen Verbündeten nannte, und diesem von Berlin aus nicht widersprochen wurde. Ob wirklich ein Bund zwischen ihnen geschlossen worden war, ist bis jetzt noch ein Staatsgeheimniß, doch geht die öffentliche Meinung dahin, daß Preußen die Waffen gegen Frankreich ergriffen haben würde, hätte die Schlacht bei Austerlitz einen andern Ausgang gehabt, oder wäre ihr nicht der zwei Tage darauf den 4. Dec. geschlossene Waffenstillstand gefolgt.

In der Armee herrschte damals allgemein der Glaube an den Ausbruch der Feindseligkeiten. Der größere Theil derselben wünschte dieß, einigen bangte dafür, weil sich bei der Armee manches bemerken ließ, was eben keine große Hoffnung zu einem glücklichen Erfolge machte. Die hohenlohische Armee, als die dem Kriegsschauplatze nächste, war noch nicht gehörig organisirt, es mangelte ihr an Einheit und Ordnung. Zuweilen durchkreuzten sich

die Regimenter in ihren Märschen, und in Gera, wo sich das Hauptquartier mehrere Wochen lang befand, erinnert man sich noch sehr wohl, daß einigemal detachirte Commandos ihre Regimenter nicht zu finden wußten, ja daß man sogar im Hauptquartiere nicht jederzeit den Stand jeglichen Regimentes genau bestimmen konnte. Selbst dann, als die Schlacht bei Austerlitz und ihre Folgen im Hauptquartiere bekannt wurden, und die hohenlohische Armee nun halt machte oder nur theilweise in bequemere Cantonirungsquartiere marschirte, glaubte das Heer noch an den Krieg; Referenten wurde aber von einem Manne, welcher im Kabinette des Fürsten von Hohenlohe arbeitete, nachher bei Auflösung der Armee versichert, daß die Beibehaltung des Friedens entschieden gewesen sey, so bald im Kabinette des Königs der Ausgang der Schlacht bei Austerlitz bekannt worden wäre.

In diesem Zeitraume war es, wo sich Preußens Politik am meisten von der Kraft entfernte, welche sie einst unter Friedrich dem II. charakterisirt hatte. Das Kabinett schien zwischen Wollen und Nichtwollen zu schwanken, und das menschenfreundliche Bestreben des Königs, seinem Staate und dem nördlichen Deutschland den Frieden noch länger zu erhalten, verleitete ihn zu einer Handelsweise, durch die er nothwendig in dem Vertrauen beider Kriegführenden Parteien verlieren mußte. Zweier Parteien Freund zu seyn ist unmöglich, wie im gemeinen Leben so auch bei Staaten, und offenes Handeln gegen eine derselben führt dann gewöhnlich zu einem günstigern Resultate. Zur ersten Hälfte dieses durch die Erfahrung so oft bewährten Satzes hat Preußen einen neuen Beleg geliefert, denn es verlor in der guten Meinung Frankreichs, welches von dieser Zeit an seinen Nouvellisten ge-

gen Preußen, dessen Heer und erste Staatsmänner eine Sprache vergönnte, deren man sich gegen befreundete Mächte nicht zu bedienen pflegt. Beweise dafür aus französischen Journalen zu geben, verstattet der beschränkte Raum nicht, auch ist es wohl um so weniger nöthig, da gewiß den mehresten Lesern jene Stellen noch erinnerlich seyn werden.

Erregte Preußen bei Frankreich Mißtrauen, so reizte es zugleich die Unzufriedenheit der Gegenpartei auf. Von Seiten Oesterreichs und Englands war ihm dieß vielleicht gleichgültig, doch schwerlich in Betreff des Kaisers von Rußland, welcher, nach allen Ereignissen der Zeit zu urtheilen, die Fortsetzung des Krieges wünschte. Da Heimkehr der russischen Armee Hauptbedingung des von Franz II. eingegangenen Waffenstillstandes war, vermochte Kaiser Alexander den Krieg auf dem Schauplatze, wo er bis dahin gespielt hatte, nicht länger fortzusetzen, welches ihn bewog, seine Truppen bis über die eigene Gränze zurückgehen zu lassen, unterdeß er sich selbst wieder in seine Residenz begab. Die Absicht des Kaisers, den Kampf noch nicht zu enden, geht jedoch, meines Ermessens, deutlich daraus hervor, daß er bei dem Abgange von der Armee in Mähren diejenigen Abtheilungen seiner Truppen, welche zu derselben Zeit in Hannover, in Schlesien und Preußen standen, dem Könige von Preußen zur unumschränkten Disposition überließ. Hätten diese nicht die Bestimmung gehabt, den Krieg von einer andern Seite her zu erneuern, so würden auch sie ohne Zweifel Befehl zum schleunigen Rückmarsche erhalten haben, denn ohne Grund wurden sie gewiß nicht in fremden Ländern zurückgelassen, wo ihre Unterhaltung weit größere Summen kosten mußte, wie daheim.

Konnte denn aber Preußen das Schwerd zucken, nachdem Oesterreich das seinige niedergelegt, die bereits gegen die Franzosen stehende russische Armee den Kampfplatz verlassen hatte? Mich dünkt, diese Frage steht hier nicht am unrechten Orte, und ich darf der Beantwortung derselben wohl einige Zeilen widmen. Zuvor noch eine Bemerkung, welche zu jener Zeit von Einigen gemacht wurde, unter andern von dem Herrn v. Archenholz in seiner Minerva.

Friedrich II., meint der genannte Schriftsteller, würde die günstige Gelegenheit benutzt und die nach dem Vorrücken der französischen Armee in den österreichischen Erbstaaten von Truppen gänzlich entblößten Baierischen Provinzen Würzburg und Bamberg besetzt haben, um dadurch seine fränkischen Fürstenthümer mehr zu sichern und zugleich eine Stellung zu nehmen, welche ihn in den Stand gesetzt hätte, seiner Mitwirkung bei dem Frieden größeres Gewicht zu geben. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Occupation schon vor der Schlacht bei Austerlitz ohne Mühe hätte vollbracht seyn können, wenn die hohenlohische Armee stärkere Märsche und nicht allzuviele Rasttage gemacht hätte, in welchem Falle sie zu der Zeit, wo sie sich noch gemächlich durch Sachsen bewegte, bereits in Bamberg und Würzburg einrücken konnte. Dieß war mit einzelnen Regimentern nach und nach auszuführen, denn in beiden Provinzen konnte selbst solchen kleinen Truppenabtheilungen der Eintritt nicht verwehrt werden, und ehe ein französisches Heer herbeizueilen vermochte, hatte das hohenlohische hinlängliche Zeit, alle dazu gehörige Truppen an sich zu ziehen. Ich erinnere mich sehr wohl, daß man diese keiner stärkern Märsche fähig glaubte, weil die Cavallerie- und Ar-

tilleriepferde großentheils schon bei ihrem Marsche durch Sachsen sehr heruntergekommen waren, besonders diejenigen, welche vorher an die russische Gränze marschirt und unmittelbar von dieser zurückgekommen waren; doch die Vergleichung dieser Pferde mit den Pferden französischer Cavallerie, welche aus Calabrien kam und nur zum Theil unter Wegs aus der Schweitz remontirt worden war, giebt mir die volle Ueberzeugung, daß das Herabkommen der preußischen Pferde einzig und allein Folge ihrer zu sorglosen Verpflegung war. Bei den zu kärglich abgemessenen preußischen Rationen sind die Pferde freilich unvermögend, in der Dauer starke Märsche zu machen, da zudem diese Rationen nicht selten von den Proviantbeamten, wie von den Knechten noch mehr verkleinert wurden. Doch nicht blos in Betreff des Futters, auch in der übrigen Pflege blieb bei den preußischen Pferden manches zu wünschen übrig, denn man sahe treffliche Cavalleriepferde, auch Artilleriepferde vom stärksten Schlage, die blos deshalb marode waren, weil man den Hufschlag unterlassen hatte, als sie den Sandboden Polens und Schlesiens mit den steinigen Wegen Sachsens verwechselten. Viele bedurften lange Zeit, ehe ihre abgelaufenen, eiternden Hufe wieder zum Beschlagen tüchtig wurden; bei früherer Beobachtung dieser nöthigen Vorsicht und bei hinlänglichem Futter wären sie thätig und kraftvoll, wohl noch weiter als nach Franken zu führen gewesen.

Wäre die hohenlohische Armee nach Franken, von hier, wo möglich, noch weiter vorgedrungen, so läßt sich bezweifeln, ob in diesem Falle überhaupt eine Schlacht bei Austerlitz hätte vorfallen können. Doch auch nach dem unglücklichen Ausgange dieser Schlacht war für Preußen ein weit günstigerer Zeitpunkt, dem Kaiser der Fran-

zosen den Krieg zu erklären, als zehen Monate später. Nicht von französischen Politikern allein, sondern selbst in officiellen Schriften ist dieses anerkannt worden, und aus Nachstehendem wird es sich noch deutlicher ergeben.

Im December 1805 befanden sich in Schlesien und Preußen russische Truppen, deren Anzahl zwar nicht ganz genau anzugeben, doch wohl füglich auf 60 bis 70,000 Mann zu schätzen ist. Ein kleineres Corps, welches eben in Begriff war, die Belagerung von Hameln zu beginnen, stand im Hannöverischen auf dem Punkte, durch Verbindung mit hannöverischen, englischen und schwedischen Truppen sich bis zu einem Heere von 60,000 Mann zu verstärken. Preußen hatte folglich zu dieser Zeit 120 bis 130,000 Mann mehr zu seiner freien Verfügung als im October des folgenden Jahres. Dagegen war die ganze in Deutschland stehende Armee bei weitem nicht so stark, als diejenige, welche am 14. October 1806 theils wirklich schon bei Jena focht, theils auf dem Marsche dahin nur wenige Meilen vom Kampfplatze entfernt war. Zudem konnte das französische Heer nach einem sehr beschwerlichen Feldzuge und unmittelbar nach einer mörderischen Schlacht nicht so furchtbar seyn, wie in dem trefflichen Zustande, in welchem es bei Jena erschien.

Stand schon im December noch ein großer Theil der preußischen und der übrigen dem Könige überlassenen Truppen weit vom Kampfplatze entfernt: so konnte dagegen auch nur ein Theil des französischen Heeres gegen Preußens Macht gewendet werden, weil sehr begreiflich die besetzten Provinzen der österreichischen Monarchie nicht entblößt werden durften, und ehe Verstärkungen über den Rhein herüber zu kommen vermochten, hatte auch Preu-

ßen hinlängliche Zeit, die ganze, ihm zu Gebote stehende, Macht zu versammeln, oder mit einem Theile derselben aus dem Hannöverischen, wo nur ein kleines Corps zu Hamelns Blokade erforderlich war, Diversionen gegen den Rhein oder gegen Holland zu machen. Gieng Preußen rasch und mit Kraft zu Werke, so entschloß sich vielleicht Oesterreich nicht zu einem Frieden, welcher es um einige der schönsten und wichtigsten Provinzen brachte, denn der Erzherzog Karl stand noch mit einer fast ungeschlagenen, wiewohl auf ihrem Rückzuge um 24,000 Mann verminderten, Armee auf dem Kampfplatze, und hatte auf diesem, durch die Unfälle in Deutschland nöthig gewordenen, Rückzuge so meisterhaft manövrirt, daß ein in Steyermark stehendes französisches Corps der Gefahr sehr nahe war, abgeschnitten zu werden, als der Waffenstillstand eintrat.

Selbst in dem Falle, daß Oesterreich einen höchst nachtheiligen Frieden der Erneuerung eines Kampfes vorzog, in welchem Europens erster Feldherr mit seinen immer siegenden Truppen schon die Hälfte des österreichischen Heeres vernichtet hatte, so wäre Preußens Lage dennoch weit günstiger gewesen, als zehen Monate nachher. Es hatte damals den großen Vortheil, den Krieg entfernter von seinen Gränzen anfangen, vielleicht, ehe die ganze Macht der Franzosen heraneilte, bedeutende Fortschritte machen zu können, und selbst bei dem unglücklichsten Erfolge vermochten die Franzosen nicht gleich, wie im October nach einer einzigen gewonnenen Schlacht, der Hauptstadt sich zu bemächtigen und die Provinzen der Monarchie zu überschwemmen. Im October waren verschiedene derselben theils gänzlich von Truppen entblößt, theils schwach besetzt, so die westphälischen Provinzen, Hanno-

ver und Schlesien; bei einem Rückzuge der Preußen im Januar, wären die Franzosen in Hannover und Schlesien auf Russen gestoßen, welche wahrscheinlich die Festen des Landes nicht so unverantwortlich ohne Vertheidigung hätten fallen lassen, wie dieses, bei den mehresten, von den preußischen Commandanten geschah. Auch standen zu jener Zeit die Hülfsvölker schon in der Nähe, statt daß sie im October zu weit entfernt waren, um zeitig genug zur Hülfe herbeikommen zu können. Den in Schlesien und Preußen-bereit stehenden Russen würden die aus Mähren zurückkehrenden gefolgt seyn, so bald die Erreichung ihrer Gränze ihnen gestattet hätte, frei zu handeln, ohne ferner auf die gegen Oesterreich eingegangene Verbindlichkeit achten zu müssen. Vielleicht hätten sie auch, in weniger Entfernung von der französischen Armee, schon einen andern, näher zum Ziele führenden, Weg eingeschlagen, wenn die Preußen unverzüglich ihre Unternehmungen begannen, und dadurch dem größten Theile der französischen Armee eine neue Beschäftigung gaben. Wie bei Jena würden die Preußen früher in Franken oder der Oberpfalz den ersten Stoß des französischen Angriffs allein und noch außer Verbindung mit den Russen auszuhalten gehabt haben; dieser Stoß konnte aber hier nicht so gewaltsam seyn wie dort, weil das französische Heer zu dieser Zeit minder stark war. Ueberhaupt möchte, wenn Preußen den Krieg damals begann, wohl schwerlich je ein so starkes französisches Heer auf einem Punkte vereinigt erschienen seyn, wie bei Jena, Eylau und Friedland, denn wenn auch nach dem Frieden mit Oesterreich Truppen aus Italien gezogen werden konnten, so mußte doch ein großer Theil derselben daselbst zurückbleiben, um den Kampf mit den Russen, Engländern und Neapolitanern zu beginnen.

Doch genug um in lebhaftere Erinnerung zu bringen, wie Preußen im December 1805 viel eher Wahrscheinlichkeit zu einem glücklichen Erfolge hatte, als im October 1806. Warum es den Krieg nicht unter diesen mehr Hoffnung erlaubenden Verhältnissen erklärte — dieses sonderbare Ereigniß muß erst noch von der Zukunft vollkommen aufgeklärt werden. Bis jetzt sind alle Nachrichten darüber schwankend und widersprechend, und laufen bloß darauf hinaus, daß nach der Schlacht bei Austerlitz im Berliner Kabinette eine andere Partei herrschte, als im August des folgenden Jahres. Durch das preußische Manifest wird jene Dunkelheit nicht aufgehellt, denn alle darin angegebene Ursachen zum Kriege wären im December eben sowohl zu manifestiren gewesen, ausgenommen die von der verlangten Zurückgabe Hannovers an England entlehnte. Ob Frankreich diese wirklich verlangte ist bis jetzt noch nicht vollkommen entschieden, doch versichert es eine englische Ministerialzeitung, welche bei Gelegenheit der im Januar 1808 verbreiteten Friedensgerüchte der Verabhandlungen erwähnt, welche im August 1806 zwischen den französischen Ministern und den in Paris anwesenden englischen Gesandten statt fanden.

In der Wahl, entweder zu Erkämpfung des Friedens die Waffen zu ergreifen, oder zu Herstellung desselben Kabinetsverhandlungen anzuknüpfen, zog Preußen das letzte vor. Der Minister Haugwitz ging nach Wien zu dem französischen Kaiser, und obschon in einer Schrift *) gesagt wird, er sei abgesandt worden, ihm den Krieg zu erklären, so war doch der Erfolg seiner Sendung die Erhaltung des Friedens für Preußen. In Wien unterhan-

*) Der preußische Staat in Fragmenten 8. 1807. S. 160.

delte aber der Graf von Haugwitz sehr wenig. Kaiser Napoleon sagte ihm, daß er, wichtigerer Geschäfte wegen, nicht selbst Zeit dazu habe. Er verwies ihn an seine Minister, allein auch mit diesen konnte Graf Haugwitz in Wien die Unterhandlungen nur beginnen. In Gemeinschaft mit dem Marquis Lucchesini beendigte er sie erst, nachdem der französische Kaiser mit seinen Ministern wieder nach Paris zurückgekehrt war.

Hierauf erschien bei der noch im Felde stehenden preußischen Armee ein Tagesbefehl, worin ihr bekannt gemacht wurde, daß es dem Könige gelungen sey, seinem Staate die Ruhe zu erhalten und solche zugleich dem bedrängten Deutschland wiederzugeben. Die Armee wurde bis auf einen kleinen Theil, welche die Bestimmung erhielt, Hannover zu besetzen, und einen andern, dessen Bestimmung sich erst einige Zeit nachher ergab, gänzlich aufgelöst, und ging im Februar aus Sachsen in ihre Friedensgarnisonen zurück, indeß die französische Armee noch völlig gerüstet in Deutschland stehen blieb. Oesterreich selbst wurde zwar, den Bedingungen des zu Preßburg den 26. Dec. unterzeichneten Friedens gemäß, schnell und pünktlich geräumt, so daß es die Franzosen am 3. Februar bereits gänzlich verlassen hatten, blos mit Ausnahme der Festung Braunau, deren Räumung noch nicht statt finden konnte. Doch weit entfernt, sich über den Rhein zurückzuziehen, nahmen sie in Deutschlands Provinzen Cantonirungsquartiere.

Nie hat man die Verhandlungen des Herrn von Haugwitz zusammenhängend und vollständig erfahren, nur aus den Ereignissen der Zeit ging der Erfolg derselben nach und nach hervor. Die erste ihrer Folgen war

die Besatzung von Hannover, welcher ein vom 27. Januar datirtes preußisches Manifest vorausging, dessen Anfang zu wichtig ist, um ihn nicht hier mitzutheilen.

„Nach den Begebenheiten, welche den Frieden zwischen Oesterreich und Frankreich zur Folge hatten, ist Unser ganzes Bestreben dahin gerichtet gewesen, das Kriegsfeuer und seine unglücklichen Folgen, welche das nördliche Deutschland und insonderheit die Churbraunschweigischen Lande augenblicklich zu überziehen droheten, von diesen Gegenden abzuhalten. In dieser Absicht und als einzig mögliches Mittel solche zu erreichen, ist von Uns mit Sr. Maj. dem Kaiser von Frankreich ein Uebereinkommen getroffen worden, vermöge dessen die Staaten Sr. Königl. Großbritanischen Maj. in Deutschland, von Französ., oder mit ihnen vereinigten Truppen nicht wieder besetzt, vielmehr von denselben gänzlich geräumt und bis zur Abschließung des allgemeinen Friedens, von Uns allein in Verwahrung und Administration genommen werden sollen.“

Schon früher, am 22. December, übergab der Minister Hardenberg dem englischen Gesandten Harrowby eine Denkschrift, worin er demselben bekannt machte, die einzige Bedingung, unter welcher, während der von Preußen angeknüpften Unterhandlungen mit Frankreich die in Deutschland stehenden englischen, russischen und schwedischen Truppen keinen Angriff von den Franzosen zu besorgen hätten, sey, daß sie sich ruhig hinter die preußischen zurückzögen, welche dann für ihre vollkommene Sicherheit bürgten. Weder die englischen noch die schwedischen Truppen handelten diesem Verlangen gemäß; die ersten schifften sich wieder ein, ein Theil derselben, welche eben erst angekommen waren, trat gar nicht ans Land, und die letzten behaupteten ihre Stellung im Lauenburgischen,

bis sie späterhin gezwungen wurden, sie zu verlassen. Nur die Russen zogen sich aus Hannover hinter die Preußen, um in einer ihrer Provinzen den Eintritt der bessern Jahreszeit zum Rückmarsch in ihre Heimath abzuwarten, wie dieß auch von ihren in Schlesien und Preußen stehenden Waffenbrüdern geschah.

Hatte man schon in der preußischen Armee bei ihrem Heimmarsche, ohne das Schwerd gezogen zu haben, ein leises Murren wahrgenommen, so äußerte sich dieses noch lauter unter der russischen, deren nicht zum Schlagen gekommener Theil vor Begierde brannte, die Rächung der Schmach ihrer Waffenbrüder bei Austerlitz zu versuchen. Allgemein versichert man auch, daß der russische Kaiser über Preußens Benehmen unzufrieden gewesen sey, weil ihm dadurch die Gelegenheit benommen wurde, den angefangenen Kampf mit Kraft und Nachdruck fortzusetzen. Oesterreichs und Preußens Friede mit Frankreich beraubte ihn der Berührungspunkte mit dieser Macht, und setzte ihn zugleich in die Nothwendigkeit, seine Truppen aus Neapel zurückzuziehen. Außer Stande, sie schnell genug hinreichend zu verstärken, würden sie bei längerem Aufenthalte ohne den geringsten Nutzen aufgeopfert worden seyn, da die Franzosen mit ihrer ganzen, in Italien schon bereit stehenden, Macht sich auf sie werfen konnten.

Indeß die in Neapel gelandeten Russen sich wieder nach Corfu einschifften, gab ihr Kaiser dem Könige von Neapel, durch eine von dem Gesandten überreichte Note, seine Neutralität wieder zurück; eine in der Politik ganz neue Erscheinung, welche aber auch nicht den Erfolg hatte, den Rußland ohne Zweifel davon für Neapel wünschte. Der König dieses Landes hatte Frankreich verspro-

chen, neutral zu bleiben, und durch angelegenes Ersuchen von Frankreich das Gegenversprechen erhalten, seine Neutralität zu respectiren. Nun er, derselben entgegen, seine Truppen mit den Russen und Engländern vereinigt hatte, um gegen Oberitalien vorzurücken, bestrafte ihn der Kaiser der Franzosen als treulos mit dem Verluste seines Thrones, auf welchen er den 31. März seinen Bruder Joseph hob. Der entsetzte König flüchtete sich nach Sicilien, und überließ die Vertheidigung des wichtigsten Theiles seiner Staaten seiner, so schlecht angeführten als disciplinirten, Armee und einem schwachen Corps Engländer. Bald sah sich daher der neue König im Besitze von ganz Neapel; nur die unruhigen, kriegslustigen Calabresen leisteten etwas längern Widerstand, so wie die Festung Gaeta, die sich nicht eher ergab, bis ihr tapferer Gouverneur, der Prinz von Hessenphilipsthal, durch schwere Wunden außer Stand gesetzt wurde, sie länger zu vertheidigen. Die Engländer mit einem kleinen, dem Könige Ferdinand treu gebliebenen, Häuflein setzten nach Sicilien über, und König Joseph begnügte sich einstweilen mit dem Besitze von ganz Neapel, ohne die Eroberung von Sicilien zu unternehmen. Nur einen einzigen Punkt, die Felsenfeste Sciglio, deren Zugang vom Lande sie gänzlich zerstörten, behaupteten die Engländer noch für den entthronten König auf dem festen Lande von Italien.

Noch standen Frankreich und Rußland mit einander im Kriege, oder vielmehr, sie hatten, ohne Krieg zu haben, keinen Frieden; denn Krieg kann man, zwischen zwei solchen Riesenmächten, die Händel, welche unter ihnen in Dalmatien vorfielen, wohl nicht nennen. Die Ueberzeugung, daß der feste Posten von Cattaro ihm zu Erneuerung des Krieges sehr vortheilhaft werden könne, veran-

laßte das russische Kabinet, den Franzosen in Besitzergreifung dieses Postens zuvorzukommen. Ein russisches Corps landete bei Cattaro, und der österreichische Commandant daselbst ließ sich theils aus Mangel an Verhaltungsbefehlen, theils durch die Ueberlegung, daß er den Platz gegen eine weit überlegene Macht nicht zu vertheidigen vermöchte, verleiten, ihn zu übergeben. Freudig wurden die Russen von ihren Glaubensgenossen, den Montenegrinern, aufgenommen, und sie fanden in einem Theile derselben Mitfechter.

Die Franzosen bemächtigten sich, um auf der Küste von Dalmatien auch eine feste Stellung zu haben, des Gebietes von Ragusa, und nun hatte man das bis dahin in der Geschichte einzige Beispiel, daß zwei ungeheure Mächte gegen einander mit einer Truppenabtheilung kämpften, wenig größer als die Wachparade einer jeden in der Hauptstadt. Auch wurde durch diesen sonderbaren Kampf nichts entschieden, und in den zuweilen vorfallenden Plänkeleien behielt bald diese bald jene Partei die Oberhand, ohne daß jedoch weder die Franzosen aus Ragusa, noch die Russen aus Cattaro vertrieben werden konnten. Oesterreichs Versuche, die letztern durch Unterhandlungen zum freiwilligen Abzuge zu vermögen, blieben auch ohne Erfolg, und von den Franzosen geschahen keine nachdrücklichen Unternehmungen gegen Cattaro, weil ihr Kaiser von Oesterreich forderte, daß es die tractatenmäßige Uebergabe bewirken sollte. Da Rußland sie gütlich verweigerte, und Oesterreich keine Gewalt gebrauchte, behielt Kaiser Napoleon die Festung Braunau als Unterpfand einstweilen in Besitz.

Frankreich und Rußland blieben also, während der

Waffenruhe des größern Theils ihrer Heere von der Schlacht bei Austerlitz, bis zur Erneuerung der Feindseligkeiten bei Warschau, wohl noch in unmittelbarer Berührung; aber diese Berührungspunkte waren zu weit von ihren Staaten entfernt, um von denselben aus mit ihrer ganzen Macht wirken zu können. Ohne Zweifel war man auch im Kabinette der Tuillerien wie zu Petersburg überzeugt, daß entweder in kurzem der Friede zu Stande kommen oder sich ein bequemerer Kampfplatz darbieten würde. Von Wichtigkeit blieben jedoch die behaupteten Posten in Dalmatien unstreitig, weil sie sich zu Diversionen eigneten, welche die Russen nach Italien, die Franzosen nach Rußlands südlichen Provinzen von dort aus machen konnten, doch freilich nicht ohne große Schwierigkeiten, denn auf dem Wege Beider lag ein schmaler Strich österreichischen, eine weit ausgedehnte Fläche türkischen neutralen Landes.

In Deutschland entwickelten sich die Folgen des preßburger Friedens, so wie der Verhandlungen des Grafen von Haugwitz immer mehr. Zuerst das Nöthige von den letztern.

Mit den Courieren, welche Graf Haugwitz mit den Punkten der getroffenen Uebereinkunft an seinen Hof sendete, gingen zugleich französische Couriere nach den Gegenden ab, welche Gegenstände jener Uebereinkunft waren, und weil diese Paris näher lagen als Berlin, ereignete es sich, daß die Punkte des Vertrags vollzogen wurden, ehe man noch in Berlin etwas davon wußte, noch weniger an den Orten, welche der geschlossene Vertrag zunächst betraf. So nahm Marschall Bernadotte Ausgangs Februars, auf Befehl seines Kaisers, für den König von

Baiern von dem Fürstenthume Ansbach militärischen Besitz, und die erstaunten Einwohner dieses preußischen Stammlandes erfuhren den Wechsel ihres Landesherrn zuerst durch die Bekanntmachung des französischen Marschalls, worin er ihnen sagte, daß die Besetzung des Landes, dem Vertrage gemäß, durch französische Truppen in dem nehmlichen Augenblicke geschehen solle, in welchem die preußischen Hannover besetzten. Vergeblich protestirten die preußischen Behörden, vergeblich wendeten sich die Bewohner des Landes an ihren König mit der Bitte, sie nicht abzutreten. Der König freuete sich des Beweises ihrer Treue, ihre Bitte vermochte er aber nicht zu erfüllen. Indeß schienen die Verhandlungen mit Frankreich noch nicht ganz beendigt, da erst den 24. Mai ein preußischer Kommissär in Ansbach erschien, die Beamten und Unterthanen ihrer Pflichten entließ, und das Land dem Könige von Baiern übergab, jedoch mit Vorbehalt des königlichen Privateigenthums. Als ohne Rücksicht hierauf das vorbehaltene Eigenthum einige Zeit nachher von Seiten Baierns zur öffentlichen Versteigerung ausgeboten wurde, erfolgten von Preußen am 18. September Protestationen dagegen, auf welche begreiflich um so weniger Rücksicht genommen wurde, da beide Mächte zu dieser Zeit schon auf dem Punkte standen, sich feindlich zu behandeln.

Die Besitznahme von Neufchatel und Cleve geschah auf dieselbe rasche und von den Einwohnern unerwartete Weise. Im ersten Lande, welches bekanntlich nachher der Marschall Berthier erhielt, fanden die Franzosen ungeheure Vorräthe von englischen Waaren, welche die Kaufleute mehrerer schweitzer Handelsplätze, bei dem Verbote dieser Waaren in ihrem Vaterlande, in jenem preußischen

Herzogthume in vollkommene Sicherheit zu bringen geglaubt hatten. Jetzt wurden diese sämmtlichen englischen Güter, deren Werth auf 50 Millionen Franken, nach einigen Angaben noch mehr betragen sollte, von den Franzosen mit Beschlag belegt, und einige Zeit darauf zur öffentlichen Versteigerung angeboten.

Die Besetzung des preußischen Antheils vom Herzogthum Cleve für den Schwager des französischen Kaisers, den Prinzen Murat, war mit Ereignissen begleitet, welche die Franzosen und Preußen schon im Monat März und April mit einander in Streit brachten. Die drei vormaligen Abteien Elten, Essen und Werden wurden von Commissären des Herzogs Joachim, als zu Cleve gehörig, in Besitz genommen, und die Behörden derselben nach Wesel entboten, um ihrem neuen Landesherrn zu huldigen. Diese erwiederten dagegen, daß sie solchem Verlangen nicht gnügen könnten, bevor sie nicht der Eidespflicht gegen ihren bisherigen Landesherrn entbunden wären. Die französischen Commissäre nahmen diese Entschuldigung an, doch wurden die Besitzergreifungspatente an den streitigen Orten angeheftet und solche mit schwachen französischen Besatzungen belegt. Bald aber erschienen preußische Commandos von dem in der Gegend stehenden blücherschen Corps, die angefochtenen Besitzungen ihres Königs zu beschützen. Eine Schwadron Dragoner und ein Grenadierbataillon zogen ohne Widerstand der Franzosen in Essen ein, und nahmen die clevischen Patente wieder ab. Der französische Commandant protestirte dawider, äußerte, daß er bloß der Uebermacht weiche, und wollte sich mit seinem kleinen Commando kriegsgefangen ergeben. Der preußische Commandant bemerkte hierauf, daß im Frieden von Kriegsgefangenschaft keine Rede seyn könne,

und überließ es den Franzosen, ob sie abziehen oder die Wachen gemeinschaftlich mit den Preußen besetzen wollten. Ohne letzteres zu thun bezogen sie abgesonderte Quartiere, welche ihnen in der Stadt angewiesen wurden. In Werden sperrten die Franzosen die Thore, als eine Schwadron blücherscher Husaren und ein Füselierbataillon daselbst einrücken wollten. Der preußische Commandeur befahl, die Mauern zu ersteigen, worauf die Thore von innen geöffnet wurden und die Preußen einzogen. Feindseligkeiten fielen, laut öffentlichen Nachrichten, dabei nicht vor, die Truppen beider Nationen lebten freundschaftlich mit einander und thaten die Wachen gemeinschaftlich. Ueberhaupt glaubte man damals nicht, daß diese kleinen Mißhelligkeiten in Westphalen das freundschaftliche Verhältniß zwischen Frankreich und Preußen stören würden. Die Behörden beider Nationen standen in den streitigen Orten in gutem Vernehmen mit einander; beschlossen, alle einkommende Gelder in den Cassen unberührt liegen zu lassen, und kamen dahin überein, die Entscheidung ihrer Angelegenheiten den Kabinettern zu überlassen. Diese Entscheidung war jedoch nach Verlauf mehrerer Monate immer noch nicht erfolgt, als die preußischen Besatzungen herausgezogen wurden, um mit dem ganzen Corps des Generals Blücher nach Sachsen zu marschiren, wodurch die Franzosen schon damals zum ungestörten Besitze jener Orte gelangten.

Nachdem sämmtliche von Preußen abgetretene Provinzen von den Franzosen für ihre künftigen Beherrscher in Besitz genommen worden waren, erfolgte die öffentliche Bekanntmachung, daß Frankreich dafür an Preußen das ihm, vermöge des Rechtes der Eroberung, gehörige Herzogthum Hannover vertauscht habe. Preußen nahm

nun völligen Besitz von diesem Lande, und an die Stelle der bis dahin noch bestandenen hannöverischen Behörden, traten preußische. Hierdurch erhielt Preußen einen ungefähr dreifachen Ersatz für die gemachten Abtretungen, und für die verlorne Festung Wesel an Nienburg und Hameln zwei andere, welche jedoch jene nicht ganz zu ersetzen vermochten, weil Wesel Preußens von der übrigen Monarchie getrennten westphälischen Provinzen, wenigstens einigen Schutz gewährte, auch besonders deshalb sehr wichtig war, daß es in jedem Kriege einen offnen Weg nach Holland darbot. Daher erstaunte man auch über die Abtretung dieser Festung mehr als über jede von Preußen gemachte, da bekanntlich eine Gränzfestung unter gewissen Verhältnissen zuweilen größern Werth haben kann, als der Besitz einer ganzen Provinz. Später schien auch Preußen Wesels Wichtigkeit zu erkennen, weil es sich der Vereinigung desselben mit Frankreich entgegen stellte. Es bewies hierdurch, daß es anderer Meinung geworden war, wie einige Monate früher; denn durch Wesels Vereinigung mit Frankreich konnte wesentlich nichts verändert werden, da es nach dem Verluste dieser Gränzfestung gegen Holland, folglich mittelbar gegen Frankreich, wohl völlig gleichgültig war, ob sie eine Stadt Frankreichs wurde oder ob sie, dem Namen nach zu Cleve gehörig, dem französischen Kaiser zu jeder Zeit zur freien Disposition stand.

Für Preußens ältere Länder hatte die Erwerbung der beiden hannöverischen Festungen keinen Werth, wie sich aus der Lage derselben so deutlich ergiebt, daß es dafür keines weitläufigen Beweises bedarf. Doch auch der Besitz des ganzen Landes war von geringem Werthe, so lange nicht der König von England zur Abtretung dessel-

ben seine Einwilligung gegeben hatte. Es ließ sich vor: aus vermuthen, daß der König von England seinem Stammlande, dem tausendjährigen Urbesitzthume seines Hauses, nicht anders als nothgedrungen entsagen werde, und der Erfolg bestätigte diese Vermuthung vollkommen. England kündigte im April Preußen den Krieg an, und obschon dieser sonderbare Krieg, wo kein Theil den andern unmittelbar anzugreifen vermochte, dem Könige selbst völ: lig gleichgültig seyn konnte, brachte er doch seinem Lande bedeutenden Schaden. England nahm in seinen Häfen alle preußische Schiffe in Beschlag und erließ Kaperbriefe gegen die auf dem Meere befindlichen, wogegen Preußen seine Häfen den Engländern, wie den Schweden, sperrte und die daselbst vorgefundenen Schiffe ebenfalls mit Beschlag belegen ließ, der jedoch bald wieder aufgehoben wurde. Die Engländer, von der Maßregel ihrer Regierung vor: her unterrichtet, verloren wenig dabei, der preußische Handelsstand aber ungeheure Summen, welche aber mit 30 Millionen Thalern *) wohl allzuhoch angegeben wer: den. Es ist bekannt, daß mehrere preußische, mit Be: schlag belegte, oder als Prisen weggenommene Schiffe wieder frei gegeben wurden, als mit Anfange des Krie: ges gegen Frankreich Preußen seine freundschaftlichen Verhältnisse mit England erneuerte. Schwerlich kann die preußische Schiffahrt so beträchtlich seyn, um die den Engländern zur Beute gewordene Summe nicht allzuhoch angegeben zu finden, besonders da die Mißhelligkeiten nicht lange dauerten und die gegenseitigen, von den in Fehde begriffenen Regierungen getroffenen, Maßregeln nicht mit aller Strenge vollzogen wurden. Erst nach

*) So werden sie in dem Berichte eines Augenzeugen von dem Feldzuge der Hohenlohischen Armee S. 3. geschätzt.

langem Zögern erließ England Kaperbriefe, und kaum waren sie ausgegeben, als beide streitende Parteien versöhnt und zu einem Freundschaftsbunde vereinigt auftraten. Auf der andern Seite war auch die Sperrung der preußischen Häfen nicht sehr streng, doch allerdings nicht ohne nachtheilige Folgen; denn Preußens Seeplätze verloren dadurch wieder den lebhaftern Umtrieb, welchen vorher die Sperrung der Elbe und Weser in ihren Geschäften hervorgebracht hatte.

Hannovers Besetzung verwickelte Preußen auch mit Schweden in Feindseligkeiten. Als zu Anfange des Jahres die Engländer und Russen aus Hannover sich zurückzogen und die mehresten Provinzen von Preußen besetzt wurden, behielten die Schweden, wie schon oben erwähnt, noch das Lauenburgische besetzt, und die Civilbehörden daselbst handelten im Namen des Königs Georgs, als Churfürsten von Hannover. Nachdem die Preußen von den übrigen Provinzen auch Civilbesitz ergriffen, wollten die Schweden nicht von ihrer Stellung, die Civilbehörden nicht von ihren Posten weichen. Es rückte deshalb ein preußisches Corps gegen die Schweden vor, welche sich, nach geringem Verluste von beiden Seiten, vor der ihnen weit überlegenen Macht, bis auf ihre Gränzen zurückzogen, ohne dahin verfolgt zu werden. Ein stärkeres preußisches Corps, unter dem Grafen von Kalkreuth, zog sich in Pommern zusammen, und man erwartete täglich, daß es in den schwedischen Antheil desselben vorrücken würde. Man sprach von dem Marsche noch mehrerer Truppen gegen Schweden, und wunderte sich um so mehr über diese großen Anstalten, da sie gegen eine Macht gerichtet waren, mit welcher Friedrich II. nach dem siebenjährigen Kriege Friede zu schließen, ihrer Un-

bedeutsamkeit wegen, nicht einmal für nöthig fand. Bei allen Rüstungen geschah jedoch nichts im Felde; ruhig standen die Schweden auf der Gränze ihres Landes, eben so die Preußen an der ihrigen, und beide hatten weiter keine Gemeinschaft mit einander, als daß häufig Officiere hin und wieder gingen, Unterhandlungen zu pflegen oder Vorschläge und Forderungen der beiden Könige an die Behörden zu bringen.

Bei diesem Handel vermißte man besonders die Kraft, welche man sonst in Preußens Handlungen zu sehen gewohnt gewesen war. Man meinte, Preußen müsse entweder Schweden schnell aus seinem Pommern vertreiben, wozu es ja nur eines kleinen Theils seiner Truppen bedürfe, oder den erschütterten Frieden mit dieser Macht von neuem wieder befestigen. Dabei fragte man sich, warum denn eigentlich Preußen mit Schweden Krieg führen wolle? allein niemand wußte auf diese Frage eine vollkommen befriedigende Antwort zu geben. Nach einem allgemein umlaufenden Gerüchte hatte Preußen in seiner letzten Uebereinkunft mit Frankreich die Verbindlichkeit übernommen, seine Häfen den Engländern zu verschließen und, damit sie das feste Land nicht von Stralsund aus mit ihren Waaren überschwemmen könnten, das schwedische Pommern in Besitz zu nehmen, vielleicht um es bei dem allgemeinen Frieden mit dem seinigen zu vereinigen. Wahrscheinlicher wurde dieses Gerücht, als der König von Preußen in einer öffentlichen Bekanntmachung äußerte, sein Verfahren gegen England und Schweden sey Folge gewisser, gegen seinen Wunsch übernommener, Verbindlichkeiten; worin aber diese Verbindlichkeiten bestanden, und ob sie mit jenem Gerüchte zusammen trafen, dieß erwartet bis heut noch der nöthigen Aufklärung. Ver-

zeihlich war es übrigens wohl, wenn zu jener Zeit die Meinung immer lauter wurde, der König habe entweder jene Verbindlichkeiten gar nicht eingehen sollen, oder er würde, wenn sie mit dem Besten seines Landes, wie mit den Forderungen einer ersprießlichen Politik übereinstimmten, besser thun, sie mit Kraft und Nachdruck zu erfüllen, weil sein gegenwärtiges Schwanken die gute Meinung herabsetzen müsse, welche man sonst in allen Kabinettern von Preußens Politik und von der kraftvollen Ausführung ihrer Forderungen gehabt habe.

Auch mit der Republik Nürnberg gerieth Preußen im April in Händel, welche, so geringfügig die Veranlassung war, sehr ernstlich zu werden drohten. Ein nürnbergischer Ueberläufer hatte unter dem Regimente des Grafen von Tauenzien Dienste genommen und wurde, als er sich nach einiger Zeit wieder über der nürnbergischen Gränze blicken ließ,, verhaftet und gebunden nach der Stadt gebracht. General Tauenzien nahm hiervon Gelegenheit einige nürnbergische Aemter zu besetzen, forderte auch Genugthuung für die, in jenem Musketier, dem ganzen preußischen Militär widerfahrne Beleidigung. Der nürnbergische Rath rechtfertigte sich durch die Versicherung, der Musketier habe sich bei dem Gränzcommando selbst als Ueberläufer gemeldet, und es sey daher gar nichts vorgefallen, was nicht mit allen bei Ueberläufern üblichen Rechten übereinstimme. Diese versuchte Rechtfertigung fand bei dem General Tauenzien kein Gehör. Er erklärte, daß er seine Truppen, welche auf seinen Befehl so verpflegt werden mußten, wie es bei den kaiserlich französischen geschehe, nicht eher zurückziehen werde, bis nicht nur der Musketier frei gelassen und überliefert, sondern auch der Wachmeister und die beiden Soldaten,

welche jenen an der Gränze verhaftet hatten, gebunden wie sie ihn nach Nürnberg führten, an das preußische Commando ausgeliefert würden. Der nürnbergische Magistrat mußte sich, als der schwächere Theil, den Forderungen des preußischen Generals fügen, welcher nun die nürnbergischen Aemter räumte. Ob General Tauenzien auf Befehl seines Königs oder, wie sich nach dem schnellen Erfolge auf die That wahrscheinlicher vermuthen läßt, eigenmächtig handelte, ist, meines Wissens, nicht bekannt geworden. Die bald darauf folgenden wichtigern Ereignisse der Zeit zogen die Aufmerksamkeit von diesem Vorfalle ab, dessen ich aber doch, so wie der Händel mit England und Schweden, glaubte erwähnen zu müssen, weil sie so zu sagen das Vorspiel zu dem bald darauf folgenden großen Trauerspiele waren.

In Deutschland entwickelten sich indessen die Folgen des preßburger Friedens immer unerwarteter. Die Meinungen des Publikums, ob diese Folgen im Einverständnisse mit dem deutschen Kaiser und in Bezug auf geheime Artikel des preßburger Friedens einträten, waren getheilt, doch ging die der Mehresten dahin, daß, was nun geschahe, schwerlich die Zustimmung des Kaisers Franz haben könne, weil es seinem Interesse entgegen sey, und er überdieß der Reichsversammlung zu Regensburg die Versicherung gegeben habe, daß zu Preßburg keine geheimen, Deutschland betreffenden Artikel abgeschlossen worden wären. Man hörte sogar zuweilen die Vermuthung, was Napoleon jetzt that, seinem großen Zwecke immer näher zu rücken, sei vielleicht zur Zeit des Abschlusses des Friedens zu Preßburg noch nicht einmal sein Wille gewesen, und manche Eiferer fanden darin selbst einen Bruch jenes Friedens, bewiesen aber dadurch weiter nichts, als

daß sie den sechsten Artikel desselben nicht mit Aufmerksamkeit gelesen hatten. Er lautet also: „Die Churfürsten von Baiern und Würtemberg, welche den Königstitel angenommen haben, dabei aber dem deutschen Staatenbunde noch ferner angehören, werden von Oesterreich anerkannt.“ Möglich, daß sich die österreichischen Unterhändler unter dem deutschen Staatenbunde nichts weiter dachten, als das deutsche Reich in seiner bisherigen Form, ebensowohl aber konnten die französischen dabei bereits einen Bund im Sinne haben, wie er bald darauf wirklich zur Ausführung gedieh. Wenigstens wurde durch den angeführten Artikel Deutschland seine Fortdauer in der bestehenden Gestalt nicht zugesichert, folglich konnte auch die Umänderung derselben nichts als Bruch des preßburger Friedens angesehen werden, und die Erfahrung hat uns belehret, daß Oesterreich sie nicht als einen solchen betrachtete.

Die Franzosen, von welchen nach ihrem Abmarsche aus den österreichischen Provinzen, außer den Garden, nur wenige über den Rhein zurückgegangen waren, verweilten theils in den Staaten der mit ihnen verbundenen deutschen Fürsten, theils verbreiteten sie sich in mehrern deutschen Ländern von der sächsischen Gränze bis an den Rhein hin. Der Reichsstadt Frankfurt, welche französische Besatzung bekam, wurde eine Contribution von vier Millionen Franken auferlegt, und das Corps des Marschalls Augerau besetzte den größten Theil der Länder des Landgrafen von Hessendarmstadt. Von der Last der Einquartirung befreit zu werden, bat dieser Fürst den König von Preußen um seine Verwendung, doch weiß man nicht mit Gewißheit, ob der König dieses Gesuch nicht erfüllte, oder ob seine Verwendung nicht den gehofften Erfolg hat-

te; genug die darmstädtischen Länder wurden nicht eher geräumt, bis der Landgraf als Frankreichs Bundesgenosse seine Truppen den französischen anschloß.

Unbesetzt von den Franzosen waren jetzt, außer den hinter den sächsischen und preußischen Gränzen gelegenen Staaten, nur noch die Länder des Churfürsten von Hessen, des Fürsten von Nassau-Oranien und einiger kleiner Reichsfürsten und Grafen. Im April sagte man, Churhessen werde sich mit Frankreich verbinden; zum Unglücke für den Churfürsten blieb aber dieses Gerücht eine leere Sage, und wurde bald genug widerlegt durch eine Operation, welche der Churfürst nachher machte. Deutschlands kleine Fürsten und Grafen waren schon längst mit dem Plane umgegangen, sich zu etwas mehrerer Sicherheit zu einem festen Bunde zu vereinigen. Der Churfürst von Hessen glaubte also wahrscheinlich bei ihnen guten Eingang zu finden mit einem Vorschlage, den er ihnen Anfangs Juni machte. Er versprach, ihnen ihre Besitzungen und Souverainität zu garantiren, wenn sie ihr nach der Reichsmatrikel zu stellendes Contingent zu seinen Truppen geben, die zum Unterhalte derselben nöthigen Geldsummen zu seiner Kriegscasse liefern wollten. Ihre Soldaten sollten den eigentlich hessischen völlig gleich geachtet werden, mit denselben nur ein Heer bilden, und die Officiere nach der eingeführten Ordnung avanciren. Dieser Vorschlag wurde auch den Fürsten des hessischen Hauses gemacht, von allen aber mit der Erklärung beantwortet, daß sie nicht beitreten könnten, ohne zuvor die Willensmeinung des Kaisers Napoleon vernommen zu haben. Unstreitig kam der Churfürst mit seinem Vorschlage zu spät. Was vielleicht ein bis drei Jahr früher auszuführen gewesen wäre, konnte es jetzt nicht mehr

seyn, wo Deutschland bereits in der Crisis lag, aus welcher es bald, völlig umgewandelt, hervorging.

Das erste Kennzeichen von der Art der Auflösung dieser Crisis, war ein in Deutschland ganz unerwarteter Schritt des Reichserzkanzlers, welcher sich vom Kaiser Napoleon den Cardinal Fesch zum Coadjutor ausbat, und weder den deutschen Kaiser noch den Reichstag von seinem Gesuche benachrichtigte, bis es bereits an die Behörde gelangt war. Kaiser Franz mißbilligte des Churerzkanzlers Handeln ohne seine Zustimmung, doch that er nichts, den Erfolg davon zu verhindern. Kaiser Napoleon bewilligte das an ihn gelangte Gesuch, und so wurde der Bruder seiner Mutter Coadjutor des Primas von Deutschland. Doch ehe ich in der Erzählung der Fortschritte zu Deutschlands Umgestaltung fortfahre, muß ich noch eines andern wichtigen Ereignisses kürzlich erwähnen.

Schon seit einiger Zeit hatte man davon gesprochen, daß Napoleons geliebtester Bruder, Ludwig, König von Holland werden würde, und bald zeigte es sich, daß dieses mehr als Gerücht war. Zwar sendete eine Partei in Holland Abgeordnete nach Paris, um vorzustellen, daß ihre, durch lange Leiden, so tief gesunkene Republik den zu Bestreitung des einem Throne nöthigen Glanzes erforderlichen Aufwand nicht zu tragen vermöge; allein eine andere Partei hielt dafür, daß Holland seinen frühern Flor vielleicht noch am ersten wieder erlangen könne, wenn es ein Königreich und als solches noch inniger mit Frankreich verbunden werde. Nach einer, am 5. Juni an den französischen Erhaltungssenat erlassenen, kaiserlichen Botschaft trugen die Holländer diesen Wunsch dem Kaiser Napoleon vor, welcher denselben in sofern erfüllte, daß er

den Prinzen Ludwig für sich und seine männlichen Nachkommen auf Hollands Thron erhob, jedoch mit Beibehaltung der erblichen Würde eines Connetables des französischen Reiches.

Schon früher, durch ein Decret vom 31. März hatte eine Schwester des französischen Kaisers, die Fürstin Pauline, ansehnliche Besitzungen in Italien erhalten. Dem schon vorher verliehenen Fürstenthume Piombino wurde Guastalla und Massa, Carrara und Carfagliana, mit dem, zu einem Fürstenthume umgeschaffenen, Staate von Lucca vereinigt, beigefügt, und ihrem Gemahle, dem Fürsten von Borghese, der Titel eines Herzogs von Guastalla gegeben.

Immer allgemeiner verbreitete sich das Gerücht von einer gänzlichen Umformung Deutschlands, vermöge welcher die mehresten kleinen Fürsten Vasallen der größern werden würden; dennoch fand es bei Vielen noch wenig Glauben, und diese Ungläubigen benutzten jede Kleinigkeit, womit sie ihre Meinung nur einigermaßen zu stützen vermochten. So z. B. daß der französische Kaiser zwischen Würtenberg und den Fürsten von Hohenlohe wegen der Besitznahme reichsritterschaftlicher Güter anfangs Juni für Hohenlohe entschied. Auch von Nassau-Oranien hieß es, seine ältern Besitzungen würden mittelbar werden; kaum aber hatte sich hiervon die erste Nachricht verbreitet, als die Zeitungen solche durch ein vorgebliches Schreiben des Kaisers Napoleon an den Fürsten von Nassau-Oranien zu widerlegen suchten. Als Antwort auf die Anzeige des Fürsten von der Succession in den väterlichen Landen, enthielt dieses Schreiben, dessen Aechtheit jedoch noch nicht erwiesen ist, am Schlusse folgende Zeilen: „Wir ergrei-

fen mit Begierde diese Gelegenheit, Ew. fürstlichen Durchlaucht die Versicherung Unserer aufrichtigen Ergebenheit und Affection zu erneuern, so wie von Unserm Verlangen, alles zu begünstigen, was zu Dero persönlichem Glück und zur Wohlfahrt Ihres Hauses beitragen kann."

Was jene Zweifler nicht glauben wollten, bekam bald größere Wahrscheinlichkeit, als der Reichstag Ferien beschloß, und mehrere Comitialgesandte Regensburg verließen; wahrscheinlich weil ihnen schon nicht mehr verborgen war, was nun bald allgemein bekannt werden sollte, und wovon sie vielleicht in Regensburg keine Augenzeugen seyn wollten. Am 1. August brachten die Gesandten von Baiern, Würtenberg, Churerzkanzler, Baden, Hessen-Darmstadt, Hohenzollern, Salm und Isenburg eine Acte zur Dictatur, worin sich die genannten Fürsten von dem Reichsverbande lossagten und für sich die Schließung eines festern Bundes ankündigten. Desselben Tages übergab auch der französische Gesandte zu Regensburg eine Note, und erklärte, daß sein Kaiser die Existenz der deutschen Constitution nicht mehr anerkenne, wohl aber die volle und unumschränkte Souverainität aller Fürsten, deren Staaten das heutige Deutschland ausmachten, und mit diesen in denselben Beziehungen bleiben wolle, wie mit andern unabhängigen Mächten Europens. Ferner, daß Kaiser Napoleon, nach dem Wunsche der verbündeten Fürsten, den Titel eines Protectors des von ihnen geschlossenen Rheinbundes angenommen habe. Der Schluß dieser Note ist wegen der Beziehung auf die darauf erfolgten Ereignisse zu merkwürdig, um ihn nicht hier wörtlich mitzutheilen.

„Indem Sr. Majestät der Kaiser und König auf diese Art dem theuersten Interesse seines Volkes und seiner Nachbaren Gnüge geleistet, indem er, so viel an ihm lag, für die künftige Ruhe von Europa und insbesondere Deutschlands, welches fortdauernd der Kriegsschauplatz war, Sorge getragen, indem er den Widerspruch weggeschaft hat, welcher die Völker und Fürsten unter den scheinbaren Schuß eines, ihrem politischen Interesse und ihren Tractaten wirklich widerstreitenden Systems stellte, hofft derselbe nunmehr, daß die europäischen Nationen endlich das Ohr vor den Eingebungen derjenigen verschließen werden, welche einen ewigen Krieg auf dem festen Lande unterhalten möchten; daß die französischen Armeen, welche über den Rhein gegangen sind, zum letztenmale herüber gegangen seyn, und die Völker Deutschlands nur noch in der Geschichte der Vergangenheit das gräßliche Gemälde der Verwirrungen aller Art, der Verwüstungen und Metzeleien, welche der Krieg allezeit nach sich zieht, erblicken werden. Sr. Maj der Kaiser und König haben erklärt, daß er die Gränzen Frankreichs niemals über den Rhein ausdehnen würde. Er ist seinem Versprechen treu geblieben. Nunmehr ist es sein einziger Wunsch, die Mittel, welche die Vorsehung ihm anvertraut hat, anwenden zu können, die Meere frei zu machen, dem Handel seine Freiheit wiederzugeben, und auf diese Art die Ruhe und das Glück der Welt zu sichern."

Am 6. August legte Franz II. die deutsche Reichskrone nieder, und entband die Reichsstände ihrer bisher gegen ihn gehabten Pflichten. Bald nachher wurde die, bereits am 12. Juli zu Paris unterzeichnete, Acte des rheinischen Bundes allgemein bekannt. Sie vollständig zu liefern liegt außer dem Zwecke dieses Werks, daher nur etwas davon. Der Eingang nennt als contrahirende Theile den Kaiser der Franzosen einer Seits, und anderer Seits die Könige von Baiern und Würtenberg, den

Fürsten Primas, die Großherzoge von Baden, Berg und Hessen-Darmstadt, den Herzog von Nassau-Usingen, die Fürsten von Nassau-Weilburg, Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, Salm-Salm und Salm-Kyrburg, Isenburg-Birstein und Lichtenstein, den Herzog von Aremberg und den, zum Fürsten erhobenen, Grafen von der Leyen. Ich habe diese Fürsten sämmtlich nach den in der Bundesacte erhaltenen Titeln angegeben, wobei ich noch bemerken muß, daß vermöge derselben die Großherzoge das Prädikat königl. Hoheit bekamen. Von Seiten des Fürsten von Lichtenstein war die Bundesacte nicht mit unterzeichnet, denn dieser Fürst war ohne sein Wissen ein Mitglied des Rheinbundes geworden, und dankte dieses der persönlichen Zuneigung des Kaisers Napoleon, die er sich in dem letzten Kriege mit Oesterreich erworben hatte. Aus Anhänglichkeit an das österreichische Kaiserhaus und in dessen Erblanden beinahe hundertmal stärker begütert, als im vormaligen Reiche, benutzte Fürst Lichtenstein eine durch die Bundesacte festgesetzte Begünstigung, und trat seine unmittelbaren Lande seinem dritten Sohne ab.

Durch diesen Bund bekam ganz Süddeutschland eine andere Gestalt, denn er machte, die hinter den preußischen und sächsischen Gränzen gelegenen Staaten ausgenommen, alle vormalige Reichsstände zu Mitgliedern oder Vasallen desselben, mit Ausschluß der Churfürsten von Hessen und Würzburg und des Fürsten von Nassau-Oranien-Fulda, der jedoch nur in Betreff seiner als Entschädigung erhaltenen Länder souverain blieb, mit seinen Urbesitzungen im Nassauischen Vasall der beiden andern nassauischen Linien und des Großherzogs von Berg wurde. Abgerechnet etliche Reichsgrafen in Westphalen wurden Alle innerhalb der Gränzen

des rheinischen Bundes, welche nicht eben als souveraine Mitglieder desselben genannt sind, Vasallen dieser. Unter solchen die große Anzahl Fürsten und Grafen, deren meiste Güter in den österreichischen Erblanden liegen, und welche nach und nach im deutschen Reiche welche erworben oder erhalten hatten, die, obgleich minder beträchtlich, ihnen höhere Würde ertheilten und zugleich Oesterreich zu mehrerem Einflusse auf dem Reichstage verhalfen. Die meisten derselben wurden jetzt Vasallen von Baiern, Wärtenberg und Baden, was jedoch ihre Verhältnisse zu dem österreichischen Kaiserhause nicht störte, denn ihre neuen Oberherren riefen sie nicht aus dessen Diensten zurück. Das Haus Hohenlohe, welches noch vor kurzem mit Würtenberg gestritten hatte, wurde durch den Rheinbund mit dem größten Theile seines Landes Würtenberg unterworfen.

Die souverainen Fürsten des Bundes nahmen schnell von den ihnen zugetheilten Ländern Besitz, zum Theil unter dem Schutze des französischen Militärs, und man erwartete, ebenfalls bald, die weitere Organisation des Bundes in seinem Innern. Beides betrachtete man als Ursachen, daß schon zurückgegangene französische Truppen wieder umkehrten. So gingen schon im Juli welche über den Rhein nach Deutschland zurück, indeß andere in demselben Monate sich im Würzburgischen ausbreiteten. Zur innern Organisation des Rheinbundes geschah jedoch vor der Hand weiter nichts, als daß Kaiser Napoleon in einem späterhin, den 11. September, an den Fürsten Primas erlassenen Schreiben erklärte, daß er sich in die Ausübung der Souverainität der Fürsten im Innern ihrer Staaten nicht mischen, noch sich in nichts den Antheil der Souverainis-

tät anmaßen werde, welchen der deutsche Kaiser als Oberlandesherr ausübte.

Eine Folge des abgeschlossenen Rheinbundes war es, daß die Preußen, nach Aufforderung der französischen Behörden, ihre innerhalb der Gränzen des Bundes gelegenen Werbplätze verließen. Dieß war allerdings ein Nachtheil für Preußen, welches einmal gewohnt war, seine, im Verhältnisse der Volksmenge allzustarke, Armee durch viele Ausländer zu rekrutiren; wirklich aber war dieser Nachtheil so geringfügig, daß wohl niemand auf den Gedanken kommen konnte, er könne zur Störung des freundschaftlichen Verhältnisses mit Frankreich Veranlassung geben. Von dem Abschlusse des Rheinbundes überhaupt vermuthete man eben so wenig eine solche Störung, da Preußen an demjenigen Theile Deutschlands, welchen gegenwärtig der Rheinbund umfaßte, schon seit mehreren Jahren wenig Interesse zu nehmen geschienen hatte. Man erinnerte sich, daß Preußen, durch den Frieden zu Basel, die erste heftig erschütternde Veranlassung zu Deutschlands Auflösung oder Umgestaltung gab, und die Fürsten des Rheinbundes bemerkten selbst in der Urkunde ihrer Lossagung vom Reichsverbande, daß seit 1795 das Interesse des südlichen und nördlichen Deutschlands getheilt gewesen sey. Ueberdieß gewann Frankreich durch den Rheinbund sehr wenig an Macht, weil die mächtigsten Fürsten desselben, Baiern, Würtenberg und Baden schon vorher seine Verbündeten gewesen waren, und das, wenige tausend Mann betragende, Contingent der übrigen Fürsten der Wagschale, in welche Frankreich das ungeheure Gewicht seiner Armee legte, kaum noch einigen Ausschlag zu geben vermochte. Dem Herzen Friedrich Wilhelms that vielleicht der Rheinbund wehe, weil sein Schwager,

der Fürst von Nassau-Oranien, darunter litt; aber in Sachen der Politik kann das Herz nicht Wortführer seyn, und Preußens eigentliche Staatspolitik hatte Frankreich möglichst geschont, indem es denjenigen Ländern des Prinzen von Oranien, auf welche Preußen, durch den Deputationsreceß, Erbfolgsrechte zugetheilt worden waren, ihre volle Souverainität ließ. Ueberhaupt war der Rheinbund für die Politik jeder europäischen Macht von weit minderer Wichtigkeit, als die frühere Erhebung zweier Brüder Napoleons auf die Throne von Neapel und Holland. War durch diese die Ruhe des festen Landes nicht erschüttert worden, so befürchtete man es jetzt um so weniger.

Indeß man sich in den Ländern des rheinischen Bundes freuete, daß Napoleons Genie gelungen war, was noch keinem deutschen Fürsten hatte glücken wollen — die Vereinigung derjenigen Provinzen Deutschlands, welche seit Jahrhunderten am meisten getrennt und in Parteien getheilt gewesen waren — durchliefen Deutschlands übrige Länder eine Menge Gerüchte, zum Theil einander geradezu widersprechend. So sollten bald Sachsen, Hessen und Würzburg dem Rheinbunde ebenfalls beitreten, bald sich Preußen anschließen wollen, um mit den noch übrigen deutschen Ländern einen nordischen Bund zu bilden. Alle umlaufende Gerüchte verhallten aber auch als solche, denn kein deutscher Staat erklärte seine Absicht oder Meinung öffentlich. Nur der König von Schweden versicherte, daß er in Betreff Pommerns der Reichsverfassung getreu anhängen würde, und ermunterte seine Mitstände, mit ihm für das bedrängte Vaterland eine nahe bessere Zukunft zu hoffen.

Andere Gerüchte verkündigten mancherlei Umtauschungen, und diese wurden besonders in einigen preußischen Provinzen laut. Die Bewohner derselben wendeten sich daher an den König, welcher ihnen schnell mit der Versicherung antwortete, daß er von seinen Provinzen, welche die Treue gegen sein Haus so lange bewährt hätten, gar keine mehr vertauschen würde. Den Bewohnern der Grafschaft Mark gab General Blücher, welcher in dasiger Gegend commandirte, diese Versicherung mündlich in noch kräftigern Ausdrücken.

Auch Kriegsgeschrey begann von neuem zu erschallen. Im Oesterreichischen zogen sich einige Lager zusammen, im Preußischen hatte man schon im Monat März von Errichtung einer Miliz gesprochen, welche vorläufig auf 75000 Mann gebracht werden sollte, aber auch im August sprach man nur noch davon, ohne für diese, Preußen so nöthige, Einrichtung thätiger zu werden. Wahrscheinlicher fand man den Ausbruch eines neuen Krieges, da sich die Nachricht verbreitete, die Franzosen hätten Görz und Gradisca für das Königreich Italien in Besitz genommen, diejenigen österreichischen Beamten, welche sich weigerten den Eid der Treue zu leisten, durch andere ersetzt, und diese besetzten Länder sofort als Theile des Königreichs Italien organisirt. Eine spätere Nachricht aus dem Oesterreichischen selbst berichtigte die erste dahin, daß blos die Festung Gradisca, mit Bewilligung des wiener Hofes, zu besserer Unterhaltung der militärischen Communikation von den französischen Truppen besetzt worden sey.

Ungeachtet jener Kriegsgerüchte wurde zu derselben Zeit die Hoffnung eines allgemeinen Friedens stärker als

je. Der russische Kaiser hatte den Staatsrath Oubril als Friedensunterhändler mit unbeschränkter Vollmacht nach Paris gesandt, von Seiten Englands ging Lord Yarmouth dahin, und beide waren im Juni in ihren Unterhandlungen sehr thätig. So wenig Aussicht auch anfänglich zu einem friedlichen Uebereinkommen war, weil versichert wurde, der Kaiser von Rußland mache die Wiederherstellung des entsetzten Königs von Neapel zur ersten Bedingung: so kam doch bald die erfreuliche Botschaft, daß dieser den 20. Juli wirklich abgeschlossen worden wäre. Den Friedensvertrag von seinem Monarchen ratificiren zu lassen, eilte Herr von Oubril über Berlin, wo er sich kurze Zeit aufhielt, nach Petersburg zurück, und ohne noch die Bedingungen des Friedens zu wissen, bemerkte man einerseits schon die glücklichen Folgen desselben. Der französische Kaiser hatte sogleich nach Unterzeichnung des Vertrags an alle Seebefehlshaber und in alle Häfen den Befehl gelangen lassen, die Feindseligkeiten gegen Rußland einzustellen und seine Schiffe freundschaftlich aufzunehmen. Dieß und die fortdauernden Unterhandlungen mit England brachten eine Zeitlang allgemein die Hoffnung hervor, Europens so lange erschütterte Ruhe endlich einmal wieder fest hergestellt zu sehen; doch geschwächt wurde diese Hoffnung, bald durch dumpfe, dennoch überallhintönende Gerüchte, die Bedingungen des Friedens mit Rußland wären von der Art, daß sie diese Macht unmöglich ratificiren könne. Ob sie schon erst später officiel bekannt wurden, ist es doch hier der schicklichste Platz, die wichtigsten derselben mitzutheilen.

„Art 3. Die russischen Truppen übergeben den französischen das Land, bekannt unter den Namen Bocca di Cat-

taro, welches so wie Dalmatien, vermöge des 4ten Art. des preßburger Tractats, Sr. franzöſ. kaiſerl. Maj. als Könige von Italien gehört. 4. Sr. Maj. der Kaiſer von Frankreich und König von Italien willigt ein, auf Verlangen Sr. Maj. des Kaiſers aller Reußen, und um Sr. Maj. gefällig zu ſeyn a) die Rep. Raguſa in ihre vorige Unabhängigkeit herzuſtellen, unter der Bedingung, daß ſie wie bisher die Protection der Osm. Pforte genießt. Die Franzoſen behalten die Poſition von Stagno auf der Halbinſel Sabioncello, um die Verbindung mit Cattaro zu ſichern; b) alle feindſelige Unternehmungen gegen die Montenegriner von dem Tage der Unterſchrift dieſer Convention an einzuſtellen, ſo lange ſie ruhig als Unterthanen der Pforte ſeyn werden. 5) Die Unabhängigkeit der Republik der ſieben Inſeln iſt von beiden Mächten anerkannt. Die ruſſiſchen, jetzt im joniſchen Meere befindlichen, Truppen entfernen ſich nach den joniſchen Inſeln. Sr. Ruſ. Kaiſerl. Maj. in der Abſicht, einen Beweis ſeiner aufrichtigen Neigung zum Frieden zu geben, wird nicht mehr als 4000 ſeiner Truppen dort laſſen, welche er von dort entfernen wird, ſo bald Sr. Kaiſerl. Maj. es nöthig hält. 6) Die Unabhängigkeit der Ottomannſchen Pforte wird gegenſeitig zugeſagt und beide hohe contrahirende Theile verſprechen ſowohl ſie, als auch die Integrität ihrer Beſitzungen zu ſchützen. 7) Sobald in Gemäßheit dieſer Friedensconvention, der Befehl, daß die Truppen Bocca di Cattaro verlaſſen, ertheilt ſeyn wird, ſo ſollen mit Aufhebung aller Veranlaſſungen der Feindſeligkeiten, die franzöſiſchen Truppen ſich aus Deutſchland zurückziehen. Sr. Maj. der Kaiſer Napoleon erklärt, daß nicht ſpäter, als drei Monate von der Unterzeichnung des Tractates angerechnet, alle ſeine Truppen nach Frankreich zurückkehren ſollen. 8) Beide hohe contrahirende Mächte werden ihre bona officia anwenden, den Krieg zwiſchen Preußen und Schweden ſo bald als möglich zu beendigen. 9) Da die beiden hohen contrahirenden Mächte, wünſchen, ſo viel von ihnen abhängt, den Frieden zur See zu beſchleunigen, ſo nehmen Sr. franzöſ. kaiſerl. Maj.

die guten Erbietungen Sr. ruff. kaiserl. Maj. für diesen Zweck an.“

Der russische Kaiser legte den vom Staatsrath Oubril abgeschlossenen Vertrag einem, zu diesem Behufe besonders versammelten, Conseil vor, nebst den Instructionen, welche Herrn von Oubril bei Anfange seiner Mission ertheilt, auch in der Folge nach Wien nachgeschickt worden waren. Dieses Conseil erklärte, daß Herr von Oubril von seinen Instructionen abgewichen sey, und die von ihm abgeschlossene Acte, als den Absichten Sr. Kaiserl. Majestät zuwider, die allerhöchste Ratification nicht erhalten könne. Dieser officiellen Bekanntmachung in der petersburger Zeitung war eine Circularnote des, an die Stelle des Fürsten von Czertorinski getretenen, Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherrn von Budberg, an sämmtliche Gesandte vorangegangen, worin, nach Angabe der Ursachen, warum Oubrils Vertrag nicht ratificirt werden könne, die Versicherung gegeben wurde, das russische Kabinett, um kein Mittel zur Herstellung des Friedens zu verabsäumen, habe dem Kabinette der Touillerien von neuem die Grundlagen bekannt machen lassen, auf welche Sr. ruff. Majestät die Unterhandlungen wieder aufzunehmen bereit sey. Mit diesen wurde Herr Ruffin, Kanzler des französischen Consulats in Rußland, nach Paris gesandt, er war aber nicht so glücklich etwas auszurichten. Der französische Kaiser wollte keine Unterhandlungen nach andern Grundsätzen anfangen lassen. Die Gültigkeit des abgeschlossenen Tractats zu beweisen, erschien im Moniteur Oubrils, von seinem Kaiser erhaltene, unumschränkte Vollmacht, in welcher es am Schlusse heißt: „Wir versprechen auf Unser kaiserliches Wort alles, was besagter Unser Bevollmächtigter verab-

redet und unterzeichnet haben wird, für gut zu halten und getreulich zu vollziehen, auch selbigem innerhalb des zugesagten Zeitraums, welcher ausgemacht werden wird, Unsere kaiserliche Ratification zu ertheilen."

Der Ton der französischen öffentlichen Blätter gegen Rußland veränderte sich wieder und wurde, da er während der Unterhandlungen schonend gewesen war, von neuem bitter und sarcastisch gegen die bei Austerlitz Besiegten. Dennoch glaubte man fortwährend nicht nur an die Wahrscheinlichkeit der Erhaltung der Ruhe auf dem festen Lande, sondern selbst der Herstellung des allgemeinen Friedens, weil die Verhandlungen mit England fortgesetzt wurden, der zu dieser Zeit im englischen Ministerium so viel geltende Fox zum Frieden, dem Wunsche des englischen Volkes, wie der ganzen Welt, geneigt war, und man wußte, daß die englischen Unterhändler Auftrag hatten, Rußlands Interesse zugleich mit zu besorgen. Doch nur zu bald wurde jener beruhigende Glaube durch Besorgnisse verdrängt, welche die unerwarteten Bewegungen und Rüstungen in der preußischen Monarchie hervorbrachten; der Erzählung derselben und der ihnen gleichzeitigen Begebenheiten gebührt aber billig ein eigener Abschnitt. Zum Schlusse der Einleitung sey es mir erlaubt, einen Wunsch auszusprechen, welcher sich, so unnütz er auch jetzt seyn mag, gewiß jedem Deutschen hier aufdringen wird.

Möchte es doch dem weisen und gerechten Alexander gefallen haben, den von Oubril unterzeichneten Friedensvertrag zu ratificiren! Welche unaussprechliche Summe von Drangsalen und Elend wäre dann nicht von dem, größtentheils so schuldlosen, Deutschland abgewendet wor-

den! Und war der von Oubril geschlossene Friede, ohne auf Preußen Rücksicht zu nehmen, nicht selbst für Rußland vortheilhafter, als nach vergossenen Strömen Menschenblutes, der Friede zu Tilsit?

Erster Abschnitt.

Vom Anfange der Rüstungen bis zu dem Ausbruche der Feindseligkeiten.

Erstes Capitel.

Nach Versicherung bewährter preußischer Schriftsteller war der 8. August der unglückliche Tag, an welchem sich Friedrich Wilhelm III. zum Kriege entschloß, im Fall seine zu Beibehaltung des Friedens an Frankreich gemachten Vorschläge kein Gehör finden sollten. Tages darauf erschien, wegen der ersten Stellungen der Armee folgender Befehl: „a) das hannöverische Corps zieht sich in der Gegend von Hannover und Zelle zusammen. b) die magdeburgische Inspection und das Regiment Wartensleben versammelt sich bei Halle. c) General Graf von Tauenzien zieht sich mit den fränkischen Truppen bei Hof zusammen und retirirt sich, wenn er angegriffen wird, nach Schlesien zu. d) Die Festungen Hameln, Nienburg, Erfurt und Plassenburg werden schleunigst mit Lebensmitteln versehen. e) Die schlesischen Truppen werden mo-

bil gemacht und versammeln sich am Bober zwischen Sagan und Bunzlau *)."

Eine, die ganze Armee mehr umfassende, Generaldisposition ist folgende, bei welcher aber der Tag nicht angegeben ist, an welchem sie gemacht wurde. „Die Armee, mit Ausschluß der ostpreußischen Inspectionen und der Garnison von Warschau, sammelt sich in sieben Armeecorps und zwar 1) das westphälische Corps unter dem General von Blücher in der Gegend von Oßnabrück. 2) Das hannöverische Corps unter dem General von Rüchel bei Hildesheim. 3) Das magdeburgische Corps unter dem Prinzen Louis auf dem linken Elbufer in der Gegend von Magdeburg. 4) Das märkische oder erste Reservecorps unter dem General von Kuhnheim auf dem rechten Elbufer zwischen Dessau und Wittenberg. 5) Das schlesische Corps unter dem Fürsten Hohenlohe hinter dem Bober. 6) Das westpreußische oder zweite Reservecorps unter dem General von Natzmer in der Gegend von Küstrin. 7) Das pommersche Corps unter dem General von Kalkreuth bleibt vor der Hand, zur Beobachtung der Schweden, bei Pasewalk zurück, bis es die Umstände erlauben, daß es sich mit dem westpreußischen Reservecorps vereinigen kann. — So bald die Hessen und Sachsen in die Vereinigung mit Preußen gewilligt haben werden, stoßen jene zum Rüchelschen, diese zum Hohenlohischen Corps **)."

---

*) S. Operationsplan der preußisch-sächsischen Armeen im Jahr 1806. S. 2.

**) S. Bericht eines Augenzeugen S. 13.

Diese Anstalten, sagt der Verfasser des zuerst angezogenen Werks, deuteten auf die Vermuthung hin, angegriffen zu werden. Ob dieß nun der erste Grund zur Mobilmachung war, oder ob man den Angriff als eine Folge der Mobilmachung fürchtete, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen, indeß scheint es, daß das Erste der Fall war. Preußen hatte also nun eine Stellung genommen, welche einen Krieg mit Frankreich andeutete; gleichwohl tröstete man sich immer noch der Erhaltung des Friedens, und gab zur Stützung dieser Meinung folgende drei Hauptgründe an.

1) Einen, Deutschlands und Europens Ruhe sichernden, auf festen Grundlagen ruhenden Frieden zu unterhandeln, sendete Preußen den General von Knobelsdorf nach Paris.

2) Preußen ist, ungeachtet der angefangenen Rüstungen, zum Kriege nicht gehörig bereit. Nur ein kleiner Theil seines Heeres ist schlagfertig, indeß eine größere Anzahl französischer Truppen schon in Deutschland zum Kampfe bereit steht. Der größere Theil der preußischen Armee ist demobil, weder von Magazinen noch Munition ist hinlänglicher Vorrath da, und die Festungen befinden sich nicht in dem Stande, in wenig Wochen vertheidigungsfähig zu seyn. Auch hat man noch nicht daran gedacht, sich vorläufig mit einem Operationsplane zu beschäftigen, was bei einem Kriege von so großer Wichtigkeit doch wohl nöthig seyn möchte.

3) Preußen blieb in seinen freundschaftlichen Verhältnissen mit Frankreich unerschüttert, so oft und viel auch andere Mächte sich bemühten, sein seit elf Jahren

behauptetes System zu verändern, und so oft auch in diesem Zeitraume Perioden eintraten, die für Preußen allerdings viel Einladendes haben konnten. In den Jahren 96. 99 und 1805 durfte es sich mit einiger Wahrscheinlichkeit schmeicheln, den Krieg zu Frankreichs Nachtheile zu beendigen, wenn es die Sache der Alliirten mit seiner ganzen Macht unterstützte. Handelte es in dieser Zeit nicht gegen Frankreich, so wird dieß gegenwärtig um so weniger geschehen, wo es, wenn sich ihm auch Verbündete zugesellen, doch eine geraume Zeit den ganzen Druck von Frankreichs weit überlegener Macht allein abzuhalten und abzuwehren hätte.

Von diesen Gründen war der zweite im Auslande sehr wenig und selbst im Innern nur den Eingeweihten bekannt. Außerhalb hatte man von dem sonst so vorsichtig handelnden Preußen die gute Meinung, daß es alles, was zur möglichsten Vertheidigung gehörte, bestens besorgt haben würde. Vornehmlich glaubte man die Festungen in dem treflichsten Zustande, um so mehr, da zu Ausgange des vorigen Jahres an Magdeburgs und mehrerer schlesischen Festen Verstärkung gearbeitet worden war, zur Arbeit an der ersten jetzt von neuem im August zweitausend Bauern aufgebothen wurden, deren Zahl, öffentlichen Nachrichten zu Folge, zuletzt bis auf viertausend stieg. Mangel an Munition vermuthete vollends kein Ausländer; denn man wußte, welche ungeheure Vorräthe von Pulver und Kugeln in allen Festungen des Landes aufgehäuft lagen. Konnte man wöhnen, daß eine von Friedrich II. gebildete Armee ermangeln würde, Patronen daraus zu machen, oder von denselben den nöthigen Bedarf mit in das Feld zu nehmen?

Dem dritten Grunde setzten diejenigen, welche an den Krieg glaubten, zum Theil ihn wünschten, andere entgegen. Die Ueberzeugung, sagten sie, daß Preußen bei der Freundschaft mit Frankreich der leidende Theil ist, daß dieses durch dieselbe ungeheuer, jenes nur sehr wenig gewann, erweckte den König aus seinem Schlummer, in welchen Friedensliebe und Liebe zu seinen Unterthanen ihn wiegten. Der Abschluß des Rheinbundes läßt ihn bemerken, daß ihm keine Wahl übrig bleibt, als entweder selbst noch ein Mitglied dieses Bundes zu werden, folglich, mit Verzichtleistung auf seine Selbstständigkeit, Frankreichs Leitung sich hinzugeben, oder sich selbst an die Spitze eines nordischen Bundes zu stellen, und in demselben einen Damm zu errichten, an welchem die Fluthen der überströmenden Macht Frankreichs sich brechen. So ungefähr der Ton einer Partei in Preußen, wie im nördlichen Deutschland überhaupt, der von Berlin aus angestimmt wurde, mit dessen Schalle aber in der Folge die Kraft der Thaten nicht übereinstimmte.

Die Befugniß zum Kriege, die Nothwendigkeit desselben noch deutlicher darzulegen, kamen Gerüchte in Umlauf, welche von mancherlei, Preußen zugemutheten Abtretungen sprachen. Nicht weniger von geheimen Artikeln des Friedens mit Rußland, worin diesem Vergrößerungen auf Preußens Kosten ausbedungen worden wären. Herr von Oubril, hieß es, habe in Berlin dem Könige diese geheimen Artikel vorgelegt, um ihn vollkommen zu überzeugen, wie wenig er sich auf Frankreichs Freundschaft verlassen könne Doch wozu mehr von dem, was die tausendzüngige Fama verbreitete und was sich, wie es schon damals richtiger Urtheilenden erschien, als bloße Erfindung der Geschwätzigen gezeigt hat.

Der König von Preußen suchte sich zuvörderst Sachsens zu versichern. Deshalb wurde der Graf Götzen nach Dresden gesandt, und um seinem Verlangen mehr Nachdruck zu geben, bekam die hohenlohische Armee eine Richtung, Sachsen, wenn es nöthig seyn sollte, mit Gewalt zum Beitritte zu nöthigen. Dieses Zwangsmittel brauchte zwar nicht angewendet zu werden, denn Graf Götzen war in seinen Verhandlungen glücklich; dennoch wurde nicht nur französischer Seits versichert, sondern selbst ein preußischer Schriftsteller, der Verfasser des Operationsplanes, sagt, daß der Churfürst nur ungern und mühsam sich entschlossen habe, dem Bunde beizutreten. Nach einem Gerüchte suchte der Churfürst dadurch loszukommen, daß er eine namhafte Summe Hülfsgelder anbot, aber der König von Preußen bedurfte der Truppen nicht minder nöthig als des Geldes, und so schlossen endlich die Verhandlungen mit dem Versprechen des Churfürsten, seine sämmtlichen Truppen, bis auf die etwas verstärkte Besatzung von Dresden, zu den Preußen stoßen zu lassen. Dieses Versprechen erfolgte unter der Bedingung, daß die hohenlohische Armee rasch nach Sachsen vorrücken solle, damit sich die Truppen unter ihrem Schutze und hinter ihrem Rücken sammeln könnten, ohne Besorgniß, durch ein Corps der so nahe stehenden Franzosen daran verhindert zu werden.

Man erwartete, daß Preußen seine Verbindungen noch weiter ausdehnen und das ganze nördliche Deutschland zu einem Bunde vereinigen würde. Da man sich allgemein von der preußischen Armee etwas versprach, indem man sich ihrer Siege nicht nur unter Friedrich dem Großen, sondern auch der Gefechte erinnerte, welche sie in den Rheinfeldzügen unter denselben Feldherren, welche

ſie jetzt anführen ſollten, rühmlich gegen die Franzoſen beſtand; da ferner in den Kabinetten des nördlichen Deutſchlands die Meinung mehr wider, als für Frankreich war; da mehrere Fürſten als Generale unter dem preußiſchen Heere ſtanden, würde wahrſcheinlich auch ein nordiſcher Bund zu Stande gekommen ſeyn, wenn Preußen thätiger an demſelben gearbeitet hätte. So viel man aber auch in den Zeitungen davon las, ſo wenig zeigte Preußen in Errichtung deſſelben wirklichen Ernſt, ja es bewilligte, dem Scheine nach, ſogar dem Churfürſten von Heſſen die Neutralität, und außer dem Churfürſten von Sachſen war der Herzog von Weimar der einzige deutſche Fürſt, welcher ſeine wenigen Truppen, ein ſchwaches Bataillon, den Preußen beigeſellte. Dieſe Unthätigkeit Preußens war wohl zunächſt Folge der von dem Könige und einer Partei im Kabinette immer noch genährten Hoffnung, den Frieden zu erhalten. Eifriger an demſelben zu arbeiten, ging der General Knobelsdorf als außerordentlicher Abgeſandter nach Paris, wo ſich auch noch immer engliſche Unterhändler befanden. Von den Verhandlungen des Herrn von Knobelsdorf, iſt wenig Merkwürdiges zur Publicität gelangt, außer was das preußiſche Manifeſt davon meldet, von den Verhandlungen mit England haben aber franzöſiſche und engliſche Blätter zu Anfange des Jahres 1808 manches bekannt gemacht, was, nebſt mehrerem, das folgende Capitel enthält.

Zweites Capitel.

Den 5. Auguſt war Lord Lauderdale nach Paris gekommen, die von Lord Yarmuth angefangenen Friedensunterhandlungen fortzuſetzen, und man verſprach ſich in

Frankreichs Hauptstadt einen glücklichen Erfolg davon. Die Geneigtheit der Regierung zum Frieden offenbarte sich durch mancherlei Anzeigen. So wurde den Kupferstichhändlern aufgegeben, die Carricaturen gegen die englische Regierung einzuziehen, und in der Mitte Augusts versicherte man, die beliebtesten Vaudevillendichter hätten unter der Hand schon Auftrag bekommen, ein Stück auf die Unterzeichnung der Präliminarien mit England bereit zu halten. Das Gerücht, daß diese bereits unterzeichnet wären, verbreitete sich mehr als einmal, und um einige Anstöße wegzuräumen, sendete auch der französische Kaiser einen Unterhändler nach London. Vorzüglich gründete sich die Hoffnung des Friedens auf die Stimmung des Staatsministers Fox für denselben, und auf die persönliche gute Meinung, welche der französische Kaiser von diesem berühmten Manne hatte. Vermehrt wurde sie durch ein Ereigniß, dessen Erzählung hier am schicklichsten mit den eignen Worten des englischen Ministers steht. Den 20. Febr. 1806 schrieb er an den französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten Folgendes:

„Herr Minister. Ich halte es für meine Pflicht, als ein ehrlicher Mann, Ihnen auf das schleunigste von einem sehr seltsamen Ereignisse, das ich in Erfahrung gebracht habe, Nachricht zu geben. Vor einigen Tagen machte mir jemand die Anzeige, er sey eben zu Gravesand ohne Paß gelandet, und bitte mich, ihm einen zu schicken, weil er kürzlich von Paris käme und mir Dinge mitzutheilen hätte, die mir Vergnügen machen würden. Ich unterhielt mich mit ihm in meinem Kabinett, wo dieser Böswicht, nach einigen unbedeutenden Gesprächen, die Verwegenheit hatte mir zu sagen, daß man, um alle Kronen zu beruhigen, das Oberhaupt der Franzosen umbringen müsse, und daß man zu diesem Endzwecke zu

Passy ein Haus gemiethet habe, von wo aus man diesen abscheulichen Anschlag sicher und ohne Gefahr ausführen könne. Ich habe nicht recht verstanden, ob dieß mit gewöhnlichen Gewehren oder gar mit Feuerwaffen von einer neuen Einrichtung geschehen solle. Ich schäme mich nicht, Ihnen zu gestehen, Ihnen Herr Minister, die Sie mich kennen, daß ich in einer außerordentlichen Bestürzung darüber war, da ich mich in dem Falle befand, mit einem erklärten Meuchelmörder in Unterredung begriffen zu seyn. Zufolge dieser Bestürzung gebot ich ihm, mich unverzüglich zu verlassen, indem ich zu gleicher Zeit dem Polizeibeamten, der ihn bewachte, Verhaltungsbefehle gab, um ihn auf das schleunigste aus dem Königreiche zu schaffen. Nachdem ich reiflicher über das, was ich gethan, nachgedacht, sah ich den Fehler ein, den ich gemacht hatte, indem ich ihn abgehen ließ, ehe Sie davon unterrichtet waren, und ließ ihn zurückhalten. Wahrscheinlich ist nichts an allem diesem, und der Elende hat wohl nichts anders zur Absicht gehabt, als den Prahler zu spielen, indem er Sachen versprach, die nach seiner Denkungsart mir Vergnügen machen würden. In jedem Falle habe ich geglaubt, Sie von dem Vorgegangenen benachrichtigen zu müssen, ehe ich ihn zurückschickte. Unsere Gesetze erlauben nicht, ihn lange zurückzuhalten, aber er wird nicht abreisen, bis Sie die nöthige Zeit gehabt haben, sich gegen seine Anschläge in Sicherheit zu setzen, vorausgesetzt, daß er noch böse Absichten habe; und wenn er abreist, werde ich Sorge tragen, daß er nur in einem weit von Frankreich entfernten Hafen lande. Er hat sich hier Guillet de la Gevrilliere genannt, allein ich glaube, dieß ist ein falscher Name. Er konnte mir nicht ein Stückchen Papier vorweisen, und bei seinem ersten Eintritte that ich ihm die Ehre an, ihn für einen Spion zu halten."

Der Fürst von Benevent antwortete hierauf den 5. März: „Ich habe den Brief Ew. Excellenz Sr. Majestät vor Augen gelegt. Ihr erstes Wort, nachdem Sie ihn durchgelesen hatten, war: „Ich erkenne hierin die

Grundsätze von Ehre und Tugend, die immer Herrn Fox beseelt haben.“ Sie fügten hinzu: „danken Sie ihm von meiner Seite und sagen ihm, daß, sey es, daß die Politik seines Souveräns uns noch lange im Kriege zurückhalte, oder daß eine für die Menschheit so unnütze Streitsache ein so nahes Ende finde, als es die beiden Nationen wünschen müssen, ich mich über den neuen Character freue, den der Krieg durch diesen Schritt schon angenommen hat, und der ein Vorbote von dem ist, was man von einem Kabinette erwarten kann, dessen Grundsätze ich gern nach denen des Herrn Fox zu schätzen suche, eines von denen Männern, die am meisten gemacht sind, um in allen Dingen das zu fühlen, was schön, was wahrhaft groß ist.“ Ich erlaube mir nicht, mein Herr, zu den eigenen Ausdrücken Sr. Majestät etwas hinzuzufügen.“

Fox war zur Zeit der Friedensunterhandlungen krank, und man fürchtete für sein Leben, weil er, an der Wassersucht leidend, abgezapft worden und ein Rückfall zu besorgen war. Darum suchte man die Unterhandlungen zu beschleunigen, und in ganz Frankreich nahm man an dem Befinden des englischen Ministers so lebhaften Antheil wie in England selbst. Mit innigem Bedauern vernahm man, daß seine Brust sehr gelitten habe, und sein Magen so schwach sey, daß er nur noch Zwieback und Chocolade zu verdauen vermöge. Mit lauter Freude erfuhr man dagegen in England, wie in Frankreich, daß Fox sich bessere, sein Schlafzimmer verlassen habe, um sich in einem andern mit seinen Freunden zu unterhalten, daß er nachher stark gegessen habe, und der freudigste Jubel empfing ihn, als er nach einigen Tagen in der Besserung so weit fortgeschritten war, um ausfahren zu können. Diese Besserung war indeß nicht von Dauer; das Uebel erneuerte sich. Den 13. Septbr. starb Fox, und mit seinem Tode verminderte sich die

Friedenshoffnung, welche überhaupt in England selbst nie sehr groß gewesen war. Im Gegentheile hatten zu der Zeit, wo man noch nicht wußte, daß der russische Kaiser den zu Paris abgeschlossenen Frieden nicht ratificirt hatte, mehrere englische Blätter durch bittern Tadel des Kaisers wegen dieses Friedens die allgemeine Stimmung der Nation für den Krieg deutlich ausgesprochen. Die Unterhandlungen in Paris wurden zwar fortgesetzt, sogar dann noch als der Kaiser bereits zur Armee abgegangen war, man gelangte aber nicht zu dem erwünschten Zweck, weil nach einer neuern englischen Angabe für Rußland, dessen Interesse Lord Lauderdale auch mit besorgte, die Bedingungen nicht erlangt werden konnten, von welchem man 1806 noch nicht glaubte abgehen zu können. Eine englische Ministerialzeitung theilte zu Anfange gegenwärtigen Jahres einen Brief mit, welchen Lord Lauderdale den 26. Sptbr. schrieb, und worin er die ihm von dem französischen Minister Champagny gemachten letzten Vorschläge meldet.

„Nach der gewöhnlichen Bewillkommung sagte Herr von Champagny zu mir, der Kaiser wäre zu Sicherstellung des Friedens zu großen Aufopferungen entschlossen: 1) Sollte Hannover, nebst Zubehör, Sr. Majestät wiedergegeben; 2) Der Besitz von Maltha Großbrittanien bekräftiget werden; 3) Wolle Frankreich bei Holland sich ins Mittel schlagen, um Sr. brittischen Maj. den unumschränkten Besitz des Vorgebürgs der guten Hoffnung zu bekräftigen; 4) Würde der Kaiser Sr. Maj. den Besitz von Pondichery, Chandernagor, Mahee und anderer davon abhängender Comtoirs bekräftigen; 5) Verstehe es sich auch, daß Tabago der Krone Brittaniens abgetreten würde. Diesem fügte er bei, alles, was er so eben gesagt habe, sey in der Voraussetzung, daß Sicilien abgetreten würde und die französische Regierung schlage zur

Entschädigung seiner sicilianischen Maj. nicht nur die Balearischen Inseln vor, sondern auch noch eine Rente, die ihm der spanische Hof auszahlen würde, um ihm behülflich zu seyn, seine Würde zu behaupten.“ -- Von einer zweiten, desselben Tages gehaltenen, Conferenz schrieb der Lord noch Folgendes: „Es fand eine lange Erörterung statt, deren Ende war, daß er mir bekannt machte, er wäre in Beziehung auf die Bewilligung zu Gunsten Rußlands berechtigt, mir zu wissen zu thun, daß die Regierung Frankreichs geneigt sey, als Zugabe zum Vertrage des Herrn von Oubril, dieser Macht die volle Souverainität über die Insel Corfu abzutreten, aber mehr zu versprechen, sey er nicht berechtigt.“

Laut einer Nachricht des französischen Amtsblattes vom Januar 1808 fragte Lord Lauderdale, als er aus dem Abmarsche der Garden von Paris einen Krieg mit Preußen vermuthete, ob für den Fall, daß der Friede mit England zu Stande käme, auch der Friede mit Preußen erhalten werden würde? und erhielt darauf eine bejahende Antwort. England hatte es folglich damals in seiner Gewalt, sich und der ganzen Welt den Frieden zu geben, Rußland vortheilhaftere Bedingungen zu verschaffen, als die, worauf der Tractat zu Tilsit sich gründet, und Preußen bis auf den Verlust von Hannover übrigens in seiner Integrität zu erhalten. Es zog den Krieg vor, und brachte dadurch Preußen, einen großen Theil Deutschlands und seine eigene Staaten an den Rand des Verderbens.

Von den Verhandlungen des Herrn von Knobelsdorf läßt sich weiter nichts sagen, als daß er sie mit so viel Langsamkeit als wenig Umsicht betrieb, und sich in dieselben so sehr vertiefte, daß er für alles, was um ihn her in Paris und dessen Nähe vorgieng, keine Aufmerk-

samkeit hatte. Diese Begebenheiten, welche ein folgendes Capitel ausführlicher erzählen wird, schienen von ihm nicht im geringsten bemerkt zu werden, und nach dem Erfolge zu schließen, erschien ihm alles in dem Lichte, in welchem es die französischen Zeitungen, gemäß den Regeln einer vernünftigen Politik, darzustellen suchten. So kam es, daß er seinen König ohne Nachrichten ließ von den großen Rüstungen in Frankreich, von der Kraft und Eil, mit welcher sie betrieben wurden, und sorglos bei dem gegen Preußen stürmenden Gewitter immer noch gemächlich verhandelte, als der Kaiser sich bereits an der Spitze seines Heeres befand, um mit dem Schwerde die Bedingungen zu bezeichnen, unter welchen er mit Preußen Friede haben wollte. Wohl noch nie sind in einer weitentfernten Stadt Friedensverhandlungen gepflogen worden, unterdeß die beiden Monarchen, deren Minister damit beschäftigt waren, einander mit gezücktem Schwerde schon ziemlich nahe standen! In die Augen springen mußte es, daß Verhandlungen mit dem Fürsten von Benevent zur Zeit, wo der französische Kaiser bereits zur Armee abgereist war, unmöglich etwas frommen konnten; doch Herr von Knobelsdorf wußte wahrscheinlich vom Aufenthalte des Kaisers so wenig wie vom Stande seiner Armee, und gab durch sein Benehmen einen kläglichen Beweis, daß sein König im Kabinette so übel berathen war, als im Felde.

Drittes Capitel.

Nie ist wohl ein Zeitraum der Geschichte so reich an großen, und auffallenden Begebenheiten und Erscheinungen gewesen, als die thatenschwangern — könnte man sie

nicht mit Recht überschwängert nennen? — elf Monate vom August 1806 bis zum Juli 1807. Nicht eins der kleinsten dieser sonderbaren Ereignisse war es, daß Preußen zu einer Zeit, wo es mit England noch in einer zwar unblutigen, doch offenen Fehde stand, zugleich zum Kampfe gegen Englands Feind sich rüstete. Ohne Mühe ließ sich voraussehen, daß dieser neue Krieg den ältern friedlich beendigen und England, aus Preußens Feind, in dessen Verbündeten umschaffen würde, doch folgte den preußischen Rüstungen erst, was ihnen billig hätte vorausgehen sollen, Verhandlungen, um Bündnisse abzuschließen. Die mehrentheils consequent denkenden und handelnden Engländer fanden auch Preußens Handelsweise anfänglich so sonderbar, daß sie in ihren politischen Blättern mit der ihnen gewöhnlichen Ungebundenheit darüber spotteten, daß Preußen seine gegenwärtige Entschlossenheit nicht im November oder December des vorigen Jahres gezeigt habe. Im Auslande nahm man es für eine ausgemachte Sache an, daß Preußen, außer Stande sich allein mit Frankreich zu messen, nicht anders als in fester Vereinigung mit England und vornehmlich mit Rußland handeln könne, und man betrachtete den Bund mit letzterm bei dem ersten Beginnen der Rüstungen gegen Frankreich um so wahrscheinlicher als schon völlig abgeschlossen, da es allgemein bekannt war, daß Kaiser Alexander, nachdem er den Vertrag des Herrn von Oubril nicht ratificirt hatte, die Erneuerung eines Kampfes wünschte, zu welchem er entschlossen war, die ganze Macht seines ungeheuern Reiches aufzubieten. Dieser Entschluß geht aus nachstehendem Manifeste, welches den 11. Sept. in Petersburg erschien, deutlich hervor.

„Bei der ununterbrochenen Sorge für die innere Wolfahrt

Unsers Reichs haben Wir auch nicht unterlassen, Unsere Aufmerksamkeit auf dessen auswärtige Verhältnisse zu verwenden. Unser Wunsch dabei war immer, diese Verhältnisse zum Besten des Vaterlandes auf sichere Grundlagen zu stützen und durch solche Bündnisse zu sichern, die dem Zustande Unsers Landes am angemessensten sind. In dieser Absicht haben wir seit dem Antritte Unserer Regierung für nöthig erachtet, die Ursachen der damals obwaltenden Mißhelligkeiten zu beseitigen, und Uns zu freundschaftlichen Bündnissen mit den Mächten zu vereinigen, deren weise und gemäßigte Grundsätze auf die Erhaltung Ihrer Unabhängigkeit und der allgemeinen Ruhe abzweckten. Der Höchste hat Unser Bestreben gesegnet, und Europa erhielt damals den Frieden. Seinem unerforschlichen Beschlusse zufolge sollte aber dieser Zustand nicht von Dauer seyn. Das Feuer des Krieges brach wieder aus. Unserm einmal gefaßten Entschlusse zufolge nahmen wir zwar keinen thätigen Antheil an dem Kriege, allein Unsere Bündnisse und Unser inniger Wunsch für die allgemeine Wohlfahrt und Ruhe bewogen Uns unablässig, durch friedliche Vorstellungen an der Wiederherstellung des Friedens zu arbeiten. Doch bald zwang Uns die französische Regierung, welche nun schon die Sicherheit Unserer Bundesgenossen zu bedrohen anfieng, selbst thätigen Antheil an dem Kriege zu nehmen. Auch da noch, als Wir die Waffen ergriffen, hörten wir nicht auf, den Frieden zu wünschen, und erklärten demnach, daß die Erfüllung Unserer geheiligten Bündnisse und die Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe Unser einziger Zweck sey. Das Kriegsglück, welches den vereinigten Waffen ungünstig war, hemmte zwar auf eine Weile die Ausführung dieses Zwecks, änderte aber nichts in den Grundsätzen, auf welchen selbiger beruhete. -- Im Anfange dieses Jahres äußerte die französische Regierung einige Bereitwilligkeit zu einer friedlichen Annäherung, und sogleich befohlen Wir, mit derselben in nähere Unterhandlungen zu treten. Die Grundlage dieser Unterhandlung sollte seyn: Erhaltung eines der Würde und Sicherheit Unsers Reichs

entsprechenden und auf das Wohl Unserer Bundesgenossen so wie auf die allgemeine Ruhe Europens abzweckenden Friedens. Allein zu Unserm Bedauern entsprechen die mit Frankreich eingeleiteten Friedensbedingungen weder der Würde Unsers Reiches, noch dem Vortheile Unserer Verbündeten Wir haben es verweigert, diesen Bedingungen Unsere Bestätigung zu geben. Um aber zu gleicher Zeit die Unveränderlichkeit Unserer Gründe zu bezeichnen, die mitten unter den verschiedenen Begebenheiten stets nach einem Ziele gerichtet sind, haben Wir auch zugleich die Mittel und Grundlagen vorgeschlagen, nach welchen Wir geneigt sind, die Unterhandlungen mit der französischen Regierung wieder zu eröffnen. Die von Uns vorgeschlagenen Grundlagen sind einerseits so gemäßigt, daß sie ohne offenbare Bedrohung der allgemeinen Sicherheit nicht verworfen werden können, und andererseits dem Vortheil aller Antheil nehmenden Mächte so angemessen, daß mit ihrer Annahme der allgemeine Friede wieder und zwar auf eine dauerhafte Art in Europa befestigt werden kann. Auf solche Art wird der Friede oder die Fortdauer des Kriegs die Folge dieser Maßregel seyn. Wir wünschen Frieden; wenn aber kein dauerhafter und auf gegenseitigen Vortheilen gegründeter Friede erlangt wird, alsdenn werden Wir, mit Zurücksetzung aller Stufen von Friedensvergleichen, es der Ehre des russischen Namens, der Sicherheit Unsers Vaterlandes, der Heiligkeit Unserer Bündnisse, der allgemeinen Rettung Europas schuldig seyn, zu Anstrengungen zu schreiten, die sich nach allen diesen Erwägungen Uns als unumgänglich nöthig darstellen werden. Wir sind überzeugt, daß die Vorsehung des Höchsten, der die Wahrheit vertheidigt, Unsere gerechte Sache dann mit seinem starken Arme schützen wird. Wir sind überzeugt, daß unsere treuen Unterthanen, jederzeit von Liebe gegen das Vaterland beseelt, jederzeit durch Ehre und Tapferkeit geleitet und von großen Beispielen des vaterländischen Eifers umgeben, ihre Kräfte mit den Unsrigen vereinigen werden, so bald die Sicherheit Rußlands, die Stimme des Ruhmes und Un-

fere Befehle sie rufen werden, für das allgemeine Beste zu wirken. In dieser festen Ueberzeugung von der Hülfe Gottes und dem Eifer Unserer treuen Unterthanen haben Wir für nöthig anerkannt, sie hiermit vorläufig von Unsern Absichten zu benachrichtigen, um ihnen dadurch einen neuen Beweis zu geben, daß in keiner Unserer Unternehmungen Wir weder die Ausdehnung Unserer Grenzen, noch den nichtigen Ruhm vorübergehender Siege suchen, sondern daß Wir wünschen und wirken zur Befestigung der allgemeinen Sicherheit, zur Erhaltung Unserer Bündnisse und zur Beschützung der Würde Unsers Reichs." — Nachdem dieses Manifest im Senate vorgelesen worden war, ernannte dieser zwei Deputirte aus seiner Mitte, dem Kaiser zu danken und ihm seine Bereitwilligkeit, für das Vaterland thätig zu handeln, zu versichern. Die kurze Rede der Deputirten, enthielt unter andern folgende kraftvolle Aeußerung: „Der Senat ist überzeugt und erkühnt sich, Dich feierlich zu versichern, daß wenn Deine wohlthätigen, nach Friede trachtenden, Absichten mißlingen, alle Deine Völker bloß auf einen Wink von Dir warten, um dem geliebten Vaterlande ihr Gut und selbst ihr Leben zum Opfer darzubringen."

Doch man sprach nicht bloß in Rußland, man handelte auch in kräftiger Uebereinstimmung damit. Es wurde eine starke Recrutirung vorgenommen, und die Hofzeitung vom 12. August enthielt den Befehl, 6 neue Dragoner-, 11 Musketier- und 6 Jägerregimenter zu errichten, wodurch die Armee auf beinahe 600,000 Mann gebracht wurde, wovon sich 150,000 an der Gränze befanden. Schon im Juli waren zum Bedarf der letztern große Magazine angelegt worden, und schon in diesem Monatte hatten deren Generale, Bennigsen und Essen, Befehl, sich in solcher Bereitschaft zu halten, um, wenn neuere Befehle erfolgten, in Zeit von vier und zwanzig Stunden von ihren Nationen ausmarschiren zu können. Bei diesem Be-

reitstehen der Russen, bei dem festen Entschlusse ihres Kaisers, den Krieg mit größern Anstrengungen, mit mehrerm Aufwande von Kraft, als noch jemals von neuem zu beginnen, ist es bis heut noch nicht gehörig aufgeklärt, warum die russische Armee der preußischen sich nicht eher anschloß. Vermuthen läßt sich jedoch, daß die Schuld hiervon nicht an Rußland, sondern an Preußen lag, denn wer möchte zweifeln, ob Rußland seine Macht nicht lieber schon zu der Zeit mit der preußischen vereinigt haben möchte, wo letztere für sich noch eine zahlreiche Armee bildete! Blieb Kaiser Alexander auch dann noch seinen Verbindlichkeiten getreu, als Preußens treffliches Heer bereits bis zu einem mäßigen Corps zusammengeschmolzen war, ließ er zu dieser Zeit, um den indeß weit mächtiger gewordenen Franzosen eine verhältnißmäßig gleiche Macht entgegen zu stellen, von den entferntesten Gränzen seines weiten Reiches Verstärkungstruppen in Eilmärschen herankommen: so läßt sich ja wohl nicht zweifeln, daß er alles dieses einige Monate früher noch weit lieber geleistet haben würde. Mich dünkt, es verdient einer etwas genauern Untersuchung, woher es kam, daß die Russen noch jenseits der Weichsel standen, da die Preußen bereits an der Saale geschlagen wurden, und wenn man auch jetzt mit einer solchen Untersuchung nicht aufs Reine kommen kann, so ist es doch nöthig mitzutheilen, was man sich davon sagt, oder was sich als Resultat wahrscheinlicher Vermuthungen ergiebt.

Standen die Russen bereits im Juni und August mit einem bedeutenden Heere an der preußischen Gränze, wie alle gleichzeitige Nachrichten übereinstimmend versichern: so konnten sie bis in die Mitte Octobers bequem bis an die Spree oder Elbe vorgerückt seyn, und

es war, wie ich vorhin schon erinnert habe, aller Wahrscheinlichkeit nach nicht ihre Schuld, daß sie sich zu solcher Zeit immer noch in ihrer alten Stellung an der Gränze befanden. Es läßt sich nicht anders denken, als daß das Schwanken des preußischen Kabinettes, welches in einer Periode, wo die höchste Energie so nöthig gewesen wäre, sich überall zeigte, auch jenen Aufenthalt verursacht hat, und Privatnachrichten treffen mit dieser Meinung zusammen. Schon Ausgangs Juni trat Preußen in Unterhandlungen mit Rußland, von welchen man dazumal glaubte, daß sie blos Schweden beträfen, aber diese Unterhandlungen nahmen gewiß auch Maßregeln für die Zukunft zum Gegenstande, nachdem Oubrils Vortrag nicht ratificirt wurde, und Rußland zur Fortsetzung des Krieges fest entschlossen war. Männer von Bedeutung gingen als Couriere zwischen Berlin und Petersburg hin und wieder, und Alexander und Friedrich Wilhelm setzten sich in unmittelbaren Briefwechsel mit einander. Auch erschienen im August russische Commissäre in Berlin, welche, wie man versicherte, den Auftrag hatten, vorläufig die nöthigen Geschäfte zur Verpflegung der nach Preußen kommenden russischen Truppen zu besorgen. Da man noch nicht mit völliger Ueberzeugung weiß, warum alle diese Verhandlungen und Vorkehrungen von keinem bessern Erfolge waren, wird es mir erlaubt seyn, meine Vermuthungen desfalls mitzutheilen, welche ich übrigens gern gegen bessere, durch officielle Aufschlüsse hervorgebrachte, Ueberzeugungen vertauschen werde.

So fest Rußland im Sommer 1806 zum Kriege entschlossen war, so wenig scheint es, kann man dieses von Preußen annehmen. Ungeachtet der angefangenen Rüstungen mochte der friedliebende König die Erhaltung

des Friedens wünschen und hoffen, daher zu keinem Vertrage geneigt seyn, welcher ihn in der Freiheit hindern könnte, mit Frankreich nach Willkühr zu unterhandeln, den Frieden auf neuen Grundlagen zu befestigen. Die Hoffnung desselben wurde vermindert, wenn der König schon jetzt ein russisches Heer in seine Staaten aufnahm; daneben wollte er auch wohl, so lange es nicht die dringendste Noth forderte, seinem Lande die mit dem Marsche jedes großen Heeres unvermeidlich verbundenen Beschwerden ersparen. Man sagte ziemlich allgemein, der Kaiser von Rußland habe zur ersten Bedingung des Bundes gemacht, daß der König sich verpflichte, unter keinem Verhältnisse von dem Bunde abzugehen, noch mit Frankreich einen einseitigen Frieden zu schließen, und diese Sage hat in sich selbst so viel Glaubwürdiges, daß man sehr geneigt ist, ihr Glauben beizumessen, ob sie schon noch keine officielle Bestätigung erhalten hat. Man weiß, daß Alexander, nach dem schnellen Ende des vorigen Krieges mit Frankreich, seine Truppen wider seinen Willen zurückgehen ließ; daher läßt sich vermuthen, daß er dießmal einem möglichen ähnlichen Falle im voraus vorbeugen wollte, um sich nicht wieder, wie bei der Schlacht bei Austerlitz, durch den von den Umständen erzwungenen Rückzug dem Spotte des Gegners auszusetzen. Jene Bedingungen einzugehen zögerte der König, bis ihm endlich die Unvermeidlichkeit des Krieges deutlich einleuchtete. Deshalb ging der von ihm unterzeichnete Bundesvertrag nicht lange vor dem Anfange der Feindseligkeiten erst nach Petersburg ab, und weil von dort aus, vor dessen Ankunft, den Truppen keine Marschordre ertheilt werden konnte, wird es sehr begreiflich, daß diese bei der an der Gränze stehenden russischen Armee später anlangte, als die Schreckensposten von den Ereignissen bei Jena und

Auerstädt und von den Folgen derselben dahin flogen, und den Marsch der Truppen von neuem hemmten.

Daß das preußische Kabinett noch mitten unter den angefangenen Rüstungen auf die Beibehaltung des Friedens hoffte, wird auch daraus ersichtlich, daß manches unterblieb, was ohne Zweifel geschehen sein würde, wenn man zum Kriege unabänderlich entschlossen gewesen wäre. So unterblieb die Errichtung der Miliz, von welcher schon im März gesprochen worden war, und deren Preußen zu seiner Vertheidigung so nöthig bedurft hätte, daß seine stehende Armee zum Kampfe gegen Frankreichs Macht nicht hinreichend war, vornehmlich weil sich auf einen Theil derselben nicht mit Gewißheit rechnen ließ. Nicht minder nöthig als die Errichtung einer starken Miliz wäre eine feste Verbindung mit Hessen und allen Mächtigern unter den Fürsten des nördlichen Deutschlands gewesen, um zum Kampfe gegen einen so furchtbaren Feind so viel Kräfte als nur immer möglich aufzubieten. Zum Versuche einer solchen Vereinigung geschah indeß gar nichts, und die Verhandlungen mit Hessen, von welchen man ein wichtiges Resultat erwartete, weil sich, zu Betreibung derselben, ein churhessischer Minister zu Berlin befand, schlossen mit der Bewilligung der Neutralität an Hessen, wodurch sich Preußen um ein Hülfscorps guter Soldaten brachte, und der Churfürst sich ein Schicksal bereitete, welches nicht trauriger für ihn hätte ausfallen können, wenn er auch die Waffen gegen Frankreich ergriff.

Die Hoffnung des Friedens war es also meines Ermessens, was Preußen verleitete, so manches zu unterlassen, was in seinem Verhältnisse als unerläßlich in die Augen sprang, denn unglaublich ist es, daß das preußi-

sche Kabinett selbst von einem Wahn hätte irre geführt werden können, welcher, so einleuchtend falsch er auch war, zum Theil in der Armee herrschte. Als die ersten Truppen der Hohenlohischen Armee durch Gera zogen, sprach ich mit einem im allgemeinen wohl instruirten Manne, welcher bei der Lazarethdirection angestellt war, und dessen nähere Bekanntschaft ich bereits während seines längern Aufenthaltes im vorhergegangenen Winter gemacht hatte. Ich setzte voraus, daß Preußen nicht nur bereits im innigsten Bunde mit Rußland stehen, sondern auch die russische Armee der preußischen auf dem Fuße nachfolgen würde, und hörte hierauf zu meinem Erstaunen die Aeußerung, daß Preußen zum Anfange des Kampfes der Hülfe Rußlands nicht bedürfe, da ja auch Frankreich nicht auf einmal von seiner ganzen Macht Gebrauch machen könne. Ein Theil derselben sei in den neuerlich eroberten Ländern unentbehrlich, um den öffentlichen Ausbruch der überall in Stillen gährenden Unzufriedenheit zu verhindern, und was allenfalls noch in den neuerworbenen Ländern, wie im Innern Frankreichs selbst entbehrt werden könne, wäre zu weit entfernt, um früher heranzukommen, als bis die Russen ebenfalls heranrücken, und den preußischen Truppen, die unter der Zeit wahrscheinlich weiter vorgerückt seyn würden, sich anschließen könnten.

Diese letztere Meinung war, zu Preußens Unglücke, in der Armee allgemein, und selbst im Kriegsrathe vorherrschend; dennoch ruhte sie auch nicht auf nur einem haltbaren Grunde, im Gegentheile widersprachen ihr alle gemachte Erfahrungen, welche die fast unglaubliche Geschwindigkeit der Franzosen schon so oft bestätigt hatten, so daß es, vornehmlich nach den Ereignissen im Jahre

1805, unbegreiflich war, wie man 1806 noch irgend Hoffnungen schöpfen konnte, welche auf Langsamkeit oder schwankende Zögerung von Seiten der Franzosen berechnet waren. Ueberhaupt gingen auch in diesem Kriege und den ihm vorangehenden Anstalten alle bittere Erfahrungen des vorigen Jahres verloren, und die Preußen, welche, vom Generale bis zum jüngsten Fähndrich herab, so bitter gespottet hatten über die Unfälle, welche die Oesterreicher unter so schlechten Generalen, wie Mack, Auffenberg und Werneck, in Schwaben getroffen hatten, indeß sie in Italien unter einem, selbst von den Franzosen geschätzten Feldherrn, ihren alten Ruhm bewährten, ließen jener abschreckendes Beispiel ganz unbenutzt. Daher traf sie auch, in fast ähnlichen Vorfällen, noch größere Schmach; daher folgten die Trauerscenen von Saalfeld bis Prenzlow und Lübeck einander Schlag auf Schlag, mit immer gleich unglücklichem Erfolge, ohne in diesem langen Zeitraume auch nur einmal, als erfreulichere Episode, ein so rühmliches Treffen zu liefern, wie die, mit den zuerst angekommenen Russen vereinigten, Oesterreicher bei Krems. Doch ich breche ab, und erinnere diejenigen, welchen ich partheiisch wider Preußen scheinen möchte, an meine desfalls in der Vorrede gemachte Erklärung.

Viertes Capitel.

Als Preußen, ohne sich der nahen Hülfe mächtiger Verbündeter gehörig versichert zu haben, den gewagten Kampf mit einem überlegenen Feinde beschloß, war es für sich selbst gar nicht in einer solchen Verfassung, welche gerechte Hoffnung günstiger Resultate erlaubte. Es mangelte, nach dem Berichte preußischer Schrftsteller selbst,

im Kriegsrathe an Einigkeit und Festigkeit, in den Magazinen der Kriegs- und Lebenbedürfnisse an Vorräthen, im Schatze an Geld, denn für den Fall, daß der Krieg nicht glücklicher Weise auf Kosten des Feindes geführt werden könne, ließ sich der Feldetat ohne außerordentliche Auflagen nicht länger, als bis zum Februar bestreiten *). Diesem zu besorgenden Geldmangel, welchem leicht begreiflich durch Verfertigung noch mehrerer Schatzkammerscheine nicht genüglich abzuhelfen gewesen wäre, muß man es wohl auch zuschreiben, daß manche gerechte Forderung für die Armee nicht erfüllt wurde. Indeß die Preußen zu einem bevorstehenden Winterfeldzuge ausrückten, waren sie auf eine Art bekleidet, welche ihrer Gesundheit schon in kühlen Sommernächten nachtheilig werden mußte. Da bereits das Jahr zuvor die Rede davon gewesen war, den Truppen eine wärmere und bequemere Kleidung zu geben, erwartete man dieß jetzt um so gewisser; allein alles, was zu diesem Zwecke geschah, beschränkte sich auf die öffentliche Aufforderung an sämmtliche Einwohner der preußischen Monarchie, zu Winterkleidungen für die Armee freiwillige Beiträge zu liefern, weil der Schatz, wegen andern großen Aufwandes, diesen jetzt nicht auch noch zu übernehmen vermöge. Man hat nicht gehört, daß die Preußen eben sehr eifrig gewesen wären, die ihnen gegebene Gelegenheit zu Bewährung ihrer Vaterlandsliebe zu benutzen. Abgerechnet, daß die Bewohner einiger Festungen Natural- und Geldlieferungen machten, um den Vertheidigern derselben mehrere Bequemlichkeit zu verschaffen, waren die Subscriptionen zur Winterkleidung ziemlich kärglich. Zwar versicherte der preußische Haus-

---

*) S. Operationsplan S. 7.

freund, man gebe gern und reichlich; mehrere Kaufleute in Berlin unterzeichneten von 100 bis 500 Thaler, ein jüdischer Millionär habe sogar 2000 gegeben und auch der Dürftige bringe sein Scherflein willig dar, Herr von Cölln sagt aber dagegen irgendwo, das reiche Berlin habe überhaupt nur ungefähr 6000 Thaler gegeben. Ueberdieß scheint es, daß es wohl größtentheils bei dem bloßen Unterzeichnen geblieben seyn möge, wenigstens ist es ausgemacht, daß die Soldaten, so lange sie noch in Deutschland im Felde standen, keine wärmere Kleidung bekamen. Wie hier war die zu weit getriebene Oeconomie auch in Betreff des nöthigen Aufwandes für Kundschafter, von großem Nachtheile für die Armee und ihre Unternehmungen, und schon hierdurch allein würde sie gehemmt worden seyn, wenn auch nicht Mangel an Einheit, Mangel an Entschlossenheit in den vorseyenden Operationen sie noch mehr gelähmt hätte. Man wende nicht dagegen ein, dieß sei natürliche Folge davon, daß der König nicht selbst ein großer practischer Feldherr war, folglich die Leitung der Operationen einem Kriegsrathe überlassen blieben, welcher in seinen Meinungen um so schwankender wurde, jemehr sich die Zahl der rathschlagenden Mitglieder desselben vergrößerte. Freilich ist es besser, wenn ein großer Feldherr, wie Napoleon oder einst Friedrich II., das Ganze leitet und mit seinem Genie belebt, aber auch dann, wenn die leitende und ausführende Macht getheilt ist, können sie gemeinschaftlich große Erfolge hervorbringen, sobald nur, was in Einheit beschlossen wurde, auch mit Entschlossenheit und Kraft ausgeführt wird. Welche Thaten vollbrachte nicht die französische Armee bereits damals, als noch Carnot die Plane entwarf, welche hernach von den Generalen gemeinsam ausgeführt wurden! Wie weit die preußische Armee von einer ähnlichen Ener-

gie entfernt war, bezeugt ein für dieselbe sehr warmer Schriftsteller, aus dessen Werke ich, um so viel möglich ein treues, wahrscheinlich wohl noch milderndes Gemälde zu geben, Nachstehendes ausziehe.

In Berlin war verabredet worden, daß sich das Hohenlohische Corps in der Gegend von Bunzlau und Löwenberg versammeln sollte. General Graivert überkam dieses Geschäft in Abwesenheit des Fürsten von Hohenlohe, welchen ein verkleideter Feldjäger aus Oehringen, wo er sich eben bei seinem Sohne aufhielt, herbeirufen sollte. In der dem General gegebenen Instruction mochte man sich nicht ganz bestimmt ausgedrückt haben; durch eine Unterredung mit dem Obersten von Massenbach, als Generalquartiermeister des Corps, würden zwar die Dunkelheiten leicht aufzuhellen gewesen seyn, sie konnte aber nicht statt finden, weil der General in Glaz, der Oberste in Breslau war. Der General reichte daher einen Plan zu einem andern Versammlungspunkte, wie zu einer andern Marschroute ein, welcher für den Fall berechnet war, daß man mit dem sächsischen Hofe noch nicht einig worden sey. Man war in Berlin sogleich bereitwillig, diesen Plan dem ältern zweckmäßigern vorzuziehen; der Oberste mußte die entworfenen Märsche und Cantonirungen unverzüglich abändern, und den Truppen, die zum Theil schon auf dem Marsche nach Bunzlau und Löwenberg begriffen waren, neue Marschrouten zuschicken, um sie den Weg nach Sagan nehmen zu lassen. Zu gleicher Zeit schickte er indeß eine Estaffette an den Generaladjutanten des Königs, ihm die Unzweckmäßigkeit der neuen Maßregel vor Augen zu legen, und ihn zu einer Abänderung zu bewegen. Man war hierzu eben so bereitwillig, und es kam aufs schleunigste Befehl, nicht nach Sagan zu marschiren, nach-

dem bereits bei dem nutzlosen Hin- und herwenden etliche Tage verloren gegangen waren. Neue Verlegenheit trat ein, als die Truppen zum Marsche nach Sachsen bereit waren, und man vergeblich auf Nachrichten aus Dresden wartete, auch einige Tage ohne Verhaltungsbefehle und officielle Berichte aus Berlin über die Fortsetzung des Marsches, vornehmlich über das Verhältniß mit Sachsen blieb, statt deren sich ungünstige Gerüchte verbreiteten. Herr von Massenbach hatte bereits eine Menge Officiere an die Gränze beordert, welche ihren Regimentern 48 Stunden vorangehen sollten, um mit den sächsischen Civilbehörden die nöthigen Verabredungen zu treffen. Diese Officiere mußten jetzt zurückberufen werden, die Truppen am rechten Ufer des Bobers halt machen. Ein Officier eilte als Courier nach Dresden, war aber kaum abgereist, als ein anderer Officier von daher anlangte, die den 2. Sept. erfolgte Ankunft des Fürsten meldete, und Herrn von Massenbach einlud, sich ohne Säumen zu dem Fürsten nach Dresden zu begeben, um sich mit ihm zu besprechen, ehe er nach Berlin gehen müsse, wohin der König ihn berufen habe. Ob schon der Oberste von Massenbach sogleich abreiste, erfuhr er doch bereits in der Gegend von Görlitz, daß der Fürst von Hohenlohe schon nach Berlin abgegangen sey. Dabei erhielt er Nachricht von dem guten Willen der Sachsen und den Befehl, das schlesische Corps möglichst schnell über die Elbe zu schaffen, damit sich die Sachsen im Rücken desselben sammeln könnten. Am 10. 11. und 12. Sept. ging das Corps bei Meißen, Niederwartha und Dresden über die Elbe, und am 14. stand das Ganze, mit Ausnahme der aus Südpreußen nachrückenden Truppen und 3 Batterien aus Glogau, zwischen Meißen und Rabenau in Cantonirungsquartieren.

Nach diesem Auszuge der, in dem Berichte eines Augenzeugen von S. 17. bis 22. enthaltenen, Nachrichten, vollende ich das Gemälde mit des Verf. eigenen Worten.

„Trotz der ungewöhnlich starken Märsche und dem Ausfallen der sonst üblichen Rasttage, hatte man wenige Kranke, und eine nach Verhältniß äußerst geringe Anzahl von lahmen und gedrückten Pferden. Alles war voller Frohsinn und guten Muths, denn im Ganzen waren die Truppen überall gut verpflegt worden, wenn es sich schon hin und wieder gefügt hatte, daß über hundert Mann in einem Bauerhofe hatten untergebracht werden müssen, und gerade die Schnelligkeit des Marsches hatte, vermöge der dadurch erregten Zuversicht und Erwartung entscheidender Schritte, unter dem gemeinen Mann eine so gute Stimmung verbreitet, daß sich jeder den damit verknüpften Beschwerlichkeiten mit Bereitwilligkeit unterzog. Man kann dreust behaupten, daß dieß der einzige Augenblick im ganzen Kriege gewesen ist, wo mit einiger Anstrengung und gewöhnlicher Thätigkeit zu Werke gegangen worden ist. Hätte man die Bewegungen in diesem Geiste bis an den Main und die Donau fortzusetzen die Erlaubniß gehabt: so hätte der Krieg wahrscheinlich eine andere Wendung genommen, so aber blieb diese schnelle Bewegung ohne weitern Einfluß auf die Folge. Denn was nutzte alle diese Eile und dieß löbliche Bestreben des linken Flügels, da man bei der Mittelarmee desto langsamer fortschritt, und da in den Bewegungen des Hohenlohischen Corps eine Pause von beinahe 14 Tagen eintrat, während denen es unverrückt in seinen Cantonirungen am linken Elbufer stehen bleiben mußte. Stehen bleiben mußte, theils weil man im hohen Kriegsrathe mit seinen Ueberlegungen und Entschlüssen noch nicht zur Reife gediehen war, theils weil das schlesische Corps selbst noch nicht in kriegsfertigem Zustande war. Theils hatte man dem Corps einige Batterien zugetheilt, die sich in einer so jämmer-

lichen Zerrüttung befanden, daß sie durchaus erst neu montirt werden mußten *), theils hatte man mit der Mobilmachung der Proviant- und Artillerietrains so lange gesäumt, daß diese jetzt nicht schnell genug herbeigeschaft werden konnten. Desgleichen hatte man kein eigentliches Feldlazareth, sondern für das ganze Hohenlohische Corps nur ein fliegendes Lazareth etablirt, das auf höchstens 1500 Kranke berechnet war. Erst gegen das Ende des Sept. wurde in Posen und Stettin und Gott weiß wo? das Personale zum Feldlazarethe zusammengetrieben. Daher langte es denn auch gerade in dem Augenblicke an, wo die Armee desselben nicht weiter bedurfte, indem sie bereits aufgehört hatte, eine Armee zu seyn. -- Das wichtigste Hinderniß von allem war indeß wohl der Mangel an vorräthiger Munition. Sollte man es wohl glauben, daß die sämmtliche Artillerie nur mit der Hälfte der gewöhnlichen Munition versehen, die Infanterie nur mit 30 Patronen ausmarschirt war, und daß man jetzt erst Anstalten traf, die nöthigen Vorräthe anzufertigen, aus denen die Armee die ihr noch fehlende Hälfte der Munition an sich ziehen sollte? Was ließ sich erwarten, wenn die wichtigsten Gegenstände so behandelt, und gleich vom Hause aus so unverantwortlich vernachlässigt wurden! -- Der Fürst langte am 9. in Dresden an; aber die Nachrichten, die er von Berlin mitbrachte, waren nicht dazu geeignet, die Zweifel und Besorgnisse zu zerstreuen, die sich bei dem denkenden Theile der Armee nach und nach immer häufiger eingefunden hatten. Wesentlich bestanden die Neuigkeiten, denen man mit so großen

---

*) Es waren dieß die drei Glogauer Batterien, von denen zwei, wenn ich nicht irre, am Tage der Schlacht von Jena, erst die Gegend von Bauzen erreicht hatten, und, ohne Theil am Kriege zu nehmen, mit den sie begleitenden Munitionscolonnen, wieder über die Oder zurückgekehrt sind.

Anmerk. des Augenzeugen.

Erwartungen entgegen gesehen hatte, in Folgendem: der König hatte aufs neue dem Herzog von Braunschweig den Oberbefehl über sämmtliche Armeecorps übertragen, zum wenigsten der Sache nach, denn wenn man gleich vor der Hand, wie von einer bösen Ahnung zurückgehalten, damit anstand, das Kind mit dem rechten Namen zu taufen, so leuchtete die wahre Absicht dennoch deutlich genug durch. Die nächste Folge dieser Anstellung des Herzogs, war eine gänzliche Veränderung in der bisher stattgehabten Eintheilung der Armee. Die Mittelarmee nehmlich, welche aus der Vereinigung der magdeburgischen und märkischen Corps entstanden, und die vermöge ihrer anfänglichen Bestimmung (zur Verbindung und zum Soutien der beiden großen Flügelarmeen zu dienen) die kleinste von allen gewesen war, erhielt jetzt die neue Bestimmuug, unter der persönlichen Anführung des, von den Feldmarschällen Braunschweig und Möllendorf begleiteten, Königs zu stehen, und sollte auf Unkosten der beiden großen Flügelarmeen zur Haupt- und Centralarmee erhoben werden. Von ihr sollten jetzt die wichtgsten Operationen ausgehen, und dagegen die Rüchelsche und Hohenlohische Armee zu bloßen Nebencorps einschwinden. *)"

Man bedeutete den Fürsten Hohenlohe, daß er von seiner zu stark gewordenen Armee ungefähr 10,000 Mann von allen Waffen zur Hauptarmee abgeben müsse. Vergeblich stellte der Fürst dagegen vor, daß er dadurch ausser Stand gesetzt würde, angriffsweise zu verfahren, wenigstens würde er dieß nicht eher vermögen, als bis die Sachsen zu ihm gestoßen wären, und dann möchte die günstigste Zeit zum Angriffe bereits verstrichen seyn. Er erlangte damit weiter nichts, als das Compliment, daß ein General, wie er, auch einen an Zahl überlegenen Feind

*) S. Seite 22 bis 25 a. a. O.

zu schlagen vermöge, und zuletzt den Beschluß, daß er die verlangten Truppen nicht eher zur Hauptarmee abgeben solle, bis die Sachsen sich mit ihm vereinigt hätten. Man machte dieses zur Bedingung, unter welcher er Unabhängigkeit von den Befehlen des Herzogs erlangen könne, und der Fürst willigte ein, weil er glaubte, mit dem Feinde zusammenzutreffen, ehe noch die Sachsen sich mit ihm vereinigt hätten, und folglich in diesem Falle seine Armee zusammen zu behalten.

Ueber einen Plan zu den Operationen konnten die preußischen Heerführer unter sich nicht einig werden. Einige derselben, vornehmlich Hohenlohe, Rüchel und Blücher waren für einen Angriffskrieg, und hatten die Absicht, rasch vorzudringen, um die Franzosen, welche in kleinen Corps in Franken, Schwaben und mehrern Provinzen des Königreichs Baiern standen, mit überlegener Macht anzugreifen und sie entweder zu schlagen, oder sie zu nöthigen, sich nach dem Rhein hin zurückzuziehen, um sich mit den, schon in dieser Gegend stehenden und den, über den Rhein herüberkommenden, Verstärkungstruppen zu vereinigen; andere aber, an deren Spitze der Herzog von Braunschweig mit den Ministern Haugwitz und Luchesini stand, erklärten einen bloßen Vertheidigungskrieg den Kräften und Absichten Preußens am angemessensten, und behielten mit ihrer Meinung die Oberhand. Gleichwohl war diese Meinung nicht die beste, und wenn die Preußen überhaupt etwas gegen Frankreichs Macht auszurichten vermochten, so möchte dieß am ersten dann noch möglich gewesen seyn können, wenn die Hohenlohische Armee vollkommen ausgerüstet, ohne sich in den Cantonirungsquartiren bei Meißen zu verweilen, in Eilmärschen nach Franken vorgerückt wäre, und bei

allen übrigen Armeecorps gleiche Eil statt gefunden hätte. Weil aber die Hohenlohische Armee Anfangs Septembers noch nicht gehörig gerüstet war, weil die übrigen Corps nicht mit gleicher Thätigkeit vorschritten, verlief die zum Angriffe günstigste Zeit ungenützt, und die Franzosen gewannen hierdurch hinlängliche Muse, furchtbare Rüstungen zu machen und die, gegen Preußen erforderliche Macht auf einen Punkt zusammen zu drängen. Der Verf. des Operationsplans sagt zwar, daß die Franzosen ihre Rüstungen nicht eher angefangen hätten, als nach dem Einmarsche der Preußen in Sachsen, allein das folgende Capitel wird durch Thatsachen beweisen, daß er hierin irrt, und die Franzosen ihre Rüstungen schon beinahe geendigt hatten, ehe ein Courier die Nachricht von dem Einrücken der Preußen in Sachsen nach Paris bringen konnte.

Die Möglichkeit eines Angriffskrieges wurde der preußischen Armee völlig dadurch entzogen, daß vor dem 8. Octbr. kein Angriff geschehen sollte. Man hatte im Kabinette berechnet, daß bis zu diesem Tage Herr von Knobelsdorf sein Ultimatum übergeben und die Antwort darauf übersendet haben könne, und so bestimmte man ihn zum Entscheidungstage, ohne mit den Generalen darüber Rücksprache genommen, ohne berechnet zu haben, daß indeß die günstigste Gelegenheit, die Franzosen anzugreifen, entwischt seyn würde. Die Wortführer im preußischen Kabinette waren gutmüthig genug zu glauben, Napoleon, von welchem es weltbekannt ist, daß er mit so viel Kraft als Geschwindigkeit handelt, würde ihnen sattsame Zeit lassen, ihre Unterhandlungen, wie ihre Rüstungen in voller Gemächlichkeit zu vollenden. Daß der Kaiser der Franzosen die Antwort mit dem Schwerde brin-

gen würde, fürchtete man nicht, und doch hätte Erinnerung an seine Handelsweise bei frühern Gelegenheiten diese so wahrscheinliche Vermuthung herbei führen sollen.

Wirklich war Preußen, als es den Fehdehandschuh hinwarf, noch gar nicht bereit, den Kampf mit einiger wahrscheinlichen Aussicht zu einem glücklichen Erfolge beginnen zu können. Dieß geht zum Theil schon aus dem früher gesagten hervor, deutlicher wird es aber noch aus folgenden Nachrichten, welche ich aus dem mehrmals erwähnten Berichte eines Augenzeugen entlehne. Von der Stellung und dem Thun und Treiben der feindlichen Heere wußte man nicht viel mehr, als was jedermann davon in den Zeitungen las. Zwar hatte der, noch im Baireuthischen stehende, General Tauenzien Auftrag, die Bewegungen des Feindes zu beobachten, allein was konnte dieser von einem einzigen Punkte aus wahrnehmen? Fürst Hohenlohe hatte einen Entwurf eingereicht, wie man sich mit Spionen versorgen könnte und, um so eher eine günstige Antwort zu erhalten, schlug er die dazu erforderliche Summe möglichst niedrig an; es erfolgte aber dennoch keine Antwort, und um nicht ganz von Nachrichten entblößt zu seyn sah er sich genöthigt, aus seinen eigenen Mitteln etliche Menschen zu besolden. Nicht besser war es in Betreff anderer Dinge bestellt. An ein Mineur- und Pionircorps, an ein topographisches Büreau und ähnliche Dinge fiel es niemand ein zu denken. Auf dem Etat der schlesischen Armee stand unter andern auch ein Capitän des Guides, allein man gab kein Geld, um Botenpferde und ein stehendes Corps von Wegweisern wirklich errichten zu können. Nur die Feldbeckerei des schlesischen Corps war reichlich genug eingerichtet, um es mit dem nöthigen Brodbedarf versehen zu können; weil aber die Haupt-

armee gänzlich davon entblößt war, und jenes Corps sechs Backöfen an dieselbe abtreten mußte, mangelte es nun beiden Armeen an hinlänglichen Oefen und Bäckern. Die verderblichste Verwirrung und daraus folgender Mangel entstand, weil bei den preußischen Armeen der Gebrauch ist, erst bei dem Ausbruche eines Krieges die Intendantur und das ganze Proviantwesen mit Subjecten zu besetzen, welche, wenn sie auch nicht ganz ohne Kenntnisse sind, sich doch nicht gehörig in das verwickelte Geschäft der Armeeverpflegung studirt haben. Der Schein der Unthätigkeit, welchen sich die Franzosen durch die öffentlichen Nachrichten zu geben suchten, wurde für Wahrheit genommen, und daraus nachstehende Fehlschlüsse gefolgert. Sie wären auf den Krieg mit Preußen nicht vorbereitet; sie zögerten, weil sie den Kampf mit ihnen scheueten; sie wären unthätig, weil ihnen die Sendung des Herrn von Knobelsdorf die erwünschte Aussicht eröffnet habe, sich auf dem Wege der Negociation aus dem verdrießlichen Handel zu ziehen. Daher ließ man es in stolzer Ruhe geschehen, daß französische Officiere als Weinhändler und unter mancherlei Vorwänden und Verkappungen in ganz Sachsen und selbst bis nach Dresden umher streiften, und sich mit voller Muse und Gemächlichkeit von allen militairisch wissenswerthen Gegenständen aufs genaueste unterrichteten. Vorschläge, auf ähnliche Weise Nachrichten zu erhalten, wurden als unwürdige und kostspielige Tändeleien von der Hand gewiesen, und ein Versuch dieser Art, welchen Fürst Hohenlohe eigenmächtig machte, bei der Hauptarmee so übel aufgenommen, daß der Fürst von allen weitern ähnlichen Versuchen zurückgeschreckt wurde.

Die preußische Armee zog sich indeß immer mehr zu-

sammen. Die Streitigkeiten mit Schweden wurden ausgeglichen, oder vielmehr einstweilen beseitigt, ohne daß man eigentlich genau erfahren hätte, auf welche Weise. Das unter dem General Kalkreuth stehende Corps bekam hierdurch Gelegenheit, den Weg nach Sachsen zu nehmen, und die Schweden besetzten das Lauenburgische wieder, aus welchem sie erst späterhin von den Franzosen vertrieben und über ihre Gränze zurückgewiesen wurden. Auch die preußischen Truppen im Westphälischen begannen sich den übrigen zu nähern, und Hannover wurde bis auf die Festungen Hameln und Nienburg gänzlich geräumt, kurz vor Ausbruch des Krieges dem Könige von England zurückgegeben, und hierdurch die Ursache des Krieges mit ihm gehoben, worauf England die preußische Schiffahrt nicht weiter störte, und die Gesandschaften beider Höfe wieder hergestellt wurden. Von Nutzen konnte übrigens Hannovers Zurückgabe für den König nicht seyn, weil er selbst kein Heer daselbst hatte, um es zu behaupten, und die Preußen es, nach den Ereignissen des Octobers, nicht zu beschützen vermochten.

Die Garden hatten Berlin verlassen, und des Königs Feldequipage war abgegangen. Er selbst folgte ihr den 20. Septbr. und traf den 25. im Hauptquartiere zu Naumburg ein. Die Sachsen machten sich mobil, wurden aber darin gehindert, weil erst die nöthigen Pferde geliefert, Geschütz und Munition aus dem Zeughause zu Dresden herbeigeholt werden mußten. Besonders hemmte sie das Vorrücken der großen preußischen Armee, da der Herzog von Braunschweig sie nicht innerhalb seiner Linie dulden wollte, und durch diese Unfreundlichkeit die erste Veranlassung zur Unzufriedenheit zwischen beiden Nationen gab. Die sämmtlichen zur preußischen Armee

bestimmten sächsischen Truppen betrugen 25 Bataillons 32 Schwadronen und 7 Batterien.

Von der gesammten Stärke der preußischen Macht lieferten alle öffentliche Blätter Nachrichten, deren Uebertriebenheit sich in der Folge ausgewiesen hat. Das ganze Heer sollte 250,000 Mann zählen, ungerechnet die starke Miliz, welche aber in der Wirklichkeit nie existirte. Die Armee des Königs sollte 80,000 Mann stark seyn, die Hohenlohische, die Sachsen mit gerechnet, 60 bis 70,000, die beiden Corps unter den Generalen Rüchel und Blücher jedes 30,000. Man fand dieses im Auslande nicht unwahrscheinlich, denn wenn Preußen wirklich 250,000 Mann, oder nach einer scheinbar genauern Angabe im westphälischen Argus 237,068 auf den Beinen hatte, waren jene Angaben nicht zu hoch, da man voraussetzte, Preußen werde alle Truppen, die sich allenfalls gegen den Feind führen ließen, zusammengezogen haben. Auffallend ist es übrigens, daß der Bestand des preußischen Heeres, von welchem doch periodisch Rang- und Stammlisten heraus kamen, in Berlin selbst nicht genau bekannt zu seyn schien, wenigstens enthält eine in dieser Residenz herausgekommene Schrift, Darstellung der preußischen Monarchie vor und nach dem Frieden zu Tilsit betitelt, höchst verschiedene Angaben derselben. S. 5. nimmt der Verf. 271,000 an, S. 11. bei Angabe der verschiedenen Gattungen von Truppen 239,667, nach der Rangliste von 1803. 240,000, nach einer Angabe des preußischen Statistikers Krug von 1805. 250,000 und S. 17. wo das Militär nach allen, sowohl verlorenen, als behaltenen Provinzen einzeln angegeben wird, steigt die Gesammtzahl desselben wieder auf 259,958, welche

Verschiedenheit von der Genauigkeit der preußischen Statistiker eben nicht die beste Meinung erweckt.

Im Innern der Monarchie nahm alles den kriegerischen Ton des vorigen Winters wieder an. Vor dem Ausrücken der Garnison von Berlin erhielten die Unterofficiere freien Eintritt in das Schauspielhaus, wo man heroische Stücke gab, und als Zwischenspiele Kriegslieder sang, in welchen Mühler und andere Dichter sich übten. Zum Beweise, daß sie es herzlich gut meinten, stehe hier eins, welches die berliner Hofzeitung mittheilt:

Da ziehen sie in langen Reih'n,
Zu Fuß und Roß die tapfern Krieger.
Der Held darf nicht den Helden scheu'n:
Die gute Sache ruft den Sieger.

Nicht für den Ruhm, der nur zerstört,
Nicht für den Durst nach Land und Schätzen;
Nein, für den eignen stillen Heerd
Sieht man den Waffenstahl sie wetzen.

„Zurück!" so rufen sie beherzt
Der Wolke zu, die immer weiter
Des Horizontes Mitte schwärzt;
„Zurück, lass' unsern Himmel heiter!

„Blitzschwanger drohst du unsrer Saat:
„Doch wisse, daß wir Friedrichs Land bewohnen,
„Wann sich ein Ungewitter naht,
„Zertheilen es die Preußen mit Kanonen!"

Die Nouvellisten zeigten sich mehr oder weniger exaltirt. Der Freimüthige befaßte sich wieder mit der Po-

Staatliche Bibliothek Passau

litik, und Herr von Cölln, welcher einige Zeit nachher eine herostratische Berühmtheit erlangte, machte als Theilnehmer des preußischen Staatsanzeigers im October bekannt, daß dieses Blatt von nun an sich der Politik weihen werde. S. 435 desselben sagt er:

„Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, wo der Norden Deutschlands, Preußen an der Spitze, beweisen und der Welt zeigen wird, daß er mehr vermag, als der unblutig vom deutschen Reiche abgefallene Süden, der ohne Schwerdtschlag sich dem französischen Einflusse hingab, in dem Blute der Brüder, im ungerechten Kampfe für seine Beherrscher nur leere Titel errang. Wartet nur erst die Resultate ab, ihr Feigen, die ihr jetzt schon Preußen als vernichtet ansehtl Zu früh habt ihr alles verloren gegeben; noch ist diese Schande nicht über uns gekommen; noch stehen nordische Krieger furchtbar da, um unsere Freiheit zu erhalten.“

Welchen reichen Stoff gäbe nicht dieser wenige Text zu weitläuftigen interessanten Anmerkungen, die ich jedoch billig dem Leser selbst überlasse. Bemerkt zu werden verdient aber noch, daß derselbe Herr von Cölln sich im Januar 1807 mit dem Herausgeber der Zeitschrift: Berlin oder der preußische Hausfreund, vereinigte, um wohlthätig auf das vaterländische Publikum zu wirken. Hieraus und aus dem Umstande, daß der Verf. der vertrauten Briefe von dem Herrn Kriegsrath von Cölln als von einer dritten Person spricht, zieht der Verf. der, diese Briefe betreffenden Schrift: ein Wort an Herrn Peter Hammer u. s. w. den Schluß, daß jenes Buch und seine Marginalien nicht von dem Herrn von Cölln herrühren könne. Jetzt weiß man längst bestimmt, daß er theils Verfasser, theils Herausgeber ist; obige Thatsachen sind aber freilich nicht geeignet, die Glaubwürdigkeit jener Schriften zu

bestärken, weshalb ich auch jederzeit, wenn ich eine Nachricht aus denselben entlehne, den Ort oder Herrn von Cölln nennen werde, ohne mich übrigens darum zu bekümmern, ob er das Angezogene selbst geschrieben, oder nur, als von ihm zum Druck befördert, zu vertreten hat.

Erinnern muß ich hier noch an ein merkwürdiges literarisches Zeichen der Zeit. Herr Julius Lang in Berlin suchte den 2. Oct. um die Erlaubniß nach, unter dem Titel, der Telegraph, oder einem andern imponirenden ein politisches Blatt herauszugeben, dessen vorzüglichste Tendenz er in seinem Bittschreiben selbst folgendermaßen angiebt:

„Ich werde mich bestreben, nach den allerneuesten Grundsätzen der französischen Regierung, vermöge welcher man den nicht officiellen Journalisten nicht verbieten kann, ihre Muthmaßungen und Meinungen über die öffentlichen Angelegenheiten zu äußern, in meinem Blatte solche Muthmaßungen und Meinungen zu äußern, welche den französischen Behörden nichts weniger als gleichgültig seyn dürften. Es wird dabei in den Plan meines Journales gehören, die französischen Journale zu benutzen, und durch Zergliederung der verächtlichen Ausfälle gegen Preußen, die nach den oben bemerkten neuesten französischen Grundsätzen, in den französischen Zeitschriften an der Tagesordnung sind, die Erbärmlichkeit des dortigen Journalwesens, eben so wie die Machinationen der französischen Regierung zur Verwunderung und Bewunderung von ganz Deutschland zu beweisen *)."

*) S. neue Feuerbrände 5s Heft S. 142.

In seinem, am angeführten Orte actenmäßig mitgetheilten, Schreiben sagt Herr Lang ferner, daß er sich berufen fühle, „dem Vaterlande und der Wahrheit zu dienen" und bittet um eine, nach dem Zwecke seines Blattes gemilderte, Censur. Eine königliche Resolution vom 12. Oct. bewilligte ihm Erlaubniß zur Herausgabe und eine Censur, wie er sie wünschte, doch mit der Bemerkung, „daß er selbst gegen feindliche Regierungen immer denjenigen Anstand beobachte, welchen man auf der Seite der Wahrheit und des Rechtes nicht vermissen darf." Den 17. October debütirte er in seinem ersten Stücke mit folgendem Pathos:

„Lange hatte der Norden geruht; lange hat ein weiser menschenfreundlicher Monarch den Vorstellungen, Einladungen und Verheißungen Frankreichs, mehr aber noch den Wünschen und den Eingebungen seines eigenen Herzens, die Ruhe und den Frieden der Völker zu erhalten, Gehör gegeben. Aber das Maß der Vergehungen, der List ist voll. Der Norden ist erwacht! Der erste Schlag von Preußens Braven wird dem Feinde die Wohlthat fühlbar machen, die Friedrich Wilhelms Schonung ihm gewährte. Völker des Norden! -- (hier folgt etwas, das sich nicht gut abschreiben läßt) Völker des Norden, worauf rechnet ihr? Soll eure Ergebung ihn erweichen, oder seine Großmuth euch retten? Auf zu den Waffen! Der Sieg ist euer! Der Norden ist erwacht! Sieg den Preußen, Tod dem Feinde *!")

Am 18. ließ sich Herr Lang, durch die eingegangene Schreckenspost von den Ereignissen bei Jena, noch nicht abhalten in seinem 23. Stücke als preußischer Hyperpatriot zu sprechen, doch bald wendete er, als ein kluger

*) S. a. a. O. II. H. S. 62 f.

Mann, den Mantel um, und schrieb nun die Schwachheiten der Preußen und die Großthaten der Franzosen. Dieses Schicken in die Zeit hätte ihm vielleicht niemand verarget; allgemein aber traf ihn der bittere Tadel der patriotisch-denkenden Einwohner Preußens, als er sich gegen den König, den er zuvor gerühmt und ihm seine Dienste angeboten hatte, und gegen die ihn zunächst umgebenden Personen herbe Schmähungen, wie folgende in Nr. 13, erlaubte.

„Der König hatte aufgehört er selbst zu seyn; junge Männer und Weiber mischten sich in die Direction der Geschäfte; die Presse brachte Pamphlets hervor, man benutzte sogar das Theater, um in der Nation gewisse Leidenschaften zu erwecken.“

Noch stärker drückte er sich in Nr. 34 aus, wo er ein Gespräch im Reiche der Todten, zwischen Friedrich dem Großen und dem Prinzen Louis zum besten giebt. Auch über den Herzog von Braunschweig schwang Herr Lang seine Geissel sehr oft, ob er schon, wie in Nr. 46 der allgemeinen Zeitung von 1807 versichert wird, zu der Zeit, wo er sich noch zum Judenthume bekannte, von jenem Fürsten Wohlthaten genoß. Doch genug von diesen literarischen Kämpfen, um zu den Rüstungen zu wichtigern Kämpfen zurück zu kehren.

Am 11. September hatte Fürst Hohenlohe einen Operationsplan eingereicht, dessen Hauptinhalt war, sich der Päße von Saalfeld, Saalburg, Hof und Adorf zu versichern, und dann auf mehrern Punkten mit der ganzen Macht vorzudringen. Sein Vorschlag, auf welchen einige Zeit keine Antwort erfolgte, wurde nicht angenommen. Man wolle ihn, hieß es, in Erwägung ziehen, in-

deß könne sich der Fürst unmaßgeblich gegen Hof zu vorwärts bewegen, wenn er zuvor die verlangten Truppen an die Hauptarmee abgetreten hätte. Die Hohenlohische Armee setzte sich über Freiberg und Chemnitz nach der vorgeschriebenen Richtung in Bewegung, hatte aber kaum einige Märsche gemacht, als ihr aus dem Hauptquartier eine andere Marschordre zugefertigt wurde, in welcher der Augenzeuge den Grund zu allen den Unfällen findet, welche nachher die preußische Armee trafen. Dieser abgeänderte Marsch war Folge des am 25. Sept. von einem versammelten Kriegsrathe beschlossenen Operationsplanes, nach welchem die Preußen mit ihrer ganzen Macht über den Thüringer Wald gegen das Centrum Schweinfurt vorrücken wollten. Die Ursachen, warum ein Operationsplan beschlossen wurde, welcher fast von Allen, die ihre Meinung öffentlich darüber geäußert haben, als der gefährlichste und zweckwidrigste von allen vorgeschlagenen betrachtet wird, setzt der Verf. des mehrmals erwähnten Werkes, Operationsplan ꝛc. von S. 9 bis 14 weitläufig auseinander, was mir aber der Raum so wenig verstattet, als die Beweise mitzutheilen, welche der Augenzeuge von S. 42 bis 44 seines Werkes von der Untauglichkeit dieses Operationsplanes aufstellt, und darin vornehmlich auf die Unwegsamkeit des Thüringer Waldgebürges, welches mit Geschütz und Proviantwägen gar nicht zu passiren sey, aufmerksam macht.

Die nächsten Begegnisse bei der preußischen Armee deutlich darzustellen, bleib't mir nichts übrig, als die Nachrichten davon aus dem Operationsplane wörtlich mitzutheilen, sie mit einigen Bemerkungen zu begleiten, das für meinen Zweck zu Weitläufige aber wegzulassen.

„Am 25. Sept. legte der Herzog von Braunschweig dem Könige den erwähnten Operationsplan in Gegenwart mehrerer Generale, die sich zu diesem Zwecke versammelt hatten, vor, und alle waren der Meinung, daß es der zweckmäßigste, auf richtigen Ansichten beruhende und den Kräften des preußischen Staates angemessenste sey. Der König selbst stimmte für diesen Plan, und befahl dessen Ausführung. Am nehmlichen Tage wurde noch Hauptmann Müffling vom Generalstabe an den Fürsten von Hohenlohe abgeschickt, von allem unterrichtet und beauftragt, zum königlichen Befehle alle, vielleicht noch nöthige und zu fordernde Erläuterungen hinzuzusetzen. Der General Rüchel erhielt ebenfalls seine Instruction. Die Cantonirungen der Hauptarmee wurden sogleich nach dem neuen Operationsplane angelegt. Zwei Hauptleute vom Generalstabe wurden über das Thüringer- nach dem Rhöngebürge geschickt, um sich mit dem Terrain bekannt zu machen, und darnach die Märsche und Stellungen angeben zu können.“

„Noch lebte man vom Lande. In Halle war indeß ein bedeutendes Magazin zu Stande gebracht. Von Seiten des Generalquartiermeisterstabes wurde darauf angetragen, Magazine in Artern und Erfurt zu der bevorstehenden Operation anzulegen. Artern hatte den Vortheil, daß die Unstrut bis dahin, und die Saale bis Naumburg schiffbar ist. Die Herren vom Verpflegungswesen sind mit der Heranschaffung nicht weiter gekommen, als bis Weißenfels und Naumburg. Am 28. Abends kam Capitain Müffling mit der Nachricht zurück, daß der Fürst von Hohenlohe sich zwar bereits, nach dem Befehle, in Bewegung gesetzt, aber erklärt habe, daß er wegen der noch nicht vollendeten Mobilmachung der Sachsen erst einen Tag später, nehmlich den 11. October, mit seiner Armee bei Hilburghausen eintreffen könne. Da die Hauptarmee nicht allein operiren sollte, so blieb unter diesen Umständen nichts anders zu thun, als die ganze Bewegung um einen Tag zu verspäten. Am 29. kam ein Kriegsrath vom Hohenlohischen Commissariate in Naumburg an, um wegen der Verpflegung der Hohen-

lohischen Armee, sobald solche die Saale passirt, Abrede zu nehmen."

„Die Reserve unter dem Prinzen von Würtemberg, war bis in die Gegend von Berlin dirigirt. Trat der Fall ein, daß der Feind in das nördliche Deutschland vordrang, so sollte sie sich ihm entgegensetzen; allein da es möglich war, daß man ihrer auch in Sachsen bedurfte, so erhielt sie Anweisung, nach Magdeburg zu rücken, wo sie auf beide Fälle bereit war. Die Formation der Hauptarmee in Cantonirungsquartieren nach der Ordre de Bataille war ein wahres Kunststück *). Von allen Seiten, von Dresden, Leipzig, Magdeburg, Göttingen strömten Truppen herbei, und es traf nicht selten, daß sie bei einem ganz andern Flügel ankamen, als wo sie hingehörten. Die Armee wurde auf diese Art noch auf dem Vormarsche nach Erfurt formirt. Das Hauptquartier des Königs blieb in Naumburg. Die Minister Haugwitz und Lucchesini befanden sich in demselben, um die politischen Verhandlungen zu leiten. Der General von Pfuhl wurde nach Dresden geschickt, um den Operationsplan vorzulegen."

„Von der in Deutschland stehenden französischen Armee, hatte man genaue Kenntnisse, sowohl in Hinsicht ihrer

---

*) Der Augenzeuge findet darin, laut S. 47, im Gegentheile einen Wirrwarr, weil durch das öftere Drehen und Wenden der Regimenter manche auf dem Marsche von Chemnitz bis Jena fünf bis sechs Ruhetage erhielten, indeß andere von der Hohenlohischen Armee forcirte Märsche machen mußten, und zuweilen die ihnen angewiesenen Quartiere bei ihrer Ankunft noch von den Truppen der Hauptarmee belegt fanden, welche sich weigerten, ihre ermüdeten Kameraden mit aufzunehmen. Auf die Bitte um Abstellung dieser Beschwerden, hieß es bei der Hauptarmee, dieß seien Kleinigkeiten; aber diese, als Kleinigkeiten betrachteten, Dinge trugen dazu bei, unter den Truppen den Samen der Zwietracht, des Unmuths und der Unordnung auszustreuen, und konnten nur in Bezug auf die Mängel bei den Anordnungen im Großen Kleinigkeiten genannt werden.

Stärke als Stellung. Den Marsch der kaiserlichen Garden und des Lagers von Meudon erfuhr man sogleich; allein nach der ersten Nachricht sollten diese Truppen nach dem Niederrheine marschiren. Im Hauptquartiere glaubte man dieß indeß keinen Augenblick, da die am Niederrhein stehenden Truppen sich nach Frankfurt gezogen hatten. Die Nachrichten von der Armee in den Baierischen Staaten gingen durch den noch bei Hof stehenden General Tauenzien. Die Nachrichten von den übrigen in Deutschland stehenden Truppen gingen durch den Herzog von Weimar, der die Avantgarde commandirte; der General Rüchel gab Nachricht von dem, was zwischen Mainz und der Nordarmee vorging. Die Reise des französischen Kaisers, der Aufbruch der Augerauschen Truppen wurden zeitig genug im Hauptquartiere bekannt *)".

„Den 3. October war der Churfürst von Hessen in Naumburg angekommen. Den ganzen Tag wurde mit ihm unterhandelt, allein nach der ihm von französischer Seite zugestandenen Neutralität war er nicht zu bewegen, gemeinschaftliche Sache zu machen. Er reiste am 4. wieder nach Cassel ab, und ließ nur die Hoffnung zurück,

---

*) Ungeachtet dieser wiederholten Versicherung, hat es sich aus dem Erfolge ergeben, und das nächste Capitel wird auch mehrere Beweise liefern, daß man im preußischen Hauptquartier von der feindlichen Stellung nicht viel mehr als nichts wußte. Wirkliche genaue Kenntniß von dem Eilmarsche der französischen Garden hätte den vollkommensten Beweis geben müssen, daß der von den Preußen beschlossene Operationsplan, nach dem 8. October nicht mehr ausführbar seyn würde. Auch nachdem die französischen Truppen den preußischen schon näher gerückt waren, blieb man über die eigentliche Stellung derselben immer noch im Dunkeln und suchte sie, wie aus den vorgenommenen Recognoscirungen hervorgeht, immer in Gegenden, wo sie wohl gewesen waren, welche sie aber schon wieder verlassen hatten, um auf andern unbewachten Wegen, die preußische Armee zu umgehen und sich ihr, schnell und eilend wie ein heranbrausender Sturm, auf Punkten zu nähern, wo die Preußen keinen Hauptangriff, sondern höchstens eine Streifpartei vermutheten.

daß er sich nicht mit Frankreich alliiren, sich aber gewiß Preußen, anschließen werde, wenn man seine Neutralität von französischer Seite nicht respectirte."

„Der Herzog von Braunschweig wünschte sehr, die Armee, sobald sie in die Gegend von Erfurt komme, ein Lager beziehen zu lassen. Allein von allen Seiten gingen Nachrichten ein, daß französische Officiere mit Kaufmannspässen das Land bereisten, es wurden sogar Signalements geschickt. Indeß da es noch zu keinem Ausbruche gekommen war, so wollte der Herzog keine strengen Maßregeln nehmen. Es war denn aber auch nicht möglich, dem Feinde die genommenen Maßregeln, vorzüglich Stärke und Stellung zu verbergen, wenn man im Lager stand, und blieb es der einzige Weg zu cantoniren, die Dislocationslisten aber selbst bei der Armee geheim zu halten, wodurch es dem Feinde immer sehr schwer wird, Stärke, Stellung und Absicht auszumitteln. Später hob der Herzog von Braunschweig alle Communication außer den preußischen Vorposten auf. Es wurde iedermann herein und niemand heraus gelassen *)".

„Nach Mittheilung einiger Nachrichten von der Aufstellung einer französischen Armee an der fränkischen Saale, und einiger anderer, welche ebenfalls Beweise liefern, daß die Nachrichten jederzeit zu spät in das preußische Hauptquartier gelangten, d. h. erst zu der Zeit, wenn die Franzosen bereits eine andere, als die durch jene Nachrichten kund gewordene Stellung genommen hatten, fährt der Verfasser also fort: „Minister Lucchesini theilte dem Herzoge seine Nachrichten aus Paris mit, nach welchen der Kaiser den Krieg nicht wünschte, und eine große Wichtigkeit auf die öffentliche Meinung legte, weshalb er auch nicht der angreifende Theil seyn wollte, wenn

*) Wie vollkommen die Franzosen die genannten Schwierigkeiten überwanden, wie genau sie von allem, selbst von den Geheimnissen des Kriegsraths unterrichtet waren, ist zu allgemein bekannt, um hier etwas mehr, als der Erinnerung daran zu bedürfen.

der Krieg unvermeidlich wäre. Uebrigens glaubte der Kaiser und seine Umgebungen, daß die preußische Armee erst Anfang Novembers in kriegsfertigem Zustande seyn könnte *). Die Nachricht, verbunden mit den vorigen und der: daß das Augerausche Corps, die Garden und das Lager von Meudon sich gegen Aschaffenburg bewegten, wo der Kaiser auch erwartet wurde, machten, daß der Herzog von Braunschweig schloß: Der französische Kaiser würde seine ganze Armee hinter der fränkischen Saale versammeln und dort den Angriff der Preußen abwarten. Diese Meinung hatte sich bei dem Herzoge so fest gesetzt, daß bis zum 8. October ihn nichts davon abbringen konnte. Es scheint, daß dieser Gedanke einen zweiten bei ihm veranlaßte, der die geheime Triebfeder seiner Handlungen bis zum Ausbruche des Krieges wurde."

---

*) Stark fühlt man sich zu der Vermuthung gedrungen, der Correspondent des Marquis habe es mit den Franzosen aufrichtiger gemeint, wie mit den Preußen, und die ihm vielleicht bekannte Leichtgläubigkeit desselben zum Vortheile der Franzosen zu benutzen gesucht, wenigstens hätte er in einem solchen Falle nicht anders schreiben können. Der französische Kaiser erschien nach den Verhandlungen und seinem eigenhändigen Briefe an den König von Preußen dennoch nicht als angreifender Theil, obgleich seine Heere den ersten Schlag führten. Die Meinung des Kaisers von der preußischen Armee hat sich übrigens durch den Erfolg als wahr bestätigt; denn in demjenigen Zustande, welcher nach den Begriffen Napoleons und seiner Umgebungen kriegsfertig heißt, befand sich die preußische Armee überhaupt gar nicht, so lange noch eine Abtheilung derselben auf deutschem Boden stand. Aus jener Meinung des Kaisers zu schließen, daß er auch nicht eher als im November kriegsfertig seyn würde, war übrigens ein gewaltiger Fehlschluß, und es hätte sich vielmehr, nach frühern Erfahrungen, die weit wahrscheinlichere Vermuthung ergeben sollen, Napoleon werde desto mehr eilen, um die preußische Armee zu vernichten, ehe sie noch kriegsfertig, folglich schwerer zu besiegen würde. Ein Beweis mehr, daß die Geschichte den Preußen die warnenden Beispiele aus Napoleons Feldzügen vergeblich aufstellte!

„Der Herzog kannte das Uebergewicht der französischen Armee über die preußische sehr gut. Eine Nation, die seit 15 Jahren ununterbrochen Krieg geführt, die fürchterliche Revolutionen erlebt hatte; eine Nation, bei der das Verdienst sich auf seinen wahren Platz gestellt, die allen unnöthigen Tand längst verworfen hatte, deren Kaiser sich als Soldat ein unumschränktes Vertrauen zu erwerben, als Monarch sich Gehorsam zu verschaffen und zu erhalten wußte -- die Armee einer solchen Nation war jeder andern ihr gegenüberstehenden gefährlich; und nun einen Blick auf die preußische! Nur zur Hälfte aus Landeskindern zusammengesetzt, folglich der Desertion, der Treulosigkeit unterworfen, die Officierstellen alle nach der Anciennität besetzt, folglich niemand an seinem Platze, als den das Ohngefähr dahin stellte, und durch diesen Umstand die ersten Stellen mit Greisen besetzt, deren körperliche Kräfte ihrem Willen nicht mehr folgen konnten. Weichlichkeit, Luxus, eine Folge des langen Friedens, unter Officieren und Soldaten, die Armee so organisirt, daß sie in Schnelligkeit der Bewegungen sich durchaus nicht mit der französischen messen konnte, und nun dazu die Resourcen des französischen Kaisers, der ein Kaiserthum und 5 große Königreiche zu Gebote hatte, während der so verschiedenartig zusammengesetzte und künstlich erhaltene preußische Staat durch die Mobilmachung von 1805 und den Verlust seines englischen Handels 1806 schon beinahe erschöpft war. Es war klar, daß Preußen den Krieg nur anfangen, aber weder allein führen noch beendigen konnte. Die geographische Entfernung von Rußland, die geographische und politische von England, ließen über die Unterstützung dieser Mächte für die erste Campagne wenig Hoffnung."

„Nur der Gewinst einer großen Schlacht konnte das vorliegende Sachsen, die preußischen Provinzen bis an die Oder, und die Hauptstadt von feindlichen Verwüstungen retten, und Zeit zur Vereinigung mit den Alliirten verschaffen. Der Gewinst dieser Schlacht war zu hoffen,

auf die Tapferkeit der Armee war zu rechnen, und die preußische Cavallerie, sowohl an Güte der Pferde, als in der Kunst zu reiten, der französischen weit überlegen; allein der Gewinst der Schlacht blieb doch immer noch sehr unentschieden, um so mehr, da die feindliche Armee viel stärker war, und der Verlust derselben konnte leicht den Untergang des Staates nach sich ziehen. Der Herzog von Braunschweig kannte diese Verhältnisse nicht allein, auch der König bewies durch verschiedene sich darauf beziehende Aeußerungen, daß er sie tief durchdacht habe."

„Als der Herzog von Braunschweig die feste Meinung gefaßt hatte, der französische Kaiser werde den Angriff der preußischen hinter der Saale erwarten, und dort seine ganze Armee vereinigen, als der frühere Gedanke, angegriffen zu werden, bei ihm verschwand, glaubte der Herzog, es sey durch Unterhandlungen möglich, den Krieg abzuwenden; und ob er gleich aus vielen Gründen *) diese Meinung nicht öffentlich bekannte: so wollte er doch die militairischen Operationen so einrichten, daß sie die Möglichkeit der friedlichen Ausgleichung nicht hinderten. Er hielt es dazu vorzüglich nöthig, daß die Armee diesseits des Thüringer Waldes blieb, und Kaiser Napoleon nicht durch ein allgemeines Vorrücken gereizt, ja so zu sagen herausgefordert würde."

„Am 5. October versammelten sich die commandirenden Generale des Hauptcorps in Erfurt, und der Herzog von Braunschweig legte ihnen die Frage vor: ob es rathsam sey, den Operationsplan noch eben so nach dem ersten Beschlusse auszuführen, da seit der Zeit Nachricht eingegangen, daß der Kaiser Napoleon mit seiner ganzen Macht hinter der fränkischen Saale stehe, und dieß nach

*) Der vorzüglichste war wohl, um sich nicht das Vertrauen der Armee zu entziehen, die 1805 sich sehr mißvergnügt über die Demonstrationen geäußert hatte, die dem preußischen Ruhme schadeten.

Anmerk. d. V.

den Charten und allen Erkundigungen eine feste ganz unangreifbare Stellung sey, die niemand bei der Armee genau kenne. Ob es nicht von der höchsten Wichtigkeit sey, sich, ehe man vor diese Stellung rücke, eine genaue Kenntniß davon zu verschaffen und zu erforschen, ob man sie angreifen könne oder nicht."

„Sämmliche Generale waren überhaupt der Meinung, daß es allerdings sehr zweckmäßig sey, sich, ehe man davorrücke, eine genaue Kenntniß von dieser Stellung zu verschaffen. Nun schlug der Herzog von Braunschweig vor, eine Recognoscirung derselben machen zu lassen, während welcher die Armee am nördlichen Abhange des Thüringer Waldes bleibe. Der Oberste von Massenbach, der aufgefordert wurde, seine Meinung zu sagen, benutzte diese Gelegenheit, um nochmals die Operation über Hof durch einen Linksabmarsch vorzuschlagen. Der Fürst von Hohenlohe unterstützte ihn *). Der Herzog verwarf diese Bewegung, nach dem nun schon einmal gemachten Marsch an dem nördlichen Abhange des Thüringer Waldes gänzlich; sämmtliche Generale traten ihm bei, daß man jetzt nicht wieder links abmarschiren könne, nachdem Fürst von Hohenlohe sich schon an die Hauptarmee angeschlossen; daß es besser sey, über dem Thüringer Wald gerade gegen den Feind zu marschiren; daß man aber seine Stellung allerdings erst recognosciren müsse".

---

*) Nach dem Augenzeugen S. 49 ff. that der Fürst alles mögliche, den Uebergang über den Thüringer Wald abzuwenden, und der Oberste von Massenbach, welcher vom Könige persönlich aufgefordert wurde, ihm seine Meinung unverholen zu sagen, schrieb einen kleinen Aufsatz, worin er auseinander setzte, daß der Uebergang die unzweckmäßigste und ungeschickteste Maßregel sey, wofür er die nöthigen Gründe anführte. Vornehmlich behauptete er, daß der Feind die Preußen entweder beim Herunterrükken vom Thüringer Walde angreifen, schlagen und auf dem Rückzuge durchs Gebürge aufreiben, oder sie im Werrathal festhalten, von beiden Seiten, ohne daß sie es wahrnähmen, umgehen und sie von ihren Magazinen abschneiden werde, so daß sie entweder, so wie ehemals

„Diese Recognoscirungen sollten, wie der Verf. weitläufiger erzählt, erst von starken Detachements von jedem der drei Armeecorps vorgenommen werden; weil aber dieser Plan von dem Könige nicht gebilligt wurde, ging der Hauptmann Müffling am 6. allein auf Recognoscirung, woraus freilich keine großen Resultate erfolgen konnten. Da, fährt der Verf. fort, erst den 9. die Avantgarde über den Thüringer Wald gehen sollte und die Nachrichten von der Saale den 8. im Hauptquartiere seyn konnten, so wurde beschlossen, bis dahin alles den Marsch fortsetzen zu lassen. Den 7. gingen Nachrichten aus dem Bambergischen ein, nach welchen sich dort eine beträchtliche Armee sammele. Man erfuhr, daß der Kaiser Napoleon in Aschaffenburg gewesen und seine Reise fortgesetzt hatte. General Tauenzien meldete, daß der Feind gegen ihn mit einer bedeutenden Macht vorrücke, und daß er einen Angriff erwarten müsse, worauf er sich gegen Jena zurückziehen würde *). Der Her-

---

die Sachsen bei Pirna und neuerdings die Oesterreicher bei Ulm, Hungers sterben oder das Gewehr strecken müßten. Nach seiner Ueberzeugung schlug er vor, so schnell als möglich links abzumarschiren, die Saale zu repassiren und entweder über Hof, Saalfeld und Saalburg in 3 Colonnen, jede von 20 bis 24,000 Mann, vorzugehen und damit eine kräftige Offensive zu beginnen, oder, wenn dieß wegen des raschen Vordringens der Franzosen schon zu spät seyn sollte, den Angriff des Feindes in den Positionen bei Neustadt und bei Ronneburg zu erwarten. Diese Vorschläge wurden darum verworfen, weil die obsiegenden Herren im Kriegsrathe alle Bewegungen der Franzosen, sich mit ihrer Hauptmacht in die linke Flanke der Preußen zu werfen, für bloße Demonstrationen hielten, um jene zu Fehlschlüssen und falschen Maßregeln zu verleiten. Der Augenzeuge versichert, man habe länger als zwei Tage debattirt, und endlich den Beschluß gefaßt, nicht über den Thüringer Wald zu gehen, sondern in einem unbequemen Terrain die Stellung zu nehmen, in welcher nachher die preußische Armee ihr Verderben fand.

*) Diese Nachricht erhielt zuerst der Prinz Louis, welcher in Abwesenheit des Fürsten von Hohenlohe, als ältester General, den Befehl über dessen Armee hatte, aber mit so beschränkter Vollmacht, daß er für sich nichts un-

zog fand in diesen Nachrichten nichts, was seinen Meinungen widersprach, und ließ es bei allen getroffenen Anstalten. Die Stellung der Hauptarmee war am 7. October folgende: Division Avantgarde längs dem Gebürge von Waltershausen bis Ordruff. Division Oranien von Großlupnitz bei Eisenach bis Mechterstädt. Division Wartensleben, Gotha und Gegend. Division Schmettau zwischen Gotha und Ichtershausen. Reserve unter General Kalkreuth zwischen Gräfentonna und Erfurt. Hauptquartier Erfurt. Die Armee des General Rüchel stand zwischen Eisenach, Kreuzburg und Bach, die Armee des Fürsten Hohenlohe, sollte zwischen Stadt-Ilm, Saalfeld und Jena stehen **). Am 8. October sollte ein allgemeiner Ruhetag seyn, an welchem die Brod- und Fouragebestände dergestalt ergänzt würden, daß wir den Marsch über den Thüringer Wald den 9. antreten könnten und bis zum 18. Brod, bis zum 12. Fourage mitführten".

---

ternehmen durfte. Die nahende Gefahr vor Augen und überzeugt, wie nöthig jetzt schnelles und kräftiges Handeln sey, setzte den Prinzen seine und der Armee gefahrvolle Lage in peinliche Verlegenheit. Unruhig lief er, wie der Augenzeuge erzählt, auf dem Marktplatze von Jena auf und ab, beklagte sich gegen seine Vertrauten, daß man so wenig Zutrauen zu ihm habe, besorgte bei der herrschenden Verwirrung und bei dem Mangel der so nöthigen Thätigkeit, daß die Armee vielleicht ein ähnliches Schicksal treffen könne wie die österreichische das Jahr zuvor. Mit Ungeduld erwartete er die Rückkunft des Fürsten, welche aber auch kein tröstliches Resultat brachte. Der Fürst hatte nichts erlangen können, als die Zusicherung, daß er mit seiner Armee die Erlaubniß erhalten solle, über die Saale zurückzugehen, und die Stellung bei Neustadt an der Orla zu beziehen, so bald die Endantwort des Kaisers angelangt und so ausgefallen seyn würde, daß an keine gütliche Beilegung weiter zu denken sey.

**) Sie befand sich zum Theil noch auf dem Marsche dahin, vornehmlich die sächsischen Regimenter, welche mancherlei Kreuz- und Querzüge machen mußten, wovon verschiedene Officiere derselben, in der Minerva, eine Menge Berichte geliefert haben, die jedoch zum Theil nachher als nicht officiell widerlegt worden sind.

Fünftes Capitel.

Frankreich rüstete sich schon frühzeitig mit aller Macht, indeß seine Zeitungen wiederholt vom nahen allgemeinen Frieden, vom Rückmarsche aller noch in Deutschland befindlichen Truppen sprachen. Schon im August wurden im Innern Frankreichs drei Läger zusammengezogen, das stärkste bei Meudon, doch nach öffentlichen Nachrichten bloß in der Absicht, die Soldaten zu den Festen zu versammeln, welche der Kaiser den Siegern bei Ulm und Austerlitz versprochen hatte. Auch nach Süddeutschland kamen schon im August Verstärkungstruppen, und in den verschiedenen, in dessen Provinzen angelegten, Laboratorien arbeiteten die französischen Artilleristen mit großer Thätigkeit. Dennoch war der in den politischen Blättern herrschende Ton sehr friedlich, und sie nannten bereits verschiedenemal die Punkte, auf welchen die Truppen in Deutschland über den Rhein zurückgehen sollten. Deutsche Zeitungen enthielten wirklich Nachrichten vom Rückmarsche einiger Abtheilungen des französischen Heeres; aber diese zurückgehenden waren bloß die Cadres oder Stämme verschiedener Regimenter, welche nach Frankreich gingen, 50,000, zur Verstärkung des Heeres bestimmte, Conscribirte zu übernehmen und zu organisiren. Zu Canstadt wurde ein Pulvermagazin angelegt, und die Franzosen zeigten für ihre Sicherheit in den besetzten deutschen Ländern mehr Sorgfalt als noch je zuvor. Der Buchhändler Palm in Nürnberg hatte eine im nördlichen Deutschland wenig bekannt gewordene Schrift, Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung betitelt, verlegt und verbreitet, weshalb er vor ein Militärgericht gezogen wurde, von dessen Verfahren die allgemeine Zeitung vom 14. Sept. 1806 folgenden officiellen Bericht liefert.

„Auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers Napoleon hatte sich am 25. Aug. zu Braunau eine franz. Militärcommission versammelt, um die Verfasser und Verbreiter der aufrührischen Schriften zu richten, deren Tendenz war, die Gemüther der Einwohner vom südlichen Deutschland irre zu führen, sie zum Aufstand und zur Ermordung der franz. Truppen aufzufordern, und vorzüglich die Truppen selbst zum Ungehorsam und zur Vergessenheit ihrer Pflichten gegen ihren rechtmäßigen Souverän zu reizen. Mehrere Individuen wurden eingezogen, überwiesen und zum Tode verurtheilt. Dergleichen Schriften, in einem Lande verbreitet, wo eine fremde Armee cantonirt, wurden immer als eine criminelle, und höchst strafbare Handlung angesehen, und ein gewöhnliches Kriegsgericht hätte, zu jeder andern Zeit, die Verbrecher hinrichten lassen. Aber Sr. Durchlaucht der Prinz von Neufchatel, welche einem solchen Proceß die möglichste Feierlichkeit geben wollten, befahlen den in Deutschland commandirenden Reichsmarschällen, in ihren verschiedenen Corps diejenigen Obersten auszuwählen, die durch ihre Rechtschaffenheit und Billigkeit vorzüglich sich auszeichneten, um diese Militärcommission zu formiren, und die auch so fort aus 7 Obersten und einem Adjutantgeneral der ersten Division des vierten Corps der großen Armee zusammengesetzt wurde. Obgleich 6 Individuen den allgemeinen Kriegsgesetzen und dem Militärcoder des franz. Reichs zufolge zum Tode verurtheilt worden waren, so wurde doch nur ein einziger hingerichtet. Dieß war der Buchhändler Palm aus Nürnberg, der seit langer Zeit dafür bekannt war, daß er alle diejenigen, in Deutschland erscheinenden Flugschriften verbreitete, welche dahin zielen, die Völker gegen ihre Souveräns und gegen die Franzosen aufzuwiegeln. Da zu Gunsten mehrerer anderer Personen, die in diesen Prozeß verwickelt waren, mildere Umstände eintraten, so wurde die Vollziehung ihrer Strafe verschoben und der Ausspruch der Militärcommission Sr. Maj. dem Kaiser Napoleon durch einen am 27. Aug. von München abgegangenen Courier zugeschickt. Heut

vernehmen wir, daß Sr. Maj. der Kaiser und König in Betracht, daß diese Personen, und namentlich die Herren Joseph Schoderer von Donauwerth, Merkel von Neckarsulm und Friedrich Jenisch, Commis der verwittweten Buchhändlerin Stage in Augsburg, meist nur solche Schriften, die gegen Ihre allerhöchste Person gerichtet sind, als solche verbreitet haben, welche die Völker von Deutschland zum Mord auffordern, bei dieser Gelegenheit nur auf die Stimme der Gnade hörten. Dem zufolge befehlen auch Sr. Maj., daß diese Personen von der durch die Militärcommission ihnen auferlegten Strafe losgesprochen, und ihren respektiven Regierungen zu derjenigen correctionellen Strafe übergeben werden sollen, die ihre Souveräns glauben, ihnen auflegen zu müssen."

Palms Hinrichtung brachte unter den Schriftstellern und Buchhändlern mancherlei Besorgnisse hervor, hatte aber auch einen Erfolg, welcher zur Ehre der Deutschen gereicht. Kaum hatte man erfahren, daß Palm eine Wittwe und mehrere Kinder in Umständen hinterließ, welche nicht die glänzendsten waren, als man an mehrern Orten Deutschlands Sammlungen für dieselben machte, und sie hierdurch mit einer Summe von etlichen tausend Gulden unterstützen konnte. Palms Schicksal zog die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf sich, und trug vielleicht etwas dazu bei, sie von andern noch wichtigern Vorgängen abzulenken. Wirklich schien man in Deutschland gegen Frankreichs Rüstungen gleichgültiger, als man nach der Größe derselben hätte vermuthen sollen.

Diese Rüstungen wurden immer allgemeiner und nahmen eine den Norden bedrohende Richtung. Französische Truppen, welche nach Neapel marschiren sollten, bekamen Befehl, halt zu machen; der französische Kaiser

besuchte einigemal das Lager zu Meudon, und in Holland zog sich ein Lager bei Zeyst zusammen, indeß französische Truppen von Düsseldorf nach Frankfurt gingen. Zwar versicherte das französische Amtsblatt noch am 5. Septem: ber, daß kein neuer Landkrieg zu besorgen sey, zwar sprach es noch öfters von der nahen Feier des Siegesfestes, wel: ches aber von 14 Tagen zu 14 Tagen als weiter hinaus: geschoben angekündigt wurde. Die nicht officiellen Blät: ter zeigten jedoch bereits eine feindselige Stimmung gegen Preußen und theilten über das Benehmen desselben Aeuß: serungen mit, welche dem preußischen Kabinette, wenn sie ihm durch Couriere zugesendet worden wären, über die wahre Lage der Dinge vielleicht richtigere Aufschlüsse hät: ten geben können, als die officiellen Berichte des Herrn von Knobelsdorf und die geheimen Correspondenznachrich: ten des Marquis Lucchesini. Von mehrern solchen, be: sonders durch den Erfolg so merkwürdig gewordenen, Aeuß: serungen theile ich nur eine mit, welche sich in der Mitte Sept. im Argus befand, und zu einer sehr bald erfüllten Weißagung geworden ist.

„Europa bietet ein Schauspiel dar, das jeden Tag dem Au: ge des Beobachters befremdender vorkömmt. Man mag sich wenden, wohin man will, so findet man Widersprü: che auszugleichen, und Räthsel zu lösen. England scheint das Ende des Kriegs zu wünschen; es hat zu Paris einen Unterhändler vom ersten Range; dennoch macht es Kriegsrüstungen nach entfernten Gegenden. Rußland verweigert den Frieden, den es vorher begehrt hatte. Es sieht sich aber zur Unthätigkeit verurtheilt, so lange ihm ein Schlachtfeld fehlt, auf dem es die ver: lorne Uebermacht und den aufgeopferten Militärruhm wieder finden kann. Preußen befindet sich im Kriege mit Schweden, ohne einen Schuß zu thun; von der an: dern Seite rüstet es sich, als ob es nichts weniger als

einen Angriff auf die erste Macht Europens beabsichtigte. Während auf diese Art England, Rußland und Preußen jedes über sein besonderes Interesse mit Frankreich in Unterhandlungen stehen, geben sie den Schein, sich verbinden zu wollen. Dennoch ist jedes ungewiß und schwankt; jedes fühlt, daß es mit einem Feinde zu thun hat, dessen Politik fest ist, und der in sich selbst alle mögliche Hülfsmittel findet, nicht nur sich zu behaupten, sondern auch mit Erfolg anzugreifen. Ueber Rußland und England verwundern wir uns weniger, aber wo treffen wohl die Interessen Preußens mit jenen dieser beiden Mächte zusammen; hat es mit ihnen wohl mehr zu gewinnen, als mit einem Feinde zu verlieren, den es jetzt herauszufordern scheint, dessen Bündniß aber seit 15 Jahren es gegen den Unwillen und den Haß aller europäischen Staaten aufrecht erhält? Will es sie neuerdings täuschen oder fällt es endlich in eine Schlinge, welche ihm die legten, die sich über sein bisheriges Betragen zu beklagen hatten? Bis der Schleier fällt, hat die öffentliche Meinung nur diese zwei Alternativen. Nach der gesunden Politik ist der scheinbare Entschluß Preußens, sich zum Vorposten eines Landkrieges zu machen, zu spät und zu gefährlich. Man weiß sehr wohl, daß seine bisher gespielte Rolle weit weniger eine Wirkung seiner Freundschaft mit Frankreich, als seiner Begierde, die Früchte seiner habsüchtigen und zweideutigen Politik einzuernten, war. Man zweifelt daher auch keinesweges, daß es nicht wieder so handeln würde, wenn es Gelegenheit dazu fände, aber die Umstände haben sich geändert. Zwar war das preußische Kabinett bis jetzt in seinen Spekulationen glücklich: aber es würde sich sehr irren, wenn es jemand getäuscht zu haben glaubte. Freilich bezahlte Frankreich seine Neutralität so, als wenn es sie für aufrichtig hielte; aber das geschah nur, weil es dieß dem Interesse Europens angemessen fand. Es verfuhr wie jener spartanische General, der bei dem Anblick eines Haufens junger Krieger, die ihren Posten verlassen wollten, sich

stellte, als wenn er es nicht merkte, und ihnen einen andern, wo sie beobachtet wurden, anwies. Welches Kabinett könnte sich Preußen heut wohl noch zu hintergehen schmeicheln? Gewiß nicht das von St. James; denn dieses hat nicht vergessen, daß Preußen, statt die Gefahren des letzten Krieges zu theilen, wie es den Plan dazu getheilt hatte, sich nur nach dem Treffen auf das Schlachtfeld warf, um mit dem Sieger an der Beute Theil zu nehmen. Gewiß nicht den Kaiser Alexander, den es erst ganz kürzlich in der Mitte der Gefahr, die ihnen gemeinschaftlich seyn sollte, verließ, und der sich dessen ohne Zweifel noch erinnert. Welche Mittel zur Annäherung kann es wohl mitten unter so rechtmäßigen Ursachen zur Beschwerde neben den noch blutenden Wunden geben? Auch sehen die gemäßigsten englischen Schriftsteller ein solches Bündniß für so unnatürlich an, daß alles Zutrauen darauf durchaus unmöglich seyn würde. Preußen ist zu fürchten, „auch wenn es Geschenke bringt". Was ist hieraus zu schließen, als daß sich noch nicht von Seite Preußens an Krieg glauben läßt, die berliner Journale mögen sagen, was sie wollen! Alles fordert es auf, Frankreich zu schonen. Nur mit dessen Beistand kann es für sein Unrecht ungestraft bleiben, und ohne Kanonenschuß die erworbenen Vortheile behaupten. Schlägt es einen andern Weg ein, so setzt es seine Existenz und was ihm noch von Ruhm übrig ist aufs Spiel. Sein Fall, der in diesem ungleichen Kampfe unvermeidlich wäre, würde reichliche Compensationen darbieten, die zu Wiederherstellung des Friedens dienen, den Unwillen der getäuschten Mächte befriedigen, und dabei ein großes Beispiel aufstellen und beweisen würde, daß es in der Politik wie in der Moral Wahrheiten giebt, die man achten muß, und Pflichten, deren Verletzung die göttliche Gerechtigkeit früh oder spät ahndet".

Vorstehende und ähnliche Artikel, womit die französischen Nouvellisten den Kampf gegen Preußen eröffneten, schienen Herrn von Knobelsdorf in seinen Unterhandlungen so wenig zu stören, wie die vor seinen Augen fortdauernden Rüstungen der Franzosen. Die in der Nähe von Paris stehenden Lager setzten sich gegen den Rhein in Marsch, und vom 16. Sept. an rückten die Garden nach und nach von Paris aus. Die öffentlichen Blätter sagten, dieß geschähe, weil der Kaiser einige Departementer bereisen wolle, und die Garden bei seiner Ankunft daselbst zu seinem Dienste bereit seyn sollten; allein es war kein Geheimniß in Paris, daß die Fußgarde nicht fern von der Hauptstadt den weitern Weg auf Wägen fortgesetzt hatte, um ihn schneller zu beendigen, und weniger ermüdet an die Gränze zu kommen. Die Marschälle Ney, Augereau und Mortier eilten von ihren Posten in Deutschland nach Paris, um von dem Kaiser die nöthigen Befehle zu erhalten, und kehrten eben so schnell wieder zurück. Bei den in Deutschland stehenden Franzosen war überall große Lebhaftigkeit in den Bewegungen zu bemerken. Besonders verstärkten sie sich an der sächsischen Gränze, daher ihre Macht in Bamberg und Würzburg immer mehr anwuchs und immer weiter nach der Gränze vorrückte. Auch die Baiern versammelten sich in einem Lager bei Eichstädt.

In der Nacht vom 24 zum 25. Sept. reiste der Kaiser von Paris ab, welches der Großherzog von Berg schon einige Tage früher verlassen hatte. Vom ersten meldeten einige Zeitungen, daß er eine Reise machen wolle, vom letzten ließen sie es ungewiß, ob er sich zurück in seine Residenz oder nach Mainz begeben habe, doch bald wurde allgemein bekannt, was schon am 25. kein Geheimniß in

Paris war: daß beide Fürsten zur Armee nach Deutschland gegangen wären. Am Tage der Abreise des Kaisers erwähnte auch das pariser Amtsblatt zweier, Tags zuvor dem Erhaltungssenate mitgetheilter, Briefe des Kaisers. Der eine an den König von Baiern, welcher späterhin officiell bekannt gemacht wurde, enthielt die Versicherung, daß Kaiser Napoleon, im Fall die Verhältnisse mit Preußen nicht friedlich wieder herzustellen wären, statt der in der Acte des Rheinbundes festgesetzten 200,000 mit einem Heere von 300,000 Mann in Deutschland erscheinen würde. Jetzt war wohl keine wahrscheinliche Hoffnung mehr übrig, daß in Paris ausgeglichen werden könne, zu wessen Entscheidung Kaiser Napoleon und König Friedrich Wilhelm sich bereits einander bewaffnet nahten. Auch brachten die fortgesetzten Unterhandlungen, zu deren Betreibung der Fürst von Benevent noch einige Zeit in Paris zurück blieb, keinen Erfolg hervor. Sie zu beschleunigen, vielleicht auch um ihnen eine günstigere Wendung zu geben, hatte der König von Preußen eigenhändig an den Kaiser der Franzosen geschrieben. Dieses merkwürdige Schreiben, welches weiter unten folgt, war vom 25. Sept. datirt; also von demselben Tage, wo der Operationsplan des Herzogs von Braunschweig im versammelten Kriegsrathe angenommen wurde; von demselben Tage, in dessen ersten Stunden Kaiser Napoleon zur Armee abging. Herr von Knobelsdorf übergab das erhaltene Schreiben, nebst seinem, im preußischen Manifeste ausgedrückten, Ultimatum am 1. Oct., konnte aber in Abwesenheit des Kaisers sehr begreiflich keine entscheidende Antwort darauf erhalten, wodurch auch die im preußischen Hauptquartiere den 8. erwartete Entscheidung unmöglich gemacht wurde. Der Kaiser erhielt das Schreiben des Königs erst in Bamberg, wovon, wie von der

Antwort darauf das weitere nachher. Die Verhandlungen des Herrn von Knobelsdorf, deren Actenstücke nicht hieher gehören, weil dadurch nichts entschieden wurde, und das wichtigste davon überdieß in dem preußischen Manifeste und in dem, als Manifest zu betrachtenden, ersten französischen Bulletin enthalten ist, lösten sich folglich von selbst auf. Herr von Knobelsdorf verließ Paris, und der Fürst von Benevent eilte seinem Kaiser nach, um ihn schon in Berlin als Sieger wieder zu finden. Von Berlin reiste der französische Gesandte, nach erhaltenen Pässen aus dem preußischen Hauptquartiere, schon am 5ten Oct. ab.

Während jener erfolglosen Unterhandlungen hatte das französische Heer, mit der ihm eigenen Blitzesschnelle, das preußische erreicht. Auf verschiedenen Wegen zogen die Truppen nach einem gemeinschaftlichen Ziele und ein Corps derselben betrat schon am 29. das Baireuthische, daher man diesen Tag als den Anfang der Feindseligkeiten ansehen kann, obgleich erst später Blut floß, weil die Preußen jene Provinz aufgegeben hatten und zu der Zeit, wo sie bereits in Feindes Gewalt gerieth, sich noch, in mehrentheils kurzen Märschen, langsam vorwärts bewegten.

Den 28. langte Kaiser Napoleon in Mainz an, wo er eine Zusammenkunft mit mehrern Marschällen und Ministern hatte, und wo wahrscheinlich der Plan zu den ersten strategischen Bewegungen festgesetzt wurde. Den 30. kam der Kaiser mit seinem Hauptquartiere nach Würzburg, an welchem Orte sich der Kriegsminister Berthier schon seit zwei Tagen befunden hatte. Am Morgen desselben Tages hatte der Churfürst seinen Beitritt zum Rheinbunde feierlich bekannt machen lassen, mit der offi-

ciellen Anzeige, er habe so eben Nachricht erhalten, daß sein Minister in Paris mit dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten die Bundesacte unterzeichnet habe, wodurch das zu jener Zeit umlaufende Gerücht von einem erzwungenen Beitritte widerlegt wird. Der Churfürst nahm den Titel Großherzog an und machte sich zu Stellung eines Contingentes von 4000 Mann verbindlich.

Sechs Tage blieb das kaiserliche Hauptquartier zu Würzburg, indeß seine Soldaten sich in Gewaltmärschen dem Kriegsschauplatze näherten. Von Kehl und Mainz bis an die sächsische Gränze bildeten die zum Kampfe ausziehenden Krieger eine ununterbrochene Kette, und alle schon länger in Deutschland gestandene Truppen waren in Bewegung. Nur von dem Soultschen Corps blieben 3000 Mann als Besatzung in Braunau zurück. Die Contingente von Würtenberg, Baden und Hessen versammelten sich; etwas später auch die aller übrigen Fürsten des Rheinbundes.

Aus dem Hauptquartiere zu Würzburg ergingen bereits einige Verordnungen und Tagesbefehle, welche den Ausbruch des Krieges als entschieden ankündigten. Ein Tagesbefehl vom 3. Oct. bestimmte den verschiedenen Armeecorps die Festungen Kronach, Forchheim und die Cidatelle von Würzburg zu Depots für erkrankte oder ermüdete Mannschaft, in welchen zugleich alles zurückgelassen werden sollte, was der Soldat nicht in seinem Torniſter, der Officier nicht im Felleisen fortbringen könne. Die Marschälle erhielten Befehl, ihre Armeecorps zu mustern; durch die Generale eine Specialmusterung vornehmen zu lassen, um sich zu versichern,

daß jeder Soldat 50 Patronen und seine Räumnadel, die Corporale ihren Kugelzieher, und jeder Soldat zwei Paar Schuhe im Torniſter habe; daß ferner die Kapotröcke, Feldkeſſel, Schüſſeln und andre Lagerbedürfniſſe ausgetheilt, und nicht mehr in den Magazinen aufgehoben oder den Corps nachgeſchleppt würden. Zugleich erhielten die Armeecorps Befehl, ſich in Bereitſchaft zu halten, um eine Stunde nach neuerem Befehle ſogleich aufzubrechen, den Feldzug zu eröffnen. Auf dieſe Weiſe mit allem nöthigen verſehen, zugleich aber auch durch nichts entbehrliches beläſtigt, trat die Armee ihren Marſch zum Anfange der Gefechte an. Auf der Gränze der Länder des Rheinbundes bekam noch jeder Soldat zwei Pfund Reis in den Torniſter. Bei der Freiheit des franzöſiſchen Soldaten, uneingeſchränkt auf Koſten der Landesbewohner leben zu dürfen, zeigt dieſe Vorſicht die möglichſte Sorgfalt für ſein Wohlbefinden; denn er kann nur dann in die Nothwendigkeit verſetzt werden, die bei ſich habenden Lebensmittel angreifen zu müſſen, wenn er in ein höchſt unfruchtbares oder völlig ausgeſogenes Land kömmt, oder die Armee genöthigt iſt, längere Zeit in einer Stellung zu bleiben und die Zufuhr der Lebensbedürfniſſe nicht ſchnell genug bewirkt werden kann. Verſichert, daß für ſein Wohlbefinden alles mögliche geſchieht, erduldet dann auch der franzöſiſche Soldat Ungemach und Mangel, welchen für den Augenblick nicht abzuhelfen iſt, ohne Murren und mit Ausdauer, und voraus gewiß, daß ein erfochtener Sieg ſeinen Zuſtand verbeſſert, ſtürzt er ſich muthig in das Feuer der Feinde.

Ein anderer Befehl von demſelben Tage giebt einen Beweis von Napoleons Achtſamkeit auf alles, was ihm nützlich werden, ſeine Macht vergrößern kann; ein Be-

weis, wie weit aussehend die Pläne dieses großen Mannes sind. Daher die gewöhnlichen großen, Andern mehrentheils unerwarteten, Folgen seiner Unternehmungen. Wohl wissend, daß jedes preußische Heer eine Menge Ausreißer hat, daß vornehmlich viele Polen ihre Fahne verließen, verordnete jener Befehl, daß bei jedem Corps der großen Armee ein Officier ernannt werden sollte, die Ueberläufer zu übernehmen, und sie mit Pässen nach Landau zu versehen. Dort sollte aus denselben, unter dem General Zayonscheck, eine Nordlegion gebildet, und zweidrittel der Officierstellen mit Polen besetzt werden. Jetzt also dachte Napoleon schon an das, was er einige Wochen später in Polen ausführte: an Preußens Bekriegung durch ein, seinem Zepter unterworfenes, unzufriedenes Volk.

Am 5. war es in Würzburg allgemein bekannt, daß sich im Bambergischen, nahe an der voigtländischen Gränze, ein furchtbares Heer sammle, und früher schon wußte man dieses in Saalburg. Nicht fern davon, in dem Städtchen Nordhalben und dessen Gegend, hatte schon länger ein zahlreiches Corps französischer Reiterei gestanden; jetzt zogen vom 1. bis zum 8. ununterbrochen durch Kronach Truppen nach der Gränze. Den 6. kam der Kaiser mit seinem Hauptquartiere und seinen Garden nach Bamberg, wo folgende Proclamation an die Soldaten erschien:

„Soldaten! Der Befehl zu eurer Rückkehr nach Frankreich war schon abgegangen; schon hattet ihr euch den Gränzen genähert. Triumphfeste erwarteten euch und zu eurem Empfange hatte man in der Hauptstadt die Zubereitungen veranstaltet. Aber während wir uns mit so vieler Zuversicht zurückzogen, schmiedete man, unter der Maske von Freundschaft und Bündniß, neue Ränke. Zu Berlin

ergehet ein Kriegsgeschrei; seit zwei Monaten wurden wir mit jedem Tag herausgefordert. Die nehmliche Faction, der nehmliche Geist des Verderbens, welcher, unter der Begünstigung unserer innern Zwistigkeiten, vor 14 Jahren die Preußen in die Ebenen von Champagne geführt hat, beherrscht ihre Rathschlüsse. Ist es nicht mehr Paris, welches sie verbrennen und bis auf den Grund umstürzen wollten: so sind es heute die Hauptstädte unserer Verbündeten, in welchen sie ihre Fahnen aufzupflanzen wähnen; so ist es Sachsen, welches sie durch einen schändlichen Vertrag seiner Unabhängigkeit zu entsagen zwingen, und zu einer ihrer Provinzen herabwürdigen wollen; so sind es endlich eure Lorbeeren, die sie euch von der Stirn reißen wollen. Sie wollen, daß wir bei dem Anblicke ihrer Armee Deutschland räumen. Die Unsinnigen!!! So mögen sie denn wissen, daß es viel leichter sey, die Hauptstadt zu zerstören, als die Ehre der Kinder des großen Volkes und seiner Verbündeten zu beflecken. Ihre Plane wurden ehedem vereitelt; sie fanden in den Ebenen von Champagne Niederlage, Tod und Schande. Aber die Lehren der Erfahrung verstummen, und es giebt Menschen, bei welchen das Gefühl des Hasses und der Eifersucht nie erlischt. Soldaten! keiner ist unter euch, welcher auf einem andern Wege, als dem der Ehre nach Frankreich zurückkehren möchte; nur unter Triumphbögen müssen wir dort einziehen. Wie, haben wir nur deswegen den Jahreszeiten, den Meeren und den Wüsten getrotzt, das mehrmals wider uns kämpfende Europa besiegt, unsern Ruhm von Osten nach Westen getragen, um heut unsere Verbündeten zu verlassen, wie Flüchtlinge in unser Vaterland zurück zu kehren und sogar zu hören, die französischen Adler habe bei dem Anblicke der preußischen Armee Entsetzen ergriffen! Schon sind sie gegen unsere Vorposten herangekommen. Laßt uns also aufbrechen, weil Mäßigung sie nicht von einer solchen erstaunlichen Aufgeblasenheit hat zurückführen können. Die preußische Armee finde das nehmliche Loos, welches dieselbe vor 14 Jahren traf; sie wisse, daß es leicht ist, Land und Macht durch

Freundschaft des großen Volkes zu vergrößern, seine Feindschaft aber, welche man nur durch Hinwerfung aller Weisheit und Vernunft herausfordern kann, schrecklicher ist als die Stürme des Oceans"!

Hätten die Preußen geschickte Kundschafter im Bambergischen gehabt, welche sie von dieser Proclamation, von der Anwesenheit der Garden in Bamberg, von dem Hauptquartiere des Fürsten von Ponte-Corvo in dem der Gränze so nahen Nordhalben benachrichtigten: so würde es sich ihnen, bei wahnfreier Combination, deutlich ergeben haben, daß eine friedliche Ausgleichung nach ihrem Wunsche nicht mehr zu hoffen sey; daß der Hauptangriff von derjenigen Seite geschehen würde, von welcher sie ihn nicht vermutheten. Jene Stellung der französischen Hauptmacht kündigte deren weitern Weg kürzlich an; und wenn sich schon die französischen Vorposten, welche bereits einigemal mit den preußischen zusammengekommen waren, der Feindseligkeiten gegen dieselben enthielten: so konnte es doch keinem Zweifel unterworfen seyn, daß sie, ohne langes Parlamentiren, bald anfangen würden, weil eine französische Armee, vermöge des ihr eigenen Verpflegungssystems, nicht lange in einer Gegend stehen bleiben kann, selbst wenn sie so fruchtbar ist wie Bamberg. Mit Magazinen waren aber die Franzosen noch nicht versehen; denn einige wenige Vorräthe in den Depotplätzen waren kaum als Magazine zu betrachten, und von den preußischen war ihnen erst das, auch nicht sehr reichhaltige, in Hof zur Beute geworden.

Als ein Beweis, wie wenig man um diese Zeit in Frankreich an eine friedliche Ausgleichung der Mißhelligkeiten mit Preußen glaubte, verdient hier noch bemerkt zu werden, daß der Minister der geistlichen Angelegen-

heiten, am 10. Oct. ein Umlaufschreiben an die Erz- und Bischöffe erließ, worin er ihnen auftrug, Kirchengebete für das Heil des Fürsten, die Erhaltung der Soldaten, den Krieg und Frieden zu veranstalten.

Ein am 7. in Bamberg erlassenes Decret, rief die bei der preußischen Armee befindlichen Franzosen zurück, und bedrohte sie im Unterlassungsfalle, dem bestehenden Gesetze zufolge, mit dem Verluste ihrer Eigenschaft als Franzosen, überließ es aber übrigens ihrer freien Willkühr, ob sie vaterländische Dienste nehmen, oder mit Pässen in das Innere zurückgehen wollten. Denjenigen Officieren, welche der Aufforderung ungeachtet in preußischen Diensten bleiben würden, kündigte das Decret die Todesstrafe an, doch ist dieses Gesetz, so viel mir bekannt, nie in seiner Strenge ausgeübt worden, sondern die gefangenen preußischen Officiere französischer Abkunft wurden gleich den übrigen behandelt.

Am 8. verließ das kaiserliche Hauptquartier Bamberg, um sich nach Cronach zu begeben. An demselben Tage erschien das erste Armeebulletin, welches ich, da es die Stelle der Kriegserklärung und eines Manifestes gegen Preußen vertritt, wörtlich hier einrücke.

„Der am 20. Juli mit Rußland abgeschlossene und unterzeichnete Friede, die mit England angeknüpften und beinahe zu ihrer Reife gediehenen Negociationen hatten Bestürzung in Berlin verbreitet. Schwankende Gerüchte, die sich vervielfältigten und das Bewußtseyn des Unrechts dieses Kabinets gegen alle Mächte, die es nach und nach verrathen hatte, ließen es der verbreiteten Sage Glauben beimessen, daß ein geheimer Artikel des Tractats mit Rußland, dem Prinzen Konstantin Polen mit dem Königstitel, Schlesien Oesterreich, in Tausch gegen seinen An-

theil an Polen, und Hannover England gäbe. Es überredete sich, daß diese drei Mächte mit Frankreich einverstanden seien, und daß aus diesem Einverständnisse für Preußen die größte Gefahr entspringe. Das Unrecht Preußens gegen Frankreich steigt in entfernte Zeiten hinauf. Preußen griff zuerst zu den Waffen, um Vortheile von unsern innern Zwistigkeiten zu ziehen. Es griff zum zweitenmale darnach, als der Herzog von York in Holland einfiel, und zur Zeit des letzten Kriegs, wo es keine Ursache hatte, mit Frankreich unzufrieden zu seyn, nahm es aufs neue eine kriegerische Stellung, und unterzeichnete am 1. Oct. 1805 den bekannten Tractat von Potsdam, an dessen Stelle einen Monat später der Tractat von Wien trat. Preußen ist im Unrecht gegen Rußland, das es nicht vergessen kann, daß der Tractat von Potsdam unvollzogen geblieben, und daß in der Folge der wiener Tractat geschlossen worden ist. Preußens Unrecht gegen den deutschen Kaiser und Deutschland ist vielfältiger, älter und allgemein bekannt. Stets bildete es die Opposition auf dem Reichstage. War das Reich in Krieg verwickelt, so war Preußen im Frieden mit den Reichsfeinden. Nie wurden seine Verträge mit Oesterreich vollzogen, und sein stetes Studium war, die Mächte zum Kampfe zu reizen, und dann beim Frieden die Früchte seiner Feinheit einernten zu können. Diejenigen, die annehmen wollten, daß so viele Unbeständigkeit ein moralischer Fehler von Seiten des Fürsten sey, würden sehr irren. Seit 15 Jahren ist der Hof von Berlin ein Kampfplatz, wo wechselsweise die Parteien einander bekriegen und besiegen; eine will den Krieg, die andere den Frieden. Das kleinste politische Ereigniß, der unbedeutendste Zufall, giebt einer oder der andern Vortheile, und der König, in der Mitte der Bewegungen von entgegengesetzten Leidenschaften, diesem Labyrinth von Intriguen, schwankt unentschlossen hin und her, ohne einen Augenblick aufzuhören, ehrlicher Mann zu seyn. Am 11. August kam ein Courier des H. Marquis von Lucchesini zu Berlin an, und überbrachte, in bestimmten Ausdrücken, die Versiche-

rung obigen angeblichen Uebereinkommens, wonach Frankreich und Rußland durch den Tractat vom 20. Jul. festgesetzt hätten, das Königreich Polen herzustellen, und Preußen Schlesien zu nehmen. Die Freunde des Kriegs geriethen sogleich in Feuer und Flammen; sie thaten den persönlichen Empfindungen des Königs Gewalt an; 40 Couriere gingen in einer Nacht ab, und man griff zu den Waffen. Die Nachricht von dieser plötzlichen Explosion kam am 20. des nehmlichen Monats nach Paris. Man beklagte einen auf eine so grausame Art getäuschten Alliirten; man erklärte sich auf der Stelle gegen ihn und gab ihm die bestimmtesten Zusicherungen; da ein offenbarer Irrthum der einzige Beweggrund dieser unvorhergesehenen Bewaffnung war, so hoffte man, daß die Ueberlegung eine so grundlose Aufwallung wieder besänftigen würde. Inzwischen wurde der zu Paris unterzeichnete Vertrag zu Petersburg nicht ratificirt, und Nachrichten von allen Seiten ermangelten nicht, Preußen zu belehren, daß H. Marquis von Lucchesini seine Angaben in den verdächtigsten Zirkeln der Hauptstadt, und von Intriguanten, die seine tägliche Gesellschaft ausmachten, geschöpft hatte. Er wurde dem zufolge zurückberufen und man kündigte als seinen Nachfolger den H. Baron von Knobelsdorf an, einen Mann von strenger Moralität, voller Geradheit und Offenheit. Dieser außerordentliche Abgesande traf bald darauf in Paris ein, und überbrachte ein Schreiben des Königs von Preußen vom 23. Aug. Dieses Schreiben war voll verbindlicher Ausdrücke und friedlicher Erklärungen; der Kaiser beantwortete es mit Offenheit und auf eine beruhigende Art. Am Tage nach der Abreise des Couriers, der diese Antwort überbringen sollte, erfuhr man, daß beleidigende Lieder gegen Frankreich auf dem berliner Theater abgesungen worden waren, daß gleich nach der Abreise des Hrn von Knobelsdorf, die Kriegsrüstungen verdoppelt worden waren, und daß, obgleich Männer von kaltem Blute sich jener ungegründeten Besorgnisse schämen mußten, die Kriegspartei, die von allen Seiten das Feuer der Zwietracht anblies, doch alle

Köpfe so erhitzt hatte, daß der König unvermögend war, dem Strome zu widerstehen. Nun fing man in Paris an zu begreifen, daß die Friedenspartei, die selbst durch lügenhafte Angaben und falschen Schein in Unruhe gesetzt worden war, alle ihre Vortheile verloren hatte, während die Kriegspartei, den Irrthum benutzend, wozu ihre Gegner sich hatten hinreißen lassen, Herausforderung auf Herausforderung, Beleidigung auf Beleidigung gehäuft hatte, und daß die Sachen dahin gekommen waren, daß aus dieser Lage nur durch den Krieg zu kommen war. Der Kaiser sah jetzt ein, daß die Macht der Umstände es ihm unmöglich machte, nicht die Waffen gegen seinen Alliirten zu ergreifen. Alles ging raschen Schrittes zu Berlin; die preußischen Truppen rückten in Sachsen ein, erschienen auf den Gränzen der Conföderation und sprachen den Vorposten Hohn. Am 24. Sept. zog die kaiserliche Garde von Paris nach Bamberg, wo sie den 6. October ankam. Die Befehle für die Armee wurden ausgefertigt, und alles setzte sich in Bewegung. Am 25. Sept. verließ der Kaiser Paris; am 28. war er zu Mainz, am 2. October zu Würzburg und am 6. zu Bamberg. Am nehmlichen Tage fielen zwei Karabinerschüsse von preuß. Husaren auf einen Officier von dem französischen Generalstabe. Beide Armeen standen einander im Gesichte. Am 7. October erhielten Sr. Maj. der Kaiser einen Courier von Mainz, den der Fürst von Benevent abgesandt hatte, und der zwei wichtige Depeschen überbrachte; eine war ein Schreiben des Königs von Preußen, ungefähr 20 Seiten stark, und in der That nichts, als ein schlechtes Pamphlet gegen Frankreich, so wie sie England durch seine Schriftsteller zu 500 Pf. St. des Jahres schreiben läßt. Der Kaiser las es nicht ganz aus, und sagte zu den ihn umgebenden Personen: „Ich beklage meinen Bruder, den König von Preußen; er versteht das Französische nicht; er hat sicher diese Rhapsodie nicht gelesen.“ Diesem Schreiben, war die berühmte Note des Hrn von Knobelsdorf beigefügt. „Marschall, sagte der Kaiser zum Marschall Berthier, man giebt uns ein Eh-

renrendezvous für den 8ten; nie ist ein Franzos ausgeblieben; da man aber sagt, daß eine schöne Königin Zeuge des Kampfes seyn will, so laßt uns höflich seyn, und, ohne Nachtquartier zu machen, nach Sachsen eilen.“ Der Kaiser hatte Ursache, so zu sprechen; denn die Königin von Preußen ist bei der Armee, gekleidet als Amazone, in der Uniform ihres Dragonerregiments; sie schreibt täglich bei 20 Briefe, um allenthalben das Feuer anzufachen. Man glaubt, Armiden zu sehen, wie sie in ihrer Verwirrung ihren eigenen Pallast anzündet. Nach ihr glaubt der Prinz Louis von Preußen, ein junger Fürst voll Tapferkeit und Muth, aufgereizt durch die Partei, in den Ereignissen des Kriegs großen Ruhm zu finden. Nach dem Beispiel dieser beiden Großen erschallt am ganzen Hofe das Geschrei des Kriegs; wenn aber einmal der Krieg mit allen seinen Schrecknissen erschienen seyn wird, dann wird alles schuldlos daran seyn, dann wird niemand das Ungewitter über die ruhigen Provinzen des Nordens herbeigezogen haben wollen; dann werden, nach den natürlichen Folgen der Inconsequenzen der Hofleute, die Urheber des Kriegs denselben nicht allein unsinnig finden, sich entschuldigen, ihn veranlaßt zu haben, sagen, daß sie ihn wollten, allein zu einer andern Zeit, sondern selbst den Fehler und Tadel auf den König, der ein redlicher Mann ist, wälzen. Folgendes ist die Disposition der französischen Armee; die Armee setzt sich auf drei Straßen in Marsch. Der rechte Flügel, aus den Corps der Marschälle Soult und Ney, dann einer baierischen Division bestehend, bricht von Nürnberg und Amberg auf, vereinigt sich zu Baireuth und marschirt gegen Hof, wo er den 9. eintreffen wird. Der Mittelpunkt, aus der Reserve unterm Großherzoge von Berg, dem Corps des M. Fürsten von Pontocorvo und dem des Marschalls Davoust, dann der kaiserl. Garde bestehend, rückt über Bamberg gegen Kronach, kommt den 8. zu Saalburg an, von wo er über Schleitz gegen Gera marschirt. Der linke Flügel, aus den Corps der Marschälle Lannes und Augereau bestehend, rückt über Schweinfurt gegen Coburg, Gräfenthal und Saalfeld vor.“

Aehnlichen Inhalts, doch kürzer ist das Schreiben, welches der Kaiser am 7. an den Senat erließ, worin er ihm sagt, daß er, gegen seinen Wunsch, für die Erhaltung der Ruhe Europens, durch Preußens Benehmen genöthigt worden sey, sich an die Spitze seiner Armee zu stellen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; daß er in einem so gerechten Kriege, welcher seiner Seits auch nicht durch eine Forderung veranlaßt worden sey, auf die Unterstützung des Volkes sicher rechne.

Am schicklichsten steht hier wohl auch zugleich das preußische Manifest und die Proclamation an die Soldaten, obschon beide erst nach dem Ausbruche der Feindseligkeiten, am 9., aus dem Hauptquartiere zu Erfurt hervorgingen. Deshalb waren sie auch nicht von der Wirkung welche sie früher vielleicht gehabt hätten. Die vorstehenden Corps waren bereits geschlagen, als jene Actenstücke unter ihnen bekannt wurden, und zu den rückstehenden gelangten sie wahrscheinlich auf gewöhnlichen Wegen nicht früher, als die alles niederschmetternde Nachricht von dem Todesstreiche bei Jena auf den Fittichen des Windes dahinflog.

„Sr. Majestät der König haben allergnädigst befohlen, Folgendes der Armee bekannt zu machen: Alle Bemühungen ihrer und ihrer nächsten alliirten Staaten, den Frieden noch länger zu erhalten, sind fruchtlos gewesen, und wenn nicht das ganze nördliche Deutschland, ja vielleicht ganz Europa, der Willkühr eines nie ruhenden Feindes und seinen verheerenden Armeen überlassen werden soll, so ist der Krieg unvermeidlich. Sr. Majestät haben ihn beschlossen, da die Ehre und Sicherheit des Staats in Gefahr ist. Glücklich würden sie sich geschätzt haben, wenn sie diese auf einem friedlichen Wege hätten erhalten können. Dieß weiß die Armee,

dieß weiß die Nation, ja, die Welt! aber mit froher Zuversicht werden sie jetzt ihr Heer zum Kampfe für Vaterland und Nationalehre führen, denn die gerechte Sache ist mit uns. Es ist Sr. Majestät nicht unbemerkt geblieben, daß die Armee längst den Krieg gewünscht, und wenn gleich Rücksichten, die allein aus ihrem Standpunkte richtig erwogen werden können, sie abhielten, diesem Wunsche früher nachzugeben, so haben sie ihn doch geehrt, da sie sich überzeugt halten, daß er nur aus wahrer Ehr- und Vaterlandsliebe, welche die Armee immer in so hohem Grade an den Tag gelegt, entsprossen ist. Auch die gesammte Nation hat schon bewiesen, welchen lebhaften Antheil sie an diesem Kriege nimmt, und es gereicht Sr. Majestät zur großen Beruhigung, daß das, was jetzt geschieht, nicht allein unvermeidlich, sondern auch der einstimmige Wunsch des ganzen Volkes ist. Sr. Majestät sind überzeugt, daß schon die Erhaltung der Nationalehre und des Ruhms, den Friedrichs Geist über seine Preußen verbreitete, die Armee zu der gewohnten Tapferkeit und zur Ertragung aller im Kriege unvermeidlichen Mühseligkeiten hinlänglich ermuntern würde; allein dieser Krieg hat noch mehrere, noch allgemeinere Zwecke. Wir haben es mit einem Feinde zu thun, der rings umher die zahlreichsten Armeen geschlagen, die mächtigsten Staaten gedemüthigt, die ehrwürdigsten Verfassungen vernichtet, mehr als eine Nation ihrer Unabhängigkeit und ihres Namens beraubt hat. Ein gleiches Schicksal war der preußischen Monarchie zugedacht. Schon bedrohten zahlreiche Heere rings umher ihre Gränzen, und vermehrten sich täglich. Auch sie sollte in Kurzem herabsinken, ja wohl gar einem fremden Gebieter dienen, und Uebermuth und Raubgier träumte schon die Theilung des nördlichen Deutschlandes. Wir fechten also für Unabhängigkeit, für Haus und Heerd, ja für alles, was uns theuer ist; und wenn Gott unserer gerechten Sache, unsern Waffen und dem Muthe, der gewiß die Brust jedes Preußen belebt, den Sieg verleihet, so können wir die Retter tausender Bedrückten werden. Gewiß ist niemand in der Armee,

vom obersten Feldherrn bis zum Soldaten, dessen Herz kalt bei solchen Zwecken bleiben kann. Jeder Krieger, der in diesem Kampfe fällt, ist für eine heilige Sache der Menschheit gestorben. Jeder Krieger, der ihn überlebt, hat außer einem unsterblichen Ruhm, auch seinen Antheil an dem Danke, dem Jubel und den Freudenthränen des geretteten Vaterlandes. Wer unter uns könnte den Gedanken ertragen, dieses fremder Willkühr Preis gegeben zu sehen? Aber indem wir für uns selbst kämpfen, indem wir die tiefste Erniedrigung, die eine Nation nur bedrohen kann, von uns selbst abwehren, sind wir zugleich die Retter und Befreier unserer deutschen Mitbrüder. Die Augen aller Völker sind auf uns, als die letzte Stütze aller Freiheit, aller Selbstständigkeit und aller Ordnung in Europa, gerichtet. Der Sieg, nach dem wir trachten, ist kein gemeiner Sieg. Groß sind die Zwecke desselben, und groß die Mittel des siegestrunkenen Feindes; groß, ausgezeichnet und entscheidend müssen also auch unsere Anstrengungen seyn. Sr. Majestät werden diese Anstrengungen, Gefahren und Mühseligkeiten treulich mit ihren Truppen theilen. Sie wissen, was sie von ihren Mitstreitern zu erwarten haben. Sie wissen, daß unverdrossene Bereitwilligkeit, unermüdete Wachsamkeit, unbedingte Entschlossenheit und ausdauernde Beharrlichkeit von ihrer braven Armee keinen Augenblick weichen können, und daß sie unter allen Umständen ihrer großen Bestimmung eingedenk seyn wird. Die Schicksale der Völker und Heere stehen zwar in Gottes Hand, doch verleihet er meist nur anhaltenden Sieg und dauerhaftes Gedeihen der Gerechtigkeit. Sie ist mit uns; das Vertrauen der guten Sache ist mit uns; für uns ist die Stimme der Zeitgenossen. Der glücklichste Erfolg wird unsere Unternehmung krönen."

Manifest.

„Indem Sr. Majestät der König von Preußen die Waffen zur Vertheidigung ihres Volks ergreifen, halten sie es für nöthig, diesem, wie dem gesammten Europa, die

Thatsachen vorzulegen, welche Sr. Majestät einen solchen Schritt zur Pflicht gemacht haben. Die französische Politik war seit funfzehn Jahren die Geißel der Menschheit. Daß die schwankenden Machthaber, die seit dem Jahre 1792 im schnellsten Wechsel an der Spitze von Frankreich standen, die Werkzeuge ihrer Herrschaft nur im Kriege, die Bürgschaft ihrer Existenz im Elende der Nationen suchten, konnte man ohne große Verwunderung ansehen. Aber das Aufkommen einer festen Regierung, bei der man nicht dasselbe Bedürfniß voraussetzen konnte, belebte von neuem die Hoffnung der Freunde des Friedens. Napoleon, mit der höchsten Gewalt bekleidet, siegreich, umringt von schwachen Staaten oder freundschaftlich gesinnten Regenten, oder überwundenen und ermüdeten Nebenbuhlern, hatte es in seiner Macht, eine bessere Rolle zu wählen. Für die Größe der Franzosen blieb ihm nichts mehr zu thun; für ihr Glück vermochte er alles. Es ist schmerzhaft, es sagen zu müssen: die französische Politik blieb nichts desto weniger dieselbe, eine unersättliche Ehrsucht war fortdauernd ihr herrschender Charakter, die Waffen und Verträge mußten ihr auf gleiche Weise dienen. Der Frieden von Amiens war kaum geschlossen, als schon das Signal zu den ersten Gewaltthaten erfolgte. Zwei unabhängige Staaten, Holland und die Schweiz, wurden gezwungen, eine Verfassung anzunehmen, die sie in französische Provinzen verwandelte. Die Erneuerung des Kriegs war die Folge davon. Unterdessen dauerte auf dem festen Lande der Friede noch fort. Das deutsche Reich hatte ihn durch unermeßliche Opfer erkauft. Im Schoose des Friedens geschah es, daß die Franzosen in das Churfürstenthum Hannover einfielen, ein Land, welches der Krieg zwischen Frankreich und England nichts anging; daß sie der brittischen Flagge die Häfen Deutschlands verschlossen, daß sie sich, um dieß auszuführen, Kurhafens bemächtigten, und das Gebiet einer freien Stadt, der dieser Krieg noch fremder, als selbst dem Hannöverschen war, in Besitz nahmen. Im Schoose dieses Friedens geschah es, daß eben diese Truppen, wenige Monate nachher, das deutsche Reich auf eine Weise verletzten, welche die Ehre der Na-

tion noch tiefer verwundete. Die Deutschen haben den Tod des Herzogs von Enghien nicht gerächt; aber das Gedächtniß dieser Begebenheit wird nie bei ihnen erlöschen. Der Tractat von Lüneville verbürgte die Unabhängigkeit der italienischen Republiken. Den bestimmtesten Verheißungen zum Trotz, setzte Napoleon die eiserne Krone auf sein Haupt. Genua wurde Frankreich einverleibt; Lucca hatte ungefähr das gleiche Schicksal. Nur wenige Monate zuvor hatte der Kaiser bei einer feierlichen Veranlassung, bei einer Veranlassung, die ihm große Pflichten auflegte, vor seinem Volke und vor Europa ausdrücklich erklärt, daß er die Gränzen seines Reichs nie weiter ausdehnen wollte. Ein Tractat mit Rußland verpflichtete Frankreich überdieß, dem Könige von Sardinien in Italien Schadloshaltungen anzuweisen. Anstatt diese Verbindlichkeiten zu erfüllen, bemächtigte man sich aller der Gegenstände, die zu jenen Schadloshaltungen dienlich seyn konnten. Portugall wollte seine Neutralität behaupten. Man zwang es mit Golde in der Hand, einige Augenblicke trügliche Sicherheit zu erkaufen. So blieb, ohne Ausnahme der Pforte, die sich noch des Einfalls in Aegypten und Syrien erinnerte, keine Macht in Europa übrig, die nicht der Gegenstand irgend eines willkührlichen Angriffs gewesen wäre. Zu diesen factischen Gewaltthaten gesellte sich nun noch ein System von Beleidigungen und Schmähungen. Ein Journal, welches sich als die Stimme der Regierung ankündigte, wurde zum Archive unversiegbarer Ausfälle gegen alle gekrönte Häupter gewählt. Nicht eine dieser allgemeinen Bedrückungen konnte Preußen fremd seyn. Verschiedene darunter hingen genau mit seinem wesentlichen Interesse zusammen; und überdieß war die Weisheit des Systems, welches, die sämmtlichen Staaten von Europa, als Glieder einer und derselben Familie betrachtet, sie alle zur Vertheidigung eines jeden aufruft, und in der unmäßigen Vergrößerung des Einen die Gefahren für alle übrigen ahnet, durch die Erfahrung hinlänglich bestätigt worden. Doch es ist vor allem nothwendig darzustellen, wie das Verfahren Frankreichs in

seinem unmittelbaren Verhältnisse gegen Preußen beschaffen war. Es wäre überflüssig alles aufzuzählen, was Napoleon Preußen verdankt. Preußen war die erste Macht, die ihn anerkannte. Keine Versprechungen, keine Drohungen hatten seine Neutralität erschüttern können. Was nur irgend die Pflicht eines guten Nachbars vorschreiben konnte, war 6 Jahre lang in reichem Maaße geleistet worden. Noch mehr. Preußen schätzte eine tapfere Nation, die von ihrer Seite auch Preußen im Krieg und Frieden schätzen gelernt hatte. Es ließ dem Genie ihres Oberhauptes Gerechtigkeit widerfahren. Es hing an jenen natürlichen Verbindungen, die beiden Reichen mehr als ein gemeinschaftliches Interesse verliehen. Das Andenken an diese Zeiten existirt für Napoleon nicht mehr. Preußen hatte den Einfall in das Churfürstenthum Hannover geduldet. Hierin hatte es unrecht gethan. Auch war seine erste Absicht, sich ihm zu widersetzen. Es erbot sich dazu gegen England, unter Bedingungen, die dieses ablehnte. Man mußte nun wenigstens darauf bedacht seyn, diese Unternehmung unschädlicher zu machen, indem man Frankreich eine Gränze bezeichnete, die es nicht überschreiten sollte. Napoleon verstand sich feierlich dazu, die Neutralität der nördlichen Staaten nicht zu beeinträchtigen, und keinem unter ihnen Gewalt anzuthun, besonders aber zu keiner Vermehrung der im Churfürstenthum befindlichen Truppen zu schreiten. Kaum hatte er diese Verpflichtungen übernommen, als er sie brach. Jedermann weiß, wie Sir Fr. Rumbold gewaltsam aufgehoben wurde. Jedermann weiß, wie die Hansestädte zu Contributionen, unter dem Namen von Anleihen, gezwungen wurden, nicht etwa für ihr eigenes Interesse, sondern ganz so, als wäre Frankreich mit ihnen im Kriege gewesen. Für die erste dieser Beleidigungen begnügte sich der König mit einer unvollständigen Genugthuung. Von der zweiten nahm er keine Kunde, weil die Furcht die Seestädte verhinderte, Klage darüber zu führen. Der König verbarg sich keinesweges, welche unerhörte Opfer er dem Frieden brachte; aber immer noch war die Erhaltung die-

ses Friedens der theuerste Wunsch seines Herzens. Die Langmuth der übrigen Höfe war eher erschöpft, als die seinige. Der Krieg brach auf dem festen Lande aus. Die Lage des Königs wurde in Rücksicht auf seine Pflicht schwieriger, als jemals. Um Frankreich von der Vermehrung der Truppen, die es in Hannover unterhielt, abzuhalten, hatte er versprochen, keinen Angriff auf diese zuzulassen. Die Russen und die Schweden bereiteten sich zu einem solchen Angriffe. Von nun an fiel die ganze Last des Verhältnisses zwischen Preußen und Frankreich auf jenes, ohne daß es den geringsten Vortheil davon genoß, und durch eine seltsame Verkettung von Umständen schien Preußen, welches nur unparteiisch und neutral hatte bleiben wollen, dieß zum Schaden der verbündeten Mächte nicht mehr zu seyn. Aller Gewinn, der aus dieser Stellung Preußens hervorging, war für Frankreich, und der König wurde täglich von Collisionen bedroht, die eben so schreckend für ihn, als entscheidend für den Erfolg der Plane Napoleons waren. Wer hätte glauben sollen, daß gerade der Augenblick, in welchem der König der französischen Regierung die stärksten Beweise seiner Festigkeit und ein seltenes Beispiel von treuer Erfüllung einer einmal übernommenen Verbindlichkeit gab, von Napoleon gewählt werden würde, um Preußen die empfindlichste Beleidigung zuzufügen! Wer erinnert sich nicht der Verletzung des Ansbachischen Gebiets, die am 3. Oct. des vergangenen Jahres, ungeachtet des feierlichen Einspruchs der Landesregierung und der königlichen Minister, vor sich ging! So hatte mehrere Jahre lang der merkwürdigste Wettstreit zwischen der Mäßigung, die alles verzieh und der Redlichkeit, die dem gegebenen Worte bis ans Ende treu blieb von einer Seite, dem Mißbrauche der Gewalt, dem Trotze auf verführerisches Glück, und der Gewohnheit, nur mit diesem zu rechnen, von der andern Seite fortgedauert. Der König erklärte der französischen Regierung, daß er alle seine Verbindungen mit ihr als aufgelöst betrachtete. Er setzte seine Armeen in eine, den Umständen angemessene, Verfassung. Er war nun

vollständig überzeugt, daß es für die Nachbarn Frankreichs nur ein einziges Unterpfand der Sicherheit gab, einen, auf feste Grundflächen gestützten und von allen Mächten gemeinschaftlich garantirten Frieden. Sr. Maj. erboten sich gegen die Verbündeten, der Wortführer bei den Unterhandlungen über einen solchen Frieden zu seyn, und diese mit ihren gesammten Kräften zu unterstützen. Es ist hinreichend, die damals verabredeten Bedingungen zu kennen, um die Mäßigung, welche zu allen Zeiten die Politik Sr. Maj. leitet, in ihrem ganzen Umfange zu beurtheilen. Preußen gab in diesem Augenblicke keiner muthwilligen Rachsucht Gehör. Es ließ sich nicht auf die Begebenheiten der letztern Kriege, wie verderblich sie auch gewesen seyn mochten, ein; bestehende Tractaten hatten sie einmal sanctionirt. Es verlangte nichts, als gerade die Vollziehung dieser Tractaten, aber diese verlangte es uneingeschränkt. Der Graf Haugwitz begab sich nach Wien, wo damals der französische Kaiser seinen Aufenthalt hatte. Kaum war dieser Minister einige Tage dort gewesen, als die ganze Gestalt der Dinge sich änderte. Die erlittenen Unglücksfälle hatten dem wiener Hofe einen Waffenstillstand abgenöthigt, dem der Friede unmittelbar folgen sollte. Sr. Maj. der Kaiser von Rußland hatten ihre großmüthigen Absichten dem Wunsche ihres Alliirten zum Opfer gebracht, und ihre Truppen kehrten in die Heimath zurück. Preußen stand nun allein auf dem Kampfplatze. Es mußte seine Politik auf die Gränzen seiner Kräfte beschränken; und anstatt, wie es sein Wille gewesen war, das Interesse von ganz Europa zu umfassen, seine eigene Sicherheit und die seiner Nachbarn zu seiner ersten Richtschnur machen. Der französische Kaiser schlug dem Grafen Haugwitz einen Tractat vor, in welchem auf einer Seite die wechselseitige Garantie der Besitzungen, die der Unverletzlichkeit des türkischen Gebiets, die der Resultate des preßburger Friedens, auf der andern die Besitznahme von Hannover für Preußen, gegen Abtretung dreier Provinzen desselben, stipulirt werden sollte. Der erste Theil dieses Tractats verhieß wenigstens für die Zukunft eine anerkann-

te, verbürgte und, wenn Napoleon es gewollt hätte, feste politische Verfassung. Die Resultate des preßburger Friedens waren ein allgemeines Unglück für Europa; aber Preußen opferte sich allein auf, wenn es sie angriff, und den unaufhörlichen Usurpationen Frankreichs nur ein für allemal irgend eine Gränze zu bestimmen, schien immer noch ein Vortheil, in der Voraussetzung, daß Tractaten in den Augen des Hofes von St. Cloud etwas mehr als Worte seyn würden. Der König ratificirte diese Artikel unbedenklich. Die zweite Hälfte des Tractats von Wien betraf einen Gegenstand, dessen Wichtigkeit eine schreckliche Erfahrung dargethan hatte. Preußen durfte auf keinen Augenblick von Sicherheit rechnen, so lange Hannover in einen Krieg verwickelt blieb, der dieses Land nichts anging. Um welchen Preis es auch durchgesetzt werden möchte, Preußen war entschlossen, nicht zuzugeben, daß die Franzosen dahin zurückkehrten. Es hatte nunmehr die Wahl, diesen Zweck entweder durch einen Tractat oder durch den Krieg zu erreichen. Die Hingebung dreier Provinzen, gleich treu und glücklich eine lange Reihe von Jahren hindurch, war ein Opfer, das gegen keinen Plan eines eitlen Ehrgeitzes je in die Wagschaale gelegt werden konnte; aber diese Provinzen wären selbst die ersten Leidenden beim Ausbruch eines Kriegs gewesen; alle Plagen dieses Kriegs hätten sich auf die Monarchie gewälzt und die Erwerbung von Hannover mußte Preußen, wenn sie unter weniger traurigen Conjuncturen geschehen konnte, die ersprießlichsten Vortheile verschaffen. Der König glaubte also seine Wünsche mit seinen Grundsätzen zu vereinigen, indem er den vorgeschlagenen Tausch nur unter der ausdrücklichen Bedingung annahm, daß die Vollziehung desselben bis zum allgemeinen Frieden verschoben und die Zustimmung Sr. Majestät des Königs von Großbrittannien abgewartet werden sollte. Aller Vortheil bei dem Tractate war für Frankreich. Von einer Seite erhielt es Garantien, die seine Eroberungen besiegelten. Von der andern Seite gab es, was es nicht besaß, was es durch einen ungewissen Krieg hätte wieder erobern müssen, und in den preußischen Abtre-

tungen fand es die Mittel, seine Bundesgenossen zu bereichern. Aber zwischen einer Politik, die alles will, was sie kann, und einer Rechtlichkeit, die noch an Pflichten und besonders an Verheißungen glaubt, ist der Kampf allemahl ungleich. Der König näherte sich dem Augenblicke, wo er dieß durch Erfahrung inne werden sollte. Dieser Augenblick war der schmerzhafteste seiner Regierung. Es war Frankreichs Sache, die Modificationen, unter welchen der König den Tractat bestätigt hatte, wenn sie ihm nicht gefielen, zu verwerfen. Es hütete sich wohl, dieses zu thun; denn die ganze preußische Armee war noch unter den Waffen. Es fuhr fort, mit Freundschaftsversicherungen freygebig zu seyn; es machte den Tractat allenthalben geltend, wo es seinem Interesse gemäß war, daß man daran glaubte; als endlich aber Sr. Majestät gedrängt von dem Wunsche, die einzige Frucht der letzten Verhandlungen, die ihrem Herzen willkommen war, zu genießen, und das von den französischen Armeen ausgesogene Deutschland zu erleichtern, die ihrigen zurückgezogen hatte, da änderte sich plötzlich die Sprache. Nun verwarf man zu Paris die dem Tractate von Wien beigefügten Modificationen. Nun versuchte man von Preußen die verderblichsten Maßregeln zu erzwingen, und als der Graf Haugwitz, der sich zu Paris befand, sich dagegen auflehnte, bestand man mit Hochmuth auf unbedingter Vollziehung des Tractats, auf unverzüglicher Abtretung der drei Provinzen, auf Zurücknahme des Patents, wodurch die preußische Besitzergreifung von Hannover für provisorisch erklärt worden war. Man stritt Preußen einen Theil der stipulirten Vortheile ab, und verlangte die Schließung der Häfen gegen die brittische Flagge in eben der Art, wie sie statt gefunden haben würde, wenn die Franzosen in das Churfürstenthum zurückgekehrt wären. Der König hatte endlich die wahre Beschaffenheit der Freundschaft des französischen Kaisers vollständig erkannt. Er verbarg sich nicht länger, daß die Früchte eines solchen Verhältnisses allemal dieselben seyn müßten; ein einschläfernder Trank für eine Macht, die noch ihre Kräfte fühlte; ein Werk-

zeug der Herabwürdigung und endlicher Unterjochung für eine Macht, die keine mehr besaß. Unterdessen hätte Napoleon alle Vortheile in seinen Händen. Die preußische Armee war zurückgekehrt. Die seinigen hatten sich, nach einigen unwesentlichen Bewegungen, worüber das betrogene Deutschland zu früh gefrohlockt hatte, unter nichts bedeutenden Vorwänden, disseits des Rheins festgesetzt. Das erste Zusammentreffen konnte Unglücksfälle herbeiführen. Der Krieg, der nicht unter allen Umständen das größte der Uebel ist, konnte es unter den damaligen werden. Der König wollte noch eine Zeit lang bei seiner bisherigen Rolle stehen bleiben. Er wollte für einen Augenblick, der sich damals schon berechnen ließ, seine Kräfte, deren Europa mehr als jemals nöthig hatte, aufbewahren, und um wenigstens die Ruhe des Nordens noch zu sichern, bestätigte er den neuen Tractat. Das Vertrauen war indessen ohne Rettung dahin. Preußen war nunmehr überzeugt, daß es bei der ersten Gelegenheit, wo man es ohne Gefahr entkräften zu können glauben möchte, von seinem vermeinten Alliirten einen Angriff zu erwarten hatte; überzeugt, daß es einen Grad des Ehrgeizes giebt, den nichts zu sättigen vermag, der von Anmaßung zu Anmaßung, zuweilen ohne Plan, aber immer mit dem Bedürfnisse, alles zu verzehren, ohne Unterlaß fortschreitet, über die Wahl der Mittel unbesorgt, die Waffen und die Feder, die Gewaltthaten und die Eidschwüre, mit gleicher Entschlossenheit benutzend. Aber selbst mit dieser Ueberzeugung — so groß ist dennoch die unglückliche Ueberlegenheit einer solchen Politik über die, die bloß gerecht seyn will — erfüllte der König alle Bedingungen des Tractats mit aller Sorgfalt eines gewissenhaften Alliirten. Es ist bekannt, was die Folgen davon in Ansehung der Verhältnisse Sr. Majestät mit England waren. Frankreich gewann nichts hiebei; aber es triumphirte insgeheim über den Gedanken, zwei Höfe veruneinigt zu sehen, die vereinigt ihm gefährlich werden konnten; und was in Frankreichs Augen seiner Allianz mit dem Könige ihren eigentlichen Werth gab, war gerade, daß diese Allianz

Sr. Maj. isolirte, indem sie die Meinung erregte, daß Preußen der Mitschuldige an so vielfältigem Unglück sey. Doch mit diesem Unglück begnügte man sich noch nicht. Wir werden bald sehen, wie die französische Politik, versichert, daß sie nun keinen Feind mehr zu befürchten hätte, darauf rechnend, Oesterreich vernichtet zu haben, in ihrem Urtheil über Rußland von eben so viel Unwissenheit als Vermessenheit geleitet, und geblendet durch Preußens anscheinende Ruhe, die Larve endlich von sich wirft, und mit Verachtung aller der Formen, die sonst noch zuweilen geschont worden waren, alle Tractate und alle Rechte ganz öffentlich mit Füssen tritt. Drei Monate nach der Unterzeichnung seines Tractats mit Preußen, waren schon die sämmtlichen Artikel desselben verletzt. Der Tractat hatte zur Basis den status quo des Augenblicks, in welchem er geschlossen wurde, vor allen Dingen also die Garantie des deutschen Reiches und seiner Stände, in der Verfassung, in welcher sie sich damals befanden. Diese Wahrheit fließt nicht bloß aus der Natur der Sache, der Tractat hatte auch den beiden Mächten ihre Pflichten ausdrücklich vorgeschrieben. Man hatte Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich die Verhältnisse, in welchen der preßburger Friede diesen Monarchen gelassen hatte, mithin auch die deutsche Kaiserkrone und die damit verbundenen Rechte garantirt. Man hatte die Existenz von Baiern, und folglich auch alle die Verhältnisse, die es seit so vielen Jahrhunderten an das Reich knüpften, durch dieselbe gemeinschaftliche Garantie bestätigt. Drei Monate nachher wirft der Rheinbund die deutsche Reichsverfassung über den Haufen, raubt dem Kaiser den alten Schmuck seines Hauses, und setzt Baiern und dreißig andere Fürsten mit ihm unter die Vormundschaft Frankreichs. Doch darf man wohl, um diese merkwürdige Begebenheit zu beurtheilen, seine Zuflucht zu Tractaten nehmen? Vor allen Tractaten haben die Nationen ihre Rechte; und wenn Frankreich auch nicht mit der Heiligkeit der Eide hier Sport getrieben hätte, diese That eines unerhörten Despotismus hätte dennoch alle Ge-

müther empört. Fürsten, die Frankreich nie beleidigt hatten, ihrer Souveränität zu berauben; sie in Vasallen einiger Auserwählten zu verwandeln, die selbst wieder Vasallen der französischen Regierung werden sollten; eine Constitution von tausendjähriger Dauer, die eine lange Gewohnheit, das Gedächtniß ruhmvoller Zeiten, und vielfältige wechselseitige Verhältnisse so vielen Fürsten theuer gemacht hatten, die von allen europäischen Mächten, und unter ihnen auch von Frankreich, so oft garantirt worden war, mit einem Federstrich zu vertilgen; sie zu vertilgen im Angesicht der Verzweiflung der Mitschuldigen, wie der Schlachtopfer, indeß man mit seinen Armeen die Stände, welche man zu bereichern vorgiebt, zu Grunde richtet; den Städten mitten in tiefsten Frieden Contributionen auflegt; dem neuen Besitzer nichts, als ein ausgesogenes Gerippe übrig läßt; diese Constitution zu vertilgen, ohne daß man den Kaiser von Deutschland, dem man eine Krone entreißt, ohne daß man Rußland, noch ganz neuerlich Gewährleister des deutschen Bundes, ohne daß man Preußen, noch wesentlicher bei diesem Bunde, der solchergestalt aufgelöst werden sollte, interessirt, nur darüber befragt hätte. — Nein, man hat Kriege und anhaltende Sieze, zuweilen große und denkwürdige Catastrophen herbeiführen sehen; aber ein solches Schauspiel im Frieden ist der Welt noch nicht dargeboten worden. Der König hat die unglücklichen Fürsten, die bei diesen Unternehmungen gelitten haben, bedauert; aber er bedauert die nicht weniger, die sich durch die traurige Beute reizen ließen, und er würde sich vorwerfen, ihr Unglück vermehrt zu haben, wenn er sie mit zu großer Strenge beurtheilen wollte. Zum Lohne ihrer Hingebung getäuscht, vielleicht gezwungen, Befehlen zu gehorchen, die keinen Widerstand duldeten, oder, wenn selbst ihr Wille berückt wurde, genugsam gestraft durch ihre Erwerbungen, und durch einen Vasallenstand, der eben so hart ist, als ihre vorigen Verhältnisse ehrenvoll waren, verdienen sie zuletzt wohl nicht, daß Deutschland den Stab über sie breche. Vielleicht wenn die edel-

müthige Nation, der sie ehemals angehörten, sich von allen Seiten erhebt, um ihre Unabhängigkeit zu verfechten, vielleicht wird alsdann der Ruf der Dankbarkeit und der Ehre auch bis zu ihnen ertönen, und ihre Ketten werden ihnen dann wenigstens zum Abscheu werden, wenn es darauf ankömmt, sie mit dem Blute ihrer Brüder zu färben. Es war noch nicht genug, daß diese despotische That Preußen schlechthin beleidigte. Dem Kaiser von Frankreich war daran gelegen, daß sie auch in jedem ihrer Nebenumstände der Person des Königs empfindlich würde. Die Existenz des Prinzen von Oranien befand sich unter der gemeinschaftlichen Garantie der beiden Mächte; denn der König hatte die politischen Veränderungen in Holland nur unter dieser Bedingung anerkannt. Seit Jahren erwartete dieser Prinz, daß seinen, durch die wechselseitigen Stipulationen Preußens und Frankreichs gesicherten Geldforderungen Genüge geleistet werden sollte. Die batavische Republik hatte den Willen gehabt, sich mit ihm auseinander zu setzen. Der Kaiser Napoleon hatte es verboten. Weder die Erinnerung an diesen Umstand, noch Rücksicht auf die Bande des Blutes, die den Prinzen an Sr. Majestät knüpften, noch die zwanzigmal wiederholte Erklärung, daß der König die Gerechtsame seines Schwagers nicht im Stiche lassen könnte, waren im Stande zu bewirken, daß man ihn nicht mit unter den Haufen der Schlachtopfer zog. Er war der erste, dem man das Eigenthum seiner Väter raubte. Acht Tage zuvor hatte er vom Kaiser einen Brief empfangen, worin ihm, in den gewöhnlichen Formen, Theilnahme über den Tod des Fürsten, seines Vaters, geäußert, und zu der friedlichen Besitznahme der Staaten seines Hauses Glück gewünscht wurde. Keiner dieser Nebenumstände ist unwichtig; jeder wirft einen Lichtstrahl auf das Ganze. Cleve war dem Prinzen Murat zugefallen. Kaum Souverän geworden, wollte er auch schon Eroberer werden. Seine Truppen besetzten die Abteien Essen, Werden und Elten unter dem Vorwande, daß sie zum Herzogthume Cleve gehörten, ob sie gleich ganz neu erworbene Gebiete waren, und zwi-

schen ihnen und der abgetretenen Provinz auch nicht der Schatten einer Verbindung obwaltete. Man quälte sich vergebens, um diesem Frevel nur irgend einen Anstrich zu verleihen. Wesel sollte dem neuen Herzog, nicht dem Kaiser Napoleon gehören. Nie hätte sich der König dazu entschlossen, die letzte Festung am Rheine in Frankreichs Hände zu liefern. Ohne sich mit einem Worte darüber zu erklären, wurde Wesel zu einem französischen Departement geschlagen. Man hatte sich wechselseitig den Besitzstand der österreichischen Monarchie und der Pforte garantirt. Der Kaiser Napoleon wollte zwar, daß Preußen durch diese Garantie gebunden sey; denn sie waren in seinen Händen ein Werkzeug, dessen er sich bedienen konnte, je nachdem seine Politik es verlangte; ein Vorwand, um in irgend einem Streite, den seine Ehrsucht herbeigeführt hätte, Opfer zu begehren. Er selbst aber hielt sich nur so lange daran, als sein Interesse ihm nicht einen andern Gang vorschrieb. Ragusa, obgleich unter dem Schutze der Pforte, wurde von seinen Truppen in Besitz genommen. Gradisca und Aquileja wurde Oesterreich entrissen, ungefähr unter eben dem Vorwande, welcher die Franzosen in die drei Abteien geführt hatte. Man war bei allen politischen Berechnungen von der Idee ausgegangen, daß die von Frankreich geschaffenen neuen Staaten, im eigentlichen Sinne Staaten, und nicht französische Provinzen seyn würden. Es kostete dem Kabinett von St. Cloud nur ein Wort, um ihnen ihre Unabhängigkeit zu rauben. Man erfand die Benennung: das große Reich, und war sofort von nichts, als Vasallen umringt. Von dem Tractate war also keine Spur mehr vorhanden. Und Preußen fuhr fort, seine Häfen gegen England zu verschließen!! Und Preußen glaubte noch immer, Verpflichtungen auf sich zu haben. Der Kaiser benachrichtigte endlich Sr. Maj. daß es ihm gefallen habe, das deutsche Reich aufzulösen und einen rheinischen Bund zu stiften, und forderte den König auf, einen ähnlichen Bund im nördlichen Deutschland zu Stande zu bringen. Das war die gewöhnliche und lan-

ge mit Erfolg gekrönte Tactik, im Augenblicke der Geburt eines neuen Projects den Höfen, die diesem Project Schwierigkeiten in den Weg legen könnten, irgend eine Lockspeise darzubieten. Der König ergriff die Idee eines solchen Bundes, nicht etwa, als wenn jene längst schon gewürdigten Rathschläge den geringsten Eindruck auf ihn gemacht hätten, wohl aber, weil in der That die Umstände ihn dazu verpflichteten, und weil nach dem Abfalle der zum Rheinbunde übergetretenen Fürsten eine enge Verbindung zwischen den nördlichen mehr als je die Bedingung ihrer Sicherheit war. Der König beschäftigte sich damit; aber glücklicher Weise nach andern Grundsätzen, als denen seines Musters. Er setzte seinen Stolz darein, die letzten Deutschen unter seine Fahnen zu versammeln; aber die Rechte eines jeden sollten unverletzt bleiben, und die Ehre allein die Verbündeten aneinander knüpfen. Aber Frankreich sollte den König zu einer Maßregel aufgefordert haben, die nützlich für Preußen gewesen wäre! Wir werden bald sehen, was es heißt, wenn Frankreich mit Gunstbezeugungen auftritt. Zuförderst hatte man Sorge getragen, in das Grundstatut des Rheinbundes einen Artikel einzuführen, welcher den Keim zu allen künftigen Umgriffen enthielt. Man erbot sich, noch andere Fürsten in diesen Bund aufzunehmen, wenn sie Verlangen dazu beweisen sollten. Auf diese Art ließ man abermals alle Verhältnisse in Deutschland unentschieden, und, indem man sich die Mittel vorbehielt, die schwächern Staaten durch Versprechungen oder Drohungen hinzureißen, sah man dem Zeitpunkte entgegen, wo man jenen Bund bis ins Herz der preußischen Monarchie verpflanzt hätte. Und damit dieß niemanden zweifelhaft bleiben möchte, wurde auf der Stelle der erste Versuch unternommen. Zum Glück traf er einen Fürsten, der die Furcht nicht kennt, und der die Unabhängigkeit als den höchsten Gegenstand seines Ehrgeizes betrachtet. Der französische Minister zu Cassel lud den Churfürsten ein, sich seinem Herrn in die Arme zu werfen. Preußen thäte nichts für seine Alliirten! (Es ist wahr, daß

Napoleon die seinigen besser zu behandeln weiß und jedermann sieht, daß Spanien und Holland und die Könige von Baiern und Würtenberg der Allianz mit ihm Frieden, Unabhängigkeit und Ruhm verdanken!) Preußen thäte nichts für seine Alliirten! Napoleon würde hingegen den Beitritt des Churfürsten durch eine Vergrößerung seines Gebiets vergelten. Und diese Treulosigkeit wurde gegen einen Alliirten verübt! In eben dem Augenblicke, wo man den König aufforderte, eine Verbindung zu stiften, von welcher Hessen die erste Vormauer abgeben sollte, suchte man einen Fürsten von ihm abzuwenden, den Familienverträge, zahlreiche Bündnisse und Verhältnisse jeder Art aufs engste an Sr. Majestät Person gebunden hatten. Aber selbst diese feindseligen Schritte waren noch zu leicht. Wünscht man zu wissen, was die Lockspeise war, wodurch man den Churfürsten von Hessen gewinnen wollte, und mit welcher Vergrößerung man ihm schmeichelte? Es war der Prinz von Oranien, der Schwager des Königs, dieser zweimal schamlos hintergangene Prinz, der jetzt zum drittenmale beraubt werden sollte. Er besaß noch das Land Fulda. Man versprach es dem Churfürsten. Man hätte es gegeben, wenn der Churfürst es gewollt, und Preußen nicht zu den Waffen gegriffen hätte. Sr. Majestät sahen das System der Usurpation jeden Tag einen Schritt vorwärts thun, Sie sahen, wie man einen immer engern Kreis um sie her zog, und selbst das Recht, sich in diesem zu bewegen, ihnen streitig zu machen anfing. Denn ein ausschweifender Beschluß, verbot schon allen fremden Truppen, bewaffnet oder nicht, den Durchgang durch die Staaten der Conföderation. Dieß hieß, allem Völkerrecht zuwider, die Verbindung zwischen den einzelnen hessischen Provinzen aufheben. Dieß hieß, Vorwände zu Händeln bereiten. Dieß war die erste Strafe, die man über einen edelmüthigen Fürsten verhängte, der einen Vertheidiger einem Herrscher vorgezogen hatte. Der Kaiser Napoleon sorgte dafür, auch diese letzten Zweifel bald zu zerstreuen. Zwei Friedensunterhandlungen wurden damals in Paris geführt, die

eine mit einem russischen, die andere mit den englischen Ministern. In jeder von beiden Unterhandlungen enthüllten sich die Gesinnungen gegen Preußen. Und auch dann noch -- Sr. Majestät können nicht ohne Verwunderung zurückdenken -- auch nach diesem allen berechnete der König noch, ob es nicht eine Combination geben sollte, die diese Lage der Dinge mit Erhaltung des Friedens vereinbar gemacht hätte. Durch den Tractat, welchem der Kaiser Alexander die Bestätigung versagte, erbot sich Frankreich, in Gemeinschaft mit Rußland zu verhindern, daß Preußen dem Könige von Schweden seine deutschen Staaten entrisse. Aber seit mehreren Monaten hatte das Kabinett von St. Cloud den König bestürmt, zur Besitznahme dieser Staaten zu schreiten, in der dreifachen Absicht, sich an dem Könige von Schweden zu rächen, Preußen mit allen andern Höfen zu entzweien und das Stillschweigen Preußens zu der Umkehrung des mittäglichen Deutschlands zu erkaufen. Aber seit eben so langer Zeit hatte der König diese Absichten durchschaut, wie peinlich ihm auch sein unglücklicher Zwist mit Schweden seyn mochte. Er hatte dafür gesorgt, jeden Verdacht eines eigennützigen Plans aus dem Wege zu räumen, und der Kaiser Alexander war der Depositär seiner Versprechungen gewesen. Nun änderte sich die Scene auf einmal, und Napoleon, lange genug der Feind des Königs von Schweden, hatte sich in den Beschützer desselben verwandelt. Es ist nicht überflüssig, hier noch zu bemerken, daß in eben diesem berüchtigten Tractate, der französische Kaiser, um dem edlen Interesse, welches der petersburger Hof fortdauernd an der Erhaltung des neapolitanischen nimmt, Genüge zu leisten, dem letztern eine Schadloshaltung versprach, indem er den König von Spanien bestimmen wollte, ihm die Balearischen Inseln abzutreten. So verhält es sich mit den Vergrößerungen, auf welche seine Alliirten Anspruch zu machen haben. Dieß alles waren Vorspiele zu den Schritten gegen Preußen. Wir nähern uns dem Augenblicke, der Sr. Majestät entschied. Preußen hatte von seinen Tractaten mit Frankreich noch nichts, als

Demüthigungen und Verlust eingeerntet. Ein einziger Vortheil war Preußen geblieben. Das Schicksal Hannovers lag in seinen Händen, und es mußte in seinen Händen bleiben, wenn das letzte Unterpfand der Sicherheit des Nordens nicht vernichtet werden sollte. Napoleon hatte diese Lage der Dinge feierlich garantirt. Er unterhandelte mit England auf der Basis der Zurückgabe des Churfürstenthums. Der König ist im Besitz der Beweise. Der Krieg war nun durch die That erklärt. Jede Maßregel Frankreichs verkündigte ihn. Von Monat zu Monat versprach irgend eine neue Bekanntmachung den Rückmarsch seiner Armeen. Ein eitler Vorwand über den andern hielt sie in Deutschland fest. Und zu welchen Operationen? Großer Gott! Um die Souveränität der Deutschen bis auf die letzte Spur zu vertilgen; um die Könige wie Präfecten zu behandeln; um die Länder auszuzehren; um Bürger, die nur ihren eigenen Regenten verantwortlich waren, vor militärische Tribunale zu schleppen; um andere, die friedlich in fremden Staaten unter fremden Souveräns, sogar in der Hauptstadt eines deutschen Kaisers lebten, für vogelfrei zu erklären, weil sie Schriften publicirt hatten, wo die französische Regierung oder wenigstens ihr Despotismus angegriffen war; und das in einem Zeitpunkte, wo eben diese Regierung täglich zuließ, daß besoldete Libellenschreiber unter ihrem Schutze die Ehre der Kronen und die heiligsten Gefühle der Völker angriffen *). Jene Armeen vermehrten sich allmählig immer mehr, rückten den Gränzen Preußens oder seiner Alliirten immer näher, setzten sich in eine Verfassung, die

---

*) Diese gehässigen, auf offenbare Verunstaltung der Thatsachen sich gründenden Beschuldigungen, hat der große Kaiser schon dadurch am besten widerlegt, daß er den Abdruck dieses Manifestes in allen den Zeitungen der Provinzen, die er als Sieger, als Feind besetzt hielt, gestattete, und daß diese Schmähungen in dem Lande seines Verbündeten, des würdigen Königs von Sachsen, wiederholt abgedruckt werden dürfen.

Die Verleger.

nur Preußen bedrohen konnte, und vermehrten sich selbst in Westphalen, von wo aus ihr Weg wohl nicht nach den Mündungen des Cattaro ging. Es war nicht mehr zweifelhaft, daß Napoleon Preußen mit Krieg überziehen, oder es auf immer zum Kriege unfähig machen wollte, indem er es von Demüthigung zu Demüthigung, bis zu einem Zustande von politischer Herabwürdigung und Ohnmacht geführt hätte, in welchem ihm, nach Verlust aller seiner Vormauern, kein anderer Wille, als der seines fürchterlichen Nachbarn geblieben seyn würde. Der König stand nicht länger an, seine Armeen zogen sich zusammen. Der Gen. Knobelsdorf wurde nach Paris gesendet, um die letzten Erklärungen Sr. Majestät zu überbringen. Es gab nur eine Maßregel noch, die dem Könige einige Sicherheit gewähren konnte; dieß war die Rückkehr der französischen Truppen über den Rhein. Die Zeit der Reden war vorüber, obgleich das Kabinett von St. Cloud sich immer noch freigebig darin bewies. Der General Knobelsdorf hatte den Befehl, auf jener Maßregel zu bestehen. Sie erschöpfte noch nicht die gerechten Forderungen des Königs, sie sollte nur den übrigen vorangehen, sie war die Bedingung seiner künftigen Existenz; zugestanden oder nicht zugestanden, mußte sie endlich ein Licht über die eigentlichen Gesinnungen des französischen Kaisers verbreiten. Eitle Demonstrationen, durch eine lange Erfahrung auf ihren wahren Werth zurückgeführte Argumente waren die einzige Antwort, welche der König erhielt. Weit entfernt an die Zurückberufung der französischen Armeen zu denken, kündigte man an, daß sie verstärkt werden sollten; aber mit einem Hohn, der noch merkwürdiger war, als diese Weigerung, erbot man sich, die Truppen, die in Westphalen vorgerückt waren, heimkehren zu lassen, wenn Preußen seine Rüstungen einstellen wollte. Dieß war noch nicht alles; man erkühnte sich, den Ministern des Königs zu erklären, daß es den Städten Hamburg, Bremen und Lübeck nicht erlaubt seyn sollte, der nordischen Conföderation beizutreten, sondern Frankreich sich vielmehr vorbehielte,

sie in seinen Schutz zu nehmen; gleich als wenn zu eben der Zeit, wo Frankreich in dem Bezirke des andern Bundes Städte verschenkte und Gesetze promulgirte, ohne irgend einer Macht den geringsten Einspruch zu gestatten, man dem Könige hätte zumuthen dürfen, ein fremdes Interesse im Herzen seiner Monarchie zu dulden. Ein anderer Contrast erbitterte den König aufs höchste. Er empfing vom Kaiser einen Brief voll von jenen Versicherungen der Achtung, die freilich, wenn die Thatsachen nicht damit übereinstimmen, als nichts zu betrachten sind, die aber die Würde der Souveräns ihnen, selbst an der Schwelle des Krieges, noch zur Pflicht macht. Und wenige Tage nachher, in einem Augenblicke, wo das Schwerd noch nicht gezogen war, wo die Ministers des Kaisers denen des Königs noch Betheurungen über Betheurungen von seinen friedlichen Absichten vorspiegelten, erschien der Publiciste vom 16. Sept. mit einer Diatrübe gegen den König und den preußischen Staat von Seiten ihrer Schreibart der schmuzigsten Perioden der Revolution würdig, ehrenrührig für die Nation; in andern Zeiten, als die unserigen, der feierlichsten Kriegserklärung gleich geltend. Der König kann allerdings Verläumdungen, die nichts als Widerwillen erregen, verachten; wenn diese Verläumdungen aber dazu beitragen, ihm über die wirkliche Lage der Dinge Aufschluß zu geben, so wäre es unklug sie blos mit Verachtung zu behandeln. Uebrigens war nun auch der letzte Zweifel verschwunden. Aus dem Innern Frankreichs marschirten Truppen gegen den Rhein. Der Vorsatz, Preußen anzugreifen, war klar und zuverlässig. Eine kostbare Zeit ging verloren. Der König ließ durch den General Knobelsdorf eine Note überreichen, welche die Bedingungen enthielt, unter denen er noch bereit war, sich zu vergleichen. Diese Bedingungen waren: 1) daß die französischen Truppen ungesäumt Deutschland räumen; 2) daß Frankreich der Bildung des nordischen Bundes kein Hinderniß mehr entgegensetzte, und daß dieser Bund alle großen und kleinen deutschen Staaten, die in den Fundamentalacten des Rheinbundes nicht als

Mitglieder dieser letztern genannt sind, umfassen könnte; 3) daß unverzüglich eine Unterhandlung zum Behufe der nähern Bestimmung aller noch streitigen Gegenstände eröfnet würde, wo für Preußen die Zurückgabe der drei Abteien und die Trennung der Stadt Wesel von dem französischen Reiche die Präliminarartikel seyn müßten. Diese Bedingungen sprechen für sich selbst. Sie beweisen, wie sehr noch in diesem Augenblicke der König seine Forderungen mäßigte und wie sehr die Erhaltung des Friedens, wenn Frankreich ihn gewollt, von Frankreich abgehangen hätte. Der vom Könige bestimmte peremtorische Termin zur Entscheidung über Frieden oder Krieg ist verstrichen. Sr. Majestät haben die Antwort des Kabinetts von St. Cloud nicht erhalten, oder vielmehr die Zurüstungen, die um sie her geschehen, geben ihnen die Antwort täglich. Der König kann die Ehre und Sicherheit seiner Krone forthin nur den Waffen anvertrauen. Er ergreift sie mit Schmerz, weil ein durch die Thränen seiner Völker erkaufter Ruhm nie sein Wunsch gewesen war, aber auch mit Ruhe, weil seine Sache gerecht ist. Der König hat die Nachgiebigkeit bis an die letzte Gränze getrieben, bis dahin, wo die Ehre nicht gestattet hätte, weiter zu gehen. Der König hat alles, was ihn blos persönlich kränken konnte, geschehen lassen. Er hat sich über die Urtheile der Unwissenheit und über die der Verläumdung hinweggesetzt, stets hoffend, daß es ihm gelingen würde, sein Volk ohne Erschütterung bis zu dem früher oder später unausbleiblichen Zeitpunkt zu führen, wo ungerechter Größe ihr Ziel gesteckt wird, und der Ehrgeitz, wenn er hartnäckig alle Gränzen verkennt, zuletzt sich selbst überspringt. Sr. Majestät ergreifen die Waffen, weder um einer lange genährten Erbitterung Luft zu machen, noch um ihre Macht zu vermehren, noch um eine Nation, die sie zu schätzen wissen, in ihren natürlichen und billigen Gränzen zu beunruhigen, sondern um ihre Monarchie vor dem Schicksale, welches man ihr zubereitete, zu bewahren; um dem Volke Friedrichs seine Unabhängigkeit und seinen Ruhm zu

erhalten; um das unglückliche Deutschland von dem Joche, worunter es erliegt, zu befreien, und um zu einem ehrenvollen und sichern Frieden zu gelangen. Der Tag, wo er diesen erreicht, wird des Königs schönster Triumph seyn. Die Begebenheiten des Kriegs, der sich eröffnet, sind in der Hand der allerhöchsten Weisheit. Der König überläßt andern vorzeitige Prahlereien, wie er ihnen so lange den traurigen Genuß muthwilliger Beleidigungen und unverantwortlicher Lästerungen überließ. Aber er führt zum ehrenvollsten Kampfe eine Armee, die ihres Ruhmes würdig ist. Aber er beherrscht eine Nation, auf die er stolz seyn kann; und wenn er bereit ist, sein Blut für sie zu vergießen, so weiß er auch, was er von ihrer Energie und von ihrer Liebe zu erwarten hat. Aber Fürsten, die Zierde des deutschen Namens, seiner Dankbarkeit, seiner Rechtlichkeit gewiß, und die wenigstens an seiner Seite den Sieg nicht fürchten dürfen, haben ihre Fahnen mit den seinigen vereint. Aber ein Souverän, der einen der ersten Throne der Welt durch seine Tugenden ehrt, ist von der Gerechtigkeit seiner Sache durchdrungen. Aber die Stimme der Völker ruft und segnet allenthalben seine Waffen, und selbst da, wo das Schrecken sie verstummen heißt, meldet sie sich nur um so dringender an. Mit so vielen Bewegungsgründen zum Bewußtseyn seiner Kraft und zur Ruhe, ist es Preußen wohl erlaubt, fortdauernd an seine hohe Bestimmung zu glauben."

Zweiter Abschnitt.

Vom Ausbruche der Feindseligkeiten bis zu Ende der Schlachten von Jena und Auerstädt.

Sechstes Capitel.

Ueber den ersten Ausbruch der Feindseligkeiten stimmen die französischen und preußischen Nachrichten nicht überein. Nach den ersten wurde schon am 6. Oct. von preussischen Husaren auf einen französischen Officier vom Generalstabe geschossen, nach den letzten fielen die ersten Kanonenschüsse am 7., als sich General Tauenzien von Hof gegen Schleitz zurückzog. Die erste von beiden anerkannte Affäre war bei Saalburg, welchen Posten Gen. Tauenzien auf seinem Rückzuge mit zwei Bataillons und 2 Schwadronen besetzt hatte. Ich werde nachher hierauf zurückkommen; jetzt die Bewegungen und Märsche beider zum Kampfe ausziehender Heere, welche ich glaube von einander trennen zu müssen, weil sie auf diese Art am kürzesten erzählt werden können.

Wir verließen die Preußen im vorigen Abschnitte den 7. Oct. Den 8. gingen vom Herzog von Weimar und dem recognoscirenden Hauptmann Müffling Nachrichten

ein, daß die Franzosen die fränkische Saale und ihr Hüttenlager im Würzburgischen verlassen, in Königshofen nur eine kleine Besatzung zurückgelassen hätten, und ihre Regimenter so sorglos auf der Chaussee nach Bamberg zögen, daß Herr v. Müffling glaubte, mit 10 bis 15 Schwadronen leichter Cavallerie und etwas reitender Artillerie würden diese Truppen auf ihrem Marsche angefallen und gefangen gemacht werden können, wodurch ihr Marsch gestopft und der Armee Besorgniß im Rücken verursacht würde. Auf diese Nachrichten wurde die Offensive über den Thüringer Wald aufgegeben und für die Armee folgende Stellung beschlossen. Hauptarmee bei Erfurt; General Rüchel bei Gotha; Fürst Hohenlohe bei Hochdorf im Blankenhainischen. Der Herzog von Würtenberg wurde mit seiner Reserve nach Halle beordert. Der Vorschlag des Hauptmanns von Müffling, dem Feinde in seine Colonnen zu fallen, fand Beifall, doch hielt der Herzog v. Braunschweig hierzu eine stärkere Truppenabtheilung für nöthig, und trug deshalb dem Herzoge von Weimar auf, mit der Avantgarde am 9. über den Thüringer Wald zu gehen und den 10. den Feind jenseits des Mains anzufallen. Auch dießmal suchten die Preußen den Feind in einer Gegend, wo er sich nicht mehr befand. Ohne ihn zu treffen, streiften sie bis Schweinfurt, da sie aber zu spät kamen, hatte der ganze Zug keinen weitern Erfolg, als daß der Großherzog von Würzburg seine Residenz verließ, weil die heranahenden Preußen ihn für seine Sicherheit besorgt machten.

Am 9. kam endlich der Herzog von Braunschweig von der Meinung zurück, zu welcher die trüglichen Nachrichten des Marquis Lucchesini ihn veranlaßt hatten; einer Meinung, welche zur fixen Idee bei ihm geworden

war, und der fast alle Geschichtschreiber über diesen merkwürdigen Krieg das Unglück der preußischen Armee beimessen. Aus eingehenden Nachrichten ergab sich mit voller Gewißheit, daß die Franzosen mit großer Macht über Hof und Lobenstein, wie über Coburg und Saalfeld vordrängen. Diese, vermöge jener fixen Idee, so unerwarteten Botschaften verstimmten den Herzog außerordentlich, und machten ihn, wie der Verf. des Operationsplans erzählt, so mißtrauisch und mürrisch, daß der Geschäftsgang dadurch sehr erschwert wurde. Die einmal festgewurzelte Meinung zeigte sich aber auch jetzt noch so mächtig auf den obersten Feldherrn der Preußen, daß er immer noch nicht die Hauptmacht der Franzosen auf dem Wege glaubte, auf dem sie bereits vorrückte, um die preußische Armee zu umgehen und sie von Dresden und Leipzig, folglich auch von Berlin abzuschneiden. Er vermuthete vielmehr den Hauptangriff von den gegen Saalfeld vordringenden Franzosen, weshalb ihn die Position von Hochdorf von der größten Wichtigkeit schien. Daher wurde beschlossen, die Hauptarmee bei Hochdorf zu versammeln. Fürst Hohenlohe sollte sich derselben anschließen und eine Stellung zwischen Hochdorf und der Saale nehmen, General Rüchel sich bei Erfurt versammeln, der Herzog von Weimar mit seiner Avantgarde über den Thüringer Wald zurückgehen und sich mit der Hauptarmee wieder vereinigen, bis zu seiner Rückkehr aber der General Blücher die Avantgarde derselben übernehmen. Fürst Hohenlohe machte gegen den erhaltenen Befehl Vorstellungen und äußerte, daß in Betreff desselben ein Irrthum vorgegangen seyn oder ein Schreibfehler sich eingeschlichen haben müsse. Er kenne unter den gegenwärtigen Umständen, um nicht von Gera, d. h. von Leipzig und Berlin abgeschnitten zu werden, keine andere zweckmäßige Stel-

lung, als die von ihm auf Anrathen des sächsischen Generalstabes schon mehrmals in Vorschlag gebrachten bei Neustadt oder Mittelpöllnitz, welche aber bekanntlich nicht zwischen Hochdorf und der Saale, sondern zwischen Höchdorf und der Elster lägen. Um von der jetzt so kostbaren Zeit nicht einen Tag unnütz zu verlieren, habe er den erhaltenen Befehl einstweilen so ausgelegt, als ob jene Stellung auf dem linken Elsterufer wirklich gemeint sey, und der dem Gen. Tauenzien bereits ertheilten Ordre zum Rückzuge auf Neustadt eine Ordre an den General Zeschwitz folgen lassen, die sächsischen Truppen bei Mittelpöllnitz zu versammeln, wohin er auch alle unter ihm stehende preußische abgehen lassen wolle. Vor Anbruche des Tages eilten Feldjäger und Ordonanzofficiere aus allen Thoren von Jena, den Regimentern die abermals abgeänderten Marschrouten zu überbringen. Diese den 8. erfolgte Abänderung der Marschdirection war seit 12 Tagen die vierte, und diese öftern Veränderungen hatten auf die Verpflegung der Truppen, welche, seit sie aufhörten zu cantoniren, nicht mehr etapenmäßig geschehen konnte, einen höchst nachtheiligen Einfluß. Zwar hatten die Truppen schon seit längerer Zeit Befehl, sich mit einem neuntägigen oder wenigstens sechstägigen Brodbedarf zu versehen, aber bei der zu geringen Anzahl der Oefen bei der Feldbäckerei, welche erst in Chemnitz, nachher in Jena etablirt war, und den häufig veränderten Bewegungen gelang es nur wenig Regimentern, ihren Bedarf zu erhalten, und weil gewöhnlich das Brod nicht gehörig abgekühlt war, verdarb es bald, so daß es selbst für diejenigen Regimenter, die so glücklich gewesen waren, welches zu erlangen, unbrauchbar wurde, und sie sich genöthigt sahen, es wieder an die Magazine abzuliefern oder geradezu wegzuwerfen.

Die erste Nachricht von der Kanonade bei Saalburg gelangte zu der Hohenlohischen Armee durch Leute, welche von der Feldarbeit zurückkehrten. Spät am Abend traf der Bericht des Gen. Tauenzien ein, welcher aber nach der Versicherung des Augenzeugen so abgefaßt war, daß Fürst Hohenlohe dadurch verleitet wurde, zu glauben, die Franzosen könnten höchstens mit einigen Divisionen vorgedrungen seyn, und Gen. Tauenzien würde sich, da ihm die rechte Flanke von dem bei Pößneck mit 5 Schwadronen Husaren stehenden Gen. Schimmelpfennig gedeckt werde, noch etliche Tage zwischen Schleitz und Auma halten können. Bestärkt wurde er in dieser Vermuthung, durch den vom Prinzen Louis eingelaufenen Rapport, daß der Feind auch von dieser Seite stark vordringe und seine Vorposten bereits genöthigt habe, den Sattelpaß zu verlassen. Der Fürst hoffte daher, die Stellung von Mittelpöllnitz noch zeitig genug zu erreichen, um den, freilich nicht so stark geglaubten, Feind aus der Gegend von Schleitz wieder zu verjagen. Entschlossen, wenn die Antwort des Herzogs seiner Absicht nicht zusagte, noch einmal Gegenvorstellungen zu machen, traf der Fürst die nöthigen Vorkehrungen, die Regimenter nach der oft erwähnten Stellung fortmarschiren zu lassen.

Siebentes Capitel.

Die Franzosen, auf deren Colonnen Herr v. Müffling einen Angriff mit einem Häuflein Cavallerie für möglich hielt, stürmten in zahlreichen enggeschlossenen Colonnen auf drei verschiedenen Wegen heran. M. Soult gieng über Hof, wo er am 9. das preußische Magazin wegnahm. Ihm folgte, in der Entfernung von einer halben Tagereise, M. Ney. Die Marschälle Lannes und

Augereau näherten sich über Coburg, indeß der Großherzog von Berg mit der leichten Cavallerie und einem leichten Infanterieregimente am 8. in der Nähe von Saalburg erschien. Die schwache Besatzung dieses wichtigen Postens hatte zwei Kanonen bei sich. Es begann eine Kanonade, welche jedoch ohne Erfolg blieb, weil beide Parteien zu weit von einander entfernt standen, um sich schaden zu können. Bei stärkerer Besetzung dieses Postens würde, nach dem Urtheile mehrerer Kenner, selbst der stärksten Armee der Durchgang fast unmöglich gewesen seyn, aber seine wenigen Vertheidiger vermochten den überlegenen Feind nicht abzuhalten. Zwar hatten sie die Vorsicht gebraucht, die Brücke über die Saale ungangbar zu machen, doch die in dieser Gegend überhaupt selten tiefe Saale war jetzt eben so seicht, daß sie ohne Gefahr passirt werden konnte. Die verbündeten Truppen sahen sich bald schon von mehrern Seiten von französischer Cavallerie umschwärmt und hierdurch in die Nothwendigkeit versetzt, sich zurückzuziehen, weil sie zu schwach waren, um sich mit einiger Hoffnung eines glücklichen Erfolges vertheidigen zu können. Nur einen Theil ihres Weges von den Franzosen verfolgt, erreichten sie ohne Verlust ihr Corps, mit welchem Gen. Tauenzien bei Schleitz stand. Dieses ungefähr 6000 Mann starke Corps war in diesem Augenblicke das einzige, welches den Franzosen noch auf dem geradesten Wege nach Leipzig und Berlin entgegen stand. Ohne Mühe war vorauszusehen, daß es nicht vermögend seyn würde, sie weiter aufzuhalten, wenn nicht Hohenlohe unverzüglich mit seiner ganzen Armee nach Mittelpöllnitz vorrückte. Des Morgens am 9. verbreitete sich durch den Gen. Bila, welcher einen Vorposten von Schleitz gegen Hof befehligte, die Nachricht, daß die Franzosen Saalburg wieder verlassen hätten, der Un-

grund derselben, von welchem jede ausgesendete Patrouille sich leicht hätte überzeugen können, ergab sich aber sehr bald. Die Franzosen vermehrten sich im Gegentheile in und um Saalburg, und der einmal glücklich eröffnete Weg wurde die Straße für die Armeecorps der M. Fürst von Ponte-Corvo und Davoust, so wie der kaiserlichen Garden, von welchen ein Theil mit dem kaiserlichen Hauptquartiere selbst desselben Tages zu Ebersdorf anlangte. Der Kaiser nahm sein Quartier im fürstlichen Schlosse; der Fürst war eben kränklich, aber seine Gemahlin, eine so menschenfreundliche, als geistvolle Dame, mit welcher der Kaiser sich lange unterhielt, erwarb sich die Achtung des großen Mannes. Dieser dankte die Herrschaft Ebersdorf Befreiung von weiterer Einquartierung und Vorspann, so wie das ganze reußische Land späterhin einen kaiserlichen Schutzbrief und gänzliche Befreiung von jeder Contribution. *)

*) Kaiser Napoleon ließ ein Commando seiner Garden als Sauvegarde zurück, mit dem gemessenen Befehle, nicht zu gestatten, daß irgend ein Militär im Schlosse oder in Ebersdorf sich einquartiere. Am Abende desselben Tages, wo das kaiserliche Hauptquartier abgegangen war, traf Marschall Lefebre an der Spitze von 3000 Garden ein. Ebersdorf war ihm zum Quartiere angewiesen, dennoch ging er weiter, obgleich die Truppen schon einen starken Marsch gemacht hatten. Zwei Tage später kam der Staatssecretär Maret, welcher auf dem ganzen Wege in den vormaligen Quartieren des Kaisers das seinige genommen hatte. Er hielt vor dem Schlosse, nannte der Wache seinen Namen, erhielt aber auch zur Antwort, daß sie ohne Unterschied niemand einlassen dürfe. Jetzt verlangte er, dem Fürsten seinen Namen zu melden, und erst nach einer Einladung vom Fürsten ließ ihn die Wache durch.

In Ebersdorf war es, wo folgender Aufruf an die Sachsen zuerst erschien:

„Sachsen! die Preußen haben euer Land überfallen. Ich betrete dasselbe, euch zu befreien. Sie haben gewaltsam das Band eurer Truppen aufgelöst und ihrer Armee angeknüpft. Ihr sollt euer Blut vergießen, nicht nur für ein fremdes, sondern sogar für ein dem eurigen entgegengesetztes Interesse. Meine Armeen waren eben im Begriffe Deutschland zu verlassen, als euer Gebiet verletzt wurde; sie werden nach Frankreich zurückkehren, wenn Preußen eure Unabhängigkeit anerkennt, und dem Plane entsagt haben wird, den es gegen euch im Schilde führt. Sachsen! euer Fürst hatte sich bis jetzt geweigert, solche pflichtwidrige Verbindungen einzugehen; wenn er sie seitdem eingegangen ist, so wurde er durch den Einfall der Preußen hierzu gezwungen. Ich war taub gegen die eitle Herausforderung, welche Preußen gegen mein Volk richtete, so lange taub, als es nur auf seinem Gebiete in Waffenrüstungen trat; denn erst als es euer Gebiet verletzte hat mein Minister Berlin verlassen. Sachsen! euer Loos liegt jetzt in eurer Hand. Wollt ihr in Zweifel stehen zwischen denen, die euch unterjochen, und denen, die euch schützen wollen? Meine Fortschritte werden die Existenz und Unabhängkeit eures Fürsten, eurer Nation befestigen. Die Fortschritte der Preußen würden euch ewige Fesseln anlegen. Heut würden sie die Lausitz, morgen die Ufer der Elbe verlangen. Doch was sage ich? haben sie nicht alles verlangt? nicht schon längst versucht, euren Beherrscher zur Anerkennung einer Oberherrschaft zu zwingen, die unmittelbar euch aufgelegt, euch aus der Kette der Nationen reißen würde? Eure Unabhängigkeit, eure Verfassung, eure Freiheit würden dann ein bloßer Gegenstand der Erinnerung seyn, und die Manen eurer Vorfahren, der tapfern Sachsen, würden sich entrüsten, euch ohne Wiederkehr von euren Nebenbuhlern unter das Joch so lange vorbereiteter

Knechtschaft gebeugt, und euer Land zu einer preußischen Provinz herabgewürdigt zu sehen."

In Leipzig, wo die Franzosen in schöner Ordnung einzogen, konnte diese Proclamation vielleicht einen günstigen Eindruck wirken, in den vorliegenden Städten und Orten, war dieß aber, wenigstens in den ersten Tagen, nicht der Fall, weil die als Beschützer angekündigten Truppen sich weniger freundschaftlich benahmen, wie die als Unterdrücker bezeichneten. Mehr hiervon enthält das 9te Capitel.

Der Kaiser machte eine Recognoscirung gegen Schleitz und ertheilte um Mittag dem M. Ponte-Corvo Befehl, Schleitz zu nehmen und den General Tauenzien mit seinem Corps zurückzutreiben. Schon in der Stadt selbst geriethen die Blänkler an einander; ein lebhafteres Gefecht erfolgte von der Bergkirche bis nach Ebersdorf hin. Die beiden bei dem tauenzienischen Corps befindlichen Schwadronen sächsischer Dragoner vom Regimente Johann und 5 schwache Schwadronen des preußischen Husarenregiments Bila zeichneten sich in einem Gefechte mit dem 4ten französischen Husarenregimente und dem 5ten reitenden Jägerregimente rühmlich aus, wie dieß selbst aus dem 2ten Bülletin hervorgehet, welches, statt dieser Reiterei, drei preußische Regimenter angiebt, zum Beweise, daß die wackern Reiter durch Muth und Tapferkeit ersetzten, was ihnen an Zahl abging. Dennoch siegte die, mit überlegener Macht verbundene, Tapferkeit der Franzosen. Gen. Tauenzien war genöthigt, sich mit Verluste zurückzuziehen, und wurde bis in die Gegend von Auma von den Franzosen verfolgt. In der Stadt hinderte die aufgefahrne Bagage seinen wackern Rückzug.

Nachdem sie aus dem Wege geräumt worden war, nahm Gen. Tauenzien den Weg nach Triptis, weil aber seine Truppen ohne Brod waren, und einiger Erholung bedurften, jetzt auch keinen neuen Kampf wagen durften, marschirte er in der Nacht vollends nach Mittelpöllnitz, um sich unter dem Schutze der daselbst stehenden sächsischen Truppen unter dem Gen. Zeschwitz völlig zu sammeln und ein wenig auszuruhen. Dieser General hatte ihm auf sein Ansuchen 2 Regimenter zur Unterstützung entgegen geschickt, die aber keinen Feind mehr sahen, und dem Gen. Tauenzien nur dazu dienten, hinter denselben die ihm folgenden Truppen zu sammeln. Einige Versprengte kamen erst später nach.

Daß Gen. Tauenzien an diesem Tage, wie seine Vorposten bei Saalburg den Tag zuvor, von den weit überlegenen Franzosen nicht nachdrücklicher verfolgt wurde, leitet zu der Vermuthung, daß die Franzosen es nicht glaublich fanden, die preußischen Feldherren würden zur Vertheidigung so wichtiger Wege und Posten so wenig thun, wie dieß wirklich geschah. Schon den 9. hätten sie gegen Gera weiter vordringen können, und wahrscheinlich waren sie auch durch ihre trefflichen Kundschafter davon unterrichtet, welche geringe Macht ihnen bei Mittelpöllnitz entgegen stand. Ohne Zweifel vermutheten sie aber, daß die Preußen, wie dieß auch Hohenlohes Plan war, zur Verstärkung jenes Postens herbeieilen würden, und rückten darum nicht eher weiter vor, bis solches in einer Stärke geschehen konnte, in welcher dem Angriffe jeder feindlichen Macht trotz zu bieten war.

Den 10. verlegte der M. Ponte-Corvo sein Hauptquartier nach Auma; das kaiserliche befand sich zu Schleitz

im fürstlichen Schlosse. An diesem Tage fiel das erste wichtige Gefecht bei Saalfeld vor, welches wegen seiner Folgen ein eigenes Capitel verdient. Zuvor aber eine kurze Darstellung der Märsche und Positionen der Preußen und der ihre Heerführer beherrschenden Meinungen.

Am 9. befand sich das preußische Heer, wie der Augenzeuge weitläufiger erzählt, in noch gar keinem schlag- und vertheidigungsfähigen Zustande. Beide Armeen waren auf dem Marsche begriffen, die Hohenlohische, als die dem Feinde nächste und gefährdeste war noch ohne innern Zusammenhang, ohne einen bestimmten Zweck. Ueber den herangenaheten Feind mangelte es an genauen Nachrichten, die man auch nicht zu erlangen vermochte, ob man gleich eine Menge als Spione verdächtiger Leute einzog. Gegen Mittag brachte ein Courier einen Brief des Herzogs von Braunschweig, worin er dem Fürsten Hohenlohe seine Einwilligung zum Rückgange über die Saale durchaus versagte. Des Fürsten Antwort hierauf ist nicht bekannt, gewiß aber, daß er ungeachtet der angedrohten höchsten Verantwortlichkeit auf dem Beschlusse beharrte, sich bei Mittelpöllnitz mit dem Tauenzienischen und sächsischen Corps zu vereinigen. Das Hauptquartier wurde folgenden Tag nach Kahla bestimmt, und dem Prinzen Louis der Befehl gegeben, die Posten von Blankenburg und Rudolstadt zu behaupten, bis Gen. Blücher mit der Avantgarde der Hauptarmee bei Hochdorf eingetroffen seyn würde.

Den 10. um 3 Uhr des Morgens trat das Hauptquartier seinen Marsch an. Der Fürst, welcher von den Vorfällen bei Schleitz noch ohne Nachricht war, hatte die sächsische Generalität zu einem Rendezvous nach einem

Vorwerke bei Neustadt entboten, um gemeinschaftlich die Stellung bei Mittelpöllnitz zu bereiten. Aufenthalt, durch Nachrichten von einigen Corps veranlaßt, welche mit den Absichten des Fürsten nicht übereinstimmten, verursachte, daß er einige Stunden später an dem bestimmten Orte eintraf. Auf dem Wege dahin gaben ihm Wanderer die erste Nachricht von Tauenziens unglücklichem Gefechte, weil aber der Fürst noch keine Meldung von dem Gen. Tauenzien selbst bekommen hatte, glaubte er, es sey blos eine Verwechselung mit den Ereignissen am 8. Doch nur zu bald wurde er von der Wahrheit jener Aussage überzeugt, indem ihn sein Weg vor einzelnen Trupps Soldaten vorbeiführte, welches Versprengte eines zu dem Tauenzienschen Corps gehörigen Bataillons waren. Die flüchtende Bagage etlicher Regimenter gab neue Bestätigung, und ein nachher einlaufender officieller Rapport machte sie vollkommen.

Indeß wurde zur Rechten eine lebhafte Kanonade gehört. Der Gegend kundige Officiere glaubten, daß sie bei Saalfeld vorfallen müsse; Erinnerung an den dem Prinzen Louis ertheilten Befehl brachte aber die Vermuthung hervor, sie sey bei dem Corps des Gen. Blücher, welcher dem französischen Vortrapp über Blankenburg entgegen geeilt seyn möchte. Nach einiger Zeit fand man es hingegen wahrscheinlich, daß Prinz Louis im Gefechte mit den Franzosen begriffen wäre, und zu diesem unangenehmen Ereignisse gesellte sich die nicht minder unangenehme Nachricht, daß sich vor Triptis und den waldigen Anhöhen des jenseitigen Ufers der Orla feindliche Patrouillen zeigten, und der Feind gegen Pößneck stark vordränge, wovon aber der bei diesem Orte stehende Gen. Schimmelpfennig, welcher bis Neustadt patrouilliren sollte,

noch keinen Rapport abgestattet hatte. Alle diese Gefahr drohenden Nachrichten brachten den Fürsten zu dem Entschlusse, die beschlossene Recognoscirung, so wie überhaupt die Stellung bei Mittelpöllnitz aufzugeben, wozu der Augenzeuge S. 78 f. f. die Bewegungsgründe ausführlicher darstellt, als es hier der Raum verstattet. Alle diese Beweggründe sind jedoch von mehrern Kennern als nicht hinreichend verworfen worden, worüber weitere Discussionen hier wohl am unrechten Orte ständen. Der Fürst befahl dem Gen. Zeschwitz zu seinen Truppen zurückzueilen, mit ihnen und dem mit denselben vereinigten Tauenzienschen Corps nach Roda zu marschiren, und dort seine weitern Anordnungen zu erwarten. Hierdurch wurde die den Franzosen selbst gegebene Gelegenheit zur Umgehung der preußischen Armee, vollendet und der Weg bis Leipzig völlig offen.

Der Fürst kehrte nach Kahla zurück. Indem er zu Tische gehen wollte, wurde die Kanonade, welche einige Zeit geschwiegen hatte, vom neuen wieder so heftig, daß sie ein hartnäckiges Gefecht vermuthen ließ. Der Fürst beschloß nach der Mahlzeit sich selbst nach Rudolstadt zu begeben, aber kaum hatte er sich gesetzt, als ein Büchsenspanner des Prinzen, von dessen Adjutanten abgesandt, ihm jenes Schreibetafel und die Botschaft von dem unglücklichen Ausgange des Treffens überbrachte. Nun war, sagt der Augenzeuge, die letzte Möglichkeit, die Armee des linken Flügels noch auf dem rechten Saalufer aufzustellen verschwunden, weshalb der Fürst sich rasch entschloß, in der Gegend von Jena zwischen der Ilm und der Saale ein Lager zu beziehen. Die deshalb nöthigen Befehle wurden unverzüglich an die Commandeurs der verschiedenen Corps abgesandt, und mit Anbruch des

folgenden Tags brach das Hauptquartier von Kahla nach Jena auf. Am ersten Orte war die ganze Nacht in grosser Verwirrung und Unruhe zugebracht worden, verursacht durch die Ankunft der Bagage, der Flüchtigen und Blessirten von Saalfeld, welche auf der Straße von Orlamünda allmählig herangezogen kamen, und durch ihr Wehklagen die frühere gute Stimmung der Truppen verminderten, ihren Muth und ihre Hoffnungen schwächten. Deutlich zeigten sich die Folgen hiervon am 11. in Jena, wovon ich, um nicht partheiisch zu scheinen, ein Gemälde mittheile, welches der Augenzeuge S. 88 f. f. liefert.

„Es mochte etwa drei Uhr seyn, als der General Tauenzien die Ankunft seiner einstweilen übernommenen Brigade melden ließ. Der Fürst, der eben im Begriff war, sich zu Tische zu setzen, ließ die Pferde vorführen, um derselben entgegen zu reiten, als sich in eben dem Augenblicke auf den Straßen ein gewaltiger Tumult erhob, und als Ursache davon angegeben wurde, die Franzosen seyen im Anmarsch, und bereits dicht vor der Stadt. Dieß Geschrei hatte zu viel Unwahrscheinliches, als daß man ihm hätte Glauben beimessen können. Man wußte zwar, daß französische Patrouillen dem Marsche der Sachsen fast auf dem Fuße gefolgt waren, aber es war unmöglich, daß auch nur ein bedeutender feindlicher Trupp auf eine Meile weit sich Jena genähert haben konnte, da sich noch auf allen gegen den Feind zu laufenden Wegen Colonnen von unsern Truppen befanden, und von keiner derselben annoch ein mit dem entstandenen Lärm übereinstimmender Rapport eingelaufen war. Dennoch hatte sich dieß ärgerliche Gerücht wie ein Lauffeuer unter den in und bei Jena versammelten Truppen verbreitet, und sie so in Allarm und Schrecken gesetzt, daß der Fürst sich genöthigt sahe, zur schnellen Herstellung der Ordnung alles ausrücken zu lassen. Man kann nicht ohne Beschämung an den Zustand gedenken, in den man die im ersten Gewirr zu allen Thoren her-

ausgeströmten Truppen durch ein Gerücht versetzt fand, das sich bei der geringsten ruhigen Betrachtung gleich im ersten Augenblicke als falsch und ungegründet zu erkennen, aber einen Begriff von der Lage gab, worein man durch einen wirklichen Ueberfall versetzt worden wäre. Hörte man gleich auf allen Seiten das Geschrei und die Versicherung, der Feind komme in großer Anzahl, und sey gar nicht mehr weit, schon habe er die Vorposten zurückgeworfen und dgl., so war dennoch niemand, der ihn selbst gesehen hatte, oder auch nur bestimmt hätte anzugeben vermocht, auf welcher Straße er anrücke. Es gab eine Menge, welche sich ihm auf der Chaussee nach Weimar entgegenstellen wollten, wo er doch gerade am wenigsten erwartet werden konnte. Wie groß der panische Schrecken und die bereits vor der feindlichen leichten Infanterie eingerissene Scheu gewesen seyn muß, welche sich der meisten Gemüther bemächtigt hatte, kann man daraus abnehmen, daß einige Cavalleriepatroullen nicht dahin gebracht werden konnten, in die Weinberge und Gebüsche vorzugehen, weil es nach ihrer Angabe darin von feindlichen Tirailleuren wimmele. Allerdings sah man darin eine Menge Menschen von allen Farben herumwanken, vorkommen und wieder verschwinden, von denen man nicht wußte, wer sie seyn mochten, und da es zur völligen Beruhigung doch nöthig war, dieß näher zu untersuchen, so thaten sich einige Officiere zusammen, und ritten als Patroullen an die Argwohn erregenden Punkte vor. Nach Verlauf von etwa einer Stunde, während der man genug zu thun hatte, alles wieder zur vorigen Ordnung und Besinnung zurückzubringen, bestätigte es sich denn in der That, was die Kaltgebliebenen gleich anfangs vorausgesehen hatten; kein Franzose hatte sich blicken lassen, aber auf allen sich in Jena vereinigenden Straßen befanden sich Abtheilungen von preußischen und sächsischen Truppen, und von der ihnen gehörigen Bagage im Marsch. Desgleichen wimmelte es auf den Nebenwegen und in den Gebüschen, theils von erschrockenen Landleuten und davon gerannten Soldaten, theils von einzelnen verspäteten

Flüchtlingen, die bei Schleitz und Saalfeld entkommen waren, und jetzt vor Jena zusammentrafen. Wahrscheinlich, war auch der ganze falsche Lärm, dessen erste Urheber nicht ausfindig gemacht werden konnten, durch solche Flüchtlinge erregt worden. Diese hatten entweder einen unzeitigen Scherz getrieben, oder auch wirklich die von mehrern Seiten heranrückenden Colonnen für Franzosen gehalten, und durch ihr Geschrei die auf den Feldern arbeitenden Landleute in Schrecken gesetzt und in die Flucht gejagt. Wie eine Lawine hatte sich die Schaar der Fliehenden und Schreienden vervielfältigt, die ausgestellten Posten irre geführt und zu falschen Rapporten verleitet, die vor der Stadt abgesessene und wahrscheinlich etwas zu sorglos ruhende Cavallerie in Aufruhr gebracht, und sich so am Ende dem ganzen Haufen mitgetheilt, unter dem sich wohl manche Individuen und einzelne Trupps befinden mochten, welche in den Ereignissen von Schleitz und Saalfeld die Contenence verloren und noch nicht wieder gefunden hatten. Auch ist es auf diese Weise erklärlich, wie der erste Lärm, nach der fast allgemeinen Behauptung, sich auf der nach Weimar führenden Straße entsponnen haben kann."

„War dieser ganze Auftritt für eine disciplinirte und im Rufe des Muths und der Besonnenheit stehende Armee schon verdrießlich und beschämend genug an sich, so zeigten sich erst noch alsdann, nachdem Ruhe und Ordnung wieder hergestellt worden waren, die verderblichen und niederschlagenden Wirkungen desselben in einem höchst traurigen Lichte. Hinter allen Gebüschen und Hecken krochen einzelne Soldaten von allen Truppengattungen hervor; alle Wege und Felder waren mit weggeworfenen Gewehren, Bajonetten, Küraſſen und Montirungsstücken besäet; leere Futtersäcke und Patronenhülsen lagen umher; in den Gräben steckten drei bis vier umgeworfene, demontirte und von ihren Leuten verlassene Kanonen und Munitionswagen. Preußen hatten sächsische, Sachsen preußische Bagage geplündert, die Stränge abgehauen und die Wagen zerschlagen, der

größte Theil des Gepäckes, der sich der Plünderung von Freundeshand entzogen hatte, war auf das Geschrei, daß der Feind von Weimar her anrücke, nach der entgegengesetzten Seite davon gejagt, hatte sich verirrt und vereinzelt, und gerieth am folgenden Tage den feindlichen Streifparteien in die Hände. Einige sächsische Regimenter verloren bei dieser Gelegenheit und auf diese Weise nicht nur ihr Gepäck, sondern sie büßten auch, wie es schon früher dem Tauenzienschen Corps und am gestrigen Tage dem größten Theil der Avantgarde ergangen war, ihre Zelter, Kessel, Brod- und Löhnungswagen ein. Der General Zeschwitz hatte nehmlich auf die Nachricht von der Annäherung des Feindes am 10. früh um 7 Uhr den ganzen Bagagetrain aus der Gegend von Mittelpöllnitz nach Münchenbernsdorf unter einer kleinen Bedeckung zurückgeschickt; und war derselbe am 10. Nachmittags wieder aufgebrochen und mochte etwa den 11. in die Gegend von Lobeda gekommen seyn, als der Allarm eines feindlichen Ueberfalls in Jena auch dorthin gelangte und unter der Wagencolonne eine solche Bestürzung verbreitete, daß es der schwachen Bedekkung unmöglich fiel, den Troß zusammenzuhalten und dem Unfuge zu steuern. Die Knechte bogen entweder aus dem Wege und jagten aufs eiligste mit ihren Fuhrwerken über Stock und Stein davon, oder sie hieben die Stränge ab, ließen die Wagen stehen, und verkrochen sich in den Gehölzen, und so geschah es, daß nur wenige Regimenter das Glück hatten, daß sich ihre Bagage im Lager bei Jena ganz wieder zusammen fand. Kann man behaupten, daß in den letzten drei oder vier Wochen vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten der Grund zum unglücklichen Ausgange des ganzen Krieges gelegt worden ist, so kann man gewiß nicht weniger genügend das am Tage der Schlacht obwaltende Verhängniß aus den Ereignissen erklären und ableiten, die sich in den letzten fünf Tagen vor dem entscheidenden Kampfe zum Verderben der Heere vereinten."

„Die sich zunächst ergebende Unannehmlichkeit war die, daß

es nunmehr unmöglich geworden war, noch an diesem Tage, dem gegebenen Befehle gemäß, mit den bei Jena versammelten Truppen ins Lager zu rücken oder dasselbe auch nur abzustecken. Die meisten Regimenter, wie der Lärm an sie gelangt war, hatten im Marsche angehalten, sich zur Vertheidigung angeschickt, und darüber so viel Zeit verloren, daß sie erst spät Abends bei Jena und am 12. Morgens, nach einem fast 48 stündigen beschwerlichen Marsche, jenseits der Schnecke anlangten. Nur sehr wenigen gelang es, bei einbrechender Nacht auf dem bestimmten Lagerplatze einzutreffen. Die übrigen brachten den größten Theil der Nacht auf dem Marsche, und den Rest derselben bivouacquirend im Mühlthale zu, weil sie daselbst die ganze Straße mit Fuhrwerken aller Art bedeckt fanden, die wegen ihrer ermüdeten und abgehungerten Pferde den steilen Weg nicht zu erklimmen vermochten, und gegen Morgen durch Cavalleriecommandos mit Gewalt aus der Straße fortgeschaft werden mußten."

Nach diesen gemachten traurigen Erfahrungen über die Stimmung eines großen Theiles der Armee, ist es kaum begreiflich, daß die preußischen Feldherren dennoch ihr Heil in einer Schlacht suchten, zu derselben ein Terrain wählten, welches der Fechtart der Franzosen weit günstiger war als den Preußen, und aller Anordnungen zu einem Rückzuge gänzlich vergaßen, da doch eben jenes panische Schrecken sie um so lebhafter an die Nothwendigkeit solcher Anordnungen mahnen mußte; gänzlich vergaßen mit der Elbe und der Hauptstadt in Verbindung zu bleiben. Mehrere Critiker dieses unglücklichen Krieges haben Stellungen angegeben, in welchen die preußische Armee noch am 11. und 12. jene Verbindung wieder hätte herstellen, ihrem Untergange ausweichen, ihren herannahenden Verbündeten, den Russen sich mehr nähern können. Da mein Zweck ist, nur zu er-

zählen was geschah, nicht was hätte geschehen sollen, kann ich bei jenen Vorschlägen nicht verweilen und muß Leser, die sich mit denselben näher bekannt machen wollen, auf die Schriften verwiesen, in welchen sie gemacht wurden. Außer mehrern nicht so allgemein bekannten, befinden sich solche Vorschläge im 11. Stück der Minerva von 1806. S. 281 ff. im 2ten von 1807 S. 303. ff. und im 9ten von demselben Jahre S. 471 ff. wie auch im 3. Theile der vertrauten Briefe S. 161.

Alle jene angegebene Stellungen kamen im preußischen Hauptquartiere theils gar nicht in Vorschlag, theils wurden sie, wie die vom Fürsten Hohenlohe gewünschte, verworfen, oder durch zu lange Zögerung unmöglich gemacht. Statt ihrer erfolgte nach den eingegangenen Nachrichten von den unglücklichen Gefechten bei Schleitz und Saalfeld der Beschluß, am 11. die Hauptarmee in einem Lager bei Weimar zu versammeln, die Avantgarde unter dem Herzoge von Weimar und das Rüchelsche Corps an sich zu ziehen, indeß die Hohenlohische Armee eine Stellung zwischen der Hauptarmee und der Saale nähme, wegen deren näherer Angabe ich die Leser, welche sich ganz genau davon unterrichten wollen, auf den Operationsplan und den Bericht eines Augenzeugen verweisen muß, weil hier der Raum nicht verstattet, alle durchkreuzende Märsche der preußischen Armee ausführlich zu erzählen. Geschah dieß früher einigemal so war es in der Absicht, bemerklich zu machen, wie eine Armee, auf solche Art geführt und geordnet, kaum ein anderes Schicksal haben konnte als das, welches sie am 14. Octbr. und die nächstfolgenden Tage wirklich betraf.

Achtes Capitel.

Von dem Gefechte bei Saalfeld besitzen wir bereits außer der ausführlichen Relation in dem Werke des Augenzeugen, noch die Berichte zweier anderer Augenzeugen, wovon der eine: Bericht über das Gefecht bei Saalfeld gr. 4. Dresden, von einem sächßischen, der zweite: das Gefecht bei Saalfeld 8 Germanien, von einem preußischen Officier geschrieben ist. Der letzte versichert in den letzten Augenblicken um den Prinzen Louis gewesen zu seyn, und erwekt dadurch ein günstiges Vorurtheil für seine Erzählung, dennoch aber ist der unparteiische Forscher geneigt der ersten Schrift mehrere Glaubwürdigkeit zuzugestehen, besonders weil sie alle Vorfälle deutlich darstellt, mit dem Berichte des Augenzeugen in den mehresten Angaben zusammentrifft, und weil der preußische Officier nicht ohne Partheilichkeit für den verewigten Prinzen scheint, daher oft nur zu entschuldigten sucht, was nicht gerechtfertiget werden kann. Ich folge daher in der zusammengedrängten Darstellung der Ereignisse bei Saalfeld hauptsächlich dem sächsischen Officier, verwebe aber damit zugleich, was die beiden andern Geschichtschreiber von jenem Abweichendes erzählen.

Auffallend ist es, daß Prinz Louis ungeachtet des ausdrücklichen Befehls des Fürsten Hohenlohe *), sich

---

*) Der Herausg. der Lichtstrahlen sagt im 2n H. S. 211 der Fürst habe dem Prinzen nie einen solchen Befehl ertheilt. Ob er den schriftlichen erhielt, kann, leicht begreiflich, ich nicht besser wissen, als der Herausg., als welchen man bekanntlich einen Officier nennt, zu dessen Kenntniß freilich alle Befehle des Fürsten gelangen muß-

zwischen Blankenburg und Rudolstadt zu behaupten, bis General Blücher dahin käme, und dann bei Pößneck eine Stellung zu nehmen, dennoch den Franzosen entgegen ging, sich dadurch nicht nur von den angewiesenen Posten entfernte, sondern auch das Zusammentreffen mit dem überlegenen Feinde beschleunigte. Man sagt, er sei der Meinung gewesen, es bedürfe nur eines ersten Schlages von einiger Erheblichkeit, um die Oesterreicher zu vermögen, mit ihren Heeren zur Unterstützung der Preußen herbeizueilen. Voll hohen persönlichen Muthes hoffte er einen solchen Schlag auszuführen; dieß um so mehr, weil er das Corps ihm gegenüber nur 5 bis 6000 Mann stark vermuthete. Auch hier wie überall hätte demnach der Mangel an genauen Nachrichten der Preußen Unglück zunächst herbeigeführt, denn statt des vermutheten kleinen Corps stand das ganze Armeecorps des Marschall Lannes dem Prinzen entgegen, doch nahm, wie das 2te Bülletin versichert, nur die Division Süchet an dem Gefechte wirklich Theil. Das ganze Corps des Prinzen bestand

---

ten; aber den mündlichen habe ich aus dem eigenen Munde des sächsischen Officiers, der ihn dem Prinzen überbrachte, wiederholen hören. S. 245 sagt jedoch, nach einer Erzählung von dem Gefechte bei Saalfeld, auch dieser Schriftsteller, daß der Prinz Befehl gehabt habe, nicht nach Saalfeld vorzugehen und nicht anzugreifen. Dieser Erzählung habe ich oben deshalb nicht mit erwähnt, weil sie von keinem Augenzeugen herzurühren scheint, denn es werden darin Dörfer genannt, die auf keiner der Situationscharten der Gegend von Saalfeld stehen, auch wird der Prinz darin immer noch erschossen, da es doch nun wohl sattsam ausgemacht ist, daß er nicht auf diese Art fiel. Bemerkt zu werden verdient noch, daß der Erzähler S. 234 sagt: Der Prinz habe sich dem Angriffe deshalb entgegen gestellt, weil er ihn überhaupt nur für einen falschen Angriff gehalten habe, um dadurch die Hauptbewegungen des franz. rechten Flügels der Aufmerksamkeit zu entziehen.

aus 8 Musketier- und 3 Füselier-Bataillons, einer Compagnie Jäger, 18 Schwadronen Husaren, ½ reitenden und 2 Fußbatterien, doch waren diese Truppen nicht sämmtlich zu seiner freien Disposition, weil General Schimmelpfennig mit der Hälfte seines Regimentes bei Pößneck, General Pelet mit seinem Füselierbataillon und 3 Schwadronen sächsischer Husaren bei Blankenburg stand. Dem Prinzen blieben folglich nur 10 Schwadronen übrig und eben diesem Mangel an Reiterei, gemessen gegen die zahlreiche französische, schreibt man vornehmlich den unglücklichen Ausgang des Treffens zu. Am 9. standen bei Saalfeld 2 Füselierbataillons mit 2 reitenden Kanonen, 3 Schwadronen Husaren von Schimmelpfennig, wovon Commandos mit Jägern weiter vorwärts ins Gebürge gestellt waren. Diese Vorposten wurden zum Theil schon in der Nacht geworfen, des Morgens um 6 Uhr begann das Plänkeln von neuem, und nun glaubte der Prinz dem Detachement bei Saalfeld mit seinem ganzen Corps zu Hülfe eilen zu müssen, was ihm um so weniger bedenklich dünkte, weil er, wie der preußische Berichtserstatter erzählt, laut den erhaltenen Nachrichten das Hohenlohische und Blücherſche Corps sehr nahe glaubte. Um 7 Uhr marschirte er mit dem Ganzen aus der Gegend von Rudolstadt ab, vor Saalfeld machte er Berichte an den König und den Fürsten Hohenlohe, die Gründe auseinander zu setzen, welche ihn vermöchten, den Posten bei Saafeld behaupten zu wollen und worin er zugleich um schleunige Unterstützung ersuchte. Der Officier, welchen er an den Fürsten sendete, muß diesen nicht gefunden haben, denn aus dem vorigen Capitel ergiebt sich, daß die erste officielle Nachricht, welche der Fürst von Saalfeld erhielt, schon den üblen Ausgang des Treffens meldete.

Auf mehrern Wegen zogen die Franzosen gegen Saalfeld heran und beschäftigten, indem sie sich zu dem Hauptangriffe rüsteten, die gegenseitigen Truppen durch die Tirailleurs, rückten dann verdeckt und ungesehen bis nach dem Dorfe Beulwitz vor, wo sie eine Batterie auffuhren, und nun das vorgegangene Regiment Prinz Xavier in beide Flanken so nachdrücklich beschossen, daß es sich zum Rückzuge nach Crösten genöthigt sah. Schon hatte das Gefecht begonnen, als ein gegen Mittag aus dem Hohenlohischen Hauptquartiere zurückkehrender Ordonanzofficier die mehrerwähnte Ordre des Fürsten mündlich wiederholte. Jetzt hätte der Prinz wahrscheinlich noch Zeit gehabt, sich ohne bedeutenden Verlust zurückzuziehen, doch er zog vor sich zu schlagen, um indeß einer Menge Wagen, welche das in Saalfeld befindliche Magazin abführten, Zeit zu verschaffen, in Sicherheit zu kommen. Sie brachten es auch glücklich nach Rudolstadt, allein nach dem unglücklichen Ausgange des Treffens wurde es daselbst, mit dem schon früher dort befindlichen, die Beute der Franzosen.

Tirailleurs waren bis Crösten vorgedrungen. Das Regiment Churfürst, welches sich schon zuvor, bei Xaviers Rückzuge, dem Feinde muthvoll entgegengestellt hatte, bekam jetzt Befehl, ihn aus Crösten zu vertreiben. Dieß geschah, nach einem lebhaften Feuer, mit dem Bajonet; ungefähr eine Stunde später wurde aber das Regiment von den Franzosen wieder zurückgedrückt, doch formirte es sich von neuem seitwärts Wölsdorf, wohin bald darauf Xavier sich zurückziehen mußte, und die oberhalb Saalfeld gestandenen Truppen, heftig gedrängt, nach empfindlichem Verluste sich schon früher zurückgezogen hatten. Diese waren auf ihrem Marsche sehr

aufgehalten worden durch eine umgeworfene Kanone, welche einen Hohlweg gänzlich versperrte. Nachdem man sich allzulange mit ihr beschäftigt hatte, wurde sie zwar wieder in Gang gebracht, die günstigste Zeit zum Rückzuge ging aber darüber verloren. Nach 1 Uhr war der Rückzug schon allgemein, da die zu immer größerer Macht anwachsenden Franzosen die Alliirten aus jedem ihrer Posten verdrängt hatten. Ein allgemeines Gefecht fand zu keiner Zeit statt, aber die einzelnen Angriffe, welche die Franzosen auf einem Punkte mit Reiterei, auf einem andern mit ihren leichten Truppen machten, hatten überall denselben Erfolg, nur daß ein Regiment mehr, ein andres weniger litt. So wurde von Clemens durch Cavallerie fast ein ganzes Bataillon gefangen oder zerstreut.

Geworfen war die sämmtliche Infanterie, als in der Nähe vor Wölsdorf französische Cavallerie erschien. Ein in der Entfernung von 40 bis 50 Schritt wohlangebrachtes Feuer zweier Compagnien von Churfürst brachte jene Cavallerie auf einige Augenblicke zum Weichen, und nun begann das Gefecht, welches das Treffen und das Schicksal des Prinzen entschied, dessen Anfang aber von beiden referirenden Officieren so verschieden erzählt wird, daß mir nichts übrig bleibt, als beider Angaben zu erwähnen. Der Sachse sagt: der Prinz habe die stärkere franz. Cavallerie mit 5 schwachen Schwadronen angegriffen; der Preuße: die Churfürst zunächst stehenden Husarentrupps hätten sich, bei dem augenblicklichen Wanken der Franzosen, einzeln und regellos auf sie geworfen. Ein solcher Angriff ohne Einheit auf 2 Husarenregimenter, welche in zwei Treffen, fast geschlossen, angerückt waren, und bald nach der erhaltenen Ladung sich vollkommen wieder ordneten, konnte kaum einen andern Erfolg

haben, als abgeschlagen zu werden. Die ersten Fliehenden rissen, die Stand halten wollten, mit sich fort. Der Prinz sammelte von den fliehenden Reiterhaufen, was er zu sammeln vermochte, und in Hoffnung, daß die übrigen ihm nachfolgen würden, griff er mit wenig Muthigen die vielfach überlegenen Franzosen an.

Diese von andern Berichten abweichende Erzählung scheint mir deshalb die glaubwürdigste, weil hierdurch begreiflich wird, wie der Prinz zuletzt in die Lage kommen konnte, sich einzeln mit einem französischen Wachtmeister herumzuhauen, ohne daß man, solches zu erklären, annehmen müßte, der Prinz habe den Tod absichtlich gesucht, oder ihn im Rausche unerwartet gefunden, wie Gerüchte sagten, die sich bald nach dem Gefechte verbreiteten. Der Wachtmeister rief dem Prinzen zu, sich zu ergeben, aber dieser, welcher vielleicht selbst nicht so genau wußte, wie verlassen er war, oder auch wohl glaubte, sein Beispiel werde alle Fliehende zur Rückkehr anfeuern, begann den Kampf und sank, durch etliche erhaltene schwere Wunden, einem seiner Adjutanten entseelt in die Arme. Letzterer hatte nur so viel Zeit, sich seiner Brieftasche zu bemächtigen, den Körper sah er sich genöthigt den Siegern zu überlassen, welche ihn nachher mit allen militärischen Ehrenbezeugungen in der Schloßkirche zu Saalfeld beisetzten. Nach den ersten preußischen Nachrichten sollte der Prinz durch einen Schuß getödet worden seyn, weil aber alle Augenzeugen übereinstimmend versichern, daß er bloß Hieb- und Stichwunden erhalten habe, muß man jene Sage wohl nur als eine versuchte Entschuldigung betrachten, durch die Erinnerung veranlaßt, der Prinz würde, statt in einen persönlichen Kampf sich einzulassen, besser gethan haben,

sich zurückzuziehen, um durch seine Gegenwart vielleicht zu verhindern, daß der Rückzug seiner Truppen keine schmähliche Flucht würde.

Wirklich floh nach dem Falle des Prinzen alles in wilder Verwirrung. Man sah französische, preußische und sächsische Husaren bunt durch einander, auch wohl einzelne Infanteristen, welche, um schneller zu entkommen, ihre Waffen wegwarfen, umgeworfene Kanonen, Knechte mit den Pferden davonjagen. Der größere Theil der Retirade ging durch die Saale, der kleinere durch die Schwarze. Nur sehr wenige fanden den Tod in den Wellen; alle, welche die steilen Ufer beider Flüsse glücklich erklimmten, sahen sich geborgen, denn die nachsetzende Cavallerie wurde durch die Steilheit der Ufer verhindert, die Fliehenden weiter zu verfolgen.

Keiner der deutschen Berichtserstatter giebt den Verlüst in diesem Gefechte genau an, das französische Bülletin zählt 1000 Gefangene, 600 Gebliebene und 30 eroberte Kanonen, und wenn auch die Zahl der Gefangenen nicht so groß gewesen seyn möchte, so scheinen doch die beiden andern Angaben, so genau, als solche im ersten Augenblicke gemacht werden können. Selbst nach preußischen Berichten wurden von sämmtlichen Batteriestücken nicht mehr als drei, von den Regimentsstücken eines von Churfürst und sämmtliche von Müffling gerettet, welche letztere weiter zurückgestanden hatten. Fast alle Munition ging verloren, die übrigbehaltene Taschenmunition der Infanterie verdarb bei dem Durchwaden der Flüsse durch das eingedrungene Wasser. An höhern Officieren wurden von den Sachsen General Trützschler und der Husarenoberste Pflugk sehr verwundet. Letzterer gerieth in

französische Gefangenschaft, wie auch unverwundet General Brevilaqua, und die Obersten zweier Füselierbataillons, welche ihren, das jenseitige Ufer erklimmenden Soldaten nicht nachzufolgen vermochten, weil ihre Pferde nicht durch das Wasser gehen wollten. Den französischen Verlust in diesem Gefechte und dem frühern bei Schleitz giebt das zweite Bülletin zusammen auf 40 Tode und 60 Verwundete an. Unter den ersten befand sich ein Hauptmann vom 27. leichten Infanterieregiment, welches sich bei Schleitz ausgezeichnet hatte, und dem der Kaiser, als er es am 11. in Gera traf, deshalb seinen Beifall zu erkennen gab.

Der wichtigste Nachtheil des verlorenen Treffens war, daß die Franzosen dadurch in den freien Besitz zweier Hauptstraßen gelangten, links im Saalthale über Rudolstadt, Orlamünde, Kahla nach Jena, rechts über Pößneck, Neustadt und Großebersdorf nach Gera. Das Corps des Prinzen Louis war fast völlig aufgelöst, wenigstens für die nächsten Tage unbrauchbar gemacht. Sein Schicksal verminderte den Muth des noch ungeschlagenen Heeres, und der immer fühlbarer werdende Mangel an Verpflegung für Menschen und Vieh trug das Seinige bei, die Stimmung und Lage der Truppen zu verschlimmern.

Neuntes Capitel.

Bei den Begebenheiten in und um Gera vom 10 bis zum 13. glaube ich mich etwas länger verweilen zu dürfen, ohne den Vorwurf verhältnißwidriger Weitläuftigkeit besorgen zu müssen. Theils waren diese Tage reich an Begebenheiten; der größte Theil des französischen Hee-

res drängte sich in diese Gegend zusammen, und von Gera aus wurden die strategischen Bewegungen gegen Jena und Naumburg geleitet; theils sah ich die Franzosen hier selbst handeln und wirken, und eine getreue Darstellung eines Einmarsches in Masse, scheint mir um so weniger am unrechten Platze zu stehen, weil von einigen Orten her übertriebene Gerüchte davon erschollen sind, indeß man in Städten, wie Leipzig und Berlin, wo die Franzosen in völliger Ordnung einzogen, kaum einen Begriff davon hat, mit welchen Drangsalen für die Einwohner der Marsch einer großen Armee verbunden ist.

Den 8. und 9. zogen noch mehrere preußische und sächsische Regimenter kampflustig und in einer guten Stimmung durch Gera, zum Theil Kriegslieder singend, welche geeignet schienen, ihren Muth noch mehr zu beleben. Daher glaubte Niemand von Geras Bewohnern, in wenig Tagen die große französische Armee zu sehen. Wie überall versprach man sich auch hier von dem preußischen Heere mehr, wie das Jahr zuvor, denn durchgängig äußerte sich eine bessere Stimmung, auch schien es denen, welche das Innere nicht zu durchschauen vermochten (und wie vermochte man dieß bei einer kurzen einseitigen Ansicht) als ob die Preußen überhaupt dießmal mehr Kraft äußerten und ihre Armee in einem bessern Zustande wäre. Die Regimenter machten stärkere Märsche, ihre Cavallerie und Zugpferde waren nicht so abgemattet, wie das Jahr zuvor. Nur die Menge ihrer Bagage fiel auf, und war sie auch gegen das vorige Jahr etwas vermindert, so erschien sie doch immer noch überflüssig groß. Am 9. noch sah ich Regimenter, welche allein mehr Bagage nachschleppten, als ich am 11. bei dem ganzen Corps des

Marschall Ponte-Corvo und der Reiterei des Großherzogs von Berg erblickte. Zwar zogen letztere mit der Bestimmung aus, nächstens eine Schlacht zu liefern, allein die Regimenter am 9. näherten sich ja auch schon diesem Zwecke und schleppten sich dennoch mit überlästiger Bagage, deren zwiefacher Nachtheil sich nur zu bald ergab. Dieses Geschlepp hemmte die Preußen und Sachsen nachher in der Freiheit ihrer Bewegungen; ihr Verlust brachte manchen Officier um seine ganze Habe, und die Menge der dabei befindlichen Pferde reichte zu, einen beträchtlichen Theil der französischen Dragoner, welche der Armee zu Fuße folgten, beritten zu machen.

Die Kanonade bei Saalburg erregte zu Gera die ersten Besorgnisse, doch fürchtete man auch jetzt noch nicht mehr, als vielleicht bald eine französische Streifparthie zu erblicken; ein Besorgniß, welches sich Ueberlegendern schon früher aufgedrungen hatte, als man erfuhr, daß die preußische Armee ihren Weg nicht nach Franken nehme, sondern sich an der Saale concentrirte. Ob schon Saalburg nur 12 Stunden von Gera entfernt ist, blieb man doch über die wahre Lage der Dinge daselbst immer in Ungewißheit. Erfuhr man auch bald, daß die Franzosen sich des zu schwach besetzten Passes bei Saalburg bemächtigt hatten, so blieb man doch über ihre wahrscheinliche Stärke im Dunkeln, selbst dann noch, als man das kaiserliche Hauptquartier bereits in Ebersdorf wußte. Ja schon nach dieser Nachricht verbreitete sich mehr als einmal das Gerücht, die Franzosen wären wieder zurückgeschlagen worden. Unruhig begannen Geras Bewohner in die Zukunft zu blicken, als am 10. mit Tages Anbruch zur Feldbäckerei gehörige Wagen, welche Tages zuvor durchgegangen waren, im Trott zurückgejagt kamen, und

die Straße nach Zeitz einschlugen *). Ihnen folgten einige Versprengte und leicht Verwundete vom Tauenzienischen Corps, dessen sämtliche Bagage nach und nach ankam und sich vor der Stadt jenseits der Elster lagerte. Zu derselben gesellte sich eine Compagnie vom Regimente Rechten, die sich, auf das Geschrei von Annäherung der Franzosen, von Auma geflüchtet hatte und nach einiger Rast wieder nach Roda aufbrach. Vom Stande der Armeen wußten alle diese Flüchtlinge nichts Bestimmtes, von der französischen so wenig, wie von ihrer eigenen, ja die dabei befindlichen Officiere hatten nicht einmal bestimmte Befehle, was sie weiter thun sollten. Das Ganze befand sich in einer solchen Verwirrung, daß man von der Ordnung bei der Armee überhaupt eine ungünstige Meinung bekam. Tröstliche Nachrichten liefen gar nicht ein, und dem vorurtheilsfreien Beobachter drang sich die Bemerkung auf, daß das frühere Vertrauen der Preußen auf eigene Kraft sich schon verloren hatte. Vor wenig Tagen noch hofften sie, die Franzosen ohne Verbündete zu schlagen, jetzt wußten die Geflüchteten zu ihrer eigenen, wie zur Beruhigung der ängstlich forschenden Bewohner von Gera nichts weiter vorzubringen, als daß die Russen mit großer Heereskraft sich näherten, und der Erzherzog Karl mit einer starken Armee in Baiern eingefallen sey. Allerdings hatten auch verschiedene Zeitungen bereits im September Russen in Schlesien und Südpreußen angekündigt, dennoch fand ihre Annäherung wenig Glauben, noch weniger das Gerücht vom Einfalle der Oesterreicher, ob man gleich zu dieser Zeit noch nicht wissen konnte, daß Oesterreich schon am 6. October bestimmt erklärt hatte,

---

*) Von dieser bogen sie nach Köstritz aus, um auf einem sichern Wege nach ihrer Bestimmung, Apolda, zu gelangen.

im gegenwärtigen Kriege die strengste Neutralität zu beobachten.

Der Abend brach heran, die Flüchtigen, sehnlich auf neue Befehle harrend, zündeten Lagerfeuer an, und ein Commando Husaren brachte zwei oder drei französische Gefangene, von welchen einer den neugierigen Gaffern zurief: morgen werdet ihr der Meinigen in Menge sehen. Mit der Dunkelheit kam ein Wagen des Fürsten von Hohenlohe mit Silber und andern Sachen von Werth beladen. Indeß er in dem Hause, in welchem der Fürst bei seinem zweimaligen Hierseyn sein Hauptquartier gehabt hatte, etwas fütterte, um schnell weiter, wenn ich nicht irre, nach Zeitz zu fahren, ging eine dabei befindliche Frauensperson zu den Nachbarn, um ihnen den Rath zu geben, ihre besten Sachen wegzuräumen, weil morgen die Franzosen kommen würden. Sie fand wenig Glauben, auch dann nicht, als sie ihre Botschaft mit einem catholischen Schwure bekräftigte. Es scheint hieraus also doch, als wenn der Fürst Hohenlohe nicht so ganz ohne Nachrichten gewesen wäre, wie viele Geschichtschreiber dieses Kriegs erzählen. Bestätigung erhielt die Nachricht dieser Frau durch einen Mann, welcher das Jahr zuvor eine der ersten Stellen bei dem Proviantwesen der Hohenlohischen Armee bekleidet und sich bis jetzt nebst einem Commis in Gera und in der Nähe umher aufgehalten hatte. Anfänglich um die Rechnungen in Ordnung zu bringen, späterhin, als die Verhältnisse zwischen Preußen und Frankreich wieder schwankend wurden, um, wie er selbst bekannten Personen erzählte, Kundschaft von der französischen Armee einzuziehen. Wirklich machte er mit seinem Gefährten öftere Reisen, hatte auch eine starke Correspondenz und erzählte öfters Neuigkeiten, die sich

jedoch selten als wahr bestätigten, daher man auch nach und nach den Glauben an dieselben verlor. Ueberhaupt schien er zu wichtigen und etwas gefährlichen Kundschaften wenig geeignet, weil sein Dialect sogleich den Preussen verrieth. Auch dieser preußische Beamte kündigte die Franzosen auf morgen an, und eilte selbst noch in der Nacht weiter, doch nicht zu der Armee, sondern über Zeitz und Leipzig nach Berlin und Küstrin, an welchen Orten er überall so lange verweilte, bis ihm wegen Annäherung der Franzosen die weitere Flucht rathsam schien. Auch diese Art zu flüchten läßt vermuthen, daß er entweder Kundschaften einzuziehen oder andere geheime Geschäfte für die Armee zu besorgen hatte.

Den 11. mit Anbruche des Tages ging ich aus, mich nach dem weitern Schicksale der geflüchteten Bagage umzusehen. Ein kleiner Theil derselben hatte den Weg nach Zeitz weiter fortgesetzt, der größere lagerte noch auf demselben Platze und war über die weiter zu ergreifenden Maßregeln noch so ungewiß wie gestern, auch von der Lage der Dinge nicht besser unterrichtet. Durch Landleute, die zum Wochenmarkte kamen, ging die Nachricht ein, daß die Franzosen nur noch zwei oder drei Stunden entfernt wären, und die zur Bagage commandirten Officiere erhielten keine bestimmtern Nachrichten, auch entschloß sich keiner dazu, den Weg, auf welchem der Feind herankommen mußte, zu recognosciren. Die Verwirrung und Unentschlossenheit schien sich zu vermehren, und ohne den Willen, eigenmächtig etwas zu thun, warteten alle ängstlich auf Verhaltungsbefehle. Ungefähr nach 8 Uhr kam Ordre zum Aufbruch, doch kaum waren die Packpferde gesattelt und die Wagen bespannt, als eine neue Ordre befahl, halt zu machen, aber zum Abmarsche immer fertig

zu bleiben. Einige mit Fleisch beladene Wagen sollten zu dem sächsischen Corps bei Roda gebracht werden. Sie fuhren auf der Chaussee, welche nach Mittelpölnitz zuführt, und von welcher der Weg nach Roda ungefähr eine halbe Stunde vor der Stadt rechts abgeht. Ich erlaubte mir gegen einen Officier die Bemerkung, daß diese Wagen sehr leicht einer französischen Patrouille in die Hände fallen könnten, ehe sie noch den Weg nach Roda erreichten. Er nahm sie gutmüthig auf, dennoch gingen die Wägen fort, doch nur um sehr bald zurückzukehren und gemeinschaftlich mit der Bagage, welcher ein Infanterist, zu mehrerer Eil reitend, die Botschaft brachte, daß schon einzelne Franzosen sich sehen ließen, und ein ganzes Reiterheer hinterher käme, die Flucht durch die Stadt zu nehmen. Die Verwirrung war groß, und wurde dadurch noch größer, daß Packpferde und Menschen sich auf der, nicht breiten, Brücke über die Elster neben den Wagen wegzudrängen bemühten, wodurch der ganze Zug mehrmals ins Stocken kam. Ohne diesen Aufenthalt glaube ich, daß sämmtliche Bagage hätte entkommen können, besonders wenn die Knechte so rasch gefahren wären, wie nach ihrer Rückkehr als französische Beute, wo die Husaren mit ihren Säbeln Knechte und Pferde in mehrere Thätigkeit zu setzen wußten, so daß sie jetzt, statt des gemächlichen Fuhrmannsschrittes bei der Flucht, Trott fuhren. Auch war die Bagage fast ohne Bedeckung, ob sich gleich zwei oder drei Regimentscassen dabei befanden. Ein Commando Johann Dragoner von ungefähr 15 Mann war mit seiner Bagage schon früher aufgebrochen, und die bei der letzten befindlichen preußischen und sächsischen Infanteristen waren auf ihre eigene Sicherheit mehr bedacht als auf die Sicherheit des ihnen anvertrauten Gutes. Da sie eilten, einzeln voranzukommen, blieben die

letzten 20 oder 30 Wagen ganz ohne Bedeckung, und wurden daher noch in der Stadt die Beute zweier Husaren *), welche, von einem Trompeter begleitet, zuerst angesprengt kamen, wahrscheinlich aber umgekehrt seyn würden, hätte die ganze Infanteriebedeckung hinter der Bagage Front gegen sie gemacht. Da dieses nicht der Fall war, konnten die Husaren die ganze Stadt durchreiten. Der eine sprengte bis an das entgegengesetzte äußerste Thor, wo er den Bagagezug übersehen konnte, welcher sich auf der über Tinz nach Zeitz führenden Chaussee bewegte. Hierdurch überzeugt, daß hier mit wenig Gefahr beträchtliche Beute zu machen wäre, sprengte er wieder durch die Stadt bis zu dem Trompeter, welcher in der Vorstadt hielt, die der Chaussee nach Aume zunächst liegt. Der Trompeter gab ein Zeichen und nach wenig Minuten kam ein Commando von etwa 25 Husaren angesprengt.

Indeß war in der Stadt alles in den größten Allarm gerathen. Der Wochenmarkt löste sich im Nu auf; die Buden verschwanden mit einer Geschwindigkeit, als wenn ein Sturmwind sie weggeweht hätte. Die Bauerweiber boten ihre Lebensmittel um die Hälfte des Preises an, um nur schnell zu entkommen, andere nahmen ihren Korb

*) Als der erste Husar an das innere Stadtthor kam, zog er gegen den vor der Hauptwache stehenden Posten, dessen blaue Montur ihn vielleicht einen Preußen vermuthen ließ. Ein herzuspringender Unterofficier verständigte ihn, daß diese Soldaten im Dienste des Fürsten Reuß ständen, und nun blieben sie von allen ferner durchziehenden Franzosen unangefochten, auch bediente sich ihrer späterhin der franz. Commandant selbst. Mich dünkt es verdient als eine Auszeichnung gegen die Fürsten Reuß bemerkt zu werden, daß ihre wenigen Truppen nicht entwaffnet wurden, da dieß Schicksal manchem, eben so gefahrlosen, Häuflein andrer kleiner Fürsten widerfuhr.

mit dem Reste auf und eilten auf Feld- und Schleifwegen, wo keine Truppen zu vermuthen waren, in ihre Heimath. In wenig Augenblicken war der Markt so völlig abgeleert, daß man nichts darauf sahe als einzelne Leute, welche hastig hin und wieder liefen, und das Husarencommando, das sich mit Weine, aus den nächsten Häusern dargebracht, auf einige Augenblicke stärkte und dann, größtentheils mit Weinflaschen in der Hand, der fliehenden Bagage nachsprengte. Bald nach seiner Entfernung erschien ein stärkeres Commando, etwa eine Schwadron, welche länger auf dem Markte hielt und Erfrischungen zu sich nahm, die ihnen auf Veranstaltung des Magistrats gereicht wurden.

Auf das erste Geschrei von der Ankunft der Franzosen, hatten sich nach und nach alle Gewölber und offene Läden geschlossen. Geöffnet wurden sie wieder, nachdem ein Rathsherr, welcher selbst in Frankfurt mehreremale Franzosen hatte einrücken sehen, herumgegangen war und versichert hatte, die Franzosen wären die gebildetsten unter allen Kriegern, durch welche keines Menschen Eigenthum gefährdet würde. Manche Handelsleute schmeichelten sich schon großen Absatz zu machen, andere harrten besorgt der Dinge, die da kommen sollten. Von den Franzosen, deren bald noch ein ganzes Husarenregiment durchging, zerstreueten sich mehrere in die Gewölber, andere ritten an sie hin, um sich Pfeifen, Messer und andere ähnliche Dinge herausreichen zu lassen. Einige bezahlten; weil aber die meisten, statt dessen bloß sagten, einer die Stadt bezahlt, andere Bonaparte bezahlt alles, verloren alle Handelsleute bald die Lust, gegen solche ungewisse Anweisungen weiter zu verkaufen. Selbst einige Officiere gaben den Rath, die Gewölber zu schließen, und

bald waren sie sämmtlich geschlossen, um sie erst nach 5 oder 6 Tagen wieder zu öffnen.

Anfänglich gingen bei dem Einmarsche einige Unordnungen vor. Etlichen Personen wurden auf der Straße Uhren und Börsen genommen, einem Kaufmanne in seinem eignen Hause eine goldne Uhr abgepreßt, einer Dame selbst von einem Officier, mit dem Pistole auf die Brust 100 Carolins. In mehrern Häusern in abgelegenen Straßen geschahen Excesse, die jedoch zum größten Theile wohl nur durch die Furchtsamkeit der Einwohner veranlaßt wurden. Da die gegenwärtige Generation von Gera noch keinen Krieg erlebt hatte, nur Aeltere sich des siebenjährigen erinnerten, waren den meisten die Ereignisse des Krieges völlig fremd, machten daher um so stärkern Eindruck auf sie, und beraubten sie der Besonnenheit mehr oder weniger. Daher kam es, daß etliche Männer, welche im Erdgeschoß aus dem Fenster sahen, wenn ein einzelner Infanterist sie beim Arme faßte und einige Laubthaler oder Carolinen verlangte, sie seine Forderung zum Fenster hinaus befriedigten, ohne im ersten Schrecken daran zu denken, daß sie bei wohlverwahrten Thüren einen Einzelnen nicht zu fürchten hatten, und daß Forderungen dieser Art, bei der französischen Armee so wenig erlaubt sind, als bei irgend einer andern, folglich auch ohne Gefahr verweigert werden können. Als Contrast gegen dieses Benehmen Einzelner hatte man zu derselben Zeit auch Beispiele, daß Soldaten selbst angebotenes Geld nicht annahmen. So gab ein Husar einem Bürger, welcher, über seinen Eintritt erschrocken, ihm einen Laubthaler in die Hand drücken wollte, mit einer stolzen Miene und den Worten: ich bin kein Räuber; denselben zurück, und hier, wie an

mehrern Orten erfreute man sich mehr ähnlicher Beispiele.

Während durch die Stadt zwei Regimenter gingen, fiel eine halbe Stunde davon bei Tinz ein kleines Cavalleriegefecht vor. Das Commando von Johann Dragoner, von einem Lieutenant befehligt, war umgekehrt und hatte sich auf der Chaussee und den nächstgelegenen Feldern hinter der Bagage aufgestellt, um ihr mehr Zeit zur Flucht zu verschaffen. Es focht mit Muth und Lebhaftigkeit gegen das erste Husarencommando, und ergab sich dann erst, nachdem es durch die Ankunft des zweiten bei weitem übermannt wurde. Beide Parteien hatten einige Verwundete, unter welchen der sächsische Officier selbst, der sich nun mit seinem Commando gefangen ergab. Auf dem Wege von Tinz bis über Langenberg hinaus wurde hierauf bis auf wenige Wagen, die sich auf Schleifwegen retteten, der ganze Bagagezug von ungefähr 200 Wagen und einer Menge Packpferden den Franzosen zur Beute, welche damit nach der Stadt zurückkehrten, die Gefangenen in Verwahrung zu bringen, wozu eine Kirche eingeräumt wurde, auch ihre Beute zu verkaufen suchten. Pferde wurden für wenige Laubthaler feilgeboten, ja ein junger Mann kaufte ein nicht übles Reitpferd für 4 Zwanzigkreuzer. Dennoch fanden sich zu diesen wohlfeilen Pferden nur sehr wenig Käufer, denn um dieselbe Zeit begann schon die von den französischen Behörden an die Stadt gemachte Requisition sämmtlicher Pferde *),

*) Selbst einzelne Husaren forderten von der Stadt Pferde, und die Behörden, erschrocken und mit den Formalitäten des Requisitionswesens noch nicht bekannt, waren zu bereitwillig, solche Forderungen zu befriedigen. Bald nachher erfolgten förmliche Requisitionen von Pferden an die Stadt und das flache Land. Solche requirirte

welche desselben Tages noch alle Pferde in die Hände der Franzosen lieferte, ausgenommen einen Zug der verwittweten Fürstin, die Postpferde und einige wenige, welche versteckt oder außerhalb der Stadt waren. Französische Husaren jagten jetzt mit wohlbekannten einheimischen Pferden davon, und ein Adjutant des Großherzogs von Berg tummelte einen feisten Schimmel herum, welcher schon seit Jahren mehr zum Zug- als Reitpferde gebraucht worden war, daher es auch schien, als ob es ihm schwer würde, jetzt in seinem Alter noch die Rolle eines Adjutantenpferdes übernehmen zu müssen.

Gegen Mittag war es, als schon 4 oder 5 Regimenter leichter Reiterei, in deren Mitte sich der Großherzog von Berg mit seiner Suite befand, die Stadt passirt hatten. Sie lagerten sich auf den Feldern längs der Chaussee nach Tinz, einige, besonders viele Officiere wurden aber auch in der Stadt einquartiert. Der Großherzog nahm sein Quartier in dem Wittwenhause der Fürstin Reuß, einer Schwester des Herzogs Wilhelm von Baiern. Diese würdige Dame verwendete sich sogleich bei dem Großherzoge sehr lebhaft für die Stadt, und erhielt von ihm die tröstendsten Versicherungen. Jetzt wurde es wieder ruhig in den Straßen. Ich ging an meine gewöhnliche Wirthstafel und hörte, indeß sich schon Quartiermacher von der großen Armee auf dem Rathhause befanden, ziemlich allgemein die Meinung, die durchgegangenen Reiter würden eine Streiferei und Recognoscirung viel-

---

Pferde wurden, freilich zu einem sehr niedrigen Durchschnittspreise, wie dieß bei allen ähnlichen Lieferungen der Fall ist, späterhin von den Franzosen vergütet, aber nicht die an Einzelne, zum Requiriren nicht befugte, gelieferten.

leicht bis gegen Leipzig hin vornehmen. Mit der Nachricht von ihrem Einmarsche sendeten etliche Handelshäuser schnell Boten nach Leipzig, deren Aussage aber dort wenig Glauben fand, denn noch zweifelte man allgemein in Leipzig, daß die Franzosen dahin kommen würden. Auch in Gera dachte fast noch niemand an den Durchmarsch der großen Armee, manche hielten, was wir davon schon gesehen hatten, für ein abgeschnittenes oder versprengtes Corps und stützten ihr Dafürhalten mit der Bemerkung, daß die französische Cavallerie viel schneller geritten sey, als die preußische und sächsische, die wir noch wenige Tage zuvor gesehen hatten. Ein vormals sächsischer Officier versicherte sogar auf Ehre, Hohenlohe brächte die Franzosen getrieben und so durchkreuzten sich Urtheile und Meinungen, bis bald der Lärm neuen Waffengeräusches alle zum Schweigen brachte.

Zwischen 1 und 2 Uhr begann der Zug des Armeecorps des M. Ponte-Corvo in dicht geschlossenen Colonnen und 10 bis 12 Mann hoch raschen Schrittes. Alle Häuser wurden mit Einquartierung belegt, die sich nur einigermaßen dazu eigneten, mit Officieren, die zum Theil völlig einquartiert, zum Theil aber auch nur mit dem Essen an ihren Hauswirth gewiesen waren, und die übrige Zeit im Lager vor der Stadt zubrachten. Weil ich als einzelner Mann nicht gern in meinem Logis in einer Vorstadt bleiben wollte, begab ich mich zu einem Freunde, welchem ich durch einige Kenntniß der französischen Sprache nützlich zu werden hoffte, da vorauszusehen war, daß er als Besitzer eines großen Hauses stark belegt werden würde. Bald kam ein Hauptmann mit seinen beiden Lieutenants, welchen nachher noch zwei in das Lager gehörige Officiere folgten. Die ersten drei waren eben in ihrem

Zimmer beschäftigt, sich umzukleiden, als sie sämmtlich, kaum halb angezogen, in unser Zimmer stürmten, und uns in gebrochenem Deutsch nach dem Fenster hintrieben. „Ihr müßt unsern Kaiser sehen" riefen sie mit Lebhaftigkeit und ihre feurigen Augen sprachen die Ehrfurcht gegen den bewunderten Helden deutlich genug aus. „Hier dieser ist es, in dem schlichten gelblichten Ueberrocke, ein Mann klein von Person, aber groß, sehr groß an Kopf." Sehr willkommen war mir der Eifer dieser Officiere, weil ich außerdem schwerlich in demjenigen, welcher in der ganzen Suite am einfachsten gekleidet war, den Kaiser der Franzosen, den angestaunten Helden des Jahrhunderts vermuthet haben würde. Mit dieser Suite, bei welcher sich der Großherzog von Berg mit mehrern Marschällen und Generalen, auch Rustan, der Leibmameluke des Kaisers befand, ritt der Monarch durch die von Truppen eben leeren Straßen nach einer Höhe vor der Stadt, welche die Chaussee nach Tinz beherrscht. Mit einem hochtönenden, es lebe der Kaiser! begrüßten ihn die gelagerten Truppen, durch welche er auf die Anhöhe hinaufjagte, um die ganze Gegend genau zu recognosciren. Späterhin wurde sie mit etlichen Kanonen besetzt.

Nach seiner Rückkunft in die Stadt stieg der Kaiser auf einige Stunden im Quartiere des Großherzogs von Berg ab, wo er den Plan zur Schlacht bei Jena entwarf. Er selbst bezeichnete die Wege der verschiedenen Armeecorps auf einer Situationscharte mit Wachskügelchen von verschiedener Farbe, und theilte dann jedem Heerführer seine Rolle zu. Außer dem Großherzog waren die Marschälle Fürst von Neuschatel, von Ponte-Corvo und Davoust bei dem gehaltenen Kriegsrathe gegenwärtig, den abwesenden Marschällen wurden die Verhal-

tungsbefehle durch Adjutanten zugesendet, die sich nach und nach im kaiserlichen Hauptquartiere einfanden. Mitten in jenen wichtigen Geschäften gab der Kaiser einen Beweis von seinem bekannten Scharfblicke und von der Achtsamkeit, welcher auch Kleinigkeiten nicht zu entgehen vermögen. Der Monarch demonstrirte bald, mit dem Finger auf die Landcharte zeigend, bald ging er im Zimmer auf und ab, und trat auf Augenblicke an die Fenster, die unablässig vorbeiziehenden Truppen zu beobachten. An einem vorübergehenden Artilleriezuge bemerkte er etwas Ungehöriges, weshalb er sogleich den dabei befindlichen Officier vor sich rufen ließ, um ihm mehrere Aufmerksamkeit zu gebieten.

Zu den Hülfsmitteln der Franzosen, sich eine genaue Kenntniß von der Stellung der Feinde und von allen Straßen und Wegen zu verschaffen, gehört besonders auch, sich gleich bei ihrer Ankunft der Correspondenz zu bemächtigen, Postmeister und Postillone zu ihren Führern zu wählen und von ihnen selbst Schleifwege genau zu erforschen, sie auch bei ihrer Verantwortlichkeit über alles, was sie von der Stellung der Heere wissen, zu befragen. Führer des Kaisers war der Posthalter von Mittelpöllnitz, der geraische Postmeister wurde mehrmals gerufen, um vielerley befragt, auch wegen der Handschrift eines verdächtig befundenen Briefes, die er jedoch nicht kannte. Den Postmeister von Zeitz holte Abends ein Husarencommando aus seinem Hause ab, um ihn nach Gera zu führen, wo er den größten Theil des folgenden Tages verweilen mußte.

Indeß die ersten Husaren auf der Chaussee nach Zeitz vorrückten, hatte die von Leipzig kommende fahrende Post

von der Straße ausgebogen, und auf einem Feldwege das Posthaus glücklich erreicht. Kaum befand sie sich hier, als ein Officier vom Generalstabe den nach Gera bestimmten Briefbeutel abforderte, um ihn in das Hauptquartier des Großherzogs von Berg zu bringen, wo die Untersuchung desselben, vor und nach der Ankunft des Kaisers, vorgenommen wurde. Von den Poststücken forderte man bald nachher drei, welche Officieren gehörten und ebenfalls im Hauptquartiere des Großherzogs von Berg untersucht wurden. Diese erhielt die Posterpedition zurück, nur ein Sattel fehlte, welcher einem Bettsacke angefügt gewesen war. Von den Briefen, in welchen sich Geldbeischlüsse von ungefähr 100 Thalern, in verschiedenen kleinen Posten, befunden hatten, kam hingegen nicht ein einziger zurück, außer drei, welche sich nach dem Abmarsche unerösfnet in dem Zimmer der Fürstin vorfanden. Entweder war dieß ein Unterschleif ohne Vorwissen der höhern französischen Behörde, oder es wurde vielleicht derjenige, welcher die Briefe zurückliefern sollte, unterwegs beraubt. Daß dieser Vorfall außer der Ordnung war, ergiebt sich deutlich aus Nachstehendem. Eine unter jenen Briefen befindliche Geldrolle von 100 Thalern, an einen benachtbarten sächsischen Einnehmer addressirt, kam unversehrt zurück, und am Abend desselben Tages brachte ein Gensdarm die Briefbeutel von Schleitz nach Leipzig und von Zeitz nach Weißenfels auf die Posterpedition zu Gera, mit dem Auftrage, sämmtliche Briefe an ihre Addresse zu befördern, wobei er mehrere mit Cassenbillets beschwerte besonders empfahl. Letztere gelangten auch nachher alle richtig an ihre Addresse, bei den leeren Briefen war dieß aber nicht möglich, weil zu vielen die Couverts fehlten.

Nach einem Aufenthalte von einigen Stunden ging der Kaiser wieder in sein Hauptquartier nach Auma zurück. Er fuhr und hatte nur eine Escorte von 40 bis 50 Reitern bei sich. In Auma brachte man zwei junge Männer zu ihm, welche als verdächtig angehalten worden waren. Es war der Sohn des Lords Sinclair, welcher mit einem deutschen Begleiter aus Jena eine Reise nach Franken machen wollte. Der Kaiser forschte sie selbst aus, und nahm die Antworten des jungen Sinclair nicht übel auf, ob sie gleich nicht sehr überlegt waren. So z. B. antwortete er auf des Kaisers Frage, wie es komme, daß der Sohn des Lords Sinclair zu Fuße reise? etwas schnippisch, „wenn man reiten oder fahren will, muß man Pferde haben, diese nimmt aber jetzt die Armee alle weg". Die Reisenden wurden auf des Kaisers Befehl als unverdächtig auf freien Fuß gesetzt, bekamen aber die Weisung, nach Gera zurückzugehen und sich daselbst zu verweilen, bis die Armee durchgegangen sey.

Gegend Abend wurde es in Gera und der umliegenden Gegend etwas stürmisch, denn die durchgegangenen Truppen, deren ungefähr 25000 Mann seyn mochten, verbreiteten sich aus ihrem Bivouac, welches sich von der Stadt über Langenberg hinaus an zwei Stunden ausdehnte, in die Vorstädte, noch mehr aber in alle an oder nicht fern von der Straße gelegene Dörfer. In den Vorstädten wurden alle Branntwein- und Victualienläden ausgeleert, auch hier und da Kleidungsstücke und Wäsche mitgenommen. Im Innern der Stadt fielen solche Excesse nicht vor, doch drangen auch hier Trupps von Soldaten in Branntweinläden und Weingewölber und Keller, nahmen jedoch nicht mehr als ihren eignen Bedarf. Selbst Salvegarden schützten nicht überall, am sichersten waren

die Häuser, von welchen darin liegende Officiere die Marodeurs mit Nachdruck zurück wiesen. Viele aus dem Lager kommende quartierten sich eigenmächtig in der Stadt ein, forderten auch wohl von ihren Wirthen Geld, Stiefeln, Schuhe und andere kleinere Kleidungsstücken. Die geängsteten Bürger befriedigten mehrentheils solche Forderungen, weil sie mit dem formellen Gange des französischen Requisitionswesen noch nicht bekannt waren, auch noch nicht wußten, daß die Officiere, wie die Gensdarmes, deren sich schon mehrere in der Stadt befanden, zum Schutze gegen solche Erpressungen jederzeit bereitwillig sind. Letztere steuerten ohne Aufforderung für sich selbst manche Unordnung, andere waren Folgen der Unbesonnenheit, ja selbst der Verrätherei einzelner Bewohner der Stadt. Um nur sich der ungestümmen Forderer zu entledigen, wiesen manche Leute die Oerter nach, wo Wein und Branntwein in Menge zu finden sey, und allgemein bekannt wurde es, daß die Franzosen von einem reichhaltigen Privatweinkeller nur durch schlechtdenkende Einheimische Kenntniß erhielten, welche sich mit ihnen in die Beute theilten.

Glücklich war die Stadt gegen das flache Land, wo die Franzosen ihren, in der Revolution so oft gehörten, Wahlspruch, Krieg den Pallästen und Friede den Hütten, größtentheils vergessen zu haben schienen. Wohl machten sie die meisten Forderungen in den größern Häusern der Rittergutsbesitzer, Pächter und Geistlichen, welche letztere überall vorzüglich leiden mußten, auch den meisten Mißhandlungen ausgesetzt waren, da die mehresten derselben nicht wohlhabend sind, die Soldaten daher nicht so viel bei ihnen fanden, als sie nach dem, von den catholischen Ländern entlehnten, Maßstabe suchten. Doch

auch der ärmsten Hütte schonten die Gierigen nicht, und manchem Hüttenbewohner, dessen Armuth durch seine ganze dürftige Umgebung deutlich genug beurkundet wurde, blieb nichts, als was er eben auf dem Leibe hatte. Ja auch hiervon mußte er nicht selten ganze Stiefeln oder Schuhe gegen zerrissene französische vertauschen. Die Erinnerung der gequälten Landleute, daß sich die Franzosen in keinem feindlichen Lande befänden, blieb gewöhnlich ohne Wirkung, oft machte sie nur übel ärger, weil die Franzosen mehrentheils, für reußisch, preußisch verstanden.

Unter allen Thieren hatte das Federvieh die meisten Verfolgungen auszustehen. Wie Würgengel haußten die Soldaten unter ihm. Nicht viel besser ging es den Schweinen und Schafen, wenn letztere nicht ein treuer Hirt in die Wälder barg, und ein wachsamer Hund die nahende Gefahr ankündigte. Auch Pferde und Rindvieh fanden nur in den Wäldern Sicherheit, letzteres wurde aber weniger geschlachtet, als weggetrieben, um es in den Städten das Stück für wenige Laubthaler feilzubieten. Zu dem Viehe flüchteten sich auch die mehresten Landbewohner in die Wälder, nachdem ihre sämmtlichen Vorräthe aufgezehrt waren, und sie die Forderungen der später kommenden Soldaten nicht mehr zu befriedigen vermochten. Schon des Abendes am 11. standen die meisten an der Straße gelegenen Dörfer leer und die Häuser waren ausgeräumt, bis auf die Möbeln und Betten, die jedoch auch öfters in das Lager getragen wurden, um sich ihrer daselbst zu bedienen. Besonders traf dieses Schicksal die nächst der Straße gelegenen Häuser, welche von immer neuen Trupps heimgesucht wurden. Den größten Verlust litten solche Personen, welche ihre schon in Be-

schlag genommene Habe wieder zurückkaufen wollten. Gelang ihnen dieß auch bei den zuerst eindringenden, so waren sie darum nichts gebessert, und ich weiß Beispiele, daß Leute, welche ihre Habseligkeiten zwei bis dreimal zurückkauften, sie zuletzt dennoch einbüßten. Uebrigens bewährten die Franzosen ihre Fertigkeit in Auffindung verborgener Schätze auch hier wie überall, daher auch hier bei dem Pöbel sich bald der Wahn verbreitete, daß sie Zauberspiegel oder Wünschelruthen besäßen. Aber auch hier wie an andern Orten, geschah die Entdeckung, zur Schande der Menschheit, oft durch einheimische Verräther.

Auch auf dem Lande waren die mehresten Officiere bemüht, zu schützen, so viel sie vermochten, nur gelang es ihnen nicht immer, die wilde Menge gehörig im Zaume zu halten. Daß jene Ausschweifungen, mit welchen der Marsch fast jeden großen Heeres begleitet ist, zumal wenn er zur Schlacht führt, oder von derselben kömmt, nicht ohne Mißhandlungen einzelner Personen abging, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Bemerken muß ich aber hier im allgemeinen, daß die Franzosen durch Mißhandlungen weniger gefährlich zu schaden, als vielmehr nur zu schrecken suchten. Dieß beweist mir das Beispiel eines Landgeistlichen, von welchem ich auch gehört hatte, daß er verwundet und sehr gemißhandelt worden wäre, als er, durch früher gekommene schon alles des Seinigen beraubt, den spätern durchaus nichts mehr zu geben vermochte. Er zeigte mir in einem Ueberrocke, womit er in jener Zeit des Schreckens bekleidet gewesen war, und welchen er zum ewigen Gedächtnisse aufzubewahren gedachte, wohl 12 bis 15 Bajonetstiche, von welchen ihn aber nur ein einziger leicht verwundet hatte; ein Beweis, daß man ihn überhaupt gar nicht verwunden wollte.

Indeß sich der größere Theil von Geras Bewohnern unter dem Schutze vieler, auch höherer, Officiere in voller Sicherheit befand, traf ihre Mitbürger in einer ungefähr eine Viertelstunde entlegenen Vorstadt unter dem fürstlichen Schlosse, daher Untermhause genannt, ein trauriges Loos. Die mehresten ihrer Einwohner, wie einige auf dem Schlosse wohnende Beamte, mußten den aus dem Lager eindringenden Soldaten fast ihre ganze Habe überlassen, auch ging dabei eine herrschaftliche Casse verloren. Gleiches Schicksal theilte das nahe gelegene Dörfchen Cuba; an beiden Orten zeigten aber die Soldaten Achtung für Kunstwerke. Die Gemälde, Spiegel und Bücher in den Wohnungen etlicher Reichen, in welchen übrigens die meisten Schränke, Commoden und dergl. zerschlagen waren, blieben unversehrt. Aus der Steingutsfabrik in Cuba, aus der Porzellainfabrik Untermhause wurde nichts genommen, als in der letzten eine Partie Pfeifenköpfe, die freilich wohl den Tabaksrauchern ein zu willkommener Fund waren, um sich seiner nicht zu bedienen. Immer ging es in den Häusern, wo die Einwohner gegenwärtig blieben, weniger übel zu, als wo sie sich versteckt oder geflüchtet hatten. Einen Beleg zu dieser oft gemachten Bemerkung lieferten zwei aneinandergränzende Häuser reicherer Bewohner von Cuba. In dem einen, dessen Bewohner gegenwärtig blieben, nahmen die eingedrungenen Truppen nur wenig, in dem andern, wo die Familie sich versteckt hatte, ging fast alles verloren, und was nicht mitzunehmen war, wurde, mit den oben angegebenen Ausnahmen, großentheils zertrümmert. Der endlich aufgefundene Herr des Hauses mußte Mißhandlungen erdulden und seine Gattin entging ihnen nur durch, zum Glück, noch zeitig genug herbeigekommene Hülfe. Der Hofmeister der Kinder war un-

terdessen in die Stadt geeilt, und zufälligerweise so glücklich gewesen das Quartier des Generals Drouets zu erfahren. Er bat diesen um Hülfe, und der verdienstvolle General, welcher bekanntlich an mehrern Orten Retter der Bedrängten wurde, war auch hier bereitwillig dazu. Er schickte sogleich in das vor seinem Quartiere in der Vorstadt befindliche Lager, und gab dem Hofmeister einen Lieutenant mit etwa 40 bis 50 Mann Infanterie mit. Dieser Officier jagte die Plünderer schnell aus dem Hause und begleitete die gerettete Familie mit einem Wagen voll Betten und einem Koffer Kostbarkeiten, welche bis dahin ein Haufen Reißholz den Blicken der Suchenden entzogen hatte, mit seinem Commando sicher in die Stadt.

In der Nacht war Gera auf zwei Seiten, nach der Straße von Auma und nach der Straße nach Zeitz zu, von Lagern umgeben, deren zahllose Wachtfeuer in einer Ausdehnung von drei bis vier Stunden einen so prachtvollen als für das Gefühl schrecklichen Anblick gewährten. Im Lager hatten sich die Truppen Lagerstellen von Stroh und Bretern zusammen gemacht; in Ermangelung des ersten nahmen sie auch wohl unausgedroschene Garben aus erbrochenen Scheunen. Bei der Stadt wurden jedoch wenig Scheunen erbrochen und dieß waren gewöhnlich nur solche, worin sich Heu befand, welches die Franzosen immer, bei verschlossenen Thoren, durch den Geruch auszuforschen verstanden. Etwas Fourage, welche nebst Getraide und Broden, kurz vor dem Einmarsche, zum Bedarfe der Preußen vom Lande, größtentheils aus den oberländischen Gegenden geliefert worden war, reichte für die französische Armee nicht hin. Doch kam beides der Stadt trefflich zu statten, und wenn auch die meisten Franzosen das schwarze Landbrod zu essen sich weigerten, so

diente es doch zur Aushülfe, für die nicht mit hinlänglichen Vorräthen versehenen Bürger.

Im Lager trieben die Franzosen ihr Wesen auf mancherlei Weise. Einige schafften Lebensmittel herbei, indeß andere schlachteten, kochten, brieten, Caffee brannten und kochten. Bewohner der Stadt von beiden Geschlechtern und allen Altern gingen im Lager unter ihnen herum; einzelne bezahlten wohl ihre Neugierde mit dem Verluste ihrer Baarschaft, allein die meisten konnten sie in voller Sicherheit befriedigen; auch Personen des andern Geschlechts, die sich vertrauensvoll ins Lager wagten, waren ungefährdet, obschon zu gleicher Zeit manche andere von der Straße aufgerafft, oder aus den Dörfern dahin geschleppt wurden, um wilde Lust zu befriedigen; ein Schicksal, dem auch in der Stadt Einzelne nicht entgingen. Eine kecke Frauensperson mittlern Alters, welche Neugierde ebenfalls in das Lager getrieben hatte, erzählte mir, sie habe anfänglich geglaubt, sich unter ganz andern Menschen zu befinden, als unter denen, welche kurz vorher in der Vorstadt, in welcher sie wohnte, mancherlei Unfug getrieben hatten, doch bald überzeugte sie sich, daß es genau dieselben waren, denn sie sah bei einigen wohlbekannte Halstücher von einer ihrer Freundinnen. Jetzt zeigten sich dieselben Soldaten, welche so ungestüm in manche Häuser eingedrungen waren, ruhig und zum Theil sehr gefällig gegen die Neugierigen, welche ihr Thun und Treiben mit ansehen wollten, und am Morgen bei dem schnellen Abmarsche bewiesen sie sich sogar sehr freigebig. Sie verschenkten eine Menge Dinge, die ihnen freilich auf dem Marsche beschwerlich geworden seyn würden, gaben diesem Fleisch, zum Theil ganze Viertel eines ausgeschlachteten Thieres, jenem einen

Topf mit Butter, einem dritten Federbetten, Kleidungsstücke, welche sie gestern irgendwo mitgenommen hatten, ihnen aber bei näherer Beschauung des weitern Tragens damit nicht werth scheinen mochten, Gefäße und andere ähnliche Dinge mehr.

Früh mit dem Tage begann das Lager aufzubrechen, auch die in der Stadt liegenden Feldherren und Officiere marschirten nach und nach ab, und die Einwohner, schon benachrichtigt, daß den 12. die Einquartierung weit stärker seyn würde, als Tags zuvor, eilten sich mit Lebensbedürfnissen zu versorgen, was zum Theil große Schwierigkeiten hatte. So mangelte es an Fleisch, selbst an Brod, weil die meisten Bäcker durch die Menge ihrer Einquartierung verhindert worden waren, zu backen. Indeß wurden von dem Magistrate die nöthigen Vorkehrungen getroffen, dem Mangel abzuhelfen, und die französischen Behörden unterstützten ihn darin. Mehrere Bäcker wurden in Thätigkeit gesetzt, das für die Preußen gelieferte Brod diente zur Aushülfe, und eine Anzahl schnell geschlachteter Ochsen lieferte Fleisch. Bei den Kaufleuten fehlte es nicht an Wein, Branntwein und andern Lebensbedürfnissen, doch waren die ersten beiden nothwendigsten Artikel auch etwas schwer zu bekommen, weil mehrere aus Furcht einen Theil ihrer Vorräthe verborgen hatten, sie bei andern von dem Magistrate in Beschlag genommen waren, sie zu sichern, um die Bürger nothfalls damit versehen zu können.

Oede war es in der Stadt; die sonst um diese Zeit — es war Sonntag — in die Kirche rufenden Glocken verstummten, alle Häuser waren fest verschlossen, in den meisten Erdgeschossen öffneten sich die Fensterläden nicht,

und in den höhern Stockwerken lauschten die Bewohner nur hinter den Gardinen. Auf den lebhaftesten Straßen sah man nur wenige Menschen, denn wer ausgehen mußte, schlich sich absichtlich durch die entlegenern, und durch Hinterthüren in diejenigen, wo man besorgte vielleicht auf Truppen zu stoßen. Mehrere Familien vom Lande flüchteten sich in die Stadt. Die ganze gerettete Habe mancher bestand nur in einem Korbe mit Betten, viele hatten alles im Stiche gelassen und suchten angstvoll nur sich und ihre Kinder zu retten. Die, freilich zum Theil etwas übertriebenen, Schilderungen dieser Flüchtlinge vermehrten die Unruhe der Einwohner, welche zum Theil heut dasselbe Schicksal befürchteten, das jene gestern betroffen hatte. Mit Beklommenheit sah jeder den Ereignissen des angefangenen Tages entgegen und wünschte sehnlich, daß er schon beendigt seyn möchte.

Ungefähr um 8 Uhr fing der Durchmarsch neuer Truppen an. Das Davoustische Corps machte den Anfang, *) ihm folgte das Soultische. In dicht geschlossenen Colonnen dauerte der Durchmarsch bis Nachmittags fort. Einer meiner Bekannten, welcher die Regimenter, nach der an ihrer Spitze befindlichen Musik, zählte, brachte 30 oder 31 Infanterieregimenter und 7 Cavallieres-

*) Verschiedene Leute haben mich versichert, der Marsch der Truppen habe während der Nacht um die Stadt herum ununterbrochen fortgedauert, und wenn es schon möglich ist, daß sie nur hin und her streifende Trupps für marschirende neue Truppen ansahen, kömmt es mir doch nicht unwahrscheinlich vor, daß vielleicht ein Theil des Davoustischen Corps schon in der Nacht, Gera vorbeiging, weil das 4te Bülletin sagt, daß es den 12. Abends um 9 Uhr in Naumburg angekommen sey, welches von Gera 9 Stunden entfernt ist.

gimenter heraus. Nicht selten begegnete es, daß neben der Infanteriecolonne Cavallerie oder ein Zug Artillerie marschirte, so gedrängt und so geordnet, daß der Marsch durch etliche schmale Straßen unserer Stadt nur selten auf einige Augenblicke aufgehalten wurde. Bei dem Thore, von welchem eine Straße gerade aus nach Zeitz und über Köstritz nach Naumburg führt, eine andere rechts nach Ronneburg geht, theilten sich die Truppen nach beiden Straßen. Davoust ging über Köstritz, ein Theil vom Soultischen Corps lagerte neben der Chaussee bis über Langenberg hinaus, ein anderer neben der Chaussee nach Ronneburg, von wo die Vorposten bis nahe vor Schmölln gestellt wurden. Mehrere Generale und Officiere vom Sultischen Corps wurden in der Stadt einquartiert.

Der Durchmarsch dieser zahllosen Truppen, welche mit Leichtigkeit einen Gewaltmarsch machten und deren Blicke den Muth verkündigten, welcher die französische Armee unter einem unüberwundenen Feldherrn beseelt; der Anblick ihrer immer siegenden Adler, der heroische Klang der trefflichen Musik der mehresten Regimenter, dieß alles machte einen höchst imposanten Eindruck, der noch weit mächtiger gewesen seyn würde, wenn man sich ihm mit voller Unbefangenheit hätte hingeben können. Alles Gesehene wurde jedoch von der Fußgarde übertroffen, deren Einmarsch nach 3 Uhr begann. In Carrees, von welchen immer größere die innern kleinern umschlossen, stellte sie sich dicht zusammengedrängt, eine Masse von 9 bis 10,000 Mann, auf den beiden Märkten auf und harrte so der Ankunft des Kaisers. Diese erfolgte nach 4 Uhr, nachdem der vorsichtige Feldherr vorher die früher erwähnte Höhe auf dem Galgenberge noch einmal beso-

hen, und mit seinen Charten genau verglichen hatte. Der Kaiser kam daher von der entgegengesetzten Seite in die Stadt. Als er mit seiner Suite durch die Straße ritt, welche zunächst nach dem Hauptmarkte führt, ertönte von der Infanterie, welche daselbst Spalier machte und der Menge der hinter ihr gedrängten Soldaten von allen Waffen schon jubelnd, es lebe der Kaiser! aber volltönender erklang es, da der verehrte Heerführer durch die Carrees der Garde auf dem Markte ritt.

Der Kaiser nahm sein Hauptquartier in dem Gebäude der Landesregierung *). Bei ihm befanden sich der Marschall Düroc, die Generale Clarke und Caulincourt, nebst einer Menge höherer Officiere, deren Namen, so wie überhaupt von den Heerführern der Armee nur zum kleinsten Theile bekannt wurden. Bestimmt läßt sich annehmen, daß vorher wohl noch nie ein so kleiner Ort, wie Gera, eine solche Menge berühmter Helden und Männer in seinen Mauren, in und um dieselben eine so ungeheure Armee sah, als den 12 Oct. bei uns der Fall war. Noch nie in den frühern Feldzügen war die französische Armee so stark gewesen oder sie hatte sich, wie noch 1805, theilen müssen. In diesem Feldzuge aber vereinigte sich die ganze ungeheure Masse bei Jena, und am 12. befand sich der größte Theil derselben in Gera und auf einem Umkreise von ungefähr 2 Stunden rings um die Stadt gelagert. Von berühmten Namen sind mir, außer den schon genannten, noch folgende bekannt worden: die Marschälle Soult, Lefebvre, Bessieres, die Generale Oudinot, Vil-

*) In diesem Hauptquartiere empfieng der Kaiser die ersten Trophäen seiner Armee, die bei Saalfeld eroberten preußischen und sächsischen Fahnen.

lemancy, Savary, Rapp, Hülin, Esteve, Chasseloup, Macon, Leopold Berthier, Kirgener und der Kunstkenner Denon; eine größere Anzahl ist aber wahrscheinlich nicht zu meiner Kenntniß gelangt, denn die Franzosen wurden bloß nach ihrem Range, äußerst selten mit Bezeichnung ihres Namens einquartiert, dieser auch öfters ihren Wirthen in der Folge nicht bekannt. Die mehresten Generale ließen zwar ihren Namen an die Thür ihres Quartiers heften, Anschläge, welche zugleich dem Hausbewohner zur sichersten Salvegarde dienten; allein viele derselben wurden wieder abgenommen oder gingen verloren, ohne zur öffentlichen Kenntniß zu gelangen.

Die Stärke des ganzen Heeres, welches am 12. in dem vorhin bezeichneten Umkreise lagerte, läßt sich begreiflich nicht ganz genau angeben, indeß glaube ich nicht zu übertreiben, wenn ich sie auf 80 bis 100,000 Mann schätze. Hiervon waren 15 bis 16000 in der Stadt einquartiert, unter diesen wenigstens 2000 Officiere von jedem Range, Commissäre, Secretäre, Employes und dergl. mit ihren ungezählten Bedienten und Pferden. Etliche 1000 Soldaten, mehrentheils unberittene Dragoner, lagen auf den Märkten und in den breitern Straßen, und ich weiß nicht, ob sie Lebensmittel bei sich hatten, oder ob sie vielleicht ab- und zugingen, um bei ihren einquartierten Kameraden zu essen. Merklich wurde ihre Menge nie verringert. Die Pferde, für welche die Ställe wohl kaum zum zehnten Theil hinreichten, standen größtentheils in Scheunen, Schoppen, Hausfluhren und Höfen dicht gedrängt, und waren oft schwerer unterzubringen als die Soldaten, welche nothfalls selbst Rath schafften, doch freilich nicht ohne Ueberlast der Bürger. In manchem größern Hause, wo keine Officiere lagen, waren 40 bis 50

Gardisten einquartiert, in mancher Hütte der Vorstadt, wohin man bei gewöhnlicher Einquartierung sich kaum einen Mann zu legen getraute, 12 bis 15; diese Zahl wurde aber in vielen Häusern durch selbst eindringende verdoppelt. Einige Tage nachher zeigte man mir ein Hüttchen in einem Seitengäßgen einer Vorstadt, von so abschreckendem Aeußern, daß man sich hineinzugehen scheut, und in diesem elenden Hüttchen zehrten und schliefen am 12. zwei und dreißig Mann.

Ein Glück für die Stadt, daß es eben Sonntag war, zu welchem fast alle Familien etwas reichlicher versorgt sind; ein Glück, daß die Invasion in einer Jahrszeit traf, wo in den meisten, selbst minder bemittelten, Wirthschaften Vorräthe für den nahen Winter angeschafft waren! Freilich wurden fast alle diese Vorräthe rein aufgezehrt, und manche ärmere Familie jammerte, in einem Tage verzehrt zu sehen, woran sie den ganzen Sommer durch mühsam gespart hatte, doch dieser Unfall war im Ganzen ein Glück für die Bewohner der Stadt, weil sie dadurch manchen Verdrießlichkeiten und Mißhandlungen entgingen, obgleich dennoch hier und da Mißhandlungen vorfielen, zum Theil durch das unfreundliche Benehmen der Wirthe selbst, häufiger durch Mißverständnisse, oder durch die Unmöglichkeit sich verständlich zu machen veranlaßt. So begegnete es z. B. daß ein Franzos, welcher von seinem Wirthe ein wenig Kreide verlangte, über den vergeblichen Versuch, sich ihm verständlich zu machen, zuletzt so ärgerlich wurde, daß er mit der flachen Säbelklinge zu erlangen suchte, was alle Demonstrationen ihm nicht zu verschaffen vermochten. Wurden schon zuweilen Leute deshalb mißhandelt, weil ihre Armuth nichts geben konnte, so geschah es doch weit häu-

figer, daß die Franzosen sogleich aus den Umgebungen das Unvermögen ihrer Wirthe erkannten, und nun selbst Lebensmittel herbeischafften, welche jene nur zubereiten mußten. Zuweilen wurden sie eingeladen, die Mahlzeit mit verzehren zu helfen, öfter aber hungerte der Wirth, indeß der Einquartierte schmaußte oder behalf sich mit preußischem Commißbrode und Erdäpfeln. Ich selbst hatte mit einer zahlreichen wohlhabenden Familie vom Sonntage bis Montags Mittags keine andre Kost als Wassersuppe und Erdäpfel mit Salz, weil aller Vorrath von Fleisch und Butter nicht einmal hinreichte, die Forderungen von dem Koche eines Generals zu befriedigen, und zufällig eben auch nicht viel Brod vorräthig war. Allgemein zeigten die Bedienten in ihren Forderungen mehr Ungestüm als ihre Herren, welche, wenn man sich an sie selbst wendete, gewöhnlich nachließen, wovon jene durchaus nicht hatten abgehen wollen. Die Unmöglichkeit, manche Foroerung zu befriedigen, leuchtete in die Augen, daher war auch der größere Theil der Officiere, wenn sie bei ihren Wirthen guten Willen und eine freundliche Aufnahme fanden, mit wenigem zufrieden, mancher General mit einer frugalen Mahlzeit, mit welcher zu einer andern Zeit ein Subalternofficier sich kaum begnügt haben würde. In Häusern, welche Wohlstand verriethen, hielten sie jedoch gern gute Mahlzeiten und mancher Hauswirth war genöthigt, von einem Officier oder einer Salvegarde begleitet, selbst auszugehen, um Champagner und andere Leckereien herbeizuschaffen. Ueberhaupt sahe man an diesem Tage viele noch nie erlebte Auftritte, und mancher angesehene Mann fand es unbedenklich, in eigener Person Lebensmittel zu holen, weil das Gesinde theils beschäftigt, theils anfänglich zu ängstlich war, oder auch weil der Herr hoffte, mögliche Angriffe auf jene schwer

zu erlangenden Dinge selbst, mit mehr oder weniger Kenntniß der französischen Sprache, eher abwenden zu können. Daher sah man mehrere stattliche Männer mit Handkörben oder Weinflaschen über die Straße wandern, ja einer wurde von einer Schaar durstiger Gardisten sogar genöthigt Bier zu holen, zu welchem Geschäfte ihm einige der Lustigsten eine Schürze umbinden wollten. Andere Hauswirthe fanden es am bequemsten sich mit Herbeischaffung der Lebensmittel gar nicht zu befassen, sondern mit den Köchen der bei ihnen einquartierten Generale zu handeln, und ihnen für die Besorgung der Mahlzeit ein Stück Geld zu bezahlen, und man kann nicht sagen, daß diese Köche übermäßig theuer gewesen wären. Manche hatten ansehnliche Vorräthe von Lebensmitteln aller Art bei sich, doch griffen sie solche, für den morgenden Tag sorgend, immer nur ungern und höchst selten ohne Ersatz an. Dagegen sahe man aber auch mehrere Generale, welche weder Lebensmittel noch Köche mit sich führten.

Ausschweifungen gröberer Art verhinderte an diesem Tage der Respect vor dem kaiserlichen Hauptquartiere, die Gegenwart so vieler Officiere und mehrerer Gensdarmes, begreiflich aber fielen manche Unordnungen vor, und das verschiedenartige Benehmen Einzelner machte einen grellen Contrast. Indeß die mehresten Personen des andern Geschlechtes, welche sich Achtung zu verschaffen wußten, im Allgemeinen auch mit Achtung behandelt wurden, erlagen einzelne Andre den gewaltsamen Liebkosungen mehrerer Vereinigter. Etliche Wirthe vermißten von ihrem Tischgeräthe mancherlei, einige auch wohl Pfeifen, Uhren, Stiefeln und andre Dinge, welche sie nicht bei Seite geschafft hatten, und daß sich unter den Liebha-

bern derselben selbst Leute von Bildung befanden, ergiebt sich daraus, daß Einige auch französische Bücher einbüßten, wie einer meiner Bekannten etliche Bände von Voltaires Werken. Dagegen lieferten andern Wirthen die Bedienten bei ihrem Abmarsche alles gebrauchte Geräthe sorgfältig zurück oder zeigten den Ort an, wohin sie es sicher verborgen hatten. Bei weitem die meisten Bewohner der Stadt verloren weiter nichts, als die Summe, welche sie die Einquartierung kostete, die zum Theil freilich sehr bedeutend war, da alle Marschälle und Generale auf Kosten ihrer Wirthe lebten. Was für die Tafel des Kaisers und seiner Umgebung gebraucht wurde, bezahlte ein kaiserlicher Intendant, der auch den in der Küche beschäftigten Leuten ein Geschenk seines Monarchen einhändigte.

Ein Commandant, welcher beinahe 3 Monate in Gera blieb, befand sich schon am 12ten daselbst, doch kam er erst nach dem Abmarsche der großen Armee in Thätigkeit. Den 12ten waren 3 Hauptwachen in der Stadt. Zwei von der Garde; eine, über 100 Mann stark, auf dem Saale des Rathhauses, die andre, etwas schwächere, zum Dienste bei dem Kaiser im Erdgeschoß der, dem Hauptquartiere zunächst gelegenen, Superintendur. Die dritte vom Soultischen Corps besetzte die nöthigen Posten, auch gab M. Soult Sauvegarden.

Mit rühmlicher Ordnung betrug sich die Menge der auf den Plätzen und breitern Straßen gelagerten Soldaten. Unangefochten drängten sich Weiber, Kinder und zum Theil reizende Mädchen mit Lebensmitteln mitten durch sie hin, daher auch die Furcht, welche bis dahin die meisten Personen des andern Geschlechtes in die Häuser

zurückgeschreckt hatte, nach und nach verschwand. Doch hielt sich noch zu Hause, wen nicht die dringendste Nothwendigkeit auf die Straße trieb.

Den 12ten und 13ten wurden vielerlei Requisitionen gemacht, sowohl für die Armee, wie für ein Lazareth, welchem das, von keinem Fürsten bewohnte, Schloß außerhalb der Stadt eingeräumt wurde, wo es gegen 3 Monate blieb, aber nie mehr als 100 bis 200 Kranke hatte. Der Ordonateur en Chef des Soultischen Corps requirirte in der Gegend umher bis nach Schmöllen mancherlei Armeebedürfnisse, besonders Pferde und Rindvieh. An die Stadt geschahen Requisitionen von Tuch, Leinwand und einer Menge Kleinigkeiten, welcher die Armee eben bedurfte, als Wagenschmiere, Talg, Aexte, Hammer, Bohrer und anderes Eisenwerk. Die Forderungen waren anfänglich sehr stark, doch ließen sich die Commissäre mit nur einem kleinen Theile des Geforderten begnügen. Der schnelle Abmarsch veranlaßte einen Stillstand in den Requisitionen, und späterhin geschahen keine mehr, weil nach kurzem ein kaiserlicher Schutzbrief das Land davon freisprach.

Unter der in und bei Gera liegenden Armee war die Meinung ziemlich allgemein, daß sie den 13. einen Rasttag haben würde. Mehrere Officiere vom Generalstabe ließen waschen und verlangten die Wäsche erst den 13. Abends zurück, auch traf der General-Ordonateur *) des Souls

*) Noch ein anderer Umstand deutete ebenfalls auf einen längern Aufenthalt. Derselbe Ordonateur verlangte den 13ten früh einen Maler, um die Addresse seines Büreau in die Augen fallender an den Thorweg heften zu kön-

tischen Corps Vorkehrungen, die sämmtlichen Mühlen der Stadt für die Armee in Bewegung zu setzen. Sie hatten vom 11. an still gestanden, doch nicht, weil etwas daran verletzt gewesen wäre, sondern bloß aus Mangel an Leuten, welche sich geflüchtet hatten, da der Aufenthalt in den, in den Vorstädten gelegenen, Mühlen eben nicht der angenehmste war. Auch diese Anordnungen wurden wegen des unerwarteten Abmarsches nicht volizogen. Da die Truppen Tags zuvor ziemlich früh abmarschirten, sahen die überlegten Bewohner der Stadt auch am 13. dem Abzug ihrer Gäste mit Anbruche des Tages entgegen, und ein großer Theil derselben kam in nicht geringe Verlegenheit, als sie dazu so ganz keine Anstalten erblickten, vielmehr von ihrer Erwartung das Gegentheil erfuhren. Hatte schon gestern die Verpflegung der Truppen Schwierigkeiten gemacht, so waren diese heut noch weit größer und die mehresten Bewohner der Stadt wußten nicht, womit sie ihre Einquartierung noch einen Tag bekösstigen sollten. Sehnlich warteten daher die meisten auf das Schlagen des Generalmarsches, und weil dieß nicht er-

---

nen, als dieß auf einem blos geschriebenen Zettel bereits geschehen war, es unterblieb aber. Dieser an sich geringfügige Umstand ist, meines Ermessens, wichtiger, als er auf den ersten Anblick erscheint; denn er leitet zu der Vermuthung hin, daß man an diesem Morgen vielleicht im französischen Hauptquartiere von der Sendung des Hrn. von Montesquiou einen Erfolg erwartete, der den weitern Marsch der Armee unnöthig machen würde. Daß er dennoch bald darauf fortgesetzt wurde, mochte Folge eingegangener Nachrichten seyn, die am weitesten vorgeschobenen Corps könnten in Gefahr kommen, wenn die zurück stehenden nicht zu ihrer Unterstützung herbei eilten. Daß die übermächtige preußische Armee gegen jene gar nichts unternehmen würde, kam wohl schwerlich in den Sinn der so unternehmenden französischen Heerführer.

folgte, liefen sie ängstlich umher, für den Bedarf des Tages so viel anzuschaffen, als ihnen möglich seyn würde.

Nur die auf den Straßen gelagerten Truppen waren aufgebrochen, die Garden machten keine Miene dazu, und gingen in der Stadt umher, sich mancherlei einzukaufen. Der etwas kalte Morgen erinnerte besonders viele an die Nothwendigkeit der Handschuhe, und etliche Sorten derselben, welche nach dem Geschmacke der Gardisten waren, wurden bei einigen Handelsleuten bald völlig aufgeräumt. Die Gewölber zu öffnen wagte niemand, manche Handelsleute waren überhaupt gar nicht zu bewegen, etwas zu verkaufen, weil die Handelsweise der vorgestern durchgegangenen Truppen sie abschreckte; andere fanden es unbedenklich, die verlangten Waaren in ihre Wohnzimmer zu holen und sie hier den Liebhabern vorzulegen. Die einmal eingerissene Furcht machte, daß dieß anfänglich nur mit Aengstlichkeit und großer Vorsicht geschah, doch bald zeigte sich zwischen Käufern und Verkäufern mehr Zutrauen, da es von den Gardisten nicht einem einfiel, ohne Geld oder auf ähnliche Anweisungen, wie die Husaren kaufen zu wollen. Verschiedene hatten eine ziemlich volle Börse, manche suchten aber auch die Bezahlung mühsam zusammen; einigen, welche gänzlich entblößt waren, streckten die Cameraden das Nöthige vor. Auch die beiden Tage vorher hatten verschiedene Soldaten gegen baares Geld gekauft, zum Theil sehr gut bezahlt, besonders Uhren, einige mit alten Thalern und anderm Schatzgelde, welches ihnen vor kurzem zur Beute geworden seyn mochte. Noch mehrere wollten Gold einwechseln oder französische Thaler gegen preußisches Courrant oder Münze, welche den meisten ein Greuel war, daher sie ganze Hände voll für 1 oder 2 Laubthaler boten, auch kleine Sum-

men davon verschenkten. Die sächsischen Cassenbillets schienen den Franzosen fast ganz ohne Werth, weil sie dieselben wahrscheinlich nach ihren weiland Assignaten schätzten. Darum boten sie ganze Pakete für wenige Laubthaler an, dennoch ließen sich nur wenig Bürger auf alle diese vortheilhaften Wechselgeschäfte ein, weil sie sich scheueten, Geld blicken zu lassen.

Gegen 10 Uhr ertönte endlich der längst gewünschte Generalmarsch. Schnell sammelten sich die Garden und marschirten, den Kaiser selbst an ihrer Spitze, im schnellsten Schritte, der mehr ein Springen war, zu demselben Thore, zu welchem sie hereingekommen waren, wieder hinaus, indeß ihnen entgegen kommende Artillerie im Trott vor ihnen vorüber eilte und auf einer andern Straße durch die Stadt auf der Chaussee nach Tinz fortzog. Die nach Ronneburg hingelagerten Truppen des Soultischen Corps kamen im Gewaltmarsche zurück und diese Eil, wie das scheinbare Durchkreuzen des Marsches brachten Gerüchte in Umlauf, von welchen eins immer unwahrscheinlicher wie das andere war, und deren erste Quelle man durchaus nicht aufzufinden vermochte. Bald sollten die Preussen heranrücken, aber niemand wußte von welcher Seite, bald sollte zwischen Borna und Altenburg eine große russische Armee stehen, deren Avantgarde die Truppen des Soultischen Corps verjagt hätte. Alle diese und ähnliche Gerüchte fanden wenig Glauben, dennoch hielten viele Menschen den Eilmarsch der Franzosen zur Schlacht und zum Siege für eine Retirade, bis bald nachher das Bekanntwerden ihres Marsches das Gegentheil klärlich bewies.

Der Kaiser hatte zum Marsche nach Jena mit seinen Garden den Fußweg über Köstritz gewählt, und eilte

darum so sehr, um diesen Ort bereits passirt zu haben, ehe ihn die auf der Hauptstraße marschirende Artillerie erreichte. Jenen Weg ging Nachmittags und einen Theil der Nacht auch das Corps des M. Ney, welches gar nicht durch die Stadt kam, zum Theil auch von Neustadt weg sich sogleich nach Jena gewendet hatte. Daher hatte Gera etliche Tage sehr wenig Einquartierung, denn auch der Prinz Hieronymus, für welchen schon am 13. Quartier gemacht wurde, nahm mit den Baiern und Würtenbergern einen andern Weg und ging bekanntlich, da man bei Jena keiner Truppen mehr benöthigt war, von Schleitz und Plauen über Zwickau und Chemnitz nach Dresden. Erst den 16. wurde Gera wieder stark belegt, wo die gesammte reitende Garde in die Stadt und umliegende Gegend kam, und einen Rasttag hatte. Leer war jedoch in jenen Tagen die Stadt nie gewesen, nur bemerkte man, wegen der frühern Menge, die wenigen Einquartierten kaum. Auch am 13. waren nach dem Abmarsche des Kaisers mehrere Quartiere noch belegt geblieben, und die darin befindlichen glaubten noch gegen Mittag einen Rasttag zu haben. So die Kriegskanzlei oder das Bureau des Generalordonateurs vom Soultischen Corps, welches in dem Hause war, wo ich mich an diesem Tage aufhielt. Ganz wider Erwarten erhielt das zahlreiche Personale desselben um 11 Uhr die Ordre, sich marschfertig zu halten, und ungefähr eine Stunde später kam der Befehl, unverzüglich aufzubrechen. Der Abmarsch erfolgte nun mit so großer Eil, daß die zur Mittagsmahlzeit bestimmten Speisen vom Koche halb zubereitet eingepackt wurden, und einige Secretäre und Employes ihre weggegebene Wäsche eilig aus dem Wasser ringen ließen, um sie naß mitzunehmen. In aller Geschwindigkeit wurde bloß ein Frühstück eingenommen; so

groß aber auch die Eil war, so nahm sich dennoch der Ordonateur an Chef, le Noble, die Zeit, während des Essens einige Zeilen zu schreiben, worin er alle ihm im Quartiere Nachfolgende aufforderte, die ihm bewiesene Sorgfalt für gute Bewirthung durch die den Franzosen eigene Urbanität und Humanität zu erwiedern. Nicht minder gefällig als der würdige Chef war der bei seinem Büreau angestellte Kriegscommissär und ein Secretär, ein biederer Elsäßer von zartem Gefühle. Beide fragten uns wiederholt sehr angelegentlich, ob wir vielleicht gegen die Bedienten irgend eine Klage hätten und erboten sich mit Herzlichkeit zur schnellsten Abhülfe.

Nachmittags gingen nur noch wenige Soldaten in einzelnen Trupps durch die Stadt, doch war man fast allgemein wegen neuer starker Belegung besorgt, weil vorläufig Einquartierung angesagt worden war, welche nachher, wegen des abgeänderten Marsches, nicht kam. Indeß gelang es diesen Tag noch wenigen, sich von dem ausgestandenen Schrecken zu erholen, weil die Spannung wegen des Wartens der Dinge noch zu groß war. Neues Schrecken ergriff die Einwohner, als zu den Gerüchten von einer Retirade, welche über die Stadt noch weit größere Drangsale, als die schon erlittenen bringen würde, sich ein Feuerlärm gesellte, durch welchen überhaupt die Bewohner von Gera, seit dem verheerenden Brande im Jahr 1780, in größere Angst gesetzt werden, als die Einwohner anderer Städte. Angstvoll forschten die Bürger in ihren fest verschlossenen Häusern, wo das Feuer sey; nur wenige wagten sich hinaus, aus Furcht, daß indessen Marodeurs eindringen möchten. Umgeben von mehrern klagenden Personen verlebte ich die ängstlichsten Augenblicke meines Lebens, bis sehr bald einige zu den Lösch-

anstalten gehörige Leute mit der sichern Nachricht zurückkamen, daß das Feuer gar nicht ausgebrochen und durchaus keine Gefahr sey. Auch in den beiden vorhergehenden Tagen hatte es in verschiedenen Häusern gebrannt, glücklicher Weise war aber das kaum entglommene Feuer immer so schnell wieder gedämpft worden, daß in dem allgemeinen Tumulte kaum die nächsten Nachbaren etwas davon erfuhren.

Als mit dem Abende die Furcht vor neuer Einquartierung verschwand, und man nun etwas freier zu athmen begann, wagten es einzelne Freunde, einander aufzusuchen, um sich mitzutheilen und zu erkundigen, wie es gegangen sey. Jeder erstaunte über den Andern, denn die Schrecken zweier Tage hatten auf allen Gesichtern Spuren zurückgelassen, wie sonst nur Jahre oder Krankheiten eindrücken. Beinahe unglaublich war diese allgemeine Veränderung, gleichwohl sehr begreiflich, weil die meisten Bewohner der Stadt in diesen Tagen wenig genossen und sie in steter Angst und Spannung zugebracht hatten, die um so sichtlichere Folgen haben mußten, je reizbarer die Nerven einzelner Individuen waren. In manches volle Gesicht hatte das Schrecken Runzeln gefurcht, und manche Männer, die man noch nie hatte weinen sehen, suchten sich jetzt durch Thränen zu erleichtern. Doch ich breche ab, um mir nicht den Vorwurf zuzuziehen, daß Vorliebe für meine Vaterstadt mich zu verhältnißwidriger Weitläufigkeit verleitet habe. *)

---

*) Ich hatte die Absicht, in obige Erzählung verschiedene interessante und characterisirende Anekdoten zu verweben; allein die Bemerkung, daß ich mich dann länger dabei würde verweilen müssen, als mein Zweck und Raum verstattet, hielt mich davon zurück. Um jedoch nicht verlo-

Hier der Stand der französischen Armee am 12., wie ihn das 3. Bülletin angiebt. Am Abend trafen die Vorläufer der Armee an den Thoren von Leipzig ein; das Hauptquartier des Großherzogs von Berg war zwischen Leipzig und Zeitz, das vom Prinzen von Ponte-Corvo zu Zeitz; das kaiserliche befand sich zu Gera, mit den Gardeu und dem Corps des M. Soult; die Armee des M. Neu zu Neustadt; in der ersten Linie das Armeecorps des M. Davoust zu Naumburg; das des M. Lannes zu Jena; das des M. Augereau zu Kahla. Der Prinz Hieronymus war zu Schleitz angekommen, nachdem er das Fort Plassenburg mit einem Regimente blokirt hatte. Die Weser, wo der Feind Batterieen errichtet hatte, die Saale, welche er ebenfalls zu vertheidigen meinte, und die andern Flüsse waren tournirt, so daß die französische Armee die Saale berührte, ihren Rücken auf die Elbe lehnte und gegen die preußische Armee vorrückte, welche ihrerseits sich auf den Rhein lehnte; eine ziemlich wunderliche Stellung, welche Begebenheiten von großer Wichtigkeit hervorbringen mußte. Am 13. hatte die Armee nach dem 5. Bülletin folgende Stellung. Der Großherzog von Berg und der M. Davoust waren mit ihren Armeecorps in Naumburg und hatten Theile davon bei Leipzig und Halle; M. Ponte-Corvo war auf dem Marsche nach Dornburg, M. Lannes kam in Jena an, M. Ney war in Roda, der Kaiser auf dem Marsche nach Jena,

---

ren gehen zu lassen, was mich des Aufbewahrens werth dünkte, habe ich jene Anekdoten dem Redacteur der in der Baumgärtnerischen Buchhandlung herauskommenden Sammlung von Anekdoten mitgetheilt, in deren 7. oder 8ten Hefte sie erscheinen werden, ehe noch dieses Werk vollendet wird.

M. Soult auf dem Marsche, um eine nähere Stellung an den Straßen von Naumburg und Jena zu nehmen.

Bekanntlich war es im Hauptquartiere zu Gera, wo Kaiser Napoleon den Brief an den König von Preußen schrieb, durch welchen, wenn er zur rechten Zeit in des Königs Hände gekommen wäre, die Schlacht bei Jena vielleicht hätte vermieden werden können. Ich theile ihn deshalb hier mit, ob dieß gleich mit des Königs Briefe, auf welchen jener die Antwort war, noch nicht geschehen kann. Alle in meiner Gegend gangbare Zeitungen enthalten ihn nicht, und die französischen, aus welchen jene des Kaisers Brief nahmen, bemerken, daß des Königs Brief, wie alles, was zur Privatcorrespondenz der Souveraine gehört, sich in dem Portefeuille des Kaisers befinde, und nicht zur Kenntniß des Publikums gelange. Auch den Brief des Kaisers, sagt der Redacteur des Moniteurs, würde er nicht haben bekannt machen können, wenn nicht eine von den Handschriften, welche im preußischen Hauptquartiere, wo man ihn sehr schön gefunden habe, circulirten, in seine Hände gekommen sey. Ich werde Gelegenheit haben, von des Königs Briefe eine Abschrift zu erhalten, und ihn als Beilage mittheilen. Jetzt einstweilen die Antwort des Kaisers.

„Mein Herr Bruder! Ich erhielt erst am 7. das Schreiben Ew. Majestät vom 25. Sept. Es thut mir leid, daß man Sie ein solches Pamphlet hat unterzeichnen lassen. Ich antworte Ihnen blos, um Ihnen zu betheuern, daß ich nie Ihnen die darinnen enthaltenen Dinge beimessen werde; alle sind gegen Ihren Charakter und die Ehre von uns beiden. Ich beklage und verachte die Verfasser solcher Schriften. Unmittelbar darauf habe ich die Note Ihres Ministers vom 1. Oct. erhalten.

Sie haben mir ein Rendezvous auf den 8. gegeben; ich habe Ihnen, wie ein ächter Ritter, Wort gehalten; ich bin mitten in Sachsen. Glauben Sie mir, meine Macht ist von der Art, daß alle Ihre Macht den Sieg nicht lange streitig machen kann. Warum aber so viel Blut vergießen? Zu welchem Zwecke? Ich will zu Ew. Majestät die nehmliche Sprache reden, die ich zu dem Kaiser Alexander zwei Tage vor der Schlacht von Austerlitz sprach. Gebe der Himmel, daß verkaufte oder fanatisirte Menschen, die mehr Ihre und Ihrer Regierung, als meine und meiner Nation Feinde sind, Ihnen nicht die nehmlichen Rathschläge geben, um das nehmliche Resultat herbeizuführen. Sire, seit 6 Jahren bin ich Ihr Freund gewesen. Ich will keinen Nutzen aus dem Schwindelgeiste ziehen, der Ihre Conseils beherrscht, und der Sie politische Mißgriffe, worüber Europa noch ganz erstaunt ist, und militärische Fehler, von deren Größe Europa in kurzem wiederhallen wird, hat begehen lassen. Hätten Sie in Ihrer Note mögliche Dinge gefordert, ich hätte sie bewilligt; Sie forderten meine Entehrung; Sie konnten über meine Antwort nicht in Zweifel seyn. Es ist also Krieg zwischen uns, und die Allianz auf immer zerrissen. Warum aber unsere Unterthanen morden lassen? Ich schätze keinen Sieg, der durch das Leben einer beträchtlichen Anzahl meiner Kinder erkauft werden wird. Wenn ich meine militärische Laufbahn erst begönne, und wenn ich noch die Gefahren der Gefechte zu befürchten hätte, dann wäre diese Sprache wohl sehr am unrechten Orte. Sire, Ew. Majestät werden besiegt werden, Sie werden die Ruhe Ihrer Tage, die Existenz Ihrer Unterthanen, ohne den Schatten eines Vorwandes aufs Spiel gesetzt haben. In diesem Augenblicke haben Sie noch keinen Verlust erlitten, und Sie können mit mir auf eine Ihres Ranges würdige Art tractiren; ehe ein Monat vergehen wird, werden Sie in einer sehr verschiedenen Lage tractiren; Sie haben sich zu leidenschaftlichen Bewegungen hinreißen lassen, die man mit Kunst berechnet und vorbereitet hatte; Sie haben mir gesagt, daß Sie mir öfters Dienste

geleistet hätten; gut, ich will Ihnen den größten Beweis geben, daß ich mich ihrer erinnere; es steht in Ihrer Gewalt, Ihren Unterthanen die Verwüstungen und Drangsale des Kriegs zu ersparen. Sie können den kaum begonnenen Krieg endigen, und Sie werden dadurch den Dank Europa's verdienen. Wenn Sie die Wüthenden hören, die vor 14 Jahren Paris erobern wollten, und die nun Sie in einen Krieg, und unmittelbar darauf in nicht weniger unbegreifliche Offensivplane verwickelt haben, so werden Sie Ihrem Volke Wunden schlagen, welche Sie, so lange Sie leben, nicht mehr werden heilen können. Sire, ich habe nichts gegen Ew. Majestät zu gewinnen; ich will nichts, und habe nichts von Ihnen gewollt; der gegenwärtige Krieg ist ein unpolitischer Krieg. Ich fühle, daß ich vielleicht durch dieses Schreiben eine gewisse, jedem Souverain natürliche Empfindlichkeit reize, allein die Umstände erlauben keine Schonung, ich erkläre mich Ihnen wie ich denke. Und überdieß erlauben mir Ew. Majestät, Ihnen zu sagen, es ist keine große Entdeckung für Europa, zu erfahren, daß Frankreich um das Dreifache bevölkerter und eben so tapfer und krieggewohnt, als die Staaten Ew. Majestät ist. Ich habe Ihnen keine wahre Ursache zum Kriege gegeben. Befehlen Sie jenem Schwarm von übelgesinnten und unüberlegten Menschen, bei dem Anblick Ihres Thrones mit der Ihnen gebührenden Ehrfurcht zu schweigen, und geben Sie sich und Ihren Staaten die Ruhe wieder. Wenn Sie auch in mir keinen Alliirten mehr finden, so werden Sie doch einen Mann in mir finden, der wünscht, nur Kriege, welche die Politik meiner Völker fordert, zu führen, und kein Blut in einem Kampfe mit Souverainen zu vergießen, die mit mir keine entgegengesetzten Interessen in Hinsicht der Industrie, des Handels und der Politik haben. Ich bitte Ew. Majestät, in diesem Schreiben nichts, als das Verlangen zu sehen, Menschenblut zu schonen und einer Nation, die, ihrer geographischen Lage nach, keine Feindin der meinigen seyn kann, die bittere Reue zu ersparen, zu sehr auf vorübergehende

Aufwallungen gehört zu haben, die unter den Völkern so leicht entstehen, und sich wieder legen. Ueberdieß bitte ich Gott, mein Herr Bruder, daß er Sie in seinen heiligen und würdigen Schutz nehme. Ew Majestät guter Bruder. u. s. w."

Zehntes Capitel.

Den 11ten kamen die Truppen der preußischen Hauptarmee in der Gegend von Weimar an, bezogen aber erst spät, zum Theil in der Nacht ein enges Lager zwischen Oberweimar und Umpferstädt. Die Reserve unter dem Gen. Kalkreuth lag dahinter am Weibicht bei Weimar; sämmtliche Cavallerie cantonirte; die Vorposten standen zwischen Magdala und Kranichfeld, das Hauptquartier war Weimar. Den 12ten näherte sich Gen. Rüchel bis in die Gegend von Bachstädt zwischen Weimar und Erfurt. Vom Herzog von Weimar ging Nachricht ein, daß er eile, sich der Armee anzuschließen um den 13ten bei Ilmenau einzutreffen. Fürst Hohenlohe hatte sein Hauptquartier den 12ten in Kapellendorf. Die Infanterie wurde ins erste Treffen gestellt, die Chausse vor der Fronte, den rechten Flügel hinter dem Werlitzgraben an Kapellendorf, den linken unweit der Schnecke. Die Cavalleriedivisionen erhielten ihren Platz im zweiten Treffen, so daß der linke Flügel der sächsischen Cavallerie sich an Isserstädt lehnte. Die Reserve sollte in das dritte Treffen zu stehen kommen, durch ein Versehen kam sie aber gewissermaßen mit in das erste. Ueberhaupt fanden bei der Lagerung der Truppen, wie der Augenzeuge S. 95 ff. ausführlicher erzählt, mancherlei Versehen, Hindernisse und Zögerungen statt. Fast alle Truppen kamen viel später, als bestimmt war, auf dem

Lagerplatze an, weil sie durch die Bagagenzüge in ihrem Marsche aufgehalten wurden, besonders im Mühlthale, wo eine Menge Bagage über Nacht hatte bleiben müssen, weil die ermatteten und hungernden Pferde die Anhöhe nicht hinauf zu kommen vermochten. Erst am Morgen mußte dieses Hinderniß durch Commandos von Cavallerie mit Gewalt aus dem Wege geräumet werden. Auf dem Lagerplatze selbst zeigten sich neue Hindernisse, denn mehrere, der Hohenlohischen Armee angewiesene, Orte waren von Truppen der Hauptarmee belegt, welche den neuankommenden nicht wichen, und sich besonders gegen die Sachsen sehr unfreundlich benahmen, diesen, welche größtentheils bivouacquiren mußten, weil sie ihrer Zelter beraubt waren, nicht einmal gestatten wollten, in den von ihnen belegten Dörfern Wasser zu holen. Selbst Kapellendorf und das zum sächsischen Hauptquartiere bestimmte Dorf Hohlstädt waren jedes von einem Cavalleriegenerale mit seinen Truppen eingenommen, und Fürst Hohenlohe mußte alle seine Autorität anwenden, um nur sein Hauptquartier geräumt zu bekommen.

An Proviant fehlte es so gänzlich, daß die Pferde größtentheils mit Laub und mit mühselig von den Feldrainen zusammen geholtem Grase gefüttert werden mußten und die Soldaten an Brod den empfindlichsten Mangel litten. Auseinander zu setzen, woher dieser Mangel entstand, würde hier zu weitläufig seyn, daher ich meine Leser auf Schriften verweisen muß, welche dazu mehr Raum hatten, wie z. B. auf den Bericht des Augenzeugen, auf einige Hefte der Feuerbrände und etliche Stücke des dazu gehörigen Intelligenzblattes. Am genügendsten ist meines Bedünkens, was im 2. Hefte der Lichtstrahlen S. 253 bis 65 über diesen Gegenstand, wie über

den Mangel an Munition gesagt wird. Am 12. wo man bei der Hohenlohischen Armee schon jeden Augenblick einer Hauptschlacht entgegen sah, bestand der ganze Vorrath nur in 100 Schuß für die Kanonen und 150 Patronen für das kleinere Feuergewehr. Als Fürst Hohenlohe deshalb dem Herzoge von Braunschweig die dringendsten Vorstellungen machte, erhielt er von ihm zur Antwort, es solle geschehen was möglich sey; indeß litte die Hauptarmee selbst Mangel an Munition. Aus falscher Oekonomie hatte man nicht hinlänglichen Vorrath herbeigeschafft, um die Transportkosten zu ersparen, im Fall der Streit mit Frankreich, wie im vorigen Jahre, friedlich ausgeglichen würde. Als man sich endlich zu spät überzeugte, daß dieß nicht möglich sey, war die Munition nicht geschwind genug herbeizuzaubern, und so kam es, daß die Munitionscolonne, welche dem Fürsten Hohenlohe aus Schlesien nachgeführt werden sollte, erst an der Gränze der Lausitz ankam, als der Ruf von der Schlacht bei Jena bis dahin erscholl, und die Führer der Colonne zum Umkehren bewog.

Am 12. gegen Mittag, langte der König, begleitet von dem Herzoge von Braunschweig und dessen Generalquartiermeister dem Obersten von Scharnhorst, vor dem Lagerplatze der Hohenlohischen Armee an, und hatte mit dem Fürsten eine Unterredung. Der Fürst bat dringend, seine Armee, bis die Feldbäckerei in Apolda eingerichtet seyn würde, aus dem Magazine in Weimar einige Tage mit Brod zu versorgen, allein die Soldaten erhielten so wenig Brod als die Pferde Hafer, ob sich gleich in Weimar große Vorräthe davon befanden, welche nachher den Franzosen zur Beute wurden. Der Augenzeuge erzählt, daß der Oberste von Massenbach selbst

mit nach Weimar gegangen sey, dem Mangel an Proviant und Munition bei der Armee sicherer abzuhelfen, und man hat ihm bittere Vorwürfe darüber gemacht, daß er nach Brod umher geritten sey, indeß die Armee seiner, als Generalquartiermeister, nöthiger bedurft hätte, allein in den Lichtstrahlen, welche hier wohl als die sicherste Quelle zu betrachten sind, wird S. 265 des 2ten Heftes dieser Nachricht widersprochen und, mit Ausführung des Befehles aus dem Hauptquartiere, versichert, daß der Oberste erst den 13. früh dahin beordert wurde, um die wegen Annäherung des Feindes nöthigen Operationen zu besprechen, auch einige unerwartete und wichtige Erklärungen der sächsischen Behörden zur Sprache zu bringen.

Bei der so oft wiederholten Klage wegen Mangel an Lebensmitteln sei es mir erlaubt einige Bemerkungen zu machen. Es ist nicht zu leugnen, daß es höchst drückend für die Länder seyn würde, wenn alle Armeen sich ganz auf dieselbe Weise verpflegen wollten, wie solches gegenwärtig bei der französischen eingeführt ist, dennoch würde es für die preußische von großem Vortheile gewesen seyn, jenes System, dem sie sich, nach der vorhin angezogenen Abhandlung in den Lichtstrahlen, schon einigermaßen näherte, noch mehr in Anwendung gebracht hätte. Dieß konnte, dünkt mich, ohne Ungerechtigkeit und bloß durch nothgedrungene Steurung schändlichen Wuchers geschehen. Weil diesem kein Einhalt geschah, stieg die Theurung in der von der preußischen Armee besetzten Gegend so ungeheuer, daß zuletzt die Butter mit 1 Thaler, ein Ei mit 1 Groschen bezahlt werden mußte, und in einem Lieferungscontracte wegen einiger 1000 Kannen Branntwein ein Preis von 16 Groschen festgesetzt wurde, ohne über die Stärke der Waare weiter etwas

zu bestimmen. Daß nur Wucher die Preise so hoch steigerte, ergab sich klärlich, denn sie sanken plötzlich zum Theil auf das Viertel herab, nachdem die Armeen jene Gegenden verlassen hatten. Da nun indeß 200,000 Franzosen daselbst, nicht wie die Preußen und Sachsen gehungert, sondern, wie es einem Soldaten geziemt, sich vollkommen gesättigt hatten und noch kein Mangel eintrat, konnte er früher unmöglich wirklich, sondern mußte nur erkünstelt seyn. Diesem Uebel hätten die Preußen ohne Ungerechtigkeit abhelfen können, wenn sie in den fruchtbaren Gegenden, wo sie lagerten, für die nöthigsten Lebensbedürfnisse ein billiges Maximum festsetzten. Dann wäre der Soldat nicht unmuthig vor Hunger zur Schlacht gegangen, und größere Summen, als bei dem Munitionstransporte zur unrechten Zeit geschont werden sollten, hätten sich hier ohne Nachtheil ersparen lassen.

Der Herzog von Braunschweig hatte jeden Gedanken an eine Offensive völlig aufgegeben, ja er suchte sogar eine Schlacht zu vermeiden und sich zurück zu ziehen. Um jedoch den Franzosen, wenn sie angreifen sollten, die möglichste Kraft entgegen zu stellen, wollte er die ganze preußische Armee eng concentriren, weshalb er sich sogar scheuete, die 5 Päße, welche in das Thal der Saale führen, Lobeda, Jena, Dornburg, Kamburg und Kösen zu besetzen, um nicht die Armee dadurch zu vereinzeln. In wie fern man eine Armee vereinzelt, wenn man nach wichtigen Posten, welche so nahe liegen, daß sie jeden Augenblick von den rückstehenden Truppen unterstützt werden können, detaschirt, überlasse ich Kriegskundigern zur Entscheidung und erinnere nur an die gemachte Erfahrung, daß die unterlassene Besetzung dieser Päße eine der näch-

sten Ursachen von dem Unglücke der Preußen war, und daß ihre Armee, bei aller Sorgfalt sie nicht zu vereinzeln, dennoch bei Jena und Auerstädt in einzelnen Divisionen geschlagen wurde.

Der Herzog von Braunschweig glaubte, der Feind marschire gerades Weges gegen die Elbe, und hoffte ihm, am linken Ufer der Saale fortziehend, einen Vorsprung abgewinnen zu können. Jener Glaube und diese Hoffnung belebten ihn noch, als am 12. bereits die Nachricht einging, daß die Franzosen das Magazin in Naumburg genommen hätten, sich mit starken Cavallerietrupps sehen ließen und noch stärker in der Gegend von Dornburg und Kamburg zeigten. Er machte daher die Disposition, daß die Hauptarmee den 13. über Auerstädt gehen, am 14. den Marsch über Freiburg fortsetzen sollte, um dann hinter der Saale die Reserve unter dem Prinzen von Würtenberg an sich zu ziehen. Ihren Marsch zu schützen und zu verdecken, sollte der Fürst von Hohenlohe stehen bleiben, aber gegen Dornburg und Kamburg detaschiren, damit nichts übergehen und den Marsch der Hauptarmee beunruhigen könnte. Gen. Rüchel erhielt Befehl, in die von der Hauptarmee verlassene Stellung zu rücken, der Herzog von Weimar, sich bei seiner Residenz der Armee anzuschließen.

Die vorangehende Division Schmettau hätte Kösen leicht erreichen können, denn sie war Nachmittags nur noch 2 Stunden davon entfernt, allein theils hielt der Herzog, nach seiner Ansicht, die Besetzung dieses fast unangreifbaren Postens nicht für nöthig, theils glaubte man auch, in ungefähr 2 Meilen schon einen weiten Marsch gemacht zu haben, und für viele der Soldaten,

des Krieges nicht gewohnt und übel verpflegt, mochte er auch allerdings weit seyn. Wenigstens haben Augenzeugen versichert, daß viele höchst ermattet und erschöpft auf dem Lagerplatze ankamen. Indeß würden sie füglich noch weiter haben gehen können, da sie die nächsten Tage darauf, bei größerem Mangel, noch Kraft zu weitern Märschen hatten.

Ich theile noch aus dem Operationsplan den Stand der Hauptarmee Abends am 13. mit, und verlasse sie dann, um zu erzählen, was sich indeß bei der Hohenlohischen Armee ereignete. Die Division Schmettau erhielt einen Lagerplatz zwischen Auerstädt, wo sich das Hauptquartier befand, und Gernstädt, den linken Flügel an das Reisdorfer Holz gelehnt. Die Armee bivouacquirte in zwei Treffen, so daß das Dorf Eberstädt hinter ihrem rechten Flügel, das Dorf Rausstädt vor ihrem linken blieb, und daß da, wo die Chaussee die Linie durchschnitt, ein ausspringender Winkel gebildet wurde.

Als Fürst Hohenlohe von seiner Unterredung mit dem Könige nach Jena zurückgekommen war, traf der Rapport ein, daß die Franzosen von Löbichau und Jenapriessnitz mit Cavallerietrupps gegen die, unmittelbar am Stadtthore gelegene, Kamsdorfer Saalbrücke vorrückten. Der Fürst eilte selbst an die Brücke, wo drei Bataillons mit etlichen Regimentsstücken aufgestellt waren. Er sah einzelne auf den Abhängen herumkletternde Cavalleristen, in einer Entfernung von mehrern 100 Schritten, gefahrlos auf die preußischen Schützen feuern, und weil er in Jena selbst keine Cavallerie hatte, verlangte er schnell von dem bei Zwätzen stehenden sächsischen Gen. Senft einige Schwadronen. Ehe diese anlangten, hatten sich die fran-

zösischen Plänkler schon von selbst wieder zurückgezogen. Wahrscheinlich war ihre Absicht bloß gewesen, die Aufmerksamkeit der Besatzung von Jena von einer ernstlichern Recognoscirung abzuziehen, welche zu gleicher Zeit in der Gegend von Lobeda und Winzerle statt fand.

Aus Dornburg langte die Nachricht an, daß sich eine Meile davon ein starkes feindliches Corps (Ponte-Corvo) aufgestellt habe, und der mit einem Bataillon dort stehende preußische Major seinen Posten ohne Verstärkung nicht länger behaupten könne. Auch von Kamburg kam die Unglückspost, daß der Feind sich der dasigen Brücke bemächtigt habe. Der Fürst gab den unterdessen in Jena eingetroffenen sächsischen Dragonern Befehl, die Brücke wieder zu nehmen, es unterblieb aber, weil der Gen. Senft ein Cavalleriecommando ohne Infanteriebedeckung nicht so weit vorwagen wollte, und sein Gesuch um Infanterie von dem nächststehenden Gen. Tauenzien nicht bewilligt oder wenigstens so lange verzögert wurde, daß der Morgen hereinbrach, und die wichtigen Posten von Dornburg und Kamburg indeß in die Gewalt der Franzosen gekommen waren.

Der Fürst hatte sich schon in sein Hauptquartier Kapellendorf begeben, als bei Ammerbach und Winzerle ein lebhaftes Gefecht mit den Vorposten des M. Lannes vorfiel. Mit Verlust für die Preußen endigte sich es erst um 9 Uhr. Die Preußen zogen sich bis dicht an Jena zurück, indeß die Franzosen Burgau besetzten. Man sah im feindlichen Lager eine Menge Fackeln und Lichter, welches die schon frühere Vermuthung bestärkte, daß der Hauptangriff auf die Froute der Hohenlohischen Armee gerichtet werden würde. Unbekannt war es noch bei die-

sem Heere, daß die Franzosen mit einem Theile ihrer Macht sich nach Naumburg gewendet hatten.

Zwei große Patrouillen, welche an diesem Tage ausgesendet worden waren, kehrten nach Mitternacht wieder in das Lager zurück, ohne Nachrichten von Wichtigkeit oder Gefangene mitzubringen, welches der Fürst den Anführern derselben sehr angelegentlich empfohlen hatte. Von diesen Patrouillen war eine schon eine halbe Stunde jenseits Jena auf die Franzosen gestoßen, und hatte sich daher eilend zurückziehen müssen, um den von Lobeda heranrückenden Franzosen zu entkommen. Ein von dieser Patrouille detachirter Officier hatte sich bis über Ziegenhayn vorgemacht und keinen Feind getroffen. Nicht glücklicher war die andere Patrouille gewesen, ob es schon dem Anführer derselben gelungen war, sich über Dorndorf hinaus mit wenig Bedeckung bei den Vorposten der Franzosen wegzuschleichen, und bis an ihr Lager bei Frauenprießnitz zu gelangen. Er sah die Menge ihrer Wachtfeuer, und hörte ihre Stärke von den Landleuten dasiger Gegend auf 16,000 Mann, größtentheils Cavallerie, schätzen. Deshalb wagte er nicht, ihre Vorposten zu alarmiren, um vielleicht etliche Gefangene zu machen, vielmehr vermochte ihn die Besorgniß, selbst aufgehoben zu werden, möglichst still wieder zurückzugehen.

Der größte Theil der leichten Truppen, von der Avantgarde unter dem General Tauenzien, hatte sich fast gänzlich verschossen; die Vorposten bei Ammerbach und den weiter vorwärts gelegenen Oertern waren zurückgedrängt; die Brücke bei Dornburg im Besitze der Franzosen und die Saale ober- und unterhalb Jena überall so seicht, daß sie leicht durchwadet werden konnte. Dieß al-

les bewog den Gen. Tauenzien, sich noch in der Nacht zum 13ten aus Jena zurückzuziehen, um nicht vielleicht bei längerer Zögerung gänzlich vom Lager abgeschnitten zu werden, er ging daher über den Steiger bei Cospoda durch das Mühl- Liskauer- und Rauhthal *) nach Closwitz und stellte sich zwischen diesem Dorfe und Lützeroda. Der General hatte die Absicht gehabt, die Saale durch Vorposten noch länger zu beobachten, aber die rasch nachdringenden Franzosen warfen solche sämmtlich zurück, und nahmen eine Compagnie, welche sich in Ziegenhayn zu lange verweilt hatte, gefangen. Unausgesetzt verfolgten sie sodann den Marsch der Preußen bis nach Cospoda. Es begann ein Gefecht mit einem sächsischen Bataillon, welches in der Nähe dieses Dorfes eine Anhöhe besetzt hatte, sie aber nun den Franzosen überlassen mußte. Diese Anhöhe war um so wichtiger, weil der Verlust derselben die Preußen von dem Saalthale abschnitt, sie der nöthigen Umsicht in der Gegend beraubte, und diesen Vortheil dagegen den Franzosen gewährte. Gen. Tauenzien ließ deshalb den Fürsten von Hohenlohe unverzüglich um Verstärkung bitten, um den Franzosen den erfochtenen Vortheil wieder entreißen zu können, zog auch schleunigst einige in der Nähe auf Fouragierung ausgeschickte Truppenabtheilungen an sich. Hatte dieß auf der einen Seite den Vortheil, die einem Angriffe zunächst bloßgestellten Truppen zu verstärken, so folgte auf der andern der Nachtheil daraus, daß die Hohenlohische Ar-

---

*) Da selbst Preußen durch das Rauhthal gingen, ist es um so mehr zu verwundern, daß Fürst Hohenlohe nachher die Besetzung dieser wichtigen Schlucht, wo eine Batterie sehr große Dinge hätte hervorbringen können, vernachlässigte, obgleich mehrere, besonders sächsische, Officiere ihn aufmerksam darauf machten.

mee auch ihre letzte Hoffnung verlor, für die hungernden Pferde Futter zu bekommen, daher sich die armen Thiere noch länger mit Laub und zusammengelesenem Grase begnügen mußten, indeß die Soldaten die Forderungen ihres Magens von der Ausbeute der Rüben- und Kartoffel-Felder einigermaßen zu befriedigen suchten. Der Augenzeuge meint zwar, die vorgehabte Fouragierung würde ohnehin wenig eingebracht haben; er wird aber dem Publicum erlauben, anderer Meinung zu seyn, weil dieses sich durchaus nicht von der Nothwendigkeit überzeugen kann, warum die preußische Armee Hunger leiden mußte, in einer Gegend, in welcher die französische noch später vollkommene Sättigung fand.

Mehrere Truppen rückten aus, das Tauenzienſche Corps zu unterstützen, und der Fürst von Hohenlohe begab sich selbst zu ihnen, als sie eben die Gegend von Vierzehnheiligen und Isserstädt erreicht hatten. Man schmeichelte sich bei der Armee mit einem nachdrücklichen Angriffe, welcher aber unterblieb, weil der aus dem königlichen Hauptquartier zurückgekommene Oberste von Massenbach dem Fürsten den ausdrücklichen Befehl mitbrachte, sich bei hoher Verantwortlichkeit in kein ernstliches Gefecht einzulassen.

In Betreff seiner dringenden Forderungen von Proviant und Munition hatte der Oberste ebenfalls wenig ausgerichtet; der Generalintendant Guionneau versicherte ihn, nach seinen getroffenen Anordnungen könne die Hohenlohische Armee unmöglich Mangel leiden, und wenn solches dessen ungeachtet der Fall wäre, liege die Schuld keinesweges an ihm. Daß die Armee Mangel litt, ist durch mehrere tausend übereinstimmende Zeugnisse satt-

sam erwiesen, noch nicht aber deutlich, woher dieß kam, obschon zwischen dem Obersten Guionneau und seinen Gegnern in öffentlichen Blättern mehrere Vertheidigungs- und Widerlegungs-Schriften gewechselt worden sind. Wegen des Munitionsbedarfs wurde die Hohenlohische Armee anfänglich an das Depot in Erfurt verwiesen, und nur die Vorstellungen des Gen. Wartensleben brachten es endlich dahin, ihr von 15 Bataillons der Hauptarmee die Munitionskarren zu überlassen, weil es für letztere Arme leichter war, den dadurch entstehenden Mangel aus dem nahgelegenen Erfurt wieder zu ersetzen.

Auf die eingegangene Nachricht, daß die Franzosen in Dornburg hätten Essen bestellen und dem Magistrat andeuten lassen, auf den folgenden Tag 10,000 Portionen Brod bereit zu halten, begleitete Fürst Hohenlohe das dahin beorderte Detachement unter dem General Holzendorf, und überließ die ausgerückten Truppen den Verfügungen des Gen. Tauenzien. Welche Verhaltungsbefehle er diesem Generale zurückließ, ist nicht bekannt worden, wohl aber daß von Seiten desselben den ganzen Tag nichts geschah. Auch die Franzosen, deren Heer bekanntlich an diesem Tage noch nicht stark war, ließen sich, da sie durch den Besitz der Anhöhe schon viel gewonnen hatten, nicht weiter in ein ernstliches Gefechte ein. Sie begnügten sich, den ganzen Tag bis es finster wurde zu tirailliren, die Preußen von Zeit zu Zeit einen Kanonenschuß zu thun, und so verstrich der Augenblick, in welchem vielleicht noch am ersten mit einigem Erfolge etwas gegen die Franzosen zu unternehmen gewesen wäre, ungenützt, und jene wichtige Anhöhe blieb in ihren Händen.

Die Expedition gegen Dornburg war eben so wenig

von Erfolg. Einige in diesen Ort geschickte Husaren brachten zwar das für die Franzosen bestellte Essen den Preußen; ruhig ließ man aber die Feinde im Besitze von Dorndorf und der Naschhäuser Brücke, obgleich der Fürst von Hohenlohe aus dem königlichen Hauptquartier den Befehl erhalten hatte, den Paß von Dornburg zu behaupten, damit nicht die Hauptarmee von demselben aus beunruhiget werden könne. Ist es schon unbegreiflich, warum Fürst Hohenlohe, welcher am 10ten, trotz der angedrohten höchsten Verantwortlichkeit, die Stellung von Mittelpöllnitz nehmen wollte, heut bei gleicher Drohung nicht gleiche Entschlossenheit hatte, und die ihm unentbehrliche Anhöhe zwischen Cospoda und dem Rauhthale den noch schwachen Gegnern nicht wieder abkämpfte: so wird es noch unbegreiflicher, warum er den erhaltenen Auftrag im Betreff des Passes von Dornburg nicht ausführte, besonders da dieser Posten, in Feindes Gewalt, seine Armee nicht weniger gefährdete, als das Heer des Königs, wovon das Nähere aus der Erzählung der Ereignisse der Schlacht, deutlich hervorgehen wird.

Der ganze Erfolg der Unternehmung gegen Dornburg war das Einbringen eines französichen Officiers, des Herrn von Montesquiou, Hauptmanns der Ordonanzen, welcher den weitern Weg in das Hauptquartier auch selbst gefunden haben würde. Der französische Kaiser hatte diesen Officier mit dem Schreiben an den König Morgens um 10 Uhr aus Gera abgesandt. Nach dem Berichte des Augenzeugen wurde er mit dem Essen zugleich aus Dornburg gebracht; nach einer andern Nachricht traf ihn ein Husar, wie er sich in einer Schlucht, durch welche der eigentliche Weg nicht führte, umsah. Weil er keinen Trompeter bei sich hatte, den ihm, nach

seiner Versicherung, M. Lannes *), den er aber verfehlt habe, hatte mitgeben sollen, ließ ihn der Husar nicht als Parlementär gelten, sondern behandelte ihn als einen Gefangenen, bis der Fürst von Hohenlohe ihn wegen der mitgebrachten Documente anerkannte, ihm die abgenommenen Sachen zurückgeben ließ, und den Husaren für die verlorene Beute aus seiner Börse entschädigte. Herr von Montesquiou hatte, außer dem kaiserlichen Schreiben an den König, noch ein anderes an den Minister Haugwitz und ein drittes an den Generalquartiermeister der Armee bei sich. Das letzte, welches der Fürst erbrach, betraf die gegenseitige Behandlung der Gefangenen und Verwundeten, und enthielt über diesen Gegenstand manche menschenfreundliche Ansichten und Vorschläge. Ueber den Inhalt des Schreibens an den Minister Haugwitz wußte Herr von Montesquiou keine Auskunft zu geben; das an den König sollte, nach seiner Versicherung, ein bloßes Condolenzschreiben wegen des Todes des Prinzen Louis und eine Antwort auf die Bitte seyn, den Leichnam desselben auszuliefern.

Der Ueberbringer verlangte, sogleich in das Hauptquartier des Königs gebracht zu werden, der Fürst ließ ihn aber erst des andern Morgens dahin geleiten, was ihm nachher, in Bezug auf den Inhalt des Schreibens, häufige Vorwürfe zugezogen hat, jedoch so viel man weiß nicht von den höchsten Behörden. Allerdings hatte auch der Fürst Gründe so zu handeln. Die Art, wie

---

*) Dieser Marschall stand bekanntlich gar nicht bei Dornburg, sondern zunächst der preußischen Avantgarde.

der Hauptmann getroffen wurde, machte ihn verdächtig; wurde er schnell expedirt: so konnte er seinem Kaiser noch in derselben Nacht genaue Nachricht über die Lage der preußischen Armee und die Gewißheit geben, daß des Königs Armee mit der Hohenlohischen nicht in Verbindung stehe. Dieses besonders wollte der Fürst nicht wissen lassen, und daher ist es wohl zu entschuldigen, daß er einen Botschafter aufhielt, von dem er nicht einmal wußte, wie wichtig der Gegenstand seiner Sendung war. Ein bloßer Condolenzbrief wäre ohne Zweifel auch des andern Tages noch zeitig genug gekommen; auch kann man nicht ohne Grund bezweifeln, ob des Kaisers wichtiger Brief an den König große Veränderungen hervorgebracht haben würde. Denken läßt sich, daß bei früherer Beförderung desselben vielleicht weder ein Königreich Westphalen noch ein Großherzogthum Warschau entstanden wäre, schwerlich aber möchte sich Preußen ohne bedeutenden Verlust aus den verdrießlichen Händeln haben ziehen können, denn wer möchte annehmen, daß der Kaiser der Franzosen die großen Vortheile unbenutzt gelassen haben würde, welche die Stellung seiner Armee am 13. schon so entschieden über die preußische gewonnen hatte. Man weiß, daß der Kaiser, als er ihre Stellung erblickte, sie schon als geschlagen betrachtete, würde er diese vortheilhafte Stellung ohne beträchtlichen Gewinn wohl aufgegeben und den Preußen Zeit gelassen haben eine, für sie minder nachtheilige, zu nehmen? Daß Preußen sich zu großen Aufopferungen entschlossen haben würde, kann man wegen des späterhin nicht ratificirten Waffenstillstandes mit Rechte bezweifeln. Auch würde die preußische Armee durch etwas längere Dauer der Unterhandlungen, welche doch wohl unvermeidlich gewesen seyn möchte, wenn nicht die rasche Thätigkeit des franzö-

sischen Kabinettes die Beschlüsse des preußischen beschleunigt hätte, in große Verlegenheit gekommen seyn, weil bereits der größte Theil ihrer Magazine eine Beute der Franzosen geworden war.

Wenn indeß bei dem Aufenthalte des französischen Botschafters der Fürst von Hohenlohe die Absicht hatte, die schwachen Seiten der preußischen Armee dem Kaiser Napoleon nicht noch mehr zu veroffenbaren, als er sie von der genommenen Anhöhe aus schon selbst überschauete, so wurde diese Absicht nicht erreicht; im Gegentheile verschaffte der Zufall dem Herrn von Montesquiou Gelegenheit, die preußische Armee in ihrer ganzen Zerrüttung zu sehen; ein Anblick, welcher wahrscheinlich auf die spätern Plane und Beschlüsse des Kaisers von sehr wirksamem Einflusse seyn mußte. Als Herr von Montesquiou in der Gegend von Auerstädt ankam, waren die Heere daselbst schon im Schlagen begriffen, und er konnte nicht eher als Tages darauf zu dem Könige gebracht werden. Mitten unter der preußischen Armee befindlich, wurde er mit in ihre Flucht verwickelt, und auf solche Weise Augenzeuge dieser schmähligen, völlig regellosen Flucht und der gänzlichen Auflösung eines großen Theiles der Armee. Ob er schon in Dresden erzogen, vollkommen deutsch sprach, entging er doch nur durch die Sorgfalt des ihn begleitenden Feldjägers den Mißhandlungen einzelner, ohne Zucht herumschweifender, Flüchtlinge. Um ihn vor fernern Unannehmlichkeiten zu schützen, vielleicht auch ihm den weitern Anblick der flüchtenden Armee zu entziehen, ließ ihn der Fürst von Hohenlohe, nachdem er vom Könige den Oberbefehl über die Reste der Armee erhalten hatte, den Rückweg über Halle nehmen. Dieß hatte den Erfolg, daß Herr von Montesquiou, was er

bei Auerstädt und Weimar im Großen gesehen hatte, bei Halle noch einmal im Kleinen erblickte, denn er befand sich eben während des Treffens daselbst. Er war im Hauptquartiere des Herzogs von Würtenberg, und schützte hier die Wagen und Bagage desselben gegen die in die Stadt gedrungenen Plünderer. Dieß veranlaßte nachher, daß man in Halle den Prinzen Eugen der Verrätherei beschuldigte, weil man den wahren Zusammenhang erst später erfuhr und, wie dieß im menschlichen Leben so oft geschieht, eine edle, die Menschheit ehrende Handlung eines französischen Officiers aus niedrigen Gründen und Absichten herleitete.

Nach dieser nöthigen Abschweifung über die sonderbaren Schicksale des französischen Parlementärs unter dem preußischen Heere kehre ich in die Gegend von Jena zurück, zu erzählen, was sich daselbst in der Nacht vor dem entscheidenden 14 October ereignete.

Ein sächsisches Bataillon, welches die Vorposten des Tauenzienischen Corps machte, sah während der Nacht, daß sich zwei Linien feindlicher Infanterie, auf der mehrmahls erwähnten Anhöhe *), in Schlachtordnung stellten.

---

*) Der Augenzeuge bemerkt S. 120, daß diese Anhöhe die höchste Kuppe des Landgrafen = jetzt Napoleonsberges sey, scheint aber zwei verschiedene Höhen mit einander zu verwechseln. Eine, nicht besonders benannte Anhöhe, liegt bei Cospoda, der Napoleonsberg aber weiter nach Jena zurück. Von beiden waren die Preußen und Sachsen vertrieben; beide wurden von den Divisionen des Lannes'schen Corps, welches der General Victor commandirte, besetzt. Die Vorposten standen auf der Anhöhe bei Cospoda, auf welche sie durch eine, vorwärts des Napoleonsberges gelegene Schlucht, die Eule genannt, gegangen waren. Auf beiden Anhöhen und dem dazwischen liegenden Thale standen die Divisionen Suchet und

Es sah ferner einen, mit Fackeln und brennenden Kienkörben begleiteten, Zug, welcher den aufgestellten Linien langsam vorüberging, und überall mit lautem Jubelgeschrei bewillkommt wurde. Der Commandeur jenes Bataillons ermangelte nicht, das Bemerkte sogleich dem, nächst hinter ihm stehenden, preußischen Regimente von Zweifel zu melden; unbekannt ist es aber, ob diese Meldung nicht weiter geschah, oder ob die Heerführer nicht darauf achteten. Treffe nun die Unachtsamkeit, wen sie wolle, unverantwortlich bleibt sie immer; denn ohne Mühe war wohl jenes Jubelgeschrei als ein dem Kaiser gerufenes Vivat zu deuten, und aus der Anwesenheit dieses Heerführers, welcher nie zögert, sondern seinen Feind jederzeit so schnell als kraftvoll ergreift, leicht zu ermessen, daß ein Hauptangriff von dieser Seite nahe sey. Doch diese Unterlassungssünde ist nicht die einzige, welcher sich die preußischen Heerführer schuldig machten.

Aus den Thälern bei Jena umher ertönte die ganze Nacht hindurch ein Getöse, wie vom Holzfällen. Es waren, wie nachher die Erfahrung bewiesen hat, die Franzosen, welche das Rauhthal, das Mühlthal und

---

Gazan vom Lannes'schen Corps, den Raum zwischen beiden füllte die kaiserliche Fußgarde mit einem Viereck aus. Das Bivouac des Kaisers befand sich am Fuße des Landgrafenberges, welcher davon jenen erhabenern Namen erhielt. Weil der Augenzeuge in der Angabe der beiden verschiedenen Anhöhen nicht bestimmter ist, und eingezogene Erkundigungen mir ebenfalls kein volles Licht gegeben haben, kann ich auch nicht mit Gewißheit bestimmen, von welcher der beiden Anhöhen dasjenige gilt, was ich oben, nach Anleitung des Augenzeugen, erzähle.

andere Schluchten für den Transport des schweren Geschützes einigermaßen zugänglich machten. Sie haueten die Felsen aus, und weil sie dennoch ihren Zweck nicht vollkommen erreichen konnten, schafften Soldaten die Kanonen über die, mit der größten Anstrengung, in Eil gemachten Wege, weil solche für Pferde noch nicht zugänglich waren. Einige jüngere Officiere, sowohl im preußischen als sächsischen Hauptquartiere, trugen darauf an, die Franzosen während der Nacht aus den Thälern und occupirten Anhöhen zu vertreiben, fanden aber in den Hauptquartieren kein Gehör, weil man berechnete, daß man mit den nöthigen Anstalten vor Anbruch des Tages nicht fertig werden würde, auch die Truppen von dem vorigen Tage zu ermüdet glaubte, um in der Nacht neuer Anstrengungen fähig zu seyn. Gleichwohl hatten die Truppen den Tag über wenig gethan, der größere Theil war nur 1 oder 2 Stunden marschirt, ein kleinerer hatte ein kurzes Gefecht gehabt. Dieß erwogen und mit der Bemerkung verbunden, wie viel sich in einer langen Octobernacht ausführen läßt, wird sich wohl schwerlich ein Preuße des Wunsches entbrechen können, daß statt der langsamen Rechner, welche die Beschlüsse des Hauptquartieres leiteten, jene entschlossenen jüngern Officiere bei Jena einen, ihrem Muthe angemessenern, Wirkungskreis gehabt haben möchten. Da ihnen dieser mangelte, und die Bedachtsamkeit der Wortführer nicht bis zu der nöthigen raschen Entschlossenheit erhoben werden konnte, blieben die Franzosen in ihrer hereulischen Arbeit ungestört, und die eigentliche Ursache des aus den Thälern schallenden Getöses wurde im preußischen Heere nicht eher bekannt, bis früh um 5 Uhr aus dem sächsischen Hauptquartiere die Meldung erfolgte, die Franzosen führten aus dem Mühl-

thale Geschütz gegen die daran stoßende Schnecke *) auf.

Verschiedene Schriftsteller haben bereits die allerdings gewagte Stellung, welche Napoleon in der Nacht auf den 14. October 1806 bei Jena nahm, mit derjenigen verglichen, welche Friedrich II. in der Nacht auf den 13. October 1758 bei Hochkirchen hatte. Der in den Waffen grau gewordene Feldmarschall Keith sagte damals dem Könige: „Wenn die Oesterreicher uns in diesem Lager ruhig lassen, so verdienen sie gehangen zu werden." — „Wir müssen hoffen, daß sie sich mehr vor uns, als vor dem Galgen fürchten" erwiederte Friedrich, der dort, wie Napoleon bei Jena, auf die Unachtsamkeit und Unentschlossenheit seiner Gegner rechnete. So berüchtigt aber auch Feldmarschall Daun, wegen seiner Unentschlossenheit, war, verrechnete sich Friedrich dennoch. Glücklicher war Napoleon gegen Heerführer, welchen die öffentliche Meinung mehr Entschlossenheit zutraute. Indeß würde auch derselbe Beschluß, welchen Daun bei Hochkirchen faßte, und welcher der preußischen Armee einen ungeheuren Verlust zuzog, bei Jena nicht dieselben Folgen hervorgebracht haben. Dort überraschten die Oesterreicher der Preußen größten Theil im Schlafe, die Franzosen bei Jena waren aber nicht im Schlafe zu überraschen, weil sie die ganze Nacht hindurch wach, in Thätigkeit und schlagfertig blieben.

---

*) Ein, wie mehrere in dasiger Gegend, sonst Steiger genannter Berg auf der Straße von Jena nach Weimar, um welchen sich eine treffliche Chaussee windet, von der verstorbenen Herzogin Amalie, während ihrer vormundschaftlichen Regierung, in der großen Theurung von 1770 bis 72 gebaut, den Hungernden ihrer Unterthanen Brod, den Reisenden einen bequemern Weg zu verschaffen.

Ehe ich die Ereigniſſe der Schlacht, welche mit ihren Folgen Preußen, wie mit einem Donnerſchlage, von der Höhe herabwarf, die es langſam erſtiegen, auf der es über ein halbes Jahrhundert geglänzt hatte, ausführlicher erzähle, ſcheinen mir noch einige allgemeine Bemerkungen nöthig.

Die Franzoſen wiſſen am 14. October nur von einer Schlacht, denn ihre Heere ſtanden mit einander in genauer Verbindung und wirkten gemeinſchaftlich auf einen großen Zweck hin. Getrennt, die Gegner mitten zwiſchen ſich, focht dagegen jedes preußiſche Heer einzeln. Deswegen zählen die Preußen zwei Schlachten, bei Jena und bei Auerſtädt, richtiger bei Haſſenhaußen und bei Vierzehnheiligen, denn die Gefechte bei dieſen Dörfern waren es eigentlich, welche das Schickſal beider Schlachten entſchieden. Daß die preußiſchen Heere getrennt fochten, hatte ohne Zweifel auf den Ausgang der Schlacht großen Einfluß. Von nicht minderem war der, auch ſchon im 3. Theile der vertrauten Briefe bemerkte, Umſtand, daß die franzöſiſchen Heerführer dem Angriffspunkte nahe, und auf Anhöhen ſtanden, welche ihnen eine beſſere Umſicht des Ganzen verſchafften, die preußiſchen hingegen, weiter entfernt von den bedrohteſten Punkten, in den am tiefſten gelegenen Oertern in der ganzen Gegend, daher ihnen nur durch Zeit koſtende, zuweilen nicht ganz ſichere, Rapporte kund werden konnte, was ſie ſelbſt nicht zu überſchauen vermochten. Auch ich muß die beiden Haupttreffen der Schlacht am 14. Octbr. trennen, weil dieß in den ausführlichern Erzählungen der preußiſchen Schriftſteller geſchieht, und ich den kurzen franzöſiſchen Schlachtbericht nur zur Erläuterung jener benutzen kann.

Wie die Haupteorps selbst von einander getrennt waren, so fand auch unter den Divisionen derselben keine gehörige Verbindung statt, daher sie, wie sich aus der Beschreibung der Schlachten ergeben wird, auch einzeln geschlagen wurden. Zudem bemerkt man in der Stellung und Anordnungen der Preußen noch manches Andere, was schon vor Anfange der Schlacht zu gerechten Besorgnissen veranlaßte. Das Terrain war ihnen nachtheilig, denn sie mußten größtentheils aus Thälern gegen Anhöhen operiren, was für die hungernden, durch ihren pressenden Anzug gehemmten, Preußen nicht anders als beschwerlich und gefährlich seyn konnte. Auch die Vertheilung der verschiedenen Arten der Waffen erregt Verwunderung. So z. B. hatte die Division Schmettau, welche von des Königs Armee die Avantgarde machte, nicht mehr als 1 Bataillon und 5 Schwadronen leichter Truppen bei sich, dagegen 2 Regimenter Cüirassiere, die doch wohl zu den Plänkeleien eines anfangenden Gefechtes wenig geeignet sind.

Die Avantgarde der Hohenlohischen Armee bestand größtentheils aus Truppen, welche schon bei Schleitz oder Saalfeld in die Flucht geschlagen worden waren, dadurch sie das Vertrauen zu sich selbst, wenigstens zum Theil verloren und vor dem Feinde Furcht bekommen hatten. Das panische Schrecken, welches ein blinder Lärm am 11. veranlaßt hatte, widerspricht zwar der Versicherung einiger Augenzeugen, die unglücklichen Gefechte bei Schleitz und Saalfeld hätten die gute Stimmung der übrigen Truppen nicht vermindert. Fand diese gute Stimmung wirklich noch statt, so hätte man, meines Bedünkens, solche Truppen, bei welchen sie sich am lautesten aussprach, zur Avantgarde wählen sollen. Die Sachsen waren bisher

am meisten exponirt gewesen, sie hatten sich, wie der Augenzeuge nach einer Aeußerung des Fürsten von Hohenlohe S. 129 erzählt, darüber beschwert und waren überhaupt über die Behandlung von Seiten der Preußen unzufrieden. Gleichwohl blieben sie auch den 14. blos gestellt. Zwar äußerte der Fürst von Hohenlohe bei seinem Aufbruche aus dem Hauptquartiere, daß er an diesem Tage nur mit den Preußen fechten wolle, befahl auch, den Sachsen zu ihrer Erfrischung 7 Fässer Branntwein auf seine Kosten zu verabreichen, aber zur Zeit jenes Beschlusses waren die Sachsen bei dem Tauenzienischen Corps schon geschlagen, und die unter dem General Niesemeuschel stehenden blieben nachher auch ohne Unterstützung.

Durch die Geschichte früherer Kriege, vorzüglich des siebenjährigen, welche ein Menschenalter lang eine Lieblingslectüre der Deutschen von allen Ständen war, sind die Leser gewöhnt worden, immer eine wenigstens scheinbar genaue Angabe der strettenden Heere zu erhalten. Freilich mag die Zahl der Menschen auf dem Schlachtfelde nicht jederzeit genau übereingestimmt haben mit der runden Zahl auf dem Papiere; die Streitkräfte in dem letzten Kriege, lassen sich aber kaum mit einiger Zuverlässigkeit in solchen runden Zahlen ausdrücken. Ich versuche zu leisten, so viel mir möglich ist. Die Armee des Königs bestand am Tage der Schlacht, da der Herzog von Weimar mit der Avantgarde noch nicht zurückgekommen war, aus 52 Bataillons, 75 Schwadronen und 15 Batterien, welche sämmtliche Truppen in 5 Divisionen getheilt waren, wovon 3 das Hauptcorps, 2 die Reserve unter dem General Kalkreuth ausmachten.

Zusammen möchten sie höchstens auf 50000 Mann zu schätzen seyn.

Die Hohenlohische Armee zählte 45 Bataillons, 72 Schwadronen und 12½ Batterien. Kaum wird man ihre Stärke zu 44 bis 45000 Mann annehmen können, weil etliche ihrer Bataillone in den frühern Gefechten bereits einen bedeutenden Verlust erlitten hatten. In diesem Falle befanden sich besonders die Truppen, welche früher bei Saalfeld fochten, wo vor andern das sächsische Regiment Churfürst und das preußische Müffling so geschwächt worden waren, daß sie bei Jena nur zu Bataillons umgebildet in die Linie treten konnten. Vom Corps des General Rüchel habe ich nirgends so genaue Angaben finden können, seine Stärke mag jedoch 20,000 Mann schwerlich überstiegen haben. Die vereinigte Macht der Preußen und Sachsen, welche bei Jena und Auerstädt focht, hätte demnach 114 bis 115,000 Mann betragen, wodurch man zu der Frage gedrungen wird, wo sich denn die preußische Armee befand, die man schon seit verschiedenen Jahren, gestützt auf die Angaben preußischer Statistiker und der jährlich erscheinenden Rang- und Stammlisten, 250,000 Mann stark geglaubt hatte? Im Felde stand nichts weiter, als die Reserve unter dem Prinzen von Würtenberg, welche, aus 18 Bataillons, 3 Regimentern Cavallerie und 4 Batterien bestehend, nach einer speciellen Angabe im 5. Stück der Minerva von 1807 wenig über 14000 Mann stark war, und das Corps des Herzogs von Weimar von 10 Bataillons, 15 Schwadronen und 2 Batterien, folglich gegen 10000 Mann. Beide Corps kamen also an Zahl ungefähr dem sächsischen Hülfscorps gleich, und Preußen hatte demnach nicht einmal die Hälfte der Zahl, die man seiner Armee zu ge-

ben gewohnt war, im Felde. Da man von allen Corps, das Rüchelsche ausgenommen, die genauesten Angaben bis auf einzelne Compagnien hat, läßt sich kaum annehmen, daß, wie man anfänglich glaubte, die Stärke der Armee absichtlich zu niedrig angegeben worden wäre, um die Schmach der gänzlichen Niederlage einigermaßen zu mildern. Auf der andern Seite hat sich aber auch ergeben, daß nicht einmal so viel Truppen, als im October im Felde standen, in den verschiedenen Provinzen der Monarchie zurückgeblieben waren. Nur wenig Regimenter standen noch in den Provinzen des alten und neuen Preußens, in den mehresten Festungen waren blos die Depotbataillons zurückgeblieben und erst zur Zeit der Gefahr warfen sich mehrere Truppen hinein, so wie Magdeburgs Besatzung erst durch die Flüchtlinge aus der Schlacht bis zu der Stärke anwuchs, welche sie während der Blokade hatte. Durch dieß alles wird man zu der Vermuthung gedrungen, Preußens Armee habe die ihr zugeschriebene Zahl nicht in der Wirklichkeit, sondern nur auf den davon gefertigten Listen gehabt.

Auch die Stärke des französischen Heeres ist bei Jena nur ungefähr zu schätzen. Man weiß, daß die 5 Armeecorps Ponte-Corvo, Davoust, Soult, Lannes und Augereau an der Schlacht Theil nahmen. Rechnet man jedes im Durchschnitte zu 30,000 Mann, so giebt dieß eine Summe von 150,000 und das ganze Heer wird mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf 170,000 Mann angeschlagen werden können, da außer den genannten Corps noch die Reservereiterei des Großherzogs von Berg, die kaiserliche Fußgarde und 3000 vom Corps des M. Ney gegenwärtig waren, wovon aber die beiden letzten keinen Antheil am Treffen nehmen konnten. Nach dem franz.

Schlachtberichte schleuderten bei beiden Heeren 6 bis 800 Kanonen Tod und Verderben umher.

In der Beschreibung der Schlachten mache die bei Jena den Anfang, weil sie am frühesten begann, auch die entscheidendste war.

Eilftes Capitel.

Die Preußen, ob sie gleich bei der Armee des linken Flügels unter Hohenlohe schon am 12ten einer Hauptschlacht als nahe entgegen gesehen hatten, waren dessen ungeachtet am 14ten so wenig zu einem Hauptangriffe entschlossen, als sie französischer Seits einen besorgten. Immer noch glaubten sie, die französische Hauptmacht nicht bei Jena, so deutlich sie auch ihre Gegenwart durch mancherlei Kennzeichen angekündigt hatte. Nähere Angaben der falschen Meynungen, welche die Preußen irre leiteten, liefert der Augenzeuge.

Dieselben Truppen, welche gestern bei Lützerode und Closwitz gefochten hatten, begannen heut ein weit lebhafteres Gefecht mit Anfange des Tages, aber in fortdaurender Dunkelheit, weil ein sehr dicker Nebel nur auf wenige Schritte eine Aussicht erlaubte. Drei Bataillons von der Avantgarde unter Tauenzien rückten gegen die Franzosen vor, welche sie nicht sahen, ihre Gegenwart aber so nachdrücklich empfanden, daß sie durch ein heftiges Feuer auf ein rückstehendes Bataillon zurück geworfen wurden. Jetzt nahm auch dieß Theil an dem Gefechte, und Gen. Cerrini eilte mit 3 sächsischen Grenadierbataillons zur Unterstützung herbei. Bald wurden diese durch eine französische Batterie in die Flanke genommen.

Da sie hierdurch einen empfindlichen Verlust erlitten, und ein Pulverwagen neben ihnen aufflog, ertheilte Gen. Tauenzien den Befehl, sich auf ihren alten Platz zurückzuziehen. Kühn und unaufhaltbar drangen die Franzosen nach, und trieben die Preußen und Sachsen immer weiter zurück. Der dicke, alle Umsicht hindernde, Nebel brachte manche Unordnung hervor. Ein Bataillon kam auf dem Rückzuge auf einen andern Platz, als der ihm bestimmt war, andere feuerten auf einander, weil sie sich für Feinde ansahen, so wie man dagegen wieder heranahende Feinde verkannte und von der Täuschung nicht eher zurückkam, bis der Donner des Geschützes sie verscheuchte. Noch einmal setzten sich die Verbündeten bei Krippendorf, allein das heftige Feuer der Franzosen, vornehmlich ihrer Tirailleurs, löste ihre Ordnung auf, und trieb sie zu weiterer Flucht. Einige Bataillons nahmen diese nach Vierzehnheiligen, andere nach Altengönne und Hermstädt, später bis nach Apolda. Nach einem Gefechte von 2 Stunden hatte das Tauenzienische Corps alle früher besetzte Posten verlassen müssen.

Der größte Theil des Hauptquartiers zu Capellendorf befand sich noch in guter Ruhe, als bei der Avantgarde schon der Donner der Kanonen brüllte. Man eilte zu dem Fürsten, welcher eben beschäftigt war, über die Vorfälle des gestrigen Tages einen Bericht an den König zu dictiren, welchen der zur Begleitung des Herrn von Montesquiou bestimmte Feldjäger mitnehmen sollte. Immer noch besorgte der Fürst für diesen Tag kein wichtiges Gefecht. Er gab den Befehl, sich im Lager ruhig zu verhalten, bis der Nebel gefallen sey.*) Kaum hatte

---

*) Das französische Bülletin sagt, die preußischen Truppen

der rechte Flügel diesen Befehl erhalten, als man auf dem linken, wo Gen. Grawert stand, die Zelter abbrechen, das Gewehr aufnehmen und mit Zügen links abmarschiren sah. Der Fürst vermuthete hier ein Mißverständniß. Indem er mehrere seiner Adjutanten absendete, um die Truppen wieder zum Stehen zu bringen, kam Gen. Grawert selbst an, dem Fürsten zu melden, daß er, von der bedrängten Lage des Tauenzienischen Corps unterrichtet, für nöthig gehalten habe, seine Division gegen Vierzehnheiligen vorzuführen. Der Fürst nahm anfänglich Anstand, seinem so eben gegebenen Befehle sogleich zu widersprechen, auf die dringenden Vorstellungen des Gen. Grawert gestattete er ihm jedoch, seine Infanterie, die mittlerweile, wegen des allmähligen Haltmachens, ganz aus einander gekommen war, in eine Linie zu formiren. Gen. Holzendorf erhielt Befehl, mit seinen Truppen das Tauenzienische Corps zu unterstützen, der Fürst selbst begab sich zu der Cavallerie, die er gegen Vierzehnheiligen vorrücken ließ, um so zugleich zur Unterstützung des Tauenzienischen Corps, wie zur Deckung des Aufmarsches der Grawertschen Division bereit zu stehen. Links und rechts bei dem Dorfe sollten Batterien auffahren. Von einem Cürassierregimente blieben mehrere Pferde in einem weichen Boden beinahe stecken, wodurch der Aufmarsch der Cavallerie verzögert wurde. Als sie endlich bei Vierzehnheiligen anlangte, kamen ihr einige Bataillons vom Tauenzienischen Corps, vom General selbst geführt, in der größten Unordnung entgegen,

---

hätten wegen des Nebels nicht angreifen wollen. Im französischen Lager konnte man sehr begreiflich die wahre Ursache des verzögerten Angriffs nicht wissen, aus Obigem sieht man aber, daß nicht das Heer, sondern der Heerführer davon die Schuld trug.

verfolgt von französischen Tirailleurs. Der Fürst befahl ihm, sich rechts hinter Vierzehnheiligen bei dem Dorfe Kleinromstädt wieder zu sammeln. Die sächsische Brigade Cerrini war um diese Zeit theils noch im Gefechte, theils auf dem Rückzuge nach Kötschau, links hinter Vierzehnheiligen begriffen. Jene Truppen zogen sich nach dem Orte ihrer Bestimmung durch die Cavallerie, welche nun beordert wurde, das Feld von den Tirailleurs zu säubern, welches nach dem Augenzeugen auch gelang, obschon mehrere Schwadronen sich dabei sehr unbehülflich und schüchtern benahmen. Nachdem endlich Gen. Grawert seine Infanterie formirt hatte, wurde im Geschwindschritt gegen Vierzehnheiligen vorgerückt, aber ungefähr 100 Schritt davon Halt gemacht, weil der Fürst, um nicht unvermuthet tournirt zu werden, *) im Nebel nicht weiter gehen, absichtlich auch die Franzosen in die Ebene locken wollte, um für seine Cavallerie bessern Spielraum zu gewinnen. Einige sächsische Bataillons stellten sich hinter der Division Grawert, um deren Reserve zu bilden. Zwei andere sächsische Infanteriebrigaden unter dem Befehle des Gen. Niesemeuschel rückten auf Punkten, nicht fern von der Chaussee nach Weimar vor, und vereinigten sich mit einigen preußischen Truppen. Als das Feuer sich mehr näherte, brach auch die sächsische Cavallerie ihr Lager ab, und stellte sich, die Fronte gegen Isserstädt, zwischen Vierzehnheiligen und Kötschau in Schlachtordnung.

---

*) An einem andern Orte bemerkt der Verf., daß die Franzosen, im Nebel das Tourniren zu vermeiden, und selbst tourniren zu können, von Zeit zu Zeit mit feuern anhielten, um aus dem Schalle des Feuers der Preußen ihren Staud beurtheilen, und so auch im Dunkel des Nebels mit Bestimmtheit operiren zu können.

Indeß Gen. Grawert noch avancirte, hörte man in der Gegend nach Dornburg zu ein lebhaftes Kanonen- und Gewehrfeuer. Der Nebel und ganze Schwärme von Tirailleurs, welche quer über die Anhöhen nach Hermstädt, rechts von Vierzehnheiligen und beinahe in gleicher Linie vordrangen, verhinderten die nähere Untersuchung. Man vermuthete, daß das Detaschement Holzendorf handgemein sey, und bald wurde diese Vermuthung Gewißheit. Dieses Detaschement war von den Franzosen in beide Flanken genommen worden. Es entstand ein lebhaftes Gefecht, welches sich mit Holzendorfs Rückzuge endigte, den er rechts über Nerkwitz nach den Höhen von Stobra nahm. Die dazu gehörige preußische Batterie Hahn kam dabei sehr ins Gedränge. Drei zu ihrer Bedeckung dabei befehligte Schwadronen von Holzendorf Cüraſſier machten Miene, sie im Stiche zu lassen, und Hauptmann Hahn rettete seine Batterie nur dadurch, daß er drohete, auf die Cüraſſiere schießen zu lassen, wenn sie nicht Stand halten würden.

Der Fürst ritt vom linken Flügel die Infanterielinie der Division Grawert hinab, und ermahnte die Truppen, den alten preußischen Ruhm auch heut zu bewähren. Die Bataillone beantworteten diese Aufforderung mit einem laut tönenden Vivat und bezeugten ihre Begierde, gegen den Feind geführt zu werden. Zwei Officiere, welche vorgeritten waren, riethen dem Fürsten eine links bei Vierzehnheiligen gelegene Anhöhe mit einer Batterie zu besetzen, allein der Fürst, welcher nur noch über eine Batterie Zwölfpfünder zu disponiren hatte, wollte diese um so weniger der Gefahr aussetzen, weil eben in diesem Augenblicke die Nachricht eintraf, daß die berittene Batterie Steinwehr von den Franzosen ge-

nommen worden sey. Auch dieser waren 2 Schwadronen von Holzendorf zur Bedeckung gegeben, sie verließen sie aber in dem entscheidendsten Augenblick, und der Commandeur dieser Batterie hatte nicht die Entschlossenheit, welche Hauptmann Hahn bewies. Regellos fliehend stürzten die Cürassiere auf die Infanterielinie, doch wurden sie bald wieder in Ordnung gebracht, um gegen einige leichte französische Cavallerie, welche bis dicht an die Infanterie geprellt war, angefährt zu werden, worauf sich diese Plänkler wieder im Nebel verloren.

Kaum war die Batterie Steinwehr genommen, als die Infanterie vom Corps des Marschall Soult, welches das Detaschement Holzendorf in die Flucht geschlagen hatte, sich in das, durch keine Batterie vertheidigte, Vierzehnheiligen warf. Der Fürst ließ deshalb die Cavallerie hinter den Rücken und auf den linken Flügel der Infanterie stellen, und diese leiterförmig (en echellons) gegen das Dorf vorrücken. In der Weite eines Flintenschusses davon wurde halt gemacht. Das Feuer der Franzosen aus dem Dorfe und ihrer vor demselben schwärmenden Tirailleurs beantworteten die Preußen durch ihre vorpostirten Schützen, auch mit Salven einzelner Züge und ganzer Bataillons. Dennoch litten sie dadurch großen Schaden; das Regiment Sanitz kam in Unordnung und wich aus der Linie, wurde aber von dem herbeieilenden Fürsten und seinem Gefolge wieder auf den alten Platz gestellt. Jetzt rückte die Cavallerie vor, und unterstützt durch ein wirksames Feuer des Geschützes, warf sie die Franzosen, welche sich nach den Dornbergen zurückzogen. Zu dieser Zeit, wo es um 10 Uhr seyn mochte, schrieb der Fürst an den General Rüchel, welcher ihm seine Annäherung melden ließ: „In diesem Augenblicke schlage ich den Feind

aller Orten. Meine Cavallerie hat Kanonen genommen *)."

Da die Franzosen dennoch Vierzehnheiligen besetzt behielten, wollte es der Fürst, nach einem vergeblichen Versuche der Schützen, durch ein Regiment mit dem Bajonette nehmen lassen; das Eingehen von zweierlei üblen Nachrichten brachte ihn aber von diesem Vorhaben zurück. Die eine betraf den Rückzug des General Holzendorf, die andere war eine Meldung des sächsischen General Zeschwitz, daß mehrere französische Colonnen sich ihm näherten. Da der Fürst jetzt, außer dem noch rückstehenden Rüchelschen Corps, keine weitere Reserve, ja nicht einmal eine zweite Linie hatte, wagte er es nicht, der Wegnahme des Dorfes eine bedeutende Menschenzahl aufzuopfern, und hielt es für gerathener, die Franzosen durch Anzündung desselben zu vertreiben, und sich bis zur Ankunft jenes Hülfscorps in der gegenwärtigen Stellung zu behaupten. Dem General Zeschwitz ging der Befehl zu, durch Behauptung der Schnecke den rechten Flügel des Fürsten zu sichern. Der Nebel hatte sich indeß gesenkt und ein heiterer Herbsttag verstattete eine freie Umsicht.

Das Detaschement Holzendorf, das sich mittlerweile bei Stobra sammelte, hatte, ohne weitern Antheil an dem Gefechte zu nehmen, dem Soultischen Corps gegen-

---

*) Im 5. französischen Bülletin, welches den Schlachtbericht von Jena enthält, heißt es: „Der Sieg blieb keinen Augenblick unentschieden." Wenn aber auch wirklich, wie der Augenzeuge sagt, die Franzosen einmal bei Vierzehnheiligen wichen, so kann dieß nur theilweise geschehen seyn, und keine große Aussicht zu einem glücklichen Erfolge eröffnet haben, weil die Franzosen, wie wir oben sehen, das Dorf nicht verließen.

über gestanden. Außer Cavallerie- und Tirailleurgeplänkel, waren etwa 2 Stunden in Unthätigkeit verflossen, als zwei neue, auf der Straße von Dornburg kommende, Colonnen vom Corps Ponte-Corvo gegen Holzendorfs linke Flanke anrückten, und ihn veranlaßten, den weitern Rückzug nach Buttelstädt zu nehmen. Zu früh verließ dieser General das Schlachtfeld, da es ihm noch möglich gewesen seyn würde, sich auf die Hauptarmee des Fürsten zurückzuziehen, denn die halbe Batterie Gausa, welche keinen Theil an der Flucht nahm, schloß sich glücklich dem Hohenlohischen linken Flügel an, begleitet von zwei bedeckenden Grenadiercompagnien des Bataillons Kollin.

Während des Geplänkels waren von Zeit zu Zeit französische Husaren gegen das Holzendorfische Detaschement vorgerückt, hatten gedruckte Zettel ausgestreut und angedeutet, sie aufzuheben und zu lesen. Es waren Exemplare von dem Aufrufe an die Sachsen, von welchen 7 Schwadronen Dragoner bei Holzendorf standen.

Auf dieser Seite keinen weitern Widerstand findend, warf sich nun die ganze Macht der Franzosen, durch frische Colonnen verstärkt, auf die unter dem unmittelbaren Befehle des Fürsten stehende Linie. Einige Colonnen, welche sich pfeilschnell von Closwitz her in den Isserstädter Forst warfen, zerstörten die Verbindung des Fürsten mit den Sachsen und den bei ihnen stehenden Preußen, wovon ein Füselierbataillen den Forst schon verlassen hatte. Das sächsische Dragonerregiment Polenz mußte sich zurückziehen, die Batterie Großmann wurde schnell demontirt, und die Franzosen warfen sich nun auf Hohenlohes rechte Flanke, indeß andere Colonnen gegen das

brennende Vierzehnheiligen vorrückten, in dessen Gärten die früher dahin gekommene Infanterie sich immer noch mit Hartnäckigkeit behauptete. Ihre Batterien nöthigten die Brigade Cerrini, sich bis auf die preußische Cavallerie zurückzuziehen. Ein Theil derselben versuchte, einem sächsischen Bataillon vorbei, einen Angriff, kam aber bald darauf in Unordnung durch dasselbe Bataillon zurück *). Gegen etliche französische Schwadronen, welche bei dieser Gelegenheit hinter die Infanterielinien gekommen waren, fochten die sächsischen Husaren mit Muth und Glück. Früher schon war ein Regiment reitender Jäger von 2 sächsischen und 2 preußischen Schwadronen fast gänzlich zusammengehauen worden.

Mit unwiderstehlicher Gewalt drang nun die französische Linie über Hermstädt, Vierzehnheiligen und Isserstädt gegen die preußisch-sächsische vor, nahm die vor derselben aufgepflanzten Batterien, und drängte die Division Grawert nach Groß- und Kleinrommstädt zurück. Die Cavallerie auf dem linken Flügel hatte sich schon früher zurückgezogen. Das französische Feuer war so mörderisch, daß das Regiment Hohenlohe und das preußische Grenadierbataillon Hahn fast gänzlich aufgerieben wurde. Indeß war die, hinter der Division Grawert als Reserve stehende, Brigade Dyherrn auch zu dem Gefechte gekommen, und von Isserstädt aus heftig beschossen worden. Aufgelöst sah sie jetzt die preußische Infanterie flüchtend zurückstürzen, darum feuerte die sächsische Batterie Kotsch, die einzige noch auf dem Platze,

*) Bei dieser Gelegenheit war es vielleicht, wo Kaiser Napoleon zu seinen Umgebungen sagte: „hier sieht man eine Probe, der so gerühmten preußischen Tactik!“

mit verdoppelter Geschwindigkeit, aber es stürmten gegen dieselbe, unterstützt von einer französischen Batterie, welche sie in die rechte Flanke nahm, Tirailleurs und Cavallerie, wodurch sie bald zum Schweigen gebracht wurde. Das kleine Gewehrfeuer begann, doch die Patronen, womit die Brigade erst den Abend zuvor den bei Saalfeld erlittenen Verlust ersetzt hatte, waren bald verschossen. Von allen Seiten stürzten die Franzosen mit Macht gegen die auf diesem Platze allein noch Fechtenden; die Bataillone lösten sich auf, am längsten hielten sich die, schon bei Saalfeld zu Bataillons zusammengeschwundenen, Regimenter Müffling und Churfürst. Endlich blieb auch von diesen nur noch ein fester Kern übrig, welcher sich den Fahnen anschloß. Vergeblich rief General Dyherrn zu seiner Linken sich zurückziehende Cavallerie zu Hülfe. Diese suchte ihr Heil allein in der Flucht, und dem sächsischen Generale blieb nichts weiter übrig, als zu sammeln, was ihm zunächst war, und damit das Schlachtfeld zu verlassen.

In diesem Augenblicke kam das Rüchelsche Corps an. Die Infanterie, durch Capellendorf gehend, marschirte auf dem Sperlingsberge in 2 Gliedern und 2 Treffen auf. Die Cavallerie folgte und begann sich auf dem linken Flügel zu stellen. Ein Füselierbataillon besetzte den Werlitzgraben, das Regiment Treuenfels blieb als Reserve bei der Frankendorfer Brücke zurück. Weil General Rüchel auf seinem linken Flügel keine Cavallerie hatte, wurde General Zeschwitz mit der sächsischen dahin beordert, indeß die preußische den Rückzug der Grawertschen Division decken sollte.

Mit rücksichtloser Bloßstellung seiner eigenen Person

hatte der Fürst von Hohenlohe sich öfters der größten Gefahr ausgesetzt, mehrmals den Muth der Truppen von neuem belebt, mehrmals die aufgelöste Ordnung wiederhergestellt. Während des Rückzugs der Grawertschen Division ging der Fürst zur Brigade Cerrini, deren fliehende Bataillone sich immer weiter ausdehnten. Nur das Bataillon Winkel behauptete rühmlich seinen alten Platz, bis es auf des Fürsten Befehl den Rückzug in schöner Ordnung und mit voller Musik antrat und, dem Rüchelschen Corps vorbei, die Chaussee glücklich erreichte. Auch von dem Tauenzienischen Corps kamen einige Bataillons von neuem ins Gefecht, welches sich mit deren Rückzuge endigte.

Hohenlohe und sein Heer gründeten auf den General Rüchel große Hoffnungen. Man erwartete unter dem Schutze desselben sich wieder sammeln zu können, doch nur allzuschnell wurden diese Hoffnungen vereitelt. Zwar bewies General Rüchel auch hier den Muth, durch den er sich bekanntlich früher schon mehrmals ausgezeichnet hatte; denn obgleich vor ihm und rechts und links neben ihm bis auf die sächsische Division Niesemeuschel alles geschlagen war, rückte er dennoch vorwärts, war aber noch nicht weit avancirt, als eine in die Brust erhaltene Schußwunde ihn zu Boden warf. Ihres Anführers beraubt und von den Franzosen heftig gedrängt, geriethen mehrere Bataillone in Unordnung, und ergriffen, nach einem empfindlichen Verluste,*) die Flucht, worin ihnen die übrige Linie sehr schnell folgte. Nach einer fast nur augenblicklichen Erscheinung verschwand das gan-

*) Das Regiment Winning zählte allein 23 tode und verwundete Officiere und das Regiment Alt-Larisch erlitt ungefähr gleichen Verlust.

ze Corps wieder, ohne auf das Schicksal der Schlacht einigen Einfluß gehabt zu haben. Die Ueberreste desselben gesellte General Tauenzien in der Gegend von Wiegendorf seiner Brigade bei, und ging damit über die Ilm.

Fürst Hohenlohe verließ das Bataillon Winkel, welches hinter Umpferstädt die Reste zweier anderer sächsischer Bataillone an sich zog, und ritt nach Frankendorf, den General Rüchel aufzusuchen. Besorgt, daß der Verwundete in Gefangenschaft gerathen möchte, wurde ein Parlementär abgesendet, desfalls mit den französischen Generalen Rücksprache zu nehmen. Man findet nicht, ob der Fürst den General Rüchel traf, eben so wenig, ob ein Wundarzt, den Marschall Soult ihm schickte, zu ihm kam. Letzteres ist jedoch kaum wahrscheinlich, weil der General der Gefangenschaft entkam, und späterhin glücklich nach Preußen gelangte.

Der Oberste Massenbach wurde nach Weimar vorausgeschickt, um bei einen Hölzchen, dem Weibicht, von den einzeln fliehenden Truppen so viel zu sammeln, als ihm möglich seyn würde. Dasselbe Geschäft überkam ein Adjutant des Fürsten bei Schwabsdorf. Dem General Cerrini wurde der Befehl, bis an den Weibicht zurückzugehen, um auf den dortigen Anhöhen die sächsische Cavallerie und die Brigaden Burgsdorf und Nehrhof von der Niesemeuschelschen Division zu erwarten. Man war über deren Schicksal so ungewiß als bekümmert; hier ist dessen Entscheidung.

Diese Brigaden, dem erhaltenen Befehle zufolge, hatten standhaft ihre Stellung behauptet, welche ihnen Gelegenheit verschaffte, einen Theil des Kampfplatzes ge-

nau überschauen zu können. Sie sahen es, wie um die zehnte Stunde das Glück den Preußen ein wenig lächelte, erwarteten das Vorrücken der Grawertschen Division, und schickten sich auch ihrerseits an, über den Flößberg gegen Cospoda vorzugehen. Doch sehr bald war ihre Hoffnung vernichtet, als die Franzosen über Closwitz und Vierzehnheiligen, mit gleicher Eil als Tapferkeit, gegen die Preußen heranstürmten, und alles vor sich niederwarfen. Dieß geschah mit Hülfe der Truppen, aus welchen Kaiser Napoleon anfänglich eine Reserve gebildet hatte, die er aber zur Unterstützung der in den ersten Linien fechtenden vorrücken ließ, so bald man ihm rapportirte, daß hinter der Armee zwei so eben angekommene neue Divisionen vom Corps des M. Ney sich stellten. Diese machten nun die Reserve. In der ganzen Dauer der Schlacht war der Kaiser beinahe allgegenwärtig; und wenn seine siegenden Colonnen im Vorüberreiten ihm ein Vivat zuriefen, entflammte sich der Muth dieser tapfern Krieger noch mehr. Doch es bedurfte keiner Verstärkung ihres Feuers, im Gegentheile war sogar Mäßigung desselben nöthig. So wurde der Mißmuth der Fußgarde, allein unthätig bleiben zu müssen zur Zeit, wo fast alle ihre Waffenbrüder mit dem Feinde handgemein waren, bei dem Vorüberreiten des Kaisers laut. Der Feldherr hörte, wie mehrere Stimmen in ein Vorwärts! zusammen tönten. „Was ist das?" rief er ernst. „Nur ein unbärtiger Jüngling kann voraus bestimmen wollen, was ich thun soll. Er warte, bis er in 30 Schlachten commandirt hat, ehe er sich herausnimmt, mir Winke geben zu wollen."

Doch zurück zu dem letzten fechtenden Häuflein der Verbündeten auf dem Kampfplatze! Das Weichen der Gra-

wertschen Division war der letzte erschütternde Anblick, welchen die Niesemeuschelsche vom ihrem erhabenen Standpunkte hatte. Drei französische Colonnen wendeten sich jetzt gegen sie, und begannen auf die Fronte und gegen die linke Flanke den Angriff. Jetzt standen sie schußrecht, aber vergeblich schleuderte das sächsische schwere Geschütz seine Donner gegen sie. Ihnen schneller zu entkommen stürzten sich die gewanden Franzosen mit ungemeiner Geschwindigkeit an dem, immer schroffer werdenden, Abhange des Flöhbergs hinab in das Thal. Die wohlgezielten Schüsse der in ein Gebüsch versteckten Infanterie warfen in kurzer Zeit eine Menge Sachsen danieder, welche ihre, durch das Lokal begünstigten, Gegner nicht so sicher zu fassen vermochten. Dennoch hielt sich das vorstehende zweite Bataillon Niesemeuschel, von Schützen unterstützt, so lange, bis es sich durch eine aus dem Isserstädter Forste hervorbrechende Colonne genöthigt sah in die Linie einzurücken. Unverzüglich folgten die Franzosen; ein lebhaftes Bataillonfeuer warf sie zwar auf kurze Zeit wieder in das Thal hinab, aber bald kehrten sie zurück, den Angriff zu erneuern. Im Kampfe auf das lebhafteste beschäftigt, durch den Pulverdampf und den nun vorliegenden Flöhberg der Aussicht beraubt, konnten die wackern Sachsen nicht wissen, daß die Grawertsche Division und das Rüchelsche Corps bereits bis über Capellendorf zurückgeschlagen waren, und die vom Fürsten Hohenlohe abgeschickten Adjutanten langten mit dieser Trauerpost nicht bei ihnen an. Schon waren sie im Rücken von der feindlichen Cavallerie umstellt, als General Zeschwitz seiner Truppen und seine eigene gefährliche Lage entdeckte, und der Brigade Nehrhof Befehl zum schleunigsten Rückzuge schickte. Sie trat ihn an, in Gestalt eines offenen Vierecks, dessen offene Seite durch eine Batterie gedeckt

war. Tausend Schritte mochte man sich ungefähr unter abwechselndem Halten, Feuern und Fortrücken zurückgezogen haben, da stießen die nacheilenden Franzosen auf die mit einer zweiten Batterie versehene Brigade Burgsdorf, durch welche sie den Lauf ihres Sieges auf kurze Zeit gehemmt sahen. General Niesemeuschel benutzte die Gelegenheit zum Rückzuge auf die Chaussee nach Weimar. In Ordnung und mit voller Musik wurde er bis auf Kanonenschußweite gegen Kötschau fortgesetzt. In diesem Augenblicke sahen die Bataillone von Kötschau und Capellendorf her Cavalleriecolonnen ihnen entgegen kommen. Sie für preußische haltend, welche zu ihrer Unterstützung herbeieilten, setzten die Sachsen ihren Marsch ruhig fort, aber bald erkannten sie ihre Täuschung, denn sie sahen nicht fern von sich 2 Schwadronen der Husaren von Bila, welche nebst einem Füselierbataillon ihren Posten ebenfalls bis jetzt behauptet hatten, plötzlich die Flucht ergreifen. Durch Cavallerie a) von allen Seiten angegriffen, war die ganze sächsische Division nach einer lebhaften Gegenwehr und einem empfind-

---

a) Es war die Reservereiterei des Großherzogs von Berg, welche erst auf dem Kampfplatze erschien, als ihn die Preußen bereits verlassen hatten, mit Ausnahme der wenigen, welche sich bei den Sachsen befanden. Die tapfere Gegenwehr der letztern war für die Preußen ein großes Glück, weil sie dadurch auf ihrer Flucht einen großen Vorsprung gewannen. Wäre durch das Gefecht mit der Division Niesemeuschel, wie durch die gleichzeitigen und spätern Gefechte mit der Reiterei unter den beiden Generalen Zeschwitz, die französische Cavallerie nicht aufgehalten worden, so würde der Verlust der Preußen auf ihrer regellosen Flucht noch viel größer gewesen seyn. Dennoch machten sie nachher den Sachsen Vorwürfe; man kann aber das obenerzählte um so weniger bezweifeln, weil ein preußischer Officier selbst es dem Publicum noch weitläufiger mittheilt.

lichen Verluste genöthigt, sich gefangen zu ergeben. Gleiches Schicksal traf das preußische Füselierbataillon, den Husaren gelang es, durch einige Schwadronen, die ihnen den Weg versperren wollten, sich durchzuhauen. Wahrscheinlich hätte die Sachsen jenes harte Schicksal nicht betroffen, wenn sie nur einen Theil ihrer Cavallerie bei sich gehabt hätten.

Mit einem Trupp Carabiniers und Dragoner stand der commandirende General Zeschwitz nicht weit davon, anfänglich entschlossen, das Schicksal seiner Truppen zu theilen, doch auf die Vorstellungen seiner Adjutanten, daß es durch seine wenige Cavallerie nicht gemildert werden, diese aber wahrscheinlich gleiches Loos treffen würde, gab er ihrem Dringen nach, bahnte sich durch die feindliche Cavallerie einen Weg, um jenseits Kötschau mit der übrigen Cavallerie unter seinem Bruder, dem Generallieutenant, sich zu vereinigen. Dieser General hatte mit Muth und Glück gegen die Franzosen gefochten, die schnelle Auflösung des Rüchelschen Corps machte es ihm aber unmöglich, seine erhaltenen Vortheile *) zu verfolgen. Von Kötschau her in die rechte Flanke genommen, mußte auch er auf seinen Rückzug denken, auf welchem er sich mit dem Regimente Polenz, den Carabiniers und zuletzt mit dem Trupp vereinigte, mit welchem sein Bruder ihn aufsuchte. Ihren Rückzug gemeinschaftlich verfolgend, setzten sie sich nach dem Uebergange

---

*) Zum Beweiß, daß sie wirklich im Vortheile gewesen waren, brachten die sächsischen Cavallerieregimenter mehrere Beutepferde mit. Das Regiment Polenz hatte deren allein an 60, auch weiß man in Sachsen überall, daß die Franzosen selbst der sächsischen Reiterei ein rühmliches Zeugniß gaben, und von ihrer Bravheit mit Achtung sprachen.

über die Frankendorfer Brücke auf der Höhe links der Chaussee. Hier hielt die Cavallerie, bis die drei bei der Brücke stehenden preußischen Bataillone ihren Rückzug vollendet hatten, und eine Kanonade, vom Sperlingsberge her, hielt sie nicht ab, die Verlassenen zu decken. Nachdem dieß geschehen war und von allen Seiten feindliche Cavallerie und Tirailleurs herbeikamen, nahmen die sächsischen Generale ihren Rückzug weiter, um sich mit ihrer am Weibicht stehenden Infanterie zu vereinigen. Jetzt erhielten sie durch einen Officier die Nachricht, daß die Hohenlohische Armee, welche bereits größtentheils über die Ilm und durch Weimar war, ihren Rückzug nicht nach diesem Orte, sondern nach Apolda nehmen sollte. Die größere Zahl der sächsischen Cavallerie ging deshalb auf die andere Seite der Chaussee, und als sich hier von Frankendorf französische Cürassiere näherten, kehrte sie links um und rückte noch einmal zum Angriffe vor, welcher sich, nach der Versicherung mehrerer Augenzeugen, wahrscheinlich auch zum Vortheile der Sachsen entschieden haben würde, wenn sie nicht, durch Capellendorf kommende, Schwadronen auch in die linke Flanke genommen hätten. General Zeschwitz ließ zum Rückzuge blasen, und zum erstenmale kamen seine Reiter jetzt in Unordnung, weil sie sich von allen Seiten umringt glaubten. Bei Denstädt gingen sie über die Ilm, sammelten sich auf den gegenüber liegenden Höhen und nahmen ihren Rückzug gegen Buttelstädt.

Am Saume des Weibichts stand eine Linie sächsischer Infanterie, unter dem General Cerrini, hinter welcher der Oberste Massenbach die zerstreuten Preußen sammelte, welche nicht seitwärts Weimar die Ilm passirt oder dem verwundeten General Grawert nach

Erfurt gefolgt waren. Das Regiment Treuenfels und das Füselierbataillon, deren Rückzug von der Frankendorfer Brücke von der sächsischen Cavallerie so freundschaftlich gedeckt worden war, wurden jetzt von dem Fürsten Hohenlohe vor der sächsischen Infanterie aufgestellt, um bei dem Rückzuge die Arriergarde zu machen, weil sie noch gar nicht zum Gefechte gekommen waren. Der Fürst ertheilte Befehl zum Rückzuge gegen Buttelstädt, wo er sich mit der Hoffnung schmeichelte, unter dem Schutze der siegreichen Armee des Königs seine Truppen wieder sammeln und herstellen zu können, denn ein Feldjäger hatte die falsche Nachricht verbreitet, daß der König einen vollständigen Sieg über die Franzosen erfochten habe. General Cerrini, dessen Truppen zuerst abmarschiren sollten, ließ das Gewehr aufnehmen, als sich eben vorwärts ein Geplänkel erhob, eine starke Cavalleriecolonne auf das Regiment Treuenfels eindrang. Dieses gab eine Salve; aber weit entfernt, der sächsischen Infanterie die Dienste zu vergelten, welche die Cavallerie bei Frankendorf ihm geleistet hatte, kehrte es um, und prellte in vollem Laufe gegen den Weibicht. In diesen und auf die Chaussee schlugen zu gleicher Zeit einige Kanonenkugeln *), welche den gesammelten Preußen, die sich so plötzlich in ihrer geglaubten Sicherheit gestört sahen, ein so panisches Schrecken verursachten, daß ein großer Theil der Infanterie die Gewehre wegwarf, die Cavallerie und eine reitende Batterie nach Weimar zu den Berg hinabjagte. Jeder Einzelne drängte sich, der Erste zu seyn, denn in allen sprach nur die Besorgniß, die Brücken und die en-

*) Mehrere Kugeln flogen nach Weimar und darüber hinweg. Wenige schlugen in die Häuser und jagten die erschrockenen Bewohner in die Keller.

gen Straßen von Weimar würden bald durch Kanonen und Wagen so gestopft werden, daß dann jeder Versuch, der nachhauenden französischen Cavallerie zu entkommen, vergeblich seyn dürfte. Diese Periode bezeichnet der französische Amtsbericht mit folgenden Worten: „Gränzenlos war die Unordnung, als plötzlich die Dragoner und Cürassiere unter dem Befehle des Großherzogs von Berg Theil an dem Gefechte nahmen.“

Auch hier blieben die Sachsen sich wieder allein überlassen, und sie behaupteten mit Entschlossenheit ihren Platz. Nachdem die französische Reiterei das Regiment Treuenfels verjagt, das Füselierbataillon fast zu Grunde gerichtet hatte, machte sie, ohne weiter gegen den Weibicht vorzudringen, theils im Thale halt, theils umging sie die Anhöhe zu beiden Seiten, um die am Weibicht aufgestellten Truppen von Weimar abzuschneiden. Ein lebhaftes Feuer der Gegner erinnerte den General Cerrini an die Nothwendigkeit des Rückzugs, welchen er nach Weimar nehmen wollte. Die Menge der von den Preußen weggeworfenen Waffen, welche auf der Chaussee lagen, nöthigten den General neben derselben zu marschiren. Als er plötzlich eine lange Linie französischer Cavallerie erblickte, welche sich in seine linke Flanke bewegte, zog er sich wieder in den Weibicht zurück. Da die Cavallerie diesem nur gegen über stehen blieb, gewann der General dadurch Gelegenheit, sich unverfolgt über die Ilm zu begeben.

Indeß hatte der Fürst jenseits Weimar einige Regimenter Cavallerie gesammelt, mit welchen er die Ankunft der Infanterie erwartete, von welcher man aber nur einzelne kleine Haufen unaufhaltsam nach Erfurt ei-

len sah. Da folglich keine Hoffnung übrig blieb, eine Masse von einigem Belang zu sammeln, französische Trupps bei Oberweimar über die Ilm gingen und der Abend herannahete, wollte der Fürst mit der Cavallerie, um den Ettersberg herum, nach Liebstädt aufbrechen. In diesem Augenblicke erhielt er die officielle Nachricht von dem unglücklichen Ausgange des Treffens bei Auerstädt und dem Rückzug der königlichen Armee auf Weimar und Erfurt; eine Trauerpost, welche durch die übertriebenen Schilderungen des Unglücksbotens den Fürsten und das übriggebliebene Häuflein noch mehr erschütterte. In einer Gemüthsstimmung, welche an Stumpfsinn gränzte, war es schwer, sogleich einen besonnenen Entschluß zu fassen. Einige Stimmen waren für den Rückzug nach Erfurt, andere für den nach Buttelstädt; diejenigen, welche zum Mittelwege riethen, behielten die Oberhand. Geleitet von einem weimarischen Husaren, der sich bei dem weimarischen Prinzen Bernhard befand, brach man schweigend nach Schloß Vippach auf.

Ueber den wahrscheinlichen Verlust und noch einiges Andere nachher, wenn ich in einer Darstellung des Treffens bei Auerstädt das Schauergemälde vollendet habe, welches spätere Geschichtschreiber dann erst zu einem einzigen großen Ganzen werden vereinigen können, wenn die Zeit manches noch Dunkle aufgehellt, und eine Menge jetzt noch hemmender Rücksichten beseitigt hat; wenn besonders Augenzeugen, welche sich bei der französischen Armee befanden, Zeit gewinnen, eine ausführliche Beschreibung jener ewig denkwürdigen Schlacht zu liefern. Nur Franzosen vermögen dieß, denn nur für sie war die Schlacht ein schönes, trefflich geordnetes Ganzes, für die Preußen und Sachsen eine Folge mehrerer einzelner Ge-

fechte, durch welche ihre Truppenabtheilungen nach und nach aufgerieben wurden*).

Zwölftes Capitel.

Die preußisch-sächsische Armee bei Jena, hatte es mit einem fast doppelt überlegenen Feinde zu thun gehabt, mit welchem sie sich 10 Stunden herumschlug; der Hauptarmee bei Auerstädt stand aber nur ein weit schwächeres französisches Corps entgegen, bloß aus den Truppen unter dem M. Davoust bestehend, gleichwohl wurde sie in kürzerer Zeit aus dem Felde geschlagen als die Hohenlohische. War letztere schon am 14. zu einer Schlacht wenig vorbereitet, so befand sich die Hauptarmee noch weniger in diesem Falle. Der Herzog gedachte, seinen Tags vorher angetretenen Rückzug fortzusetzen, aber kaum war die Armee eine Viertelstunde marschirt, als die vordersten Truppen bereits auf die Franzosen stießen**), welche, ob sie gleich schwerlich über 30,000 Mann stark waren, dennoch zu jeder Zeit mehr Truppen in das Gefecht führten, als es den Preußen möglich war, weil ih-

---

*) Schon mehrmals habe ich erwähnt, daß ich als Geschichtschreiber dessen, was geschah, nicht bei dem, was hätte geschehen sollen, verweilen kann, wenn auch nicht andre Rücksichten mich ohnehin schon davon zurückhielten. Wer so etwas liebt, findet in dem Buche: Der preußische Staat in Fragmenten, von S. 195 -- 219 manche interessanten Winke, obgleich dasselbe Buch über die Begebenheiten der Schlacht selbst, keinen Aufschluß giebt, ja mehrere Unrichtigkeiten enthält.

**) Sehr bald also ergab sich der Nachtheil von der gestern unterlassenen Besetzung des Passes bei Kösen. Wäre dieser in der Gewalt der Preußen gewesen, so würde er leicht so lange haben vertheidigt werden können, daß ihre Armee unterdessen Zeit gewonnen hätte, sich in Schlachtordnung zu stellen.

re ganze Armee nur in einer Colonne marschirte, daher die spätern Divisionen immer dann erst auf dem Kampfplatze erschienen, wenn die ersten bereits geschlagen waren, und nun von gleichem Schicksale betroffen wurden. Vergeblich wurde den nachfolgenden Truppen mehrmals der Befehl zur möglichsten Eil zugesendet; vergeblich leisteten sie, was ihre Kräfte vermochten, und liefen, statt zu marschiren, Trapp. Die Hintersten konnten dennoch nicht schnell genug auf dem Kampfplatze erscheinen, und alle Anstrengungen waren nicht vermögend, das Versehen wieder gut zu machen, welches durch die Anordnung des Marsches in nur einer Colonne einmal geschehen war. Wäre die Armee, wie es füglich geschehen konnte, in zweien marschirt, so hätte sie von ihrer großen Ueberlegenheit Gebrauch machen können. An Cavallerie blieb sie dennoch immer überlegen, weil der Großherzog von Berg mit seinen Cavallerieregimentern, welche bei dem Corps des M. Davoust gestanden hatten, sich nach Jena zog; diese Ueberlegenheit konnten aber die Preußen wenig benutzen, weil schon das Terrain an sich der Cavallerie nicht sehr günstig war, und der Nebel ihre Anwendung noch mehr verhinderte.

Der König befand sich an der Spitze des Infanterieregimentes Alvensleben von der Division Schmettau. Vor dem Anfange des Marsches ertheilte er dem General Blücher Befehl: die Franzosen mit Cavallerie anzugreifen, wozu er sich, weil sein eigenes und die eigentlich zur Avantgarde bestimmten Cavallerieregimenter noch nicht nahe genug waren, einstweilen der bei der Division Schmettau befindlichen Cavallerie bedienen sollte. Etwas über eine halbe Stunde von Hassenhausen stieß die Spitze der Avantgarde auf die Franzosen, auf welche sich

General Blücher mit der Cavallerie der beiden Divisionen Schmettau und Wartensleben warf und ihre vorangehenden Truppen durch seine Uebermacht bald zurückdrängte. Zu hitzig verfolgten aber zwei Schwadronen mit einer reitenden Batterie auf der Chaussee bis jenseits Hassenhausen. Hier empfing sie ein so heftiges Kartätschenfeuer, daß eine Menge Knechte und Pferde niedergeschmettert wurde, und von der Batterie nur 3 Kanonen zurückkehren konnten. Die Cavallerie brachte einige Gefangene mit, welche einstimmig aussagten, ungefähr eine Viertelstunde hinter Hassenhausen stehe die etwa 8000 Mann starke Division Gudin. Die wenige Cavallerie derselben wurde vom General Blücher zurückgeworfen, beim Verfolgen derselben stieß er aber auf Infanterie und Artillerie, durch die er wieder zum Rückzuge genöthiget wurde. Deshalb setzte er sich ungefähr 2000 Schritte links vor Hassenhausen, um hier die Ankunft der Infanterie zu erwarten.

Jetzt wollte der Herzog von Braunschweig die Armee formiren, und den Marsch nicht eher fortsetzen, bis der Nebel gefallen wäre, und so viele, zum größten Theile wohl gerechte, Vorwürfe dem verewigten Herzoge auch gemacht worden sind, erkennen doch selbst die heftigsten seiner Gegner an, daß diese Maßregel unter den eingetretenen Umständen die zweckmäßigste gewesen wäre, weil durch sie allein die Preußen zu dem freien Gebrauche ihrer Ueberlegenheit gelangt wären. Feldmarschall Möllendorf und der König selbst hielten es aber für besser, den Marsch ohne Zeitverlust fortzusetzen und so wurden die Divisionen eine nach der andern gegen die Franzosen geführt, um der Reihe nach einzeln geschlagen zu werden. Der Nachtheil dieser Maßregel ergab sich, als sie kaum

genommen war. Indem die Infanterie anfing aufzumarschiren, machten die Franzosen, welche inzwischen bis Hassenhausen vorgerückt waren, und sich auf beiden Seiten des Dorfes aufgestellt hatten, ein sehr wirksames Kanonen- und Kartätschenfeuer auf das sich eben formirende Regiment Alvensleben. Die übrigen wurden deshalb etwas weiter rückwärts gestellt, und rückten dann erst in eine Linie nicht 1500 Schritte von den Franzosen entfernt, deren Artillerie um so mehr empfindlichen Schaden anrichten konnte, da sie von einem erhöhtern Terrain wirkte. Die Franzosen sogleich anzugreifen wagte man nicht, weil man sie für zu stark hielt, und sich deshalb erst durch die Division Wartensleben verstärken wollte, welcher Ordre zur Beschleunigung ihres Marsches zugefertigt wurde. General Blücher wollte indeß die Zeit nicht ungenützt verstreichen lassen. Die Cavallerie aufzusuchen, rückte er wieder vor und machte einen Angriff auf die Infanterie des rechten Flügels der Franzosen. In Quarree's sich vertheidigend und durch eine gut gestellte Artillerie unterstützt, schlug diese jeden Angriff mit Tapferkeit zurück. In Hoffnung, sie zu ermüden oder in Bewegung zu bringen, wo es dann eher hätte gelingen können, sie zu trennen, wiederholte Blücher seine Angriffe immer von neuem, doch die Franzosen, welche nichts zu erschüttern vermochte, blieben geschlossen und wichen nicht aus ihrer günstigen Stellung. General Blücher, dem ein Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, wofür ihm ein Trompeter das seinige gab, war endlich genöthigt, sich gegen Eckartsberge hin zurückzuziehen.

Ehe noch die Division Wartensleben anlangte, hatte sich die französische Division Friant als linker Flügel vor Hassenhausen aufgestellt. Auf eins ihrer sich zusammen-

ziehenden Bataillone warf sich das Dragonerregiment Irrwing, drang ein, und machte den größten Theil nieder oder gefangen. Es erbeutete dabei einen französischen Adler oder vielmehr nur die Stange davon, denn der Officier, welcher ihn trug, hatte Besonnenheit genug, als er das Heiligthum nicht ganz mehr zu retten vermochte, wenigstens den Adler abzubrechen und unter seinem Mantel zu verbergen. Beide preußische Divisionen rückten vor und von beiden Seiten beschoß man sich mit Kartätschen. Ein lebhaftes kleines Gewehrfeuer warf die Franzosen in die nahe vor Hassenhausen liegenden Hohlwege. Nun sollte das Dorf genommen werden, allein theils hielt man sich zu lange mit den auf den Exerzierplätzen gewöhnlichen Formen auf, theils zeigten sich in diesem Augenblicke die Folgen der verunglückten Cavallerieangriffe, welche dadurch noch wichtiger wurden, daß so eben die Division Morand sich dem rechten Flügel der Division Gudin anschloß. Hierdurch wurde der französische rechte dem preußischen linken Flügel überlegen, und konnte mit Vortheile angriffsweise verfahren.

Jetzt erhielt das Gefecht den höchsten Grad von Lebhaftigkeit. Die Preußen boten alles auf Hassenhausen zu nehmen, weil sich in der Pläne hinter demselben ein für die Cavallerie günstiges Terrain darbot, doch die Franzosen, von der Wichtigkeit des Postens überzeugt, machten ihrerseits nicht mindere Anstrengungen zur Behauptung desselben, und ihre Tapferkeit, verbunden mit höherer Kriegskunst, siegte zuletzt. General Schmettau war eben beschäftigt, ein zurückgeworfenes Regiment wieder zu sammeln, um an seiner Spitze mit gefälltem Bajonette Hassenhausen zu nehmen, als er verwundet wurde. Die Seinigen durch Schrecken in ihrem Vordrin-

gen nicht aufzuhalten, verbarg er seinen Zustand und sagte einem Officier, der ihn auf das hervorquellende Blut aufmerksam machte, er habe sich aus Versehen mit seinem Degen geschnitten. Mit mehrern Bataillons, welche sich freiwillig erboten hatten, ihm zu folgen, unternahm er einen förmlichen Sturm, doch in dem Augenblick, wo er, wie einst Schwerin bei Prag, eine Fahne ergreifen wollte, um damit den Soldaten voranzugehen, warf eine Kugel ihn zu Boden. Er mußte von dem Schlachtfelde hinweggetragen werden, und starb den Tag darauf in Weimar.

Der Herzog von Braunschweig hatte alle ihn umgebende Officiere mit Verhaltungsbefehlen weggesendet, und ermunterte ein Grenadierbataillon zum Angriffe mit dem Bajonette auf Hassenhausen. Er hielt hinter dem Dorfe Tauchwitz, wo ihn beinahe gleiches Schicksal mit dem General Schmettau traf *). Eine so gefährliche als schmerzhafte Wunde in der Gegend der Augen, welche ihn des Gesichtes beraubte, nöthigte ihn, sich von dem Schlachtfelde hinwegtragen zu lassen, und weil dieser Unfall, da der Herzog sich eben allein befand, dem Könige und dem Feldmarschall Möllendorf nicht schnell genug kund werden konnte, hatte er auf den Fortgang des Gefechtes einen sehr üblen Einfluß. Beraubt des obersten Heerführers und des Unterfeldherrn, welcher den Sturm

---

*) Den Punkt, wo der Herzog von Braunschweig fiel, hat sein Neffe, der Herzog von Weimar, mit einem Obelisken bezeichnen lassen, und gewiß verdient dieses Andenken ein Fürst, welcher, wenn er auch im Alter die, in der Jugend errungenen, Lorbeeren wieder verlor, sich wenigstens als Landesvater sehr verdient machte.

auf Hassenhausen befehligte, geriethen die, einige Zeit sich fast selbst überlassenen, Truppen in Unordnung und wichen zurück.

Eine Anhöhe links vor Hassenhausen war von 2 Bataillons besetzt worden, auf welche sich jetzt französische Cavallerie stürzte, die sie zum Rückzuge nöthigte. Hierauf fiel die Cavallerie auf die Division Schmettau und warf sie gänzlich, so daß sie nun, statt wie vorher, eine gerade Linie mit der Division Wartensleben zu bilden, von dieser ab eine schiefe nach Tauchwitz herunter machte. Tirailleurs gingen noch weiter vor, bis zu dem Tauchwitz zunächst gelegenen Dorfe Poppel. Gegen 10 Uhr war die Division Schmettau schon so weit gebracht, daß man von ihr wenig mehr erwarten durfte. Zwei ihrer Generale waren blessirt, die meisten Staabsofficiere tod oder verwundet, und überhaupt hatte sie einen Verlust von 24 toden und 64 blessirten Officieren. Die Gemeinen waren bis über die Hälfte zusammengeschmolzen, doch nicht allein durch das Schwerd und das Feuer der Gegner. Eine Menge Menschen wurde dadurch den Gliedern entzogen, daß man die hier und da gemachten Gefangenen einzeln zurückbringen, die Blessirten, wie sie fielen, wegschaffen ließ. Manche auf diese Art zurückgeschickte Soldaten kehrten aus Furcht nicht wieder.

Die Division Wartensleben hatte bis dahin auch schon bedeutend verloren, an der Seite des Generals war ein Adjutant, nebst mehrern Ordonanzofficieren geblieben, und der General selbst erlitt einen doppelten Leibesschaden durch den unglücklichen Sturz seines, von einer Kugel getroffenen, Pferdes. Mühsam und unter heftigen Schmerzen ließ er sich auf ein anderes heben;

welches nach einiger Zeit herbeigebracht wurde, und blieb mit Ausdauer auf seinem Posten. Auch seine Division behauptete ihre Stellung, und blieb einige Zeit unangegriffen von den Franzosen. Die Preußen konnten selbst wieder angreifen, nachdem die Division Oranien anlangte, welche, um schneller auf den Platz zu kommen, in 2 Colonnen sich näherte. Die eine Brigade, vom Prinzen Heinrich angeführt, vertrieb die vorgedrungenen Tirailleurs, zwang auch die übrige Infanterie durch ein überlegenes Feuer zum Weichen, schloß sich der Division Wartensleben links an, und avancirte mit klingendem Spiele gegen Hassenhausen. Verstärkt durch die Brigade Lützow rückte auch der rechte Flügel der Preußen wieder vor. Die Franzosen zogen sich bis Hassenhausen zurück, die Preußen standen kaum noch eine Viertelstunde davon. Eine Abtheilung ihrer Schützen drang bis jenseits des Dorfes, aber die in den Häusern desselben versteckten Franzosen nöthigten sie bald wieder zum Rückzug. Zwei wieder formirte Regimenter der Division Schmettau wurden als Reserve der Brigade Prinz Heinrich aufgestellt. Mitlerweile war die Division Morand, welche nichts vor sich hatte, um den linken Flügel herummarschirt. An dem Kirchhofe von Spillberg, links vor Hassenhausen, stellte sie eine Batterie von 12 Kanonen auf, ihre Tirailleurs rückten bis Tauchwitz und kamen dadurch der Brigade Prinz Heinrich in den Rücken. Infanterie in geschlossenen Linien folgte ihnen nach. In dem Rücken bedroht, in den Flanken von der Batterie bei Spillberg geängstigt, nahm der Prinz seinen Rückzug nach Rehhausen, rechts vor Hassenhausen. Ungefähr um 11 Uhr war Prinz Wilhelm mit einer bedeutenden Cavallerie auf dem rechten Flügel angelangt. Er versuchte einen Angriff auf die französische Infanterie, wel-

cher aber, so wenig gelang *), daß er sich zum Rückzuge längs der Ilm genöthigt sah, den er beinah zu gleicher Zeit mit seinem Bruder antrat, so daß nun auch dem rechten Flügel nichts übrig blieb, als sich ebenfalls zurückzuziehen.

General Blücher war schon seit einiger Zeit ein müssiger Zuschauer bei dem Kampfe gewesen. Voll Begierde, ihn zu erneuern, suchte er den König auf, der sich immer im Gewühle der Schlacht im Mittelpunkte oder auf dem linken Flügel aufgehalten, mehrmals bald Infanterie, bald Cavallerie zum neuen Angriffe vorgeführt hatte. Gegen Mittag fand er ihn, und trug darauf an, den Kampf mit den beiden Divisionen der Reserve zu erneuern. Diese hatte während des Gefechtes eine Stellung zwischen Gernstädt und Lisdorf, etwa $\frac{3}{4}$ Stunden von dem Kampfplatze, gehabt. General Blücher schmeichelte sich, wenn mit derselben das Gefecht erneuert würde, eines glücklichen Ausgangs, und hatte die Idee, sämmtliche Cavallerie zu einem allgemeinen Angriffe zu sammeln. Der König, durch den üblen Erfolg bis hieher geschreckt, wollte, nachdem schon 3 seiner Divisionen geschlagen waren, nicht auch noch die beiden ungeschlagenen wagen. Blücher sprengte zurück zu seiner Cavallerie und der König befahl den Rückzug des ganzen Heeres, welchen die Reserve decken sollte. Hierzu bewog ihn zunächst die Unbekanntschaft mit der Lage der

---

*) Diese Infanterie vertheidigte sich in Quarree's, und um zu bezeichnen, mit welcher Tapferkeit, bedarf es wohl nur der Bemerkung, daß sich in einem dieser Quarree's der Marschall Davoust befand.

Hohenlohischen Armee *), die um diese Zeit noch übler als die der königlichen war. Weit entfernt, diese zu ahnen, hatte der König die Absicht, durch die Hohenlohische und Rüchelsche Armee sich zu verstärken, und des andern Tages die Schlacht von neuem zu beginnen. Das traurige Schicksal beider Corps wurde bei der königlichen Armee nicht eher bekannt, bis ihre Flüchtlinge mit den Fliehenden von jenen Corps bei Weimar zusammentrafen.

Die Reserve war bestimmt den Rückzug zu decken, welcher von allen Corps erfolgte, indeß die Franzosen ihre, über den linken Flügel erhaltenen, Vortheile benutzten, und den Preußen von Spillberg aus, längs der Gränze des Holzes nach Eckartsberge hin folgten. Ein Grenadierbataillon von der Division Oranien war hinter den Packpferden als Bedeckung zurückgeblieben. Da es sich seiner Division nicht wieder anschließen konnte, stieß es zu 2 andern Bataillons, woraus eine Grenadierbrigade unter dem Befehle des Prinzen August entstand. Dieser rückte auf eine Anhöhe rechts und etwas vorwärts

---

*) Unter dem vielen Unbegreiflichen, das dem unparteiischen Beobachter in den Ereignissen bei Auerstädt und Jena sich aufdringt, ist das in Wahrheit das allerunbegreiflichste, daß die Heerführer der beiden preußischen Armeen sich so ganz ohne Nachrichten ließen. Man hätte glauben sollen, daß an diesem Tage, welcher in jedem Falle so entscheidend für Preußen werden mußte, Feldjäger und Ordonanzen ununterbrochen auf und abgeeilt wären, um den Anführer jeder Armee fortdauernd in die genaueste Kenntniß von der Lage der andern zu setzen. Aber kein Heer wußte etwas von dem Schicksale des andern, und es ist nicht minder unbegreiflich, daß man bei jedem so gute Hoffnung hegte, da doch die Richtung, welche der Donner des Geschützes nahm, den Ausgang der Gefechte laut genug ankündigte.

von Poppel, und nahm die Truppen des linken Flügels auf, welche hinter seinem rechten und zum Theil bei Rehhausen über einen Bach gingen, der zwischen diesem Dorfe und Gernstädt fließt.

Andere Truppen gingen durch Rehhausen und ein anderes nächst dabei gelegenes Dorf und zogen sich durch die Reserve, deren Batterien die nachfolgenden Franzosen beschossen. Die zur Reserve gehörigen Garden standen weiter rechts bei Sulza. Nachdem sämmtliche Truppen durch die Reserve sich zurückgezogen hatten, und die Franzosen längs des Waldes nach Eckartsberge immer weiter vordrängten, marschirte die Division Arnim von der Reserve ab, und setzte sich vor Eckartsberge, aus welcher Stellung sie sich nachher, verfolgt von den Franzosen, durch das Städtchen zurückzog. Der zweiten Division wurden nur Kugeln aus einer Batterie nachgeschickt, welche schnell auf einer Anhöhe hinter der Emsenmühle aufgefahren worden war. Der zurückkehrenden Garde stürzten Tirailleurs nach, welche eine reitende Kanone nahmen, deren geschreckte Knechte mit der Protze davon gefahren waren. Sobald das erste Bataillon Garde dieses bemerkte, machte es Front gegen die Verfolger und nahm die Kanone wieder. General Blücher hatte unterdessen nicht fern von dem Wege durch Auerstädt mit der Cavallerie einige Zeit gehalten, und zuletzt befand sich der König bei diesem Corps. Als sämmtliche Truppen theils durch, theils vorbei waren, zog auch er sich zurück, setzte sich in der Entfernung von einer Viertelstunde noch einmal, Front gegen Auerstädt, welches noch besetzt blieb, bis die Franzosen, von einer nahen Anhöhe, dieses Dorf durch Wurfgeschütz in Brand steckten, und die Preußen zum Abzuge nöthigten.

Jetzt hörte das Feuern beinahe auf, und die Preußen setzten ihren Rückzug eine zeitlang fast unverfolgt mit klingendem Spiele fort. Marschall Davouſt konnte sich auch wohl schwerlich auf die ernstliche Verfolgung eines Feindes einlassen, dessen gar nicht zum Gefecht gekommene Reserve allein noch beinahe so stark war, wie das ganze, durch einen sechsstündigen Kampf ermüdete und geschwächte, Corps des Marschalls, welcher an diesem Tage allein sich unverwelkliche Lorbeeren erworben haben würde, hätte er nicht schon durch frühere Thaten seine Schläfe damit geziert *). Auch bedurfte es dieses Verfolgens um so weniger, da der Marschall ohne Zweifel vorausſahe, daß die Preußen auf ihrer Flucht von der Reiterei des Großherzogs von Berg ereilt werden würden. Dieß begegnete in Weimar, wo die Preußen mit den Franzosen zusammentrafen. Wahrscheinlich erlitten die Preußen auf ihrem Rückzuge nun erst den größten Verluſt; wahrscheinlich bezieht sich die schon angeführte Stelle in dem französischen Amtsberichte, von der anfänglichen Ordnung und der endlichen Auflösung der Preußen, auch auf die Flucht der königlichen Armee von Weimar weiter. Noch etwas hierüber in dem nächsten Capitel. Hier die Erinnerung, daß der französische Schlachtbericht von dem Treffen bei Auerstädt, welches so viele preußische Officiere, die statt des ruhenden Degens eine Feder ergriffen, zu einer Schlacht erheben und weitläufige Berichte davon liefern, mit folgenden wenigen, aber freilich schwerwägenden Worten gedenkt: „Indeß wirkte auf unserm

---

*) Indem ich dieses Blatt in die Druckerei schicke, finde ich in den Zeitungen, daß der Marschall von seinem, jedes Verdienst so kaiserlich belohnenden, Monarchen den Titel eines Herzogs von Auerstädt erhielt.

rechten Flügel das Corps des Marschall Davoust Wunder. Nicht nur hielt es die feindliche Hauptmacht auf, welche gegen Kösen vorrücken sollte, sondern es schlug sie 3 Stunden weit zurück. Marschall Davoust gab an diesem Tage Beweise von hohem Muthe und Entschlossenheit (Eigenschaften, welche den Helden bezeichnen) unterstützt von den Generalen Gudin, Friant, Morand, d'Aultanne, Chef des Generalstabes, und von seinem tapfern, mit seltenem Muthe belebten, Armeecorps."

Der König gedachte sich nach Weimar zu begeben, um dort alle Anstalten für den folgenden Tag zu treffen, allein auf dem Wege dahin, entdeckte man schon bei Buttstädt, $\frac{3}{4}$ Stunden von Apolda, auf den Anhöhen bei letzterem Städtchen, feindliche Truppen. Es wurde bekannt, daß Hohenlohe geschlagen, daß Weimar in der Gewalt der Franzosen war. Daher nahm der König den Weg über Zottelstädt und gelangte mit einem kleinen gemischten Trupp von Cavallerie auf manchen Umwegen nach Sömmerda. Von der übrigen Cavallerie, welche in der Dunkelheit der Nacht nicht geschlossen genug bleiben konnte, kam während derselben auf Feldwegen viel ab. Die Infanterie marschirte theils unter dem Feldmarschall Möllendorf gegen Weimar, theils unter dem General Wartensleben nach Buttstädt. Dieser General wurde von seinem erlittenen Schaden so weit hergestellt, daß er sich mit großer Anstrengung auf dem Pferde zu erhalten vermochte. Er wendete alles an, die in einzelnen Trupps Fliehenden wieder zu sammeln und seine Mühe gelang ihm so weit, daß er ein schlagfertiges Corps von 16000 Mann mit 80 Kanonen zusammenbrachte, womit er nachher glücklich nach Magdeburg kam.

Dreizehntes Capitel.

Der Gesammtverlust bei Jena und Auerstädt läßt sich immer noch nicht mit einiger, an Gewißheit gränzender, Wahrscheinlichkeit bestimmen. Das 5. Bülletin sagt: „Die Folgen des Sieges sind 30 bis 40,000 Gefangene, deren jeden Augenblick noch welche eingebracht werden, worunter sich über 20 Generale befinden, 25 bis 30 Fahnen, 300 Kanonen und ungeheure Magazine von Lebensmitteln. Man schätzt den preußischen Verlust über 20,000 Tode und Verwundete, den unsrigen auf 1000 bis 1100 Tode und 3000 Verwundete.“

Nur ein Brigadegeneral blieb, ein anderer wurde verwundet, neun Obersten starben den Tod fürs Vaterland, niedrigere Officiere sind nicht besonders angegeben. Dem Marschall Lannes streifte eine Kartätschenkugel die Brust, ohne ihn zu verwunden, dem Marschall Davoust wurde der Hut weggeschossen, und sein Kleid von mehrern Kugeln durchlöchert.

Erwiesen ist es, daß das weitausgedehnte Schlachtfeld mit Todten bedeckt war, und mehrere zum Begraben aufgebotene Landleute meinten, sie hätten von beiden Parteien ungefähr gleich viel gefunden, doch Menschen dieser Art können nicht genau genug unterscheiden, und ihre Schätzung, nach welcher sie an 20,000 Tode begraben haben wollten, kann freilich nicht als historisches Factum gelten. Indeß hat man noch keine genauern Angaben über den Verlust bei der merkwürdigsten Schlacht unserer Zeit, denn preußischer und sächsischer Seits sind davon keine officiellen Anzeigen erschienen. Erst zu Anfan-

ge des Jahrs 1808 lieferten preußische Zeitungen amtlich Folgendes:

„Die Anzahl der gebliebenen und verwundeten Officiere bei den 12 Regimentern Malschitzki, Schimonsky, Prinz Ferdinand, Puttkammer *), Alvensleben, Prinz Heinrich, Kleist, Renouard, Prinz Louis, Herzog von Braunschweig, Wartensleben, Möllendorf beträgt 225 Officiere; die ganze Anzahl der Officiere dieser Regimenter mochte in der Schlacht 480 betragen, es blieben also 255 gesund. Von den an der Schlacht bei Auerstädt Theil genommenen Cavallerieregimentern und von einigen Grenadierbataillonen sind die Verlustlisten bis jetzt noch unvollständig. In der Schlacht bei Jena verloren die 10 Regimenter Alt Larisch, Winning, ein Detaschement Fußjäger, Zastrow, Grawert, Sanitz, Hohenlohe, Strachwitz, Wedel, Zweifel, 133 Officiere. Von den Generalen sind bei Auerstädt und Jena 19 geblieben und verwundet, und von den Officieren vom Generalstabe 7. Fast keiner der ersten Befehlshaber ist gesund geblieben. Der Herzog von Braunschweig und General Schmettau verwundet und an den Wunden gestorben. Fürst Hohenlohe eine starke Contusion. Feldmarschall Möllendorf viermal verwundet. Der König verlor ein Pferd unter dem Leibe, gleiches Schicksal hatten seine Brüder, die Prinzen Heinrich und Wilhelm, welche beide verwundet wurden, wie auch der Prinz August Ferdinand".

Der Verf. des Operationsplanes gibt den Verlust an verwundeten Officieren nach den Divisionen an. Nach ihm hatte die Division Oranien 107, Wartensleben 98, Schmettau 89, die Reserve 20 bis 30. Hiernach den Verlust an Gemeinen geschätzt, wurde dieser

---

*) Dieses und die Regimenter Wartensleben und Prinz Ferdinand hatten vor allen andern gelitten.

von Manchen auf 10,000 angenommen, der Verfasser bemerkt aber, man könne ihn hiernach nicht schätzen, weil der Officiere verhältnißmäßig viel mehrere geblieben wären, da sie durch Verachtung des Todes den Soldaten ein Beispiel geben, und sie zur Nachahmung reizen wollten. Geschätzt nach der Dauer des Feuers rechnet er den Verlust an Todten und Verwundeten nur auf 5000, und bemerkt dabei, daß die französische Cavallerie nicht einhauete, und an Gefangenen nur einige hundert Mann verloren gingen, außer den schwer verwundeten. In so großem Widerspruche die letzte Nachricht auch mit der angegebenen Zahl von Gefangenen im französischen Bülletin zu stehen scheint, so läßt sich doch beides vereinigen. Der Verf. spricht nur von dem, was bei Auerstädt und während der Schlacht vorging, das Bülletin umfaßt aber das Ganze, rechnet zu den Gefangenen bei Jena die ganze Division Riesemeuschel, und zählt, erst den Tag darauf verfaßt, auch die Schaaren und einzelnen Trupps mit, welche auf der Flucht eingeholt und als Gefangene eingebracht wurden.

Auch die Sachsen, die zum größten Theile so tapfer fochten, erlitten einen bedeutenden doch eben so wenig genau bekannten Verlust. Einige ihrer Generale und mehrere ihrer Officiere blieben tod oder verwundet auf dem Schlachtfelde.

Einer Schilderung der Greuel auf der regellosen Flucht bedarf es wohl um so weniger, da ich von einem preußischen Schriftsteller ein Gemälde des panischen Schreckens entlehnt habe, welches am 11. ein blinder Lärm unter den Preußen hervor brachte. Denkt man sich, daß die Wirklichkeit noch viel größeres Entsetzen,

eine noch viel wildere Flucht zur Folge haben mußte, als ein, noch überdieß sehr unwahrscheinliches, Gerücht: so kann jeder Leser von lebhafter Phantasie wohl leicht selbst ein Gemälde vollenden, das mit den grellen Farben, welche die Wahrheit fordert, auszuführen, für jeden Deutschen, in welchem sich noch die kleinste Spur von Patriotismus regt, gewiß zum schmerzlichsten Geschäfte werden muß.

Ueber die Ursachen, warum der preußischen Armee bei Jena von den Franzosen ein Schicksal bereitet wurde, durch das sie die Schmach, welche 49 Jahre früher ihre Väter bei Roßbach *) getroffen hatte, so bitter rächten, ist sehr viel, vielleicht schon zu viel, gesprochen und geschrieben, dennoch das Dunkel noch nicht völlig aufgehellt, so emsig auch Schriftsteller bemüht gewesen sind, es durch Feuerbrände, Pechfackeln, Lichtstrahlen und andere Erhellungsmittel zu erleuchten. Vollkommener wird dieses erst die Zukunft vermögen. Gleichwohl scheint es Pflicht, in einer, so fern es der Raum verstattet, möglichst vollständigen Geschichte dieses merkwürdigen Krieges etwas darüber zu sagen, sollten es auch nur Fingerzeige seyn, wobei ich jedoch billig Wiederholung dessen erspare, was schon früher hier und da beiläufig mitgetheilt worden ist.

---

*) Wirklich lieferte Jena das treffendste Gegenstück zu Roßbach, und die Franzosen und Preußen standen an beiden Orten genau im umgekehrten Verhältnisse. Zwischen beiden großen Begebenheiten findet nur der Unterschied statt, daß der Sieg bei Jena nicht so wohlfeil erkauft wurde, aber auch weit entscheidender war, weit größere Folgen hatte.

Am allgemeinsten trifft die preußischen Heerführer der Vorwurf, daß sie das Terrain nicht benutzt, nicht einmal gehörig gekannt hätten. So vollkommen ich der ersten Hälfte dieses Vorwurfs beipflichte, so unglaublich ist mir die zweite, wenigstens in Betreff des Fürsten von Hohenlohe. Allgemein bekannt ist es, daß der preußischen Armee ein topographisches Büreau mangelte, wenig bekannt aber scheint es zu seyn, daß der Fürst selbst ein sehr vollständiges topographisches Portefeuille besaß, von welchem ich übrigens nicht weiß, ob es sein Privateigenthum war, oder dem Könige gehörte. Von der Existenz desselben bin ich ein Jahr früher überzeugt worden, habe auch in den neun Wochen, während welchen der Fürst sein Hauptquartier in Gera hatte, Gelegenheit gehabt, mehrere treffliche Situationscharten aus jenem Portefeuille zu sehen. Ein, zum schlesischen Armeecorps gehöriger, Planzeichner war, nebst zwei Leibjägern des Fürsten jene ganzen neun Wochen unablässig beschäftigt, den Vorrath an Charten zu vermehren, und eben in Gera war es, wo sie höchst specielle Charten des weimarischen Landes nachzeichneten, welche dessen Herzog dem Fürsten zu diesem Behuf geliehen hatte. Man versicherte mich ferner sehr glaubwürdig, der Fürst sei im Besitze einer Nachzeichnung der sämmtlichen Charten, welche das Resultat der schon seit so vielen Jahren thätig betriebenen Ausmessung und Verzeichnung der sächsischen Lande durch Ingenieure gewesen sind.

Mangel an Kenntniß des Terrains konnte es also wohl nicht seyn, was die preußischen Heerführer zu so manchem Fehlschritte verleitete, man müßte denn das Unglaubliche annehmen, daß sie es nicht der Mühe werth gefunden hätten, ihre Charten an Ort und Stelle zu be-

nutzen, und das Original der Natur mit der Copie des Künstlers zu vergleichen. Unbenutzt aber freilich ließen sie das Terrain; denn wenn die wichtigen Päße in der Nähe des Kampfplatzes gehörig besetzt gewesen wären, möchte den Franzosen ein Angriff sehr schwer geworden seyn. Selbst noch am 13ten, nachdem die Preußen schon alle Päße und einige wichtige Anhöhen in ihrer Vertheidigungslinie eingebüßt hatten, würden sie nicht so ganz ohne Rettung verloren gewesen seyn, wenn sie nur mehr Achtsamkeit auf die Schluchten verwendet hätten, durch welche sich die Franzosen ihnen nähern konnten, besonders auf das Mühl- und Rauhthal. Der Schwabhäuser Grund wurde beobachtet, weil man noch immer fest an der Idee hing, der Hauptangriff werde von Magdala her erfolgen, als dort schon fast keine Franzosen mehr standen, jene wichtigen Punkte im Gegentheile, in deren Nähe sich die französische Hauptmacht wirklich befand, blieben unbeachtet. Welche rege Achtsamkeit zeigte Napoleon hingegen auf alles! Kaum hatte er erfahren, daß unter seinen Generalen sich einer befinde, welcher das Rauhthal und seine Umgebungen von frühern Zeiten her genau kenne, als er ihn entbieten ließ, die Colonnen zu führen, welchen dieser Weg zum Ziele bestimmt war. Es war dieser der General Denzel, ein Elsaßer, welcher vor 30 Jahren in Jena studirt und vielleicht manche Ehrensache im Rauhthal abgemacht hatte, da es bekanntlich von dem Studenten bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich gewählt wird. Der jetzige General war vorher in seinem Vaterlande Superintendent gewesen, hatte aber während der Revolution die Dogmatik mit der Tactik vertauscht.

Muth und persönliche Tapferkeit wird niemand den

preußischen Generalen absprechen wollen. Ihre Wunden zeugen dafür. Erwiesen hat dagegen die Erfahrung, daß sie in der Strategie und selbst in der Tactik den französischen weit nachstanden; aber eben hierdurch gewinnen Generale gewöhnlich die Schlacht, sehr selten durch persönliche Aufopferung. Zuweilen scheint auch die Bequemlichkeit der, des Krieges entwöhnten, preußischen Heerführer höchst nachtheilig auf das Ganze gewirkt zu haben. Bekannt ist es in der Gegend von Jena, daß zu der Zeit, wo der Kanonendonner sich bei Closwitz anhob, der Fürst von Hohenlohe mit seinen Adjutanten in Kapellendorf zuerst das Frühstück vollendete, dann, indem er sich frisiren ließ, einen Bericht an den König dictirte über die Ereignisse des vorigen Tages, deren Erfolge der beorderte Feldjäger sehr leicht in wenig Worte hätte zusammen fassen können. Unfrisirt und ohne Frühstück befand sich Napoleon schon seit 3 Uhr mitten unter seinen Truppen, und leitete ihre Bewegungen zum sichern Siege. Erst, nachdem die preußische Avantgarde bereits geschlagen worden war, frühstückte der französische Kaiser hinter der Linie ein wenig aus freier Hand.

Mehrere Stabs- und Subalternofficiere sind beschuldigt worden, feig geflohen zu seyn. Die Menge der gebliebenen und verwundeten unter denselben scheint der Beschuldigung zu widersprechen, welche gleichwohl durch Tausende von Zeugen bestätigt wird. Eben darum, weil von den Hochherzigen die meisten einen rühmlichen Fall der schimpflichen Flucht vorzogen, vermehrte sich verhältnißmäßig die Zahl der Feigherzigen, und eben darum fehlte es nun dem aufgelösten fliehenden Haufen der Gemeinen, von welchen die meisten bei Jena zum ersten male im Feuer standen, an muthigen, Vertrauen einflößen-

den Führern. Thatsache ist es, daß manche Officiere, ohne sich weiter um das Schicksal ihrer Soldaten zu bekümmern, Sorgfalt für ihr Ich in die Flucht jagte, welche sie zum Theil unaufgehalten bis nach Magdeburg, Berlin, ja so gar bis Stettin fortsetzten; Thatsache ist es, daß andere sich nicht bei dem Versuche verweilen wollten, die ihnen begegnenden, ohne Führer irrenden, Haufen zu sammeln und zu leiten, selbst dann nicht, wenn sie von denselben dazu aufgefordert wurden. Noch nie hat man Soldaten über ihre Officiere so laut und allgemein klagen hören, wie die bei Jena geschlagenen Preußen. Einige suchten vielleicht nur hierdurch die Schuld eigener Feigheit von sich abzuwälzen, unmöglich aber kann eine so tausendzüngige Stimme ganz ohne Wahrheit seyn.

Nicht minder wahr ist es dagegen, daß auch viele der gemeinen Soldaten ihre Schuldigkeit nicht thaten, und wie läßt sich dieß auch anders erwarten von einem Heere, das zur Hälfte aus Ausländern und Eingebohrnen neu erworbener Provinzen bestand, welche zum größten Theile mit der preußischen Herrschaft wenig zufrieden waren. Rechnet man hierzu noch, daß Mangel an Verpflegung, lange im Innern verschlossener Groll über die Behandlung von Seiten der meisten Officiere und über manche andre, nur zu bekannte, Mängel, welche das Heer drückten, jene Unzufriedenheit verschärfte, so wird man Ereignisse, wie folgende, gar nicht unwahrscheinlich finden. Die meisten Soldaten, welche Gefangene oder Verwundete wegbrachten, kehrten nicht wieder zurück auf das Schlachtfeld, um dem Schicksale zu entgehen, dessen Schreckliches sich ihnen eben so lebhaft dargestellt hatte. Von Ausländern und den unzufriedenen

Eingebohrnen ergriffen die mehresten die erste sich darbietende Gelegenheit zur Flucht. Einzeln und in ganzen Trupps eilten sie von den Gefilden hinweg, wo der Tod ein so schreckliches Fest feierte, ja man versichert sogar, daß, sobald die Unordnung allgemeiner wurde, ganze polnische Bataillone ihre Gewehre wegwarfen und Reißaus nahmen, welches um so weniger unwahrscheinlich ist, da die Polen bereits während der Demonstration gegen Rußland im Jahre zuvor in Menge davon liefen, bloß auf die Hoffnung hin, daß sie durch den Krieg russische Unterthanen werden würden. Jetzt hatten sie zum Ausreißen noch mehr Anreizung, denn vermuthlich war es unter der preußischen Armee bei Jena schon bekannt, daß der französische Kaiser eine Nordlegion errichtete.

Wie so oft nach einer ganz unglücklich abgelaufenen Schlacht schoben die verschiedenen Arten der Truppen die Schuld des traurigen Erfolges gegenseitig auf einander; die Officiere auf die Soldaten, diese auf jene, die Infanterie auf die Cavallerie und Artillerie und letztere umgekehrt wieder, wirklich aber mögen sie die Schuld gemeinschaftlich tragen. Von allen Waffen thaten einige Truppenabtheilungen ihre Schuldigkeit, indeß solches von andern nicht geschah, doch trifft das allgemeine Urtheil der Augenzeugen von beiden kriegführenden Parteien darinn zusammen, daß die preußische Infanterie, welche seit 50 Jahren für die erste in der Welt gegolten hatte, dem größten Theile nach sich dieses Ruhmes nicht würdig bezeigte, die Füseliere hingegen mehr leisteten, als man von ihnen erwartet hatte. Der lauteste Tadel trifft die preußische Cavallerie, die meisten sächsischen Regimenter erwarben sich aber die Achtung ihrer Gegner.

Wie dieß so oft bei Verbündeten geschieht, klagten auch hier Preußen und Sachsen einander gegenseitig an, und unter den Blessirten von beiden Armeen, welche sich im Lazarethe zu Bamberg befanden, brachten die Vorwürfe solche lebhafte Händel hervor, daß baierisches Militär beordert werden mußte, sie zu stillen.

Die Nähe des Schlachtfeldes brachte über die Städte Jena und Weimar große Drangsale. In beiden entgingen wenig Häuser der Plünderung und den mannichfaltigen Unordnungen, welche sich leichte Truppen so lange erlaubten, bis die Anwesenheit mehrerer Kerntruppen sie abwehrte. Jena traf noch überdieß das Unglück, daß während der schreckenvollsten Stunden ein zufällig ausgebrochenes Feuer 15 Häuser verzehrte. Indeß war das Schicksal beider Städte immer noch weit milder als Lübecks Loos, wovon ein Franzos selbst ein schaudervolles Gemälde geliefert hat. In Weimar gaben die Franzosen dadurch einen Beweis ihrer Achtung für ausgezeichnete Gelehrte, daß Wieland, Göthe und Bertuch, auch in Frankreich rühmlich bekannt, sogleich Sauvegarden erhielten.

Hier ist wohl der Ort, noch eines Gegenstandes zu erwähnen, welchen freilich erst die Zukunft hinreichend aufklären kann: der Theilnahme der Königin am Kriege und überhaupt an Staatshändeln. Man weiß, daß diese Dame, von welcher man früher nur Beispiele häuslicher Tugenden zu erzählen wußte, von Seiten der Franzosen einer solchen Theilnahme beschuldigt wurde, daß selbst preußische Schriftsteller sagen, seit des Kaisers Alexanders Anwesenheit in Berlin habe die Königin sich nicht mehr allein auf ihre frühere Sphäre als zärtliche Mutter ihrer Kinder und Wohlthäterin ihrer Unterthanen be-

schränkt. Andere versichern dagegen, auch von dieser Zeit an hätte sie nur als zärtliche Mutter gehandelt, zwar die Besorgnisse ausgesprochen, welche die, ihrem Gemahle und ihren Kindern drohenden, Gefahren ihr einflößten, doch ohne übrigens an der Leitung politischer Angelegenheiten nähern Antheil zu nehmen. Wohl scheint man ihr in Berlin selbst eine nähere Theilnahme beigemessen zu haben, denn eine im September erschienene Schrift, Deutschland und Preußen oder das Interesse Deutschlands am preußischen Staate, wurde von der Verlagshandlung der Königin zugeeignet, vielleicht indeß aus keinem andern Grunde, als weil diese Schrift keinen Verleger, sondern eine Verlegerin hatte. Sie erschien bei der Wittwe Unger, die vielleicht wegen ihrer adlichen Herkunft unter den königlichen Hofdamen Bekanntschaft und daher jenen Einfall hatte.

Die Königin, welche ihren Gemahl fast nie verläßt, begleitete ihn auch in das Feld, entfloh aber dem Waffengeräusch, so bald es entschieden war, daß es in kurzem noch furchtbarer ertönen würde. Den Tag vor der Schlacht reiste sie aus dem Hauptquartiere ab. Französische Nachrichten sagen, sie habe die Truppen schriftlich und mündlich zum muthigsten Kampfe für König und Vaterland aufgefordert; preußische erzählen bloß, indem sie den Regimentern vorübergefahren sey, hätten alle sie mit einem lauten herzlichen Vivat begrüßt, und ich in der Ferne vermag nicht zu beurtheilen, welche dieser beiden Nachrichten der Wahrheit am getreuesten ist.

Dritter Abschnitt.

Von der Retirade vom Schlachtfelde bis zu den Capitulationen bei Prenzlow und Lübeck und der Uebergabe von Magdeburg.

Vierzehntes Capitel.

Weit größern Verlust als in der Schlacht selbst, litt die preußische Armee auf ihrer Flucht, in welcher sie sich immer mehr auflöste. Die Nacht und die Nothwendigkeit, sich auf verschiedene Wege zu zerstreuen, um der, alle Hauptstraßen bedeckenden, Bagage auszuweichen, trugen hierzu viel bei; mehr aber noch der Mangel an aller Ordnung und die Feigheit, nebst dem bösen Willen vieler Individuen. Der Augenzeuge giebt hiervon ein Gemälde, welches empört, ob man gleich sein Bestreben nicht verkennt, sich dabei mildernder Farben zu bedienen. Grellere braucht der Verf. der vertrauten Briefe an mehreren Orten seiner Schriften, mir aber verstattet der Raum nicht mehr, als von beiden Schriftstellern etwas weniges zu entlehnen, und Leser, welche davon mehr zu wissen verlangen, auf jene zu verweisen. Das Verlöschen des alten preußischen Muthes drückt sich am auffallendsten durch Folgendes aus. Manche Eingebohrne, vielleicht Söhne von Vätern, welche sich unter Friedrich

II. unsterblichen Ruhm errangen, kehrten mit abgeschnittenen Zöpfen in ihre Heimath zurück, und erzählten, was ihr eignes Werk war, sey von den Franzosen geschehen, damit sie nicht mehr dienen könnten. Andere kamen mit Zöpfen zwar, aber ohne Gewehre haufenweise in ihre Heimath zurück. Manche Officiere benahmen sich auf ihrer schmählichen Flucht höchst brutal, und in dem Städtchen Sandau im Magdeburgischen begegnete es einigen dieser Poltrons, von den, über ihre Anmaßungen entrüsteten, Bürgern entwaffnet zu werden.*)

War bei dem preußischen Heere schon damals, da ihm noch kein Feind nahe war, Mangel an den nöthigsten Anstalten, an Ordnung, Umsicht und Entschlossenheit zu bemerken gewesen: so äußerten sich alle diese Uebel noch weit stärker jetzt, wo der Feind den Fliehenden auf den Fersen folgte, wo die einmal aufgeregte Phantasie manchen Trupp Versprengter in einem andern Verfolger darstellte. Die Anführer wußten nicht, wo ihre Corps, diese nicht, wo jene sich befanden, und zwischen den Trümmern der beiden preußischen Armeen fand eine Zeitlang beinahe gar keine Verbindung, noch die, in diesen Schreckensstunden doppelt nothwendige, officielle Correspondenz statt. Nur Gerüchte nannten bald diesen bald jenen Ort als zum Sammelplatze bestimmt, und leiteten dadurch die Anführer der noch zusammenhaltenden oder wieder gesammelten Trupps zu falschen Maßregeln. Daher wendete der eine sich dahin, der andere dorthin, und das Ganze, anstatt sich wieder zu sammeln, zerstreute sich hierdurch noch mehr. Selbst die Reserve, welche im

---

*) S. Intelligenzblatt zu den neuen Feuerbränden No. 17 und 18.

Gefechte fast gar nicht gelitten hatte, und aus den auserlesensten Truppen der ganzen preußischen Armee bestand, hatte auf der Flucht einen bedeutenden Verlust. Feigherzige flohen in Menge, manche Trupps kamen, durch die überall hindernde Bagage gedrängt und gehemmt, wider ihren Willen von dem Corps ab. Da dieß der Reserve, welche doch in voller Ordnung vom Schlachtfelde abmarschirte, begegnete, läßt sich leicht denken, daß andere Heerhaufen, welche schon vom Schlachtfelde regellos geflohen waren, ein noch übleres Schicksal traf. Mit einem Worte, die Truppen, welche sich aus der Schlacht bei Jena retteten, bildeten keine Armee mehr, sondern eine Menge größerer und kleinerer zerstreuter Heerhaufen ohne Ordnung und Verbindung, und ohne einen bestimmten Zweck für die nähere und fernere Zukunft. Diese größern Truppenabtheilungen waren umschwärmt von kleinern Trupps, deren jeder sich nur schnell zu retten suchte, und wovon viele die Waffen weggeworfen hatten, theils die Flucht zu erleichtern, theils sich ein milderes Schicksal zu verschaffen, wenn sie von dem verfolgenden Feinde ereilt würden.

Daher kam es, daß der Fürst von Hohenlohe, welcher die Retirade mit einer Cavalleriecolonne begonnen hatte, und sie während der Nacht über Vippach nach Tennstedt fortsetzte, bei Anbruche des Tages nur noch 10 Husaren von Bila und einige 50 Pferde von Henkel bei sich hatte. Den Tag über kamen häufig Flüchtlinge von allen Regimentern und Truppenarten herbei; anfangs blos Unbewaffnete, dann Bewaffnete, zuletzt auch geschlossene Haufen, welche mit jedem Augenblicke vollzähliger wurden. Mit diesen fand sich mancher Todgeglaubte oder Todgesagte wohlbehalten wieder ein. Von den zu seiner Armee

gehörigen Truppen war der Fürst fast ganz ohne Nachricht, nur von dem Detaschement Holzendorf erfuhr er, daß es sich durchgehauen habe. Das Schicksal der übrigen Truppen am Tage nach der Schlacht erzählt der Augenzeuge, nach später eingezogenen Nachrichten, also:

„Die Grawertsche Infanterie-Division war fast gänzlich zerstreut und aufgerieben worden; nur unbedeutende Reste hatten sich mit und nach dem verwundeten Divisionschef nach Erfurt begeben, die übrigen schwärmten einzeln auf allen Wegen umher. — Das Rüchelsche Corps hatte zum Theil dasselbe Schicksal erlitten, theils hatte es sich unter dem General Tauenzien nach der Gegend von Buttelstedt gezogen, wo es sich an die Colonne des Gen. Kalkreuth anschloß. — Die Cavallerie hatte sich auf mancherlei Wegen Regimenter- und Escadronsweise aus einander gespalten, war aber, weil sie weniger als die Infanterie gelitten hatte, sich auch nicht so leicht als diese von gebahnten Wegen entfernen konnte, fast durchgehends in geschlossenen Haufen beisammen geblieben. Die sächsische Infanterie-Division, die sich am Weibicht unter Gen. Cerrini gesammelt hatte, verließ hinter Weimar die anfangs nach Buttelstedt eingeschlagene Direction, und wande sich weiter links nach Kölleda, wo sie gegen drei Uhr Morgens anlangte, nachdem in der Finsterniß Xaver, Friedrich August, Max, Lecoq und Rechten von der Colonne abgekommen, und nur Churfürst, Clemens und Winkel beisamen geblieben waren. Nach wenigen Stunden Rast wurde wieder aufgebrochen, und der Weg über Weißensee und Kindelbrück nach Frankenhausen fortgesetzt.“

„Die sächsische Cavallerie, unter dem Gen. Zeschwitz, hatte sich von Tennstedt nach Buttelstedt gewand. Auf dem Wege dahin traf sie auf eine Colonne des Holzendorfschen Detaschements. Diese weigerte sich, sie durchzulassen, und verlangte, daß sie die Arriergarde machen sollte. In Buttelstedt wurde ein Paar Stunden Halt gemacht,

und in der Nacht der Weg nach Erfurt eingeschlagen. Der Gen. Zeschwitz erfuhr indessen bald darauf, daß diese Festung schon vom Feinde umringt sei, und wande sich daher wieder rechts nach Vippach, wo die unter ihm gesammelt gebliebenen Schwadronen kurz nach dem Abmarsch des Fürsten eintrafen. Sie wollten daselbst füttern, allein die Nähe des Feindes machte es ihnen unmöglich; es ward gleich wieder aufgebrochen, und nach Groß-Sömmerda marschirt. Hier erlangten sie mit großen Umständen einige Fourage, weil das dort aufgehäufte preußische Magazin seinen Beistand verleugnete, und sich weigerte, die verlangte Verpflegung an die sächsischen Truppen zu verabreichen. Am andern Morgen meldete sich der Gen. Zeschwitz bei dem hier anwesenden Könige, welcher befahl, die sächsische Cavallerie aufmarschirt zu sehen. Der Paradeaufmarsch wurde bewerkstelligt, während die Reste der königlichen Armee vorbei defilirten, an welche sich sodann die sächsische Cavallerie anschließen, und so die Arriergarde machen mußte. So setzten sie ihren Marsch durch Weißensee fort, und wurden daselbst vom Könige nach Gienstedt gewiesen, woselbst sie Feldwachen ausstellten, und so die Nacht erwarteten."

Die Division Niesemeuschel hatte an Todten, Verwundeten und Vermißten bei der Schnecke 56 Officiere und 1120 Gemeine, an Gefangenen 6000 Mann verloren. Die Officiere der letzten ließ der Kaiser Tags darauf in Weimar vor sich kommen, sagte ihnen in der Kürze, was er in dem Aufrufe an die Sachsen weitläufiger hatte kund machen lassen, und entließ sämmtliche sächsische Truppen aus der Gefangenschaft gegen das eidliche schriftliche Versprechen des ganzen dazu gehörigen Officiercorps, in diesem Kriege nicht wieder gegen die Franzosen zu fechten, selbst in dem Falle nicht, wenn ihr Churfürst es von neuem befehlen sollte. Mit Stecken, statt Waffen, versehen, kehrten die Sachsen vom Schlachtfel-

de wieder in ihre Friedensgarnisonen zurück, von welchen sie die Zeit des Ausmarsches noch sehr bequem nach Tagen zählen konnten.

Der König von Preußen hatte zunächst um sich, wie sein Feldherr Hohenlohe, nur wenig gemischte Reiter, hinter sich die Reserve des Gen. Kalkreuth, und was sich von den übrigen, auf dem Marsche zerstreuten, Truppen wieder zu sammeln begann. Trost über das Unglück des vergangenen Tages fand der König einigermaßen in dem Briefe des Kaisers, welchen er erst gegen Mittag in Sömmerda erhielt. Durch den Inhalt desselben mit der Hoffnung belebt, daß der Kaiser nicht abgeneigt seyn würde, in Unterhandlungen zu treten, eröffnete er ihm durch einen abgesanden Flügeladjutanten seinen Wunsch nach Frieden. Dann machte er sich, den Befehl über die gegenwärtigen Truppen einstweilen dem Gen. Kalkreuth überlassend, nach Sondershausen auf den Weg, wo er den 16ten Vormittags eintraf. Dem ebenfalls dahingekommenen Fürsten von Hohenlohe übertrug er den Oberbefehl über sämmtliche in Deutschland befindliche Truppen, mit Ausnahme der beiden Divisionen unter dem Gen. Kalkreuth. Ungeachtet der versuchten Friedensunterhandlungen war der König schon jetzt entschlossen, wenn sie nicht auf annehmliche Bedingungen betrieben werden könnten, den Krieg bis zu günstigerer Gelegenheit fortzusetzen. Die Reste der geschlagenen Armee sollten sich bei Magdeburg sammeln, dort die Reserve unter dem Prinzen von Würtemberg, die zu dieser Zeit gegen Halle vorrückte, an sich ziehen, Magdeburg mit der gehörigen Besatzung versehen, die Residenz gegen einen Anlauf zu decken suchen, und wenn dieß schon zu spät seyn sollte, sich hinter der

Oder mit den ostpreußischen Truppen vereinigen, welche sich bereits auf dem Marsche nach der Weichsel befanden. Für sich selbst brach der König, nur von einer Schwadron Dragoner begleitet, nach Magdeburg auf, um den Gouverneur dieser Festung mit den nöthigen Verhaltungsbefehlen zu versehen, und dann über Küstrin nach Ostpreußen, zu den dort sich zusammen ziehenden Truppen, zu gehen.

Der Fürst trat seinen Marsch über Nordhausen und Quedlinburg nach Magdeburg an, und hatte die Absicht, die nach und nach sich einfindenden Truppen in Nordhausen und der Gegend um diese Stadt wieder zu organisiren. Die Nähe der nacheilenden Franzosen und die Ereignisse zu Erfurt und Greußen hinderten ihn aber dieses auszuführen. Eilend und übel verpflegt, sahen die Truppen sich genöthigt, ihren Marsch schnell weiter fortzusetzen. Mangel an Ordnung und Disciplin griffen immer weiter um sich; Uebel, welche der Verfasser des Operationsplanes flüchtig berührt, der Augenzeuge aber umständlicher ausmalt. Aus dem Berichte des letztern ergiebt sich, daß diese Uebel, welche leicht begreiflich noch mehrere und zuletzt die Auflösung der ganzen preußischen Armee in Deutschland zur Folge hatten, zum Theil dadurch veranlaßt wurden, weil man immer noch nach alten herkömmlichen Formen handelte, welche für die gegenwärtige Lage der Dinge nicht mehr paßten. Ohne zu wissen, was für Regimenter und in welcher Stärke sie bei Nordhausen eintreffen würden, zermarterte sich der Generalquartiermeisterstab ihnen im voraus die umliegenden Dörfer zu Quartieren anzuweisen. Dieß hatte die leicht vorauszusehende Folge, daß manche der nächsten Dörfer unbelegt blieben, weil die Regimenter, für

die man sie bestimmt hatte, gar nicht eintrafen, wogegen andere 2 bis 3 Stunden zurückgehen mußten, indem man die Quartiere gemacht hatte, ohne den Weg der Ankommenden vorher genau wissen zu können. Begreiflich ist es, daß ferner manches Dorf mit hungrigen Soldaten überhäuft wurde, indeß ein anderes weit mehrere Gäste hätte sättigen können. Wie war dieß bei einer solchen Anordnung zu vermeiden, da man unmöglich voraus wissen konnte, wie viel von einem gedachten Regimente wirklich eintreffen würde? Alle diese Dinge brachten eine Menge Unordnungen hervor; Jeder suchte sich, wegen der getroffenen üblen Anstalten, für sich selbst zu helfen, so gut es gehen wollte. Mit dem Vertrauen zu den Anführern verlor sich im gleichem Grade die Mannszucht und der gute Wille der Untergebenen. Die Schildwachen wurden nicht mehr respektirt, und in Nordhausen drangen die Soldaten gewaltsam in die Bäckerläden, um sich mit den Bedürfnissen zu versehen, für welche die Behörden, deren Obliegenheit dieß war, nicht besser sorgten. Die Kampflust, welche manchem Preußen schon bei Jena gemangelt hatte, verlor sich immer mehr, und am 15ten und 16ten war schwerlich ein preußisches Corps schlagfertig und schlaglustig, außer dem vom Herzog von Weimar geführten, dessen guter Wille aus dem nächsten Capitel deutlicher hervorgehen wird.

Am 16ten früh trafen die Ueberreste der Truppen, welche noch vor 2 Tagen den Namen der Hauptarmee führten, bei Greußen mit den nachsetzenden Franzosen zusammen. General Blücher, welcher auf die leichte Cavallerie unter dem General Klein stieß, ritt sogleich mit mehreren Officieren als Parlamentär zu diesem General. Er versicherte ihn, von dem Könige selbst zu wissen, daß

der Friede unterhandelt würde, und rief den eben anwesenden Obersten Massenbach, welcher den Brief des Kaisers, der den König mit Friedenshoffnungen erfüllte, selbst gelesen hatte, zum Zeugen auf. Der französische General gab diesen Zusicherungen Glauben, so auch General Lassalle, welcher mit 2 Regimentern nachkam. Sie verstatteten den Preußen, unangegriffen weiter zu marschiren; eine Nachsicht welche nachher der Kaiser durch einen öffentlichen Verweis in einem der Bülletins bestrafte. Weniger glücklich war Gen. Kalkreuth. Bald nachher versuchte er, ebenfalls bei Greußen, dieselbe List, welche Blüchern so wohl gelungen war. Er hatte eine Unterredung mit dem M. Soult, doch dieser versicherte ihn, sein Kaiser könne unmögliche, während der Verfolgung der wichtigsten Vortheile, den Fehler gemacht haben, einen Waffenstillstand abzuschließen. Er forderte den preußischen General auf, die Waffen niederzulegen; dieser weigerte sich, das Gefecht begann, Greußen wurde genommen und das Kalkreuthische Corps bis nach Nordhausen verfolgt, wo Tags darauf noch ein lebhaftes Arriergardengefecht statt fand.

Zur Bezeichnung der Unordnung bei der preußischen Armee in diesen Tagen stehe hier noch eine Stelle aus einem französischen Armeebülletin vom 17. Octbr. „Die preußische Armee ist in der größten Deroute; man bringt alle Augenblicke Gefangene, Gepäck und Kanonen ein. Schon sind 45 preußische Fahnen ins Hauptquartier gebracht, und wahrscheinlich über 60 erobert. M. Davoust hat eben 30 Kanonen, M. Soult 3000 Tonnen Mehl, M. Bernadotte 1500 Gefangene genommen. Ein preußisches Bataillon lagerte sich mitten in unsere Bivouacqs in der Ueberzeugung im preußischen Lager zu seyn.“

Bei den Trümmern der Hauptarmee hielt man es für unmöglich, das gerettete schwere Geschütz über den Harz zu führen, weshalb beschlossen wurde, den Weg um denselben zu nehmen, bei Tangermünde über die Elbe zu gehen, und sich da wieder mit der Armee zu vereinigen. Gen. Blücher übernahm die Führung dieses schwierigen Transportes und erhielt zur Bedeckung ein unvollzähliges Grenadierbataillon und 5 bis 600 Pferde. Am 17ten trat er seinen Marsch an, des Morgens darauf marschirten die bisher unter dem Gen. Kalkreuth gestandenen Truppen ab, sich mit dem Hohenlohischen Corps zu vereinigen. Jener General begab sich nach Ostpreußen, dem Scheine nach mit den getroffenen Anordnungen wenig zufrieden. Nach dem Berichte des Augenzeugen sagte er zu einem Officier, welcher ihn an einige Anordnungen, wegen des Abmarsches seiner Truppen zum Hohenlohischen Corps erinnerte: „Avertiren sie, wen sie wollen, ich bekümmere mich um nichts mehr. Hat der König dem Fürsten einmal das Commando übergeben, so mag er auch sehen, was er an ihm hat.“ Mich dünkt, der General sprach hierdurch gewissermaßen eine Prophezeihung aus. Man hat schon mehrmals die Bemerkung gemacht, das Unglück bringe Propheten hervor. Auch im Preußischen scheint es diese Wirkung gehabt zu haben; denn verschiedene Personen wurden, vielleicht ohne es selbst zu wissen oder zu wollen, zu Propheten. So der Gouverneur von Berlin, wovon an seinem Orte.

Funfzehntes Capitel.

Vom Nachmittage des 14ten an strömten Flüchtlinge von den Schlachtfeldern bei Jena und Auerstädt in Menge

nach Erfurt, wohin sich auch die leicht Verwundeten wendeten, weil sich daselbst ein Lazareth befand. Ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob auch für eine solche Masse erschöpfter Menschen hinlängliche Lebensmittel vorräthig wären, oder ob sie im Felde nicht nöthiger seyn möchten, wie zur Vertheidigung des Platzes, ließ der Gouverneur jeden Ankommenden ein, bis endlich die Zahl derselben so groß wurde, daß es für mehrere an Raum gebrach. Alle Häuser waren überlegt, und die Straßen durch Menschen und Bagage so voll gestopft, daß man kaum mehr durchzukommen vermochte. An Brod, welches doch wohl in dieser, der preußischen Armee zunächst gelegenen, Festung immer hätte vorräthig seyn sollen, fehlte es gänzlich, daher die Soldaten nur bei den Einwohnern Verpflegung finden konnten, und diese waren weder eingerichtet noch sehr geneigt dazu. Nachdem also der Commandant, Major Prüscheneck, schon allzuviele Flüchtlinge eingelassen hatte, wurden plötzlich die Thore geschlossen, und alle späterkommende mußten um die Stadt herum. Viele frühere Flüchtlinge verließen sie wieder, sobald sie einige Lebensmittel erhalten, oder sich selbst verschafft hatten. Ohne einen Versuch, sie wenigstens geordnet der Armee nachzusenden, ließ man sie, wie sie gekommen waren, einzeln oder in willkührlichen Trupps wieder zum Thore hinaus.

Anstalten zur Vertheidigung des Platzes waren im voraus nicht getroffen worden, der Commandant zeigte auch keine Geneigtheit, sich vertheidigen zu wollen, weil er jeden Versuch für unmöglich hielt. Ausgemacht ist es, daß die Stadt in der Dauer nicht zu vertheidigen war, wohl aber die Citadelle, der Petersberg und das Fort Cyriacburg auf längere Zeit; denn obgleich auch diese Fe-

stungswerke nicht von großer Bedeutung sind, blieben sie doch von einiger, so lange es den Franzosen an Belagerungsgeschütz mangelte, welches sie, wie bekannt, nicht bei sich hatten, und überhaupt nicht eher erhielten, bis die ersten, wie Jericho gefallenen, preußischen Festungen ihnen solches zur wirklichen Belagerung der übrigen lieferten.

Als am 15ten Nachricht von der Annäherung der Franzosen kam, und man eine Kanonade hörte, wurden alle Soldaten aus der Stadt auf den Petersberg beordert. Sie lieferten eine Musterchарte der meisten Regimenter von der preußischen Armee, denn einzeln und in Trupps bis zu 50 hatten sie sich nach und nach eingefunden, und waren von den ebenfalls mehrentheils zerstreut gekommenen Officieren nachher geordnet worden, so gut es sich in der Eil thun lassen wollte. Dennoch zeigten sie Muth, sich zu vertheidigen, der Commandant blieb aber zum Gegentheile entschlossen, wozu die Furcht vor der Explosion eines Pulvermagazins auf dem Petersberge mit wirkte. Nach einigen Nachrichten befanden sich 5,000, nach andern 25,000 Centner darin, und die preußischen Corps, welche späterhin überall, so lange sie noch in Deutschland fochten, über Mangel an Pulver klagten, würden folglich keinen daran gelitten haben, wenn die Gewalthaber zeitig genug Anstalten getroffen hätten, nur die in Erfurt aufgehäuften Vorräthe zu retten, wozu, wie sich aus dem Verfolge ergeben wird, am 15ten noch den ganzen Tag, bei andern Einrichtungen noch länger Zeit gewesen wäre.

Auffallender noch als jene Versäumniß ist es, daß die Vertheidigung der ersten preußischen Festung, vor

welcher Franzosen erschienen, einem muthlosen Commandanten überlassen blieb, indeß sich in den Mauern derselben höhere Officiere von jedem Range befanden. Diese waren der Feldmarschall Möllendorf, die Generallieutenante Prinz von Oranien, Grawert und Larisch, nebst den Generalmajoren Zweifel und Lessave *). Einige dieser Generale waren, wie früher erwähnt, verwundet. Vielleicht hinderte sie dieß an der Thätigkeit, einen so raschen Entschluß zu fassen, als die gegenwärtige Gefahr hier forderte. Warum auch keiner der Unverwundeten zu einem solchen sich aufschwang, gehört zu den vielen Räthseln, welche die Preußen im Jahr 1806 den Oedipen unserer und der künftigen Zeit aufgaben. Gen. Zweifel hatte wenigstens den Muth, für sich von der Capitulation keinen Gebrauch zu machen, sondern sich aus der Stadt zum Weimarischen Corps zu begeben. Hiernach geschlossen läßt sich annehmen, daß er auch wohl mehr geleistet hätte, wenn er nicht an der Möglichkeit verzweifelt wäre, Alle zu einem einmüthigen Entschlusse zu beleben. Vielleicht wirkte auch hier, wie anderwärts verschiedenemal, die Subordination nachtheilig, statt daß sie nur gute Wirkungen hervorbringen soll. Auch in Magdeburg war es Respect gegen dieselbe am unrechten Orte, was jüngere Generale zurückhielt, Irrthümer älterer zu berichtigen, oder Handlungen, welche einen harten Namen verdienten, zu verhindern.

Zu gleicher Zeit mit den, aus der Gegend von Wei-

*) Diesen Namen hat das siebente Armeebülletin vielleicht unrichtig, und ich gestehe, mit den Namen aller preußischen Generale nicht so genau bekannt zu seyn, um den richtigen errathen zu können.

mar anrückenden, Franzosen näherte sich der Herzog von Weimar auf einer andern Seite, von Arnstadt her, der Festung mit seinem Corps, mit dem er eben jetzt von der erfolglosen Unternehmung über den Frankenwald zurückkehrte. Der Anblick der herankommenden französischen Reiterei bewog ihn um so mehr, nicht fern von der Festung eine Stellung zu nehmen, die es der Besatzung, im übelsten Falle, möglich machte, sich ihm anzuschließen. Der Herzog hatte bei seinem, 10,000 Mann starken, Corps 15 Schwadronen, zu welchen sich noch eine, vom Rüchelschen Corps in Arnstadt zurückgelassene, gesellte. Hierunter befand sich das Husarenregiment Rudorf, dasselbe, welches einst unter Ziethen seinen Ruhm durch ganz Europa ausbreitete. Es mangelte demnach dem Herzog nicht an Mitteln, der Erfurter Besatzung nützlich zu werden. Er ließ den Commandanten um Lebensmittel ersuchen, und erhielt zur Antwort, daß alles mögliche geleistet werden sollte, doch würde es schwierig werden, sein Verlangen nach Wunsche zu erfüllen, weil Erfurt voller Flüchtlinge läge. Bald nachher sendete ihm Feldmarschall Möllendorf den Befehl, nächst dem Petersberge eine Stellung zu nehmen, und sich in derselben noch eine Stunde zu verweilen, um den ermatteten Truppen erst einige Zeit zur Ruhe zu geben. Dann wollte der Feldmarschall diese Truppen nach Langensalza führen, wo der Sammelplatz der Königlichen Armee sey.

Durch ein gutes Fernrohr sah der Herzog ungefähr 10 Schwadronen französischer Cavallerie, mit einer nachfolgenden Infanteriecolonne, deren Stärke, wegen des Staubes, nicht zu schätzen war. Die Spitze derselben befand sich jedoch noch 2 Stunden von Erfurt. Da der Herzog wußte, daß sich in der Festung fast nichts als

Infanterie befand, schien ihm die seinige nicht nöthig, vielmehr auf dem Marsche nur hinderlich, weshalb er sie voraus nach Langensalza gehen ließ. Dem Feldmarschall machte er das Erbieten, mit seiner Cavallerie die Arrier-garde zu bilden. Nach einiger Zeit erhielt er von diesem die Botschaft, der König befände sich in Sömmerda, und habe befohlen, daß die Armee in der Nähe dieses Orts sich sammeln sollte. Der Feldmarschall wollte also auch in Begleitung des Herzogs dahin gehen. Der Herzog erwiederte, dieß sei nicht mehr möglich, weil der Weg von Erfurt nach Sömmerda schon in der Gewalt des Feindes wäre, und die in Erfurt befindlichen Truppen wohl nicht in einem schlagfertigen Zustande seyn möchten. Da übrigens die zur Ruhe verlangte Stunde bereits verflossen war, und die französische Infanterie immer näher herankam, ließ er den Feldmarschall bitten, um so mehr zu eilen, weil der nächste Weg nach Langensalza schon von den Franzosen besetzt war, und man folglich nur auf einem Umwege dahin gelangen konnte.

Der Herzog behauptete sich eine Zeitlang auf den Höhen, welche er besetzt hatte, den Abzug der Besatzung zu decken. Die Franzosen machten keinen ernstlichen Angriff gegen ihn, und einzelne Reiterzüge, welche von Zeit zu Zeit herankamen, wurden durch Kanonenschüsse gehindert, sich noch mehr zu nähern. Indeß war eine große Anzahl einzelner Leute, mit und ohne Gewehr, von allen Waffen aus Erfurt gekommen, hatte sich durch die Reiterei des Herzogs gezogen, und den Weg nach Langensalza weiter fortgesetzt. Noch rückte die Besatzung nicht aus. Verschiedenemal und immer dringender ließ der Herzog an den Abmarsch erinnern, weil die Gefahr desselben um so größer wurde, je mehrere von den Franzo-

sen sich gegen Langensalza hinzogen. Der Tag begann sich zu neigen, als endlich ein Major vom Generalquartiermeisterstabe aus der Stadt anlangte. Dieser versicherte, es sei an keinen Abmarsch zu denken, und die nach der Stadt geflüchteten Leute wären entweder höchst marode, blessirt oder vom übelsten Willen. Auch habe man sich bereits in Unterhandlungen eingelassen. Diesem Unglücksboten folgte nach kurzem eine Ordonanz, welche in vollem Jagen vom Feldmarschall die Nachricht brachte, die Festung capitulire, der Herzog sei umgangen, und möchte sich deshalb ohne Zeitverlust durchschlagen. Ohne sich durchschlagen zu müssen, konnte sich der Herzog über Gotha nach Langensalza zurückziehen. Er ergriff das Einzige, was ihm zu seiner eignen Sicherheit noch übrig geblieben war, höchst unzufrieden über den langen Zeitverlust, nicht minder über den, ohne des Herzogs Schuld, verunglückten Versuch, die Besatzung von Erfurt zu retten. Unverantwortlich bleibt es, daß man dieses Rettungsmittel nicht benutzte, und der Armee wenigstens mehrere 1000 Mann erhielt, wenn man auch eine, freilich nur kurze Zeit haltbare, Festung nicht behaupten wollte. Jetzt zur Erzählung dessen, was während dieser Zeit innerhalb der Festung geschah.

Nachmittags waren von den Franzosen einige Schüsse auf das Stadtthor geschehen, welche vom Walle mit so gutem Erfolge beantwortet wurden, daß die Franzosen sich aus der Schußweite zurückzogen. Der Oberste Preval kam als Parlamentär in die Stadt, und hatte eine Unterredung mit dem Commandanten, welcher nicht für gut fand, ihm von den anwesenden Generalen etwas zu sagen, obgleich der französische Oberste, der Militärsitte gemäß, sich nach der Generalität erkundigt hatte. Feldmarschall

Möllendorf wußte daher freilich, zur Zeit seiner ersten Botschaft an den Herzog von Weimar, nichts von den Unterhandlungen, welche ohne sein Wissen bereits vom Commandanten angeknüpft worden waren. Der mehr als 80 jährige Greis war selbst auf dem Petersberge gewesen, obschon an seinen Wunden so krank, daß er sich führen lassen mußte. Nach der Rückkehr des Parlamentärs verbreitete sich sogleich das Gerücht von der muthmaßlichen Uibergabe der Festung, welches alle Braven unter den Preußen erschütterte, und die weiter Blickenden zu dem Entschlusse vermochte, wenigstens für sich den Ausweg zu suchen, welchen das Weimarische Corps ihnen offen erhielt. Der genommene Entschluß des Commandanten veröffenbarte sich noch deutlicher, weil zur Vertheidigung weiter keine Maßregeln genommen wurden, ja die Kanoniere nicht einmal auf die wieder näher gerückten Franzosen feuern durften, so oft sie auch mit verbissenem Ingrimme versicherten, sie ständen eben recht zum Schusse mit großer Wirkung.

Der französische Oberste kam wieder. Dießmal empfieng ihn am Thore ein anderer Officier, welcher nicht französisch verstand. Er vernahm daher nicht, was ihm der Oberste von seinem frühern Besuche wahrscheinlich sagen machte, und weil er sich sehr richtig dachte, daß ein Parlamentär doch wohl zur vornehmsten Militärperson gebracht werden müsse, führte er ihn, überdieß auf seinem Posten, von dem Vergangenen noch gar nicht benachrichtigt, gerade zu dem Feldmarschall Möllendorf. Der kranke Greis, eben auf dem Bette liegend, war von dem Anblicke des Obersten so überrascht, als dieser, nachdem er erfuhr, mit wem er jetzt sprach, und daß sich noch mehrere Generale in der Festung befänden. Nach einer

Unterredung, in welcher der Oberste die Urbanität zeigte, durch welche die meisten französischen Officiere sich auszeichnen, ersuchte ihn der Feldmarschall, auf seine Lage und Krankheit Rücksicht zu nehmen, und wegen der Uibergabe mit dem Commandanten zu unterhandeln, welcher dazu bevollmächtigt sey. Der Oberste begab sich hierauf wieder nach der Citadelle, sehr unzufrieden mit dem Commandanten, daß er ihm die Anwesenheit höherer Militärpersonen verborgen hatte. Er ließ ihn diese Unzufriedenheit nachdrücklich fühlen, und man versicherte nicht ohne Glaubwürdigkeit, sie und das verkehrte Benehmen des Commandanten hätte eine härtere Capitulation zur Folge gehabt, als der französische Feldherr unter andern Umständen bewilligt haben möchte. Dieß wird noch wahrscheinlicher, wenn man, mit einer solchen Ansicht der Dinge, die Capitulation vergleicht, welche ich deshalb nach ihren wesentlichsten Punkten hier beifüge.

„1. Die Besatzung wird den 17. Octbr. mit allen Kriegsehren, mit Waffen, Effecten und Gepäcke, die Bataillonsstücke, Feldbatterien, Bäckerei und Armeetrain mit eingeschlossen, ausziehen; sie wird mit klingendem Spiele, fliegenden Fahnen und brennenden Lunten nach Halle, als der nächsten Stadt der Staaten Sr. Maj. des Königs von Preußen marschieren. — Antwort. Die Thore werden sogleich jetzt von den Truppen Sr. Maj. des Kaisers und Königs besetzt werden. Morgen, den 16. Oct. um Mittagszeit, zieht die Besatzung mit Waffen, Gepäcke, fliegenden Fahnen und Bataillonskanonen aus. Sie legt auf dem Glacis der Festung ihre Waffen nieder, und bleibt kriegsgefangen. Die H. H. Officiere behalten ihre Degen und Gepäcke. Sie kehren nach Preußen zurück, auf ihr Wort, bis zur Auswechslung nicht zu dienen. Die Transportmittel für sie und ihr Gepäck werden ihnen bei der Unzulänglichkeit der ihrigen verschafft werden. — 2. Die verwundeten Of-

ficiere, Unterofficiere und Soldaten, die sich in der Festung befinden, sind im vorhergehenden Artikel mit begriffen. Die Transportirungsfähigen werden unmittelbar der Besatzung folgen, und die, welche noch nicht reisen können, bleiben auf Kosten Sr. preußischen Majestät, und werden durch preußische Wundärzte besorgt. So wie die Verwundeten geheilt werden, kehren sie zu ihren Corps zurück und erhalten die zu dem Ende nöthigen Päße -- Antwort. Die verwundeten Officiere, Unterofficiere und Soldaten sind in obigem Artikel mit begriffen, und man muß sich wegen der für sie begehrten Pflege auf die französische Großmuth verlassen -- 3. Morgen, um Mittagszeit, wird das St. Johannsthor übergeben, um von außen besetzt zu werden. Am innern Thore bleibt so lange preußische Wache, als in der Festung preußische Besatzung bleibt. Niemand darf herein, außer die mit der Uibergabe beauftragten Commissarien. -- Antwort. Unter dem ersten Artikel mit begriffen. -- 4. Sollten unerachtet des Inhalts obigen Artikels Unterofficiere und Soldaten in die Stadt kommen, so würden sie arretirt, und auf der Stelle den äußern Posten übergeben werden. Eben so wird es keiner preuß. Militärperson erlaubt seyn, die Festung zu verlassen, so lange die Besatzung darin bleibt. Nur die Officiere machen eine Ausnahme, welche man ins Hauptquartier der franzöf. Armee zu schicken veranlaßt seyn könnte. -- Antw. Unter dem ersten Artikel mit begriffen. -- 5. Von beiden Seiten wird man Commissarien ernennen, um alles, was auf die Uibergabe der Festung Bezug hat, zu besorgen, und sich über diejenigen Gegenstände, wobei gemeinschaftlich gewirkt werden muß, zu einigen. Diese Commissarien werden in dem Augenblicke zusammentreten, wo die franz. Wache das äußere St. Johannsthor besetzt, und sie werden in ihrem Geschäft nach Abmarsch der Besatzung fortfahren. Nach dessen Beendigung wird man ihnen die nöthigen Päße ertheilen, um in die Staaten Sr. Majestät des Königs von Preußen zurückzukehren. -- Antw. Die Commissarien werden sich von morgen (16.) früh an, mit Uiber-

zählung und Uibergabe der Artillerie und aller Magazine beschäftigen. Nachher wird man ihnen Pässe zur Rückkehr in die Staaten Sr. Majestät des Königs von Preußen bewilligen. 6. Das Privateigenthum wird geachtet, und unter den Schutz des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien gesetzt werden. -- Antw. Man wird das Eigenthum achten. -- 7. Da die Effecten der zur Besatzung gehörigen Personen nicht alle auf einmal fortgeschafft werden können, so wird man einen Termin von 3 Monaten, vom heutigen Tage an gerechnet, festsetzen, innerhalb dessen gedachte Personen sich ihr Eigenthum nachkommen lassen können, ohne daß ihnen Schwierigkeiten in den Weg gelegt, oder sie mit Abgaben belastet werden sollen. -- Antw. Man bezieht sich auf den ersten Artikel. Blos den Soldaten wird man ihre Torniser nicht nehmen. -- 8. Im Augenblicke der Unterzeichnung dieser Capitulation wird man einen preuß. Officier an Sr. Maj. den König von Preußen schicken, und man wird ihn auf alle Weise in Beschleunigung seiner Reise unterstützen. -- Antw. Bewilligt. -- 9. Die gegenwärtig in Erfurt befindlichen Feldequipagen Sr. Maj. des Königs von Preußen werden sofort nach einer, noch von königl. Truppen besetzten, Stadt geschickt werden. -- Antw. Dieser Artikel bleibt der Entscheidung Sr. k. H. des Prinzen Joachim Großherzogs von Cleve und Berg unterworfen. -- Diese Capitulation schließt die H. H. Generale mit in sich, welche sich aus irgend einer Ursache in der Festung befinden. Erfurt, den 15. Oct. 1806 um 11 Uhr Abends. -- "

Vermuthen läßt sich, daß die Besatzung von Erfurt vielleicht bei klügerem Benehmen eine mildere Capitulation hätte erlangen können, da gewiß den Franzosen sehr viel daran gelegen seyn mußte, so schnell, als nur immer möglich, zum Besitz einer solchen Festung zu gelangen, welche auf der Hauptstraße von der französischen Gränze nach den mehresten preußischen Provinzen

liegt, und deren Besitz der französischen Armee deshalb noch wichtiger wurde, weil es ihr in der Nähe des Kriegsschauplatzes noch gänzlich an einem Waffenplatze mangelte. Es ist bekannt, daß alle französische Unterhändler das Talent besitzen, ihre Leute schnell und richtig zu beurtheilen, und diesem gemäß zu behandeln. Auch der Oberste Preval zeigte dieses Talent. Es war vorauszusehen, daß ein Commandant, welcher für den Fall, daß er sich nicht vertheidigen konnte oder wollte, nicht einmal, wozu doch wohl kein Heroismus gehörte, den Muth gehabt hatte, mit seiner Besatzung das, von dem Herzog von Weimar angebotene, so leichte Rettungsmittel zu benutzen, jede, selbst die härteste Capitulation annehmen würde, um nur aus weiterer Gefahr zu entkommen. Dieß erwogen, wer möchte es dem Sieger verdenken, daß er seine Vortheile, so hoch nur immer möglich, benutzte?

Oben habe ich, laut anderswo gedruckten Nachrichten, erzählt, daß der Commandant zu Abschließung der Capitulation bevollmächtigt war. Wie weit seine Vollmachten gingen, und ob er sie vielleicht überschritt, ist nicht bekannt worden; letzteres darf man aber um so wahrscheinlicher vermuthen, da ihn der König nachher mit Cassation bestrafte, und keinen der Generale, welche in der Capitulation mit eingeschlossen waren, irgend eine Strafe traf. Der General Grawert gelangte vielmehr nach dem Frieden zu der ausgezeichnetsten Ehre, an die Spitze des Ehrenreinigungstribunals gestellt zu werden, welches in Breslau für die verdächtig gewordenen Officiere niedergesetzt wurde.

Wirklich wurde den Gemeinen mit der Hoffnung eines freien Abzugs dann noch geschmeichelt, als der

Oberste Preval bereits die Kriegsgefangenschaft dictirt hatte. Sie erfuhren ihr Schicksal nicht eher, bis das Commando: Gewehr ab! sie von demselben vergewisserte, und die in furchtbarer Menge eingezogenen Franzosen und der übereinstimmende Entschluß der Anführer den ergrimmten Soldaten keine Gewehre mehr erlaubte. So wird dieses Ereigniß im 4ten Hefte der Feuerbrände erzählt, und obgleich die Soldaten der Besatzung von Erfurt wenig Tage darauf einen Beweis gaben, daß sie eben nicht sehr nach dem Ruhm strebten, den Tod fürs Vaterland zu sterben, wozu der Beleg weiter unten folgt: so läßt sich doch allerdings mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie lieber, durch das Weimarische Corps gedeckt, zu der Armee gegangen seyn würden, als in die Gefangenschaft nach Frankreich. Vielleicht war auch die Partie, welche sie nachher ergriffen, eine Folge des von den Officieren gegebenen bösen Beispiels, welches in der günstigen Lage der Besatzung von Erfurt durchaus einen Mangel an Muth verrieth.

Das Schicksal oder wie Andere, wohl nicht zu hart, es nennen, die Preisgebung der Gemeinen in der Capitulation der ersten Festung machte auf die Soldaten des ganzen Heers einen sehr übeln Eindruck. Wie konnte dieß auch anders seyn, wenn sie das harte Schicksal der Gemeinen mit dem milden der Officiere verglichen! Mit den zuerst geopferten Kameraden gleiches fürchtend, mußte nothwendig ihr Diensteifer sich vermindern, mit ihm zugleich Liebe, Achtung und Vertrauen zu den Officieren, welche alle so unerläßlich nöthige Bedingungen sind, unter welchen allein der Soldat alles leistet, was er bei gutem Willen, gehöriger und pflichtmäßiger Anstrengung seiner Kräfte vermag.

Ich hoffe keinen Tadel befürchten zu müssen, daß ich mich bei der Geschichte der Capitulation eines Platzes, welcher freilich keine Festung von großer Haltbarkeit ist, so lange verweilt habe. Ich wollte in der Geschichte Erfurts zugleich mit die Geschichte mehrerer Festungen schreiben, welche sich, wie jene, ohne Vertheidigung ergaben. Flüchtig kann ich nun im Verfolge dieses Buches über viele Punkte hinweggehen, welche sonst, bei der Beschreibung eines Krieges, dem Geschichtschreiber Gelegenheit geben, seine Stärke im erhabenen Style zu zeigen, um Thaten, der Aufbewahrung für Jahrhunderte würdig, auch mit einer ihnen angemessenen Würde zu erzählen. Nur bei solchen Festungen, welche sich rühmlich vertheidigten, werde ich mich etwas länger aufhalten.

Die Franzosen machten in Erfurt eine sehr ansehnliche Beute. Nach dem 7ten Bülletin fiel ihnen ein Artilleriepark von 120 Kanonen in die Hände, und des ungeheuern Vorrathes von Pulver habe ich schon vorhin erwähnt. Gefangen wurden 8,000 Kranke und Verwundete und 6,000 Gesunde. Letztere, nebst den nur leicht Blessirten, eilten die Franzosen sogleich zu transportiren. Zur Bedeckung gingen 3 Compagnien Infanterie mit, wovon die eine vorn, die andere hinten, die dritte längs der Colonne auf beiden Seiten zerstreut marschirte. Von diesem Transporte gelangte die Nachricht zu dem Weimarischen Corps durch den Flügeladjutanten Grafen von Götzen, welcher nachher die Direction der Anstalten zur Vertheidigung Schlesiens überkam. Jetzt kehrte er von einer Recognoscirung zurück, auf welche ihn der König den Tag vor der Schlacht mit 200 Pferden geschickt hatte. Sein Commando schloß sich den 17ten dem Corps

des Herzogs von Weimar an, mit welchem sich den Tag zuvor ein anderes unter dem Gen. Winning vereinigt hatte. Gen. Rüchel hatte letzteres vor der Schlacht nach Eisenach detachirt, wodurch freilich die Streitkräfte bei Jena ebenfalls um eine nicht ganz unbedeutende Menschenmasse vermindert worden waren, denn Gen. Winning befehligte 4 Bataillons, 10 Schwadronen, 2 Compagnien Jäger und 2 halbe Batterien. Hierbei befanden sich 5 Schwadronen von Pletz Husaren. Zu diesen gehörte der junge muthige Mann, der den einzigen Coups von einiger Wichtigkeit ausführte, dessen sich die Preußen, Schills Unternehmungen ausgenommen, in der Dauer des ganzen Kriegs in Deutschland rühmen können.

Es war Lieutenant Hellwig, welcher mit einem Commando von 50 Husaren in die Gegend von Eisenach eilte, die Gefangenen zu befreien. Nach der Erzählung des Grafen Götzen sollten sie nur 50 Mann Cavalleristen zur Bedeckung haben; aus dem Hinterhalte, in welchem Hellwig lauerte, bemerkte er aber, daß die Bedeckung in Infanterie bestand. Er ließ den Transport ruhig vorübergehen, und warf sich dann auf die hinten marschirende Compagnie der Franzosen; nachdem er sie zerstreut hatte, auf die vordere, indeß manche Gefangene für ihre Freiheit selbst sich thätig bewiesen. Die Bedeckung wurde zerstreut, ein kleiner Theil zusammengehauen oder gefangen, und Hellwig, schon durch seine That belohnt, erhielt noch weitere Belohnung von seinem Könige, indem dieser den Secondlieutenant sofort zum Rittmeister beförderte, und ihm den Verdienstorden ertheilte. Den Befreiten, welche Hellwig nach Göttingen wieß, versprach er weiter für sie zu sorgen.

Dieß geschah von dem Herzog von Weimar. Unverzüglich schickte er den Gen. Zweifel nach Göttingen, die Soldaten zu sammeln, sie mit, schleunig requirirtem, Brode und Tractamente zu versehen, dann bedeckt von den 5 Schwadronen von Pletz, welche deshalb in Heiligenstadt stehen blieben, dem Corps schnell nachzuführen. Vier Tage darauf kehrte Gen. Zweifel wieder zurück, ohne nur einen einzigen Mann der befreieten Gefangenen mitzubringen. Statt nach Göttingen zu gehen, waren die meisten sogleich in ihre Heimath gelaufen, andere, die dahin kamen, eilten weiter, sobald sie sich durch Ruhe und Verpflegung ein wenig gestärkt hatten. So zeigten sich alle unwürdig der Mühe, welche 51 brave Männer sich um diese Feigen gegeben hatten.

Sechzehntes Capitel.

M. Ponte-Corvo vernahm am 17. zu Eisleben, daß die Reserve des Herzogs von Würtenberg sich bei Halle befand. Er eilte dahin, langte Nachmittags an, und schlug die Preußen. Das 11. Bülletin, welches, wie alle, große Thaten mit wenig Worten berichtet, sagt davon blos, nach Angabe der Regimenter, welche den Angriff machten: „in weniger als einer Stunde war alles geworfen, und das Corps, in die vollständigste Unordnung gebracht, wurde 4 Stunden weit verfolgt. Der Erfolg des Gefechtes waren 5000 Gefangene, 4 Fahnen und 34 Kanonen". Preußischer Seits erschienen späterhin von diesem Gefechte mehrere weitläufige Privatberichte, aus welchen ich, was zu meinem Zwecke nöthig ist, sammle. Ein schon angekündigtes ganzes Buch darüber, kann ich nicht benutzen, weil die zu der Erscheinung dieser Ge-

schichte bestimmte Zeit mir nicht erlaubt, jenes abzuwarten *).

Man hat dem Fürsten Eugen viele Vorwürfe gemacht, ja ihn beschuldigt, er habe an dem Falle des preußischen Staates die meiste Schuld. Wenn er sich mit seiner Reserve, aus Truppen bestehend, auf deren Treue und Tapferkeit man sich verlassen konnte, weil die Ostpreußen der Patriotismus belebt, welcher manchen später mit Preußen vereinigten Völkern mangelte — wenn er mit diesen braven Soldaten früher sich zurückgezogen, alle über die Elbe führende Brücken nebst allen aufzufindenden Fahrzeugen zerstört, dann im Betreff der Havel dasselbe gethan hätte, würde er dadurch die Franzosen der Mittel beraubt haben, so schnell bis in das Herz des preußischen Staates vorzudringen, und in wenig Tagen alle seine Provinzen bis an die Oder zu überschwemmen. Diese öffentlich gemachten Vorwürfe vermochten den Prinzen sich ebenfalls öffentlich zu vertheidigen, welches im 5ten Stück der Minerva von 1807 von einem seiner Officiere, im 6ten von dem Prinzen selbst geschah. Man findet in diesen Apologien manche nähere Umstände des Gefechtes, indem sie zugleich die Ueberzeugung geben, daß es zwar allerdings in der Gewalt des Prinzen gestanden hätte, seinen Rückzug schon zu einer Zeit anzu-

---

*) Dies späterhin erschienene Werk hat den Titel: Beschreibung der Affaire bei Halle zwischen den französischen und einem preußischen Reservecorps, den 17. October 1806. Nebst einem Plan der Stadt und Gegend von Halle und 3 Beilagen. Von P. A. W. von Hinke. Leipz. 1808. gr. 8. 1 thlr. 8 gr.

treten, wo die Franzosen noch weit von ihm entfernt waren, daß er dann aber ohne Order eigenmächtig hätte handeln müssen. In seinem Verhältnisse möchte dieß freilich das beste gewesen seyn, doch man weiß, daß ein General überhaupt nie ohne Order handeln soll, und so möchten die dem Prinzen gemachten Vorwürfe zunächst auf diejenigen zurückfallen, welche es ihm an den nöthigen zweckmäßigen Verhaltungsbefehlen mangeln ließen. Von wem er solche nach der Schlacht bei Jena eigentlich hätte erhalten sollen, wird auch dem emsigsten Forscher nicht deutlich, denn obgleich der Augenzeuge erzählt, Hohenlohes Oberbefehl über die Trümmer der Armee habe sich auch auf diese Reserve erstreckt, so findet man doch nie, daß der Fürst davon Gebrauch gemacht hätte. Zu keiner Zeit stand das Würtembergische Corps in Verbindung mit dem Hohenlohischen, selbst zu der Zeit nicht, wo beide nicht fern von einander im Magdeburgischen cantonirten. Gen. Natzner, welcher das erste Corps führte, als es der Prinz nach den Ereignissen bei Halle verließ, ging für sich allein wieder aus dem Magdeburgischen, nahm einen andern Weg wie der Fürst, und vereinigte sich nachher mit dem Gen. Blücher. Durch keine Rücksicht veranlaßt, vielleicht für den Herzog von Würtemberg zu sprechen, hielt ich doch diese Bemerkungen zu richtigerer Beurtheilung des Ganzen für nöthig. Jetzt zurück zu den Ereignissen bei Halle.

Deutlich vernahm die Reserve am 14ten den Kanonendonner, welcher die preußische Hauptmacht zerschmetterte. Die Richtung, welche der Schall zu Ausgange des Gefechtes nahm, brachte den irrigen Wahn hervor, die Preußen hätten gesiegt; denn, wie überall, ohne Kenntniß von der Stellung der französischen Armee, wußte

man in Halle noch nicht, daß sie die preußische umgangen hatte, folglich die Richtung, welche der Schall nahm, eben ein Beweis ihres Sieges war. Flüchtlinge vom Regimente Renouard, die, weil ihnen kein bestimmter Weg zum Rückzuge vorgezeichnet war, nach Halle, ihrer vorigen Garnison, zurückkamen, wurden die ersten Unglücksboten von dem Ausgange der Schlacht, welchen bald von mehreren Seiten her noch andere folgten, doch vergeblich wartete der Prinz von Stunde zu Stunde auf irgend eine officielle Nachricht. Schrecken und die Eil der Flucht ließen entweder seinen Vorgesetzten hierzu weder Zeit noch Besonnenheit oder der Feldjäger, welcher den Herrn von Montesquiou über Halle begleitete, verfehlte den Prinzen. Jener Zeuge der Begebenheiten des 14ten und 15ten mußte doch wohl irgend eine Order bei sich haben oder wenigstens glaubwürdige Nachrichten geben können. Der Prinz erwähnt dieses Mannes so wenig, wie des Herrn von Montesquiou, von dem er bei seinem eiligen Rückzuge durch Halle nicht einmal erfuhr, daß er ihm die Rettung seiner Equipage zu danken hatte. Genug, er versichert ganz ohne amtliche Nachrichten geblieben zu seyn.

Gewißheit zu erlangen sendete der Herzog Officiere, Jäger und Patrouillen aus, wovon die letzten einige Gefangene einbrachten, von welchen jedoch, da sie von Streifpartien, und nicht bei der Schlacht gewesen waren, ebenfalls wenig erforscht werden konnte. Manche schienen keine ausführliche Nachrichten geben zu wollen. „Prinz, gab ein befragter Franzose zur Antwort, wenn ich ihnen Unwahrheiten sagte, hätte ich Schande davon und ihnen nützte es nichts; sagte ich ihnen aber die Wahrheit, so handelte ich wider Ehre und Pflicht, und dieß

werden sie nicht fordern". Die zu dem Könige und den obersten Heerführern gesanden Boten konnten den erhaltenen Auftrag nicht vollziehen, weil sie keinen von den Gesuchten fanden. Nur ein Adjutant, welcher die Reise in bürgerlicher Kleidung antrat, war endlich so glücklich den König in Magdeburg zu treffen, konnte aber das Corps erst dann wieder erreichen, nachdem es bereits bei Halle geschlagen war.

Das Corps des Prinzen von Würtemberg hatte den weiten Marsch aus Ostpreußen möglichst beschleunigt; aufgehalten aber durch einige Umwege und mehrere Abänderungen der Marschdirection, zu deren ausführlicherer Erzählung mir der Raum gebricht, konnte es nicht eher als den 17ten bei Halle versammelt werden. Jetzt war der Prinz durch die Menge der eingegangenen Privatnachrichten von dem Rückzuge der preußischen Armee überzeugt, doch ungewiß über den Weg, welchen sie nehmen würde. Der früher von dem Könige erhaltene Befehl, Schlachtvieh und 100,000 Brode bereit zu halten, ließ ihn vermuthen, die Armee werde über Halle gehen, weshalb er glaubte, diesen Ort besetzt halten zu müssen. Ein sächsischer Officier, welcher die Nachricht von der Niederlage bei Jena nach Dresden bringen sollte, benachrichtigte ihn am 17ten früh von der unordentlichen Flucht des ganzen Heeres, und daß es schiene, als ob alles sich nach Magdeburg wenden wollte. Der Prinz entschloß sich deshalb, ebenfalls dahin zu gehen und wartete zum Aufbruche nur noch die Ankunft der Bagage und einiger detaschirter Truppenabtheilungen ab. Allein ehe diese anlangten, erfolgte schon der erste Angriff der Franzosen. Der Prinz stellte sich ihnen entgegen; das Regiment

Treskow *), welches eben erst von seinem Marsche bei Halle anlangte, versuchte einen Angriff in ihren Rücken, welcher aber so übel ablief, daß das ganze Regiment theils aufgerieben, theils gefangen wurde. Alle preußische Truppen, welche nach und nach in das Gefecht verwickelt wurden, leisteten eine lebhafte Gegenwehr, doch scheint es allerdings, als ob bei ihnen, die an diesem Tage wohl überhaupt mehr marsch: als schlagfertig waren, die so nöthige Einheit in der Anordnung des Ganzen gemangelt habe. Alle Anstrengungen vermochten die siegenden Franzosen nicht aufzuhalten. Nach einem lebhaften Gefechte vor der Stadt trieben sie die Preußen kämpfend durch dieselbe weit darüber hinaus.

Der Prinz von Würtemberg giebt dem Kampfe eine 6 Stunden lange Dauer und seinen Verlust, außer dem Regimente Treskow, auf 1075 Mann und 8 demontirte Kanonen an. Auf seinem Rückzuge ging er bei Dessau

---

*) In zwei Jünglingen von diesem Regimente sprach sich der Geist, welcher einst unter Friedrich II. das ganze preußische Heer beseelte, noch in seiner ganzen Reinheit aus. Zwei Fahnenjunker sahen bei der gänzlichen Vernichtung des Regimentes keine Möglichkeit, ihre Fahnen zu retten. Entschlossen, sie wenigstens nicht des Feindes Beute werden zu lassen, stürzten sie sich damit in die Fluthen der Saale, und fanden hier den Tod, welchen sie der Gefangenschaft vorzogen. Wer möchte nicht wünschen, daß die Najade der Saale die muthigen Jünglinge freundlich auf ihrem Rücken an das jenseitige Ufer getragen hätte! Andere Nachrichten nennen nur einen, einen Kleist, welcher die Schande, die Magdeburgs Gouverneur auf einen berühmten Namen brachte, in den Fluthen der Saale wieder abwusch, oder vielmehr die zürnenden Manen im voraus versöhnte. Welche ganz andere Ereigniße möchten die letzte Eroberung von Magdeburg begleitet haben, hätte dort ein Greis zu der Geistesstärke sich empor schwingen können, die ein Kind seines Namens bei Halle zeigte.

über die Elbe, zerstörte die Brücke gänzlich, und vernichtete alle in der Nähe befindliche Fahrzeuge. Er hinderte indeß hierdurch den, einem Fluge ähnlichen, Marsch der Franzosen nur auf sehr kurze Zeit, denn ihre rastlose Thätigkeit stellte die Brücke in Zeit von 2 Tagen wieder her. Die Elbbrücke bei Wittenberg sollte ein dahin detaschirter Lieutenant anzünden, und der Prinz beschuldigte die Bürger von Wittenberg, sie hätten das Feuer wieder gelöscht. Diese vertheidigten sich gegen diese Beschuldigung in öffentlichen Blättern etwas sarcastisch, und versicherten, der Lieutenant habe bei dem Rufe von der Ankunft der Franzosen an nichts weiter gedacht, als an die eiligste Flucht. Entschieden ist es wenigstens, daß die Brücke ganz unversehrt blieb.

Die Studenten in Halle wurden nach dem Einzuge der Franzosen verbannt, weil sie an dem Gefechte Theil genommen haben sollten. Einige ihrer Lehrer rechtfertigten sie späterhin wegen dieses Verdachtes, und es ist bis jetzt noch nicht erwiesen, ob die hallischen Studenten am Kampfe ihres Vaterlandes gegen die Franzosen thätigen oder nur wörtlichen Antheil genommen haben. Mehrere davon wendeten sich nach Leipzig, die Universität trug aber Bedenken, sie aufzunehmen. In einer Audienz, welche die Deputirten der Leipziger Universität nachher in Berlin bei dem Kaiser hatten, wurde jener Gegenstand berührt. Der Kaiser äußerte, daß er die Aufnahme der Hallenser nicht mißbillige, wenn diese jungen Leute ruhig wären.

Dem Corps des M. Davoust, welches ohne Zweifel in der Schlacht am meisten gelitten hatte, da es allein gegen eine weit überlegene Macht focht, vergönnte der

Kaiser die längste Ruhe, und ließ ihm, auf dem ganzen Marsche bis Polen, die vorzüglichsten Quartiere anweisen; eine Sorgfalt welche der, überall mit so tiefer Menschenkenntniß und steter Anerkennung des Verdienstes handelnde, Feldherr immer gegen Truppen äußert, die sich vorzüglich auszeichnen. Am 18ten rückte M. Davoust in Leipzig ein, und alle Stimmen vereinigen sich zum Lobe der Ordnung, womit dieser Einmarsch in der Stadt erfolgte, indeß auf dem Lande freilich auch Viele über erlittenen Verlust klagten. Ungestört konnte jeder Bürger in Leipzig sein Gewerbe forttreiben, und kein Kaufmann brauchte für die Sicherheit seines Eigenthums zu sorgen. Nur ein Beispiel wurde bekannt, daß ein Franzos die Sicherheit des bürgerlichen Eigenthums verletzte. Ein Husar ging zu einem Uhrhändler und entfernte sich, ohne die gewählte Uhr zu bezahlen. Der Kaufmann beschwerte sich bei dem Commandanten, und erhielt sein Eigenthum zurück. Der Thäter wurde ausgeforscht, der Uniform, die er geschändet hatte, entkleidet, und von dem Regimente fortgejagt.

Gleich mit den zuerst einrückenden Truppen kam ein Commandant nach Leipzig, welcher bei den stärksten Durchmärschen für die Erhaltung der Ruhe und Ordnung so sorgfältig als kräftig handelte. Es war Gen. Macon, gegen welchen Leipzigs Bewohner die Achtung, die er sich durch sein Verfahren erwarb, besonders damals sehr vernehmlich ausdrückten, als sie ihn zu der Gruft begleiteten, in welche ein schneller Tod den allgemein verehrten Mann zu früh stürzte.

Eine Proclamation, welche der Commandant am Tage des Einmarsches an die Banquieurs, Negocianten und

Kaufleute der Stadt erließ, erfüllte diese mit ängstlichen Besorgnissen. Hier der Anfang derselben, in so weit es nöthig ist, die große Maßregel Napoleons, Englands Einfluß auf das feste Land durch Zerstörung seines Handels zu vernichten, mit den officiellen Worten auszudrücken, die in Leipzig den ersten Schritt zu einem Zwecke ankündigten, welcher nachher, mit den Fortschritten der Waffen, weiter verfolgt wurde, bis die Folgen des Friedens zu Tilsit den Engländern das ganze feste Land von Europa, bis auf einen kleinen unwirthbaren Winkel im Norden desselben, verschlossen.

„Messieurs! -- Das Glück der Waffen hat Leipzig in die Hände Napoleon des Großen gegeben. Ihre Stadt ist in Europa als eine Hauptniederlage englischer Waaren bekannt, und in dieser Hinsicht Frankreichs gefährliche Feindin. Der Kaiser und König befiehlt mir Folgendes: -- Art: 1. Jeder Banquieur, Negociant oder Kaufmann, welcher Fonds oder Waaren aus englischen Manufacturen hat, sie mögen den Engländern oder ihm selbst zugehören, soll darüber, in Zeit von 24 Stunden nach dieser gegenwärtigen Proclamation, eine schriftliche Erklärung vor einer bei dem Commandanten des Platzes etablirten Stelle einreichen. -- Art 2. Sobald diese authentischen Erklärungen eingereicht sind, sollen Hausfuchungen bei denen, welche Erklärungen eingereicht und nicht eingereicht haben, vorgenommen werden, um ihre Bücher nachzuschlagen, und ihre Angabe mit den Waaren zu vergleichen, um sich von der Richtigkeit der gedachten Angaben zu überzeugen. Jeder dabei begangene Betrug soll militärisch bestraft werden. --"

Aus dem Anfange der Proclamation besorgten Viele, daß die Stadt vielleicht vor andern ein besonders hartes Schicksal treffen möchte. Dieß war nicht der Fall, doch litt sie durch den Krieg verhältnißmäßig mehr, als

irgend eine andere Stadt Sachsens, wozu jedoch der Grund eher in ihrer örtlichen Lage wie in der zufälligen Verbindung mehrerer ihrer Mitbürger mit England zu suchen seyn möchte. Vermöge dieser örtlichen Lage von mehreren Militärstraßen durchschnitten, drückte sie nothwendig die Last der Einquartierung stärker, als eine Stadt, durch welche nur eine Straße führt, und eben jene Lage machte es, daß man sie zum Sammelplatze des Regiments bestimmte, welches der Fürst von Ysenburg aus preußischen Uiberläufern und Ranzionirten oder Gefangenen für den Dienst des französischen Kaisers errichtete; daß ferner Lazarethe und Depots zum Behufe der französischen Armee in ihren Mauern angelegt wurden. Dieser mannichfaltige Aufwand setzte nachher den Magistrat in die Nothwendigkeit, ein Anlehen von $2\frac{3}{4}$ Millionen zu negociiren, und zur Deckung der Zinsen, wie zur künftigen Rückzahlung des Capitales, mehrere außerordentliche Auflagen einzurichten. Um nicht in der Folge darauf zurückkommen zu müssen, erwähnte ich dieses beiläufig gleich hier mit, so wie ich aus derselben Ursache die spätere Entscheidung wegen der englischen Waaren auch schon hier mittheile.

Die ganze Armee an der gemachten Beute Theil nehmen zu lassen, ertheilte Kaiser Napoleon den Befehl, daß alle Soldaten der großen Armee Capotröcke und alle Officiere eine vollständige Kleidung bekommen sollten, von den in Leipzig gefundenen Vorräthen. Diese waren von aller Art nicht so ungeheuer, als man sie vorher geglaubt hatte. War schon die Messe kaum beendigt, da die Franzosen in Leipzig einzogen: so hatten doch die englischen Kaufleute, der Ausdauer der Preußen im Felde weniger trauend wie ihre Regierung, die Ankunft der

Franzosen vorher vermuthet, und deshalb in der letzten Woche der Messe eine große Menge ihrer Waaren mit Eilfuhren, zum Theil mit Extrapost, nach Hamburg gesand, um sie von dort auf Schiffe zu bergen. In Leipzig blieb daher nicht vielmehr übrig, als was einheimische Kaufleute den Engländern abgekauft oder von ihnen in Commission erhalten hatten. Der Werth solcher Waaren, welche noch als wirkliches englisches Eigenthum zu betrachten waren, wurde in einigen öffentlichen Nachrichten sehr gering angegeben, und hier ist nicht der Ort den wirklichen herausfinden zu wollen.

Die Leipziger Kaufleute suchten um die Verwendung ihres Hofes nach, sendeten auch Deputirte an den Kaiser, als er sich in Berlin befand. Sie stellten den französischen Behörden vornehmlich vor, daß im Fall die englischen Waaren ganz außer Umlauf gesetzt werden sollten, dieß auch dem lebhaften Handelsverkehr mit Frankreich, die Verminderung desselben in der Folge sogar den französischen Fabriken schaden würde. Wer bei ihnen Kaufe oder Bestellungen mache, verlange, neben englischen, immer auch eine Menge französischer Waaren, nach welchen die Nachfrage sich vermindern möchte, wenn nach den ersten gar keine mehr zu befriedigen sey. Ungeachtet der lebhaftesten Unterhandlungen blieben die englischen Waaren in Leipzig mehrere Monate lang mit Beschlag belegt, und erst zur darauf folgenden Jubilatemesse wurde der Verkauf der einmal vorräthigen frei gegeben, unter der Bedingung, für den Gesammtwerth überhaupt eine Aequationssumme von 7 Millionen Franken zu zahlen. Einstweilen durch eine Anleihe aufgebracht, vertheilten die Kaufleute nachher diese Summe verhältnißmäßig auf alle einzelnen Individuen, welche dabei concurrirten.

Ihr Gesuch bei dem Dresdner Hofe, einen Theil auf das ganze Land zu vertheilen, weil durch Leipzigs lebhaften Handelsverkehr mittelbar auch das ganze Land gewinne, wurde nicht bewilligt, und so blieb nichts übrig, als eine mittelbare Vertheilung der gezahlten Summe auf das Inland nicht nur, sondern selbst auf das Ausland, durch Erhöhung der Preise, welche um so mehr statt fand, je mehr der anfängliche Vorrath von englischen Waaren nach und nach durch häufige Nachfrage und Verkäufe zusammen schmolz.

Mehr über diesen Gegenstand würde vielleicht für viele Leser interessant seyn, doch hier ist der Ort nicht dazu, daher zurück zu den Ereignissen im Felde.

Siebenzehntes Capitel.

Kaiser Napoleon folgte mit dem Hauptquartiere dem Armeecorps des M. Ponte-Corvo nach. Am 19ten war es zu Halle, wo folgendes merkwürdige Bülletin erschien:

„M. Soult hat den Feind bis an die Thore von Magdeburg verfolgt. Mehreremale wollten die Preußen Posto fassen, aber sie wurden stets geworfen. Zu Nordhausen fand man beträchtliche Magazine, und selbst eine mit Geld gefüllte Casse des Königs von Preußen. Die 5 Tage hindurch, welche der M. Soult mit Verfolgung des Feindes zubrachte, hat er 1,200 Gefangene gemacht und 30 Canonen mit 2 bis 300 Munitionswagen erbeutet. Der erste Zweck des Feldzugs ist nun erreicht. Sachsen, Westphalen und alle Länder auf der linken Seite der Elbe sind von der Gegenwart der preußischen Armee befreit. Diese geschlagene, und mit dem Säbel im Nacken 50 Stunden weit verfolgte, Armee ist jetzt ohne Artillerie, ohne Gepäck, ohne Officiere; ihre Stär-

ke beträgt kein Drittel mehr von dem, was sie vor 8 Tagen war, und was noch schlimmer ist, sie hat moralisch eingebüßt, sie hat ihr Zutrauen auf sich selbst verloren."

Als die Zeitungen dieses Bülletin lieferten, hielten die meisten Leser die darin enthaltenen Nachrichten für übertrieben, und es dünkte ihnen eine Unmöglichkeit, daß die preußische Armee, deren Thaten zu einer andern Zeit die ältern der Zeitgenossen selbst gesehn und den jüngern erzählt hatten, in 5 Tagen, wie durch einen Zauberschlag, schon so weit vernichtet seyn könne. Wohl war es so weit noch nicht mit ihr gekommen, daß sie ganz ohne Officiere und Kanonen umher geirrt wäre, aber sehr treffend war die Bemerkung der Franzosen, daß sie ihr Vertrauen auf sich selbst verloren. Dieser Verlust, größer als der bei Jena erlittene, brachte alle folgende Unfälle hervor, und man wird von der Wirklichkeit solcher Ursache um so mehr überzeugt, wenn man erwägt, daß einzelne kleine Corps, welche Muth und Selbstvertrauen behielten, dem traurigen Schicksale entgingen, das die größern traf. So z. B. gelangte das Bataillon Borel, welches, da die Reserve unter dem Prinzen Eugen bei Halle geschlagen wurde, nach Merseburg detachirt war und sich nicht wieder mit dem Corps vereinigen konnte, durch die überall herumschwärmenden Franzosen sich schleichend, glücklich nach Stettin, und hatte nacher in Graudenz Gelegenheit für seinen Ruhm mehr zu thun, als ihm der Gouvernör von Stettin, im Fall es dort geblieben wäre, verstattet haben möchte. Der Verfolg wird zeigen, daß auch kleine Corps, die sich vom Hohenlohischen trennten, mehr leisteten, als die ganze Masse.

Vor seinem Aufbruche nach Halle hatte der Kaiser

das Schlachtfeld bei Roßbach besehn, und die daselbst zum Gedächtniß errichtete Säule nach Paris zu schaffen befohlen. Da die Armee die Schmach ihrer Väter bei Roßbach so bitter gerächt hatte, wollte der Kaiser die bleibende Erinnerung an jenen Tag, wo unfähige Generale und weichliche Officiere Unglück über das französische Heer brachten, aus dem Wege räumen, und in jener einfachen Säule seiner Hauptstadt ein Denkmal zu merkwürdigen Erinnerungen von doppelter Art geben.

Indeß die Cavallerie unter dem Großherzog von Berg, wie die vom Corps des M. Ney das Halberstädtische und Magdeburgische überschwemmten, bewegte sich die französische Hauptmacht gegen Berlin hin. Am 22ten befand sich das Hauptquartier zu Dessau, wohin es nicht früher kommen konnte, weil die Brücke über die Elbe zuvor wieder hergestellt werden mußte. M. Davoust, den kein ähnliches Hinderniß aufhielt, hatte schon am 20sten sein Hauptquartier in Wittenberg. Von diesem Orte, wie von Dessau aus, stand den Franzosen bis nach Berlin auch nicht das kleinste Hinderniß mehr im Wege. Bis dahin war kein preußischer Soldat zu finden, außer vielleicht einige Flüchtlinge, und die nicht starke Besatzung von Berlin hatte sich nach der Oder gezogen. Es hing also von der Willkühr des Siegers ab, den Tag des Einmarsches in der feindlichen Hauptstadt zu bestimmen, denn was noch von der preußischen Armee das Feld hielt, war weiter als die französische von der Residenz entfernt, und vermochte ihr um so weniger zu Hülfe zu kommen, da diese Corps selbst der Hülfe bedurften, um den Kampf mit den nacheilenden Franzosen auf eine andere Art, als mit ihrem Untergange zu enden.

Am 20sten gegen Mittag war Hohenlohe mit denjenigen Truppen, welche sich von der, seinem Befehle übergebenen Armee bei ihm selbst befanden, bei Magdeburg angekommen; voll schöner Hoffnungen, die jedoch durch die Wirklichkeit, wie er sie vorfand, bald vernichtet wurden. Die von Magdeburg erwartete gute Pflege schlug fehl. Der Gouvernör versicherte, keine Vorräthe mehr zu haben, weil er auf des Königs Befehl von 60,000 Broden an Entronnene vom Schlachtfelde so viel ausgetheilt habe, daß er mit der Garnison selbst Mangel leiden würde, wenn er sich mit der Verpflegung des Hohenlohischen Corps befassen wolle. Der Fürst hatte gehofft, die einzeln nach Magdeburg Geflüchteten wieder gesammelt zu treffen; er traf aber überhaupt fast gar keine, weil man jeden, nach Verabreichung des nöthigen Brodes, wieder hatte gehen lassen, wohin es ihm selbst beliebte. Statt ihrer fand er nur eine solche Menge Bagage, daß die freie Bewegung in den Straßen durch dieselbe gehindert wurde. Er befahl sie wegzuräumen, und keinen einzelnen Soldaten weiter über die Elbbrücke zu lassen.

Der Augenzeuge stellt noch eine ganze Reihenfolge fehlgeschlagener Hoffnungen seines Obergenerals auf, von allen aber können meines Bedünkens nur zwei diesen Namen mit Recht erhalten: die schon erwähnte unterlassene Sammlung der einzeln nach der Festung geflüchteten Soldaten, und die Vermuthung, daß der Prinz von Würtemberg ihm ungeschlagene Truppen zuführen würde. Hätte nicht vielleicht der Fürst, was er nur hoffte, wirklich machen können, wenn von ihm, in demselben Augenblicke, wo der König ihm den Oberbefehl übertrug, die Order an den Prinzen ergangen wäre, mit sei-

nem, zu dieser Zeit noch auf dem Marsche begriffenen, Corps unverzüglich nach Magdeburg aufzubrechen, sich unter keinem Verhältnisse in ein Gefecht einzulassen, sondern den Eilmarsch nach der Festung fortzusetzen, bis er sich unter ihren Kanonen lagern könne? Indem man liest, was in und bei Magdeburg, wie auf dem weitern Marsche geschah, fühlt man sich unwillkührlich zu der Bemerkung gedrungen, der Fürst von Hohenlohe, welcher zu Anfange des Feldzuges so thätig dafür handelte, unabhängig seyn, und von welchem diejenigen, die ihm das Wort reden, meynen, daß Mangel an dieser Unabhängigkeit die wirksamste Ursache des so ganz verunglückten Feldzuges gewesen sey — daß dieser Fürst die nun endlich erlangte Unabhängigkeit wenig benutzt habe, ob sie ihm gleich in einem höhern Grade zu Theil geworden war, als er sich früher wohl je geschmeichelt hatte. Jetzt war er selbst von dem Könige unabhängig; denn unmöglich konnten von diesem, wegen der weiten Entfernung, zuweilen sogar wegen der Ungewißheit seines Aufenthaltes, Specialbefehle gegeben oder eingeholt werden. Der Fürst war also jetzt unbeschränkter Befehlshaber der Armee, doch im Fall er dieß auch nicht gewesen wäre: so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß, wenn er sich später die Capitulation bei Prenzlow bei dem König zu verantworten getraute, jede andere seiner Handlungen, hätte sie auch den Anstrich des Eigenmächtigen einigermaßen gehabt, wie man glauben sollte, noch um so viel eher zu verantworten gewesen sey. Man begreift daher nicht, warum der Fürst blos hoffte oder bat, wo er als oberster Feldherr befehlen konnte; warum er besonders seinen gerechten Forderungen an den schwachen Gouvernör nicht mehr Nachdruck gab; warum er noch manches andere, theils unterließ, theils selbst anordnete, wovon, ohne große Mühe, die übeln

Folgen im voraus zu berechnen waren. Durch dieß alles, wozu ich die Beweise so eben, zwar ganz kurz, aber hinlänglich, liefern werde, wird man veranlaßt, dem Verhältnisse, welches ein kühner Charaktermaler zwischen dem Fürsten von Hohenlohe und seinem Generalquartiermeister angiebt, einigen Glauben beizumessen. Der Oberste von Massenbach litt zu dieser Zeit an einem gichtischen Zufalle an der Hand, der ihn wahrscheinlich an noch mehr als am Schreiben hinderte, weil er mit einem so heftigen Fieber verbunden war, daß er sich genöthigt sahe, das Bette zu hüten. Deshalb versah seine Geschäfte einstweilen der nach ihm älteste Officier vom Generalstabe. Vielleicht hatte die Ancienneté, wie so manchmal, nachtheiligen Einfluß; wahrscheinlicher wird dieß aber noch, in Bezug der Verhältnisse zwischen dem Fürsten und den Gen. Kalkreuth und Kleist, Beide von älterem Patente als der Fürst. Gen. Kalkreuth, als er nach Ostpreußen abging, ließ seine, an den Fürsten gewiesenen, Truppen einen andern Weg nehmen, als die schon mit dem Fürsten gegangenen, weshalb sich manche erst später mit dem Ganzen vereinigten, wie die Gensdarmes und die Cüraßsiere von Beeren erst am 26sten bei Fürstenberg, andere gar nicht dazu stießen. So die Gardes du Corps, welche nach eigener Disposition nach Stettin gingen, wobei indeß kein Verlust war, da sie dadurch der Capitulation bei Prenzlow entkamen. Ob der Fürst diese ersten Anordnungen in der Folge nicht zu ändern vermocht hätte, kann ich freilich nicht bestimmen, doch scheint es, als ob er überhaupt nicht für nöthig gehalten habe, die noch übrigen Truppen schnell zu einem Ganzen zu vereinigen. Sie marschirten vereinzelt, daher traf einen großen Theil der Cavallerie das Schicksal des übrigen Corps bei Prenzlow schon bei Zehdenik.

Was von Seiten des Fürsten zur Vereinigung mit dem Weimarischen Corps geschehen ist, übergeht der Augenzeuge mit Stillschweigen; sein Gegner, der Verf. des Operationsplans erzählt: Der Herzog habe dem Fürsten schon am 17ten gemeldet, daß er am 20sten in der Gegend von Schladen bereit seyn werde, rechts nach Magdeburg oder gegen die niedere Elbe zu marschiren, je nachdem der Fürst ihn anweisen würde, und daß er folglich den 21sten in Wolfenbüttel oder Horneburg concentrirt seyn könne. Bekannt ist es, daß dieses Corps sich nie mit dem Hohenlohischen vereinigte, auch dann nicht, nachdem den Herzog politische Verhältnisse genöthigt hatten, es zu verlassen.

Gegen den Gen. Kleist zeigte der Fürst zu viel Nachgiebigkeit; ob aus Mitleid gegen sein Alter oder aus der früher angedeuteten Rücksicht kann, wegen des immer gleichbleibenden Erfolges, gleichgültig seyn. Genug er verließ Magdeburg wieder, ohne sich mit Proviant und Munition hinlänglich versorgt zu haben, was doch der Hauptzweck des auf dem Marsche nach Stettin gemachten Umweges über Magdeburg gewesen war, und was späterhin den Fürsten, wie er in seinem Berichte an den König selbst sagt, hauptsächlich zur Capitulation bei Prenzlow zwang. An Mitteln, sich mit jenen nöthigen Bedürfnissen zu versehen, konnte es dem Fürsten unmöglich fehlen. Hatte auch wirklich der Gouvernör keine Brode vorräthig: so mangelte es doch gewiß nicht in den Magazinen an Lebensmitteln, um so viel daraus zu nehmen, als erforderlich gewesen wäre, das nicht starke Corps auf einen Nothfall vor Mangel zu sichern. Dieß konnte selbst dann geschehen, wenn man den Magazinen nicht das geringste entziehen wollte. Man durfte ja nur aus den reichlich ge-

füllten Kaufmannsspeichern so viel Reis entnehmen, um jedem Gemeinen 2 Pfund in den Torniſter zu geben. Daß in der Feſtung kein Mangel an Munition war, ergab ſich aus den großen Vorräthen, welche die Franzoſen daſelbſt fanden. Hier alſo vermochte der Fürſt, der doch jetzt ſchon wiſſen mußte, daß viele Bataillone faſt ohne Taſchenmunition waren, für die Kanonen ſich nur noch 5 Schuß vorräthig befanden, wie er in ſeinem Berichte an den König von der Capitulation bei Prenzlow klagt, einem Mangel abzuhelfen, welcher nicht erſt ſpäter entſtehen konnte, denn ſeine Truppen fanden bis nach Prenzlow faſt keine Gelegenheit Munition zu verbrauchen. Der Fürſt hätte dieſemnach bei ſeinem Abmarſche von Magdeburg entweder gar keine oder leere Munitionswägen bei ſich gehabt. Warum er ſie nicht füllen ließ; warum er, wenn es ihm wirklich an Munitionswägen gemangelt hätte, ſie nicht aus Magdeburg mitnahm oder von der Bagage, deren Menge der Geſchichtſchreiber ſeines Feldzuges wiederholt als ſo groß ſchildert, daß man kaum zweifeln kann, ob ſich auch Munitionswägen dabei befunden haben — dieß ſind Fragen, zu deren Beantwortung ſich wohl noch in der Folge ein Augenzeuge finden wird, welcher ſo unterrichtet als unparteiiſch iſt. Bis jetzt hat man blos gehört, daß Gen. Kleiſt die Forderungen des Fürſten nicht bewilligte; dieß iſt aber kein Grund zur Entſchuldigung, warum der Fürſt mit einer Armee ſich in das Feld wagte, der es an Mitteln gebrach, ſich im Felde zu behaupten, und von welcher er doch ſchon in Magdeburg berechnen konnte, daß ſie, in einem Bogen nach Stettin marſchirend, dieſe Feſtung wohl nicht ſo früh erreichen würde, als die auf der Sehne des Bogens fortſchreitenden Franzoſen.

Als Obergeneral konnte der Fürst meines Ermessens im Nothfall Zwangsmittel gebrauchen, wenn gelindere nicht zum Zwecke führten, und im Fall auch Gen. Kleist nicht eigentlich unter seinem Befehle stand, konnte es in der damaligen Lage der Dinge doch nur von ihm abhängen, dem zögernden Greis zu befehlen, ja ihn selbst ausser Thätigkeit zu setzen. Gewiß würde er sich hierdurch den Beifall seines Königs erworben, Magdeburg vielleicht von der Schande gerettet haben, welche es unter diesem Kleist traf. Der Fürst hielt, wie sein Geschichtschreiber erzählt, den Gen. Kleist für einen preußischen Patrioten; wenn er aber auch, wie mehrere Andere, früher diese gute Meinung von ihm gehabt hatte: so konnte er sich doch während seines Aufenthaltes in Magdeburg leicht überzeugen, daß es dem alten kranken Manne zum Patriotismus, wo nicht an Willen, doch an Kraft gebrach. Von einem Manne, welcher nicht wußte, was er mit den in die Festung Geflüchteten anfangen sollte, und der sich überhaupt so wenig zu helfen und rasch zu entschliessen wußte, daß er nicht für Vorrath an Brod gesorgt hatte, ob ihm schon die Ankunft des Hohenlohischen Corps 2 oder 3 Tage vorher bekannt gewesen war, von einem so abgestumpften Mann war ohne Mühe vorauszusehen, daß er sich zur Zeit höherer Gefahr, und besonders gegen die rasch und mit Bestimmtheit handelnden Franzosen noch viel weniger zu benehmen wissen würde.

Daß Magdeburg, noch mehr sein Gouverneur, überrumpelt werden würde, hiervon erhielt der Fürst noch während seiner Anwesenheit den Beweis. Als Parlamentär vom Prinzen Murat traf Gen. Belliard ein. Ueber sein Begehren erklärte er sich nicht näher, äußerte aber doch, er finde durch die Anwesenheit des Fürsten

und seines Heeres die Lage der Sachen so verändert, daß er sein Geschäft für abgemacht ansähe. Hierdurch sagte er wohl deutlich genug, daß er in der Absicht gekommen sey, die Festung zur Uebergabe aufzufordern, und es war im voraus zu bestimmen, daß er nach dem Abmarsche des Fürsten wiederkommen würde. Magdeburgs Gefahr unter einem muthlosen, von der Gicht schon längst unthätig gemachten, Gouvernör lag also schon jetzt deutlich vor Augen.

Ich hoffe, man wird diese Bemerkungen nicht am unrechten Orte finden, und es würde mich sehr freuen, wenn das Bekanntwerden derselben vielleicht Gelegenheit gäbe, durch Discussionen und Aufschlüsse die, für den preußischen Ruhm so schmählichen, Ereignisse bei Prenzlow und in Magdeburg mehr aufzuhellen, als dieses bisher geschehen ist.

Ob der Fürst, als er den Abmarsch seiner Truppen anordnen ließ, die Regimenter, welche zur Vertheidigung der Festung zurückbleiben sollten, nebst den commandirenden Generalen genau bestimmte, oder ob Gen. Kleist und der Zufall hierbei das Meiste thaten; ob ferner vielleicht späterhin noch mehrere Truppen sich in die Festung warfen, dieß alles wird durch den Bericht des Augenzeugen von den Vorkehrungen, welche Hohenlohe bei seinem Abmarsche zu Magdeburgs Vertheidigung traf, nicht deutlich, und bis jetzt sucht man noch vergeblich nach andern aufklärenden Nachrichten. Jener Schriftsteller zählt erst 25 Bataillone auf, welche der Fürst als Besatzung zurückgelassen habe, dann sagt er: zur Zeit der Uebergabe hätten sich die, 2100 Mann starken, Reste von 52 Bataillonen darin befunden. Von den zurück-

gebliebenen Generalen sagt er noch weniger, und erwähnt ihrer so unbestimmt, daß man verleitet wird, manchen in der Festung zu suchen, welcher sich nicht darin befand. So z. B. die Generale Grawert und Zweifel, von welchen, wie schon erwähnt, der erste in Erfurt gefangen wurde, der zweite noch glücklich zu dem Weimarischen Corps entkam.

Als Cavallerie commandirte der Fürst 360 Pferde von Reitzenstein und 12 Husaren von Usedom nach der Festung. Ob dieß genug war, um die Besatzung in den Stand zu setzen, mit Hoffnung eines guten Erfolges Ausfälle zu machen, überlasse ich Kriegskundigern zur Beurtheilung, und bemerke nur noch, daß der Fürst, außer der Sendung des Gen. Belliard, vor seinem Abgange noch weitere Veranlassung erhielt, eine Ueberrumpelung Magdeburgs als nahe zu vermuthen. Schon den 20ten schwärmte französische Cavallerie in der Nähe, hob auch eine preußische Patrouille auf. Des andern Morgens trat der Fürst seinen Marsch an, nachdem er zuvor noch die wenigen, bei ihm befindlichen, Sachsen von sich gewiesen hatte. Ich verlasse jetzt sein Corps, um das Schicksal der sächsischen Hülfsvölker zu erzählen.

Der Major Funk vom sächsischen Generalstabe hatte die Nachricht von Napoleons günstigen Gesinnungen gegen Sachsen zuerst nach Dresden gebracht, und wurde nachher beauftragt, sich in das kaiserliche Hauptquartier zu begeben, um, gestützt auf jene huldreichen Aeußerungen, Verhandlungen anzuknüpfen. Unterdeß hatte Gen. Zeschwitz, wieder getrennt von dem Könige, sich am 17ten bei Mansfeld mit der Brigade Cerrini vereinigt, welche auf ihrem Marsche von Frankenhausen her gend-

thigt gewesen war, die Arriergarde einer preußischen Colonne zu machen, obgleich eben diese Brigade in sämmtlichen Gefechten von Saalfeld an bis an den Weibicht bei Weimar am meisten ausgesetzt gewesen war. Den 18ten setzten die Sachsen ihren Marsch nach der Gegend von Magdeburg fort, zeigten jedoch Widerwillen sich der Festung zu nähern, aus Besorgniß, zum Garnisondienste genöthigt zu werden, so wie schon früher ein Bataillon von Clemens Infanterie in Erfurt zu gleichem Behufe zurückbehalten wurde. Gen. Zeschwitz erfuhr, der König solle in Mageburg seyn. Dessen Befehle einzuholen, sendete er den Gen. Dyherrn ab, welcher aber den König nicht mehr fand. Gen. Kleist erklärte ihm, er habe keinen Auftrag sich mit den Angelegenheiten der Sachsen zu befassen, und könne sich deshalb auch nicht darauf einlassen.

Sich selbst überlassen beschloß nun Gen. Zeschwitz, sich gegen Berlin zu wenden und den kürzesten Weg über Barby zu nehmen. Hier kam er den 19ten gegen Mittag an, und erhielt einige Stunden nachher die officielle Nachricht von der Freilassung der Division Niesemeuschel, und von der Wahrscheinlichkeit eines freundschaftlichen Vergleiches zwischen dem französischen Kaiser und dem Churfürsten unter der Bedingung, daß das sächsische Contingent sich unverzüglich von dem preußischen Heere trenne. Dieß bewog den General, bei Barby Halt zu machen, und einen Rittmeister an den Fürsten von Hohenlohe nach Magdeburg zu senden. Der General meldete, da sich seine Truppen nicht in der Verfassung befänden, für jetzt thätigen Antheil an den Operationen nehmen zu können, habe er sich mit allen gesammelten nach Barby begeben, weil dieser Ort ihm am schicklich-

sten schiene, die nöthigen Anstalten zur Ergänzung und Herstellung seines Corps zu treffen, und weitere Verhaltungsbefehle aus Dresden abzuwarten. Er ließ ferner darauf antragen, daß die noch in der Gegend von Magdeburg befindlichen Sachsen ebenfalls nach Barby abrücken dürften. Der Fürst blieb einige Zeit unschlüssig, diesem Verlangen zu willfahren, da sich jedoch wenig Sachsen in Magdeburg befanden, geschah es unter der Bedingung, daß sich um 5 Uhr des andern Morgens kein Mann oder Wagen mehr blicken lassen solle. Gleichwohl blieb der größere Theil der Cavallerieregimenter Clemens und Albrecht noch länger bei dem Hohenlohischen Corps, weil sie sich, wie der Augenzeuge sagt, gleich der preußischen Cavallerie, nach eigener Anordnung in die Dörfer gelegt hatten, daher in der vom Fürsten festgesetzten Zeit nicht aufgefunden werden konnten.

Bald nach der Zurückkunft des Rittmeisters von Magdeburg wurde Gen. Zeschwitz von Dresden aus förmlich ermächtigt, die Trennung der sächsischen Truppen von den preußischen zu bewerkstelligen. Die Sachsen blieben den 20sten und 21sten bei Barby stehen. Am letztgenannten Tage wurden noch einige ausgesande Patrouillen von den Franzosen weggenommen, doch den 22sten wieder zurückgeschickt. Desselben Tages hatte Kaiser Napoleon Sachsen die Neutralität bewilligt. Vermöge derselben kehrten die Truppen in ihre Friedensgarnisonen zurück, nachdem sie zuvor Waffen und Pferde an die Franzosen abgeliefert hatten. Dieß geschah von den meisten bei Bernburg und Dessau. Die in den Garnisonen zurückgebliebenen Depots der im Felde gestandenen Regimenter mußten nachher ihre Pferde nach Potsdam abliefern. Durch diese bedeutende Erwerbung sahen sich die

Franzosen im Stande, eine zahlreiche Dragonerdivision, welche zu Fuße gekommen war, beritten zu machen. Ueberhaupt hatten die Franzosen, welchen es bei ihrem Einmarsche an Pferden mangelte, durch Requisitionen, besonders aber durch die von den Preußen und Sachsen erbeuteten, in kurzer Zeit eine solche Menge erlangt, daß nicht nur ihre gesammte Cavallerie damit versehen war, sondern schon am 29sten zu Spandau 4000 überzählige aufgestellt werden konnten.

Verschiedene zu den Preußen gerathene Sachsen kehrten erst später wieder heim. So die Cavallerieregimenter bei dem Hohenlohischen Corps. Der Fürst erhielt den officiellen Bericht von dem zwischen Frankreich und Sachsen abgeschlossenen Vertrage erst den 27sten, daher jene Regimenter, bei Prenzlow nicht mit befindlich, ihre Pferde bei Rathenau abgaben. Noch länger blieben einzelne Infanterieabtheilungen, die sich bei dem Weimarischen Corps eingefunden hatten, und 2 Husarencommandos, welche im Thüringerwalde auf Vorposten gestanden, und deren Abrufung Prinz Louis wahrscheinlich vergessen hatte. Nach dem in ihrem Rücken vorgefallenen Gefechte bei Saalfeld blieben sie, bis die Ankunft des Weimarischen Corps ihnen Gelegenheit gab, sich diesem anzuschließen. Sie folgten ihm bis ins Mecklenburgische, und befanden sich noch am 2ten November unter dem Befehle des Gen. Blücher.

Den Marsch des Fürsten Hohenlohe zu verfolgen, würde mich zu lange verweilen und die Leser, dünkt mich, wenig unterhalten. Selbst aus dem Berichte des Augenzeugen, welcher diesen Marsch weitläufig erzählt, ergiebt sich, daß er weder sehr schnell noch in großer Ord-

nung gemacht wurde und in einer andern Schrift *) werden, nach der Bemerkung, daß der Fürst in 4 Märschen nur 8 Meilen zurückgelegt habe, und daß er Prenzlow, wenn er statt 2 täglich 6 Meilen gemacht, schon den 24sten hätte erreichen können, die Wege von Tage zu Tage genau angegeben, auf welchen der Fürst früher sein Ziel zu erreichen vermochte. Diese Schrift enthält überhaupt manches Merkwürdige und Aufklärende, wobei aber ich mich nicht aufhalten darf, weil die großen Begebenheiten der Folgezeit noch zu vielen Raum von mir fordern, um ihn nicht mit möglichster Sparsamkeit benutzen zu müssen. Ueberdieß kann das Richtige oder Fehlerhafte eines Marsches nur dann gehörig beurtheilt werden, wenn man ihm eine höchst specielle Charte beifügt. Ich verlasse daher die Armee des Fürsten von Hohenlohe, bis ich zu den letzten Acten zurückkehren muß, womit sich das bei Schleiz und Saalfeld angefangene große Trauerspiel in einem immer gleichgehaltenem Charakter endigte. Als Zwischenspiel folge hier eine kurze Erzählung merkwürdiger Auftritte auf andern Punkten des Schauplatzes von einem so weiten Umfange.

Achtzehntes Capitel.

In Berlin hatte die Mehrzahl der Einwohner für die Mitte des Octobers von Siegesfesten geträumt, welche die Verfasser politischer Blätter, Volks- und Theaterdichter im voraus ankündigten. Noch geschah dieß in der den 17ten früh vom Telegraphen erscheinenden Nummer, die aber erst wenige gelesen haben mochten, als ein of-

*) Der preußische Staat in Fragmenten S. 229 und ff.

ficieller Anschlag ganz anderer Art die Berliner von ihrer Täuschung überzeugte. Nach der Ankunft eines Adjutanten vom Feldmarschall Möllendorf als Courier, ließ der Gouvernör von Berlin, Graf von der Schulenburg, Folgendes anschlagen: „Der König hat eine Bataille verloren. Die erste Bürgerpflicht ist Ruhe. Ich fordere hierzu alle Einwohner Berlins auf. Der König und seine Brüder leben.“

Die Art, wie den Bewohnern der Residenz die erste Nachricht von der verlornen Schlacht ertheilt wurde, war wenig dazu geeignet, sie zu beruhigen. Daher wirkte auch jene erschütternde Nachricht auf die Bewohner Berlins und aller Provinzen gleich einem Donnerschlage, und die Wirkung derselben konnte in Wahrheit nicht anders seyn. Ließ sich zum Troste nichts weiter sagen, als daß der König und seine Brüder noch lebten, so mußte nicht viel weniger wie alles verloren seyn. Diesen Sinn, welcher so deutlich aus jener Anzeige sprach, fand fast jeder Einwohner Preußens darin, und als natürliche Folge bemeisterte sich, statt der geforderten Ruhe, Unruhe. Furcht und Angst der Menge. Wirklich hatte indeß der Gouvernör von Berlin, wahrscheinlich ohne es selbst zu wissen oder zu fürchten, durch den Sinn seiner Anzeige eine Prophezeihung ausgesprochen, welche, leider nur allzuschnell erfüllt wurde. Durch die Schlacht bei Jena war noch nicht alles verloren, wohl aber wenig Tage darauf, durch die ihr Schlag auf Schlag folgenden Begebenheiten.

Als im Jahr 1760 ein verbündetes Heer Russen und Oesterreicher von beinahe 40,000 Mann sich Berlin näherte, faßte der damalige Gouvernör Gen. Rochow den heldenmüthigen Entschluß, die ungeheure offene Königsstadt

mit einer nur 1200 Mann starken Besatzung zu vertheidigen, und die Feldherren Lehwald und Seydlitz, welche sich eben verwundet in der Stadt befanden, erboten sich sofort, die Vertheidigung etlicher in Eil aufgeworfener Schanzen zu übernehmen. Wirklich wurde die Stadt nicht sogleich an die russische Avantgarde übergeben, und da zwei kleine Corps zum Schutze derselben herbeikamen, würde sie sich vielleicht haben halten können, hätten nicht jene Corps, deren Anführer nicht wußten, daß Friedrich schon zum Schutze seiner Residenz aus Schlesien heraneilte, aus Besorgniß vor der russischen Hauptarmee sich zurückgezogen. Auch im Jahr 1806 durchblitzte Einige der große Gedanke, Berlin vertheidigen zu wollen. Sie theilten ihre Plane dem Gouvernör Schulenburg mit, der sich anfänglich denselben geneigt bezeigte, aber bedenklicher wurde, als die Nachricht von dem Erfolge des Gefechtes bei Saalfeld die frühern Siegeshoffnungen der Preußen um vieles verminderte, und jeden Vertheidigungsversuch als unnütz nicht nur, sondern als schädlich verwarf, nachdem das Schicksal der preußischen Armee bei Jena ihm die Ueberzeugung gab, es sei nun nicht mehr von der Vertheidigung gegen ein Streifcorps, sondern gegen ein ganzes großes Heer die Rede.

Jetzt suchte man nur aus der Residenz zu retten, so viel fortgebracht werden konnte, und durch Ergebung, selbst durch Zuvorkommung gegen den Sieger der Stadt ein milderes Schicksal zu bereiten. Mit dem 18ten begann das Flüchten, die Aenglichsten fürchteten schon an diesem Tage den Anmarsch der Franzosen, und einem Streifcorps wäre es allerdings möglich gewesen, bereits an diesem Tage vor den Thoren Berlins zu erscheinen, so wie sich schon am 12ten eins vor Leipzigs Mauern gezeigt

hatte, wovon das Gerücht vergrößert bis nach Berlin erscholl. Doch die Franzosen wollten die Besitznahme einer Beute, welche ihnen nicht mehr entgehen konnte, nicht übereilen; sie wollten mit keinem Streifcorps, nein gleich mit einer großen mächtig imponirenden Masse in der Königsstadt einziehen. Daher blieb den Berlinern Zeit genug sich vorzubereiten, und nach Willkühr zu bleiben oder zu flüchten.

Auch bei diesem Flüchten zeigte sich wie überall, so lange der Krieg noch in Deutschland geführt wurde, Planlosigkeit und große Verwirrung. Ob man gleich 6 volle Tage Zeit hatte; obgleich Berlin an einem schiffbaren Flusse liegt, und der Pferde eine so große Menge in der Stadt waren, daß manche Familien selbst ihre Möbeln wegschaffen konnten, so blieben doch viele Dinge von großem Werthe zurück, deren Verlust nachher gewiß schwerlich bereuet wurde. So, bedeutende Vorräthe von Pulver, eine Menge Kanonen, deren Anzahl der französische Amtsbericht auf 500 bestimmt; die künstliche Bohrmaschine in der Stückgießerei, welche die Franzosen zu allererst nach Paris zu schaffen eilten, und sämmtliche Kunstschätze, von welchen man die vorzüglichsten um so mehr hätte retten sollen, da es hinlänglich bekannt war, daß die Franzosen das Recht der Eroberung auch auf Kunstschätze ausdehnen, welche, seit den Römern, von den mindergebildeten Eroberern voriger Zeiten nicht geachtet wurden.

Auch an andern Orten, außer der Residenz, fielen in den Rettungsanstalten manche Nachlässigkeiten vor. Daher wurden hier und da königliche Cassen und wichtige Depots den einziehenden Siegern zur Beute. Der nächste

Grund hierzu lag wohl darin, daß man den Verlust der Armee nicht so groß, sie nicht schon fast ganz aufgelöst glaubte, deshalb sich noch immer mit trügenden Hoffnungen schmeichelte, die sich so fort als täuschend ergeben haben würden, wenn man im Innern von dem traurigen Zustande der Armee genau unterrichtet gewesen wäre. Fast alle, die von der Armee kamen, milderten die Nachrichten, durch welche sie, in ihrer gräßlichen Wahrheit mitgetheilt, allzu sehr zu erschüttern fürchteten. Gleichwohl wäre eine solche Erschütterung, begleitet mit besonnenen Maßregeln, dem Beßten des Staates zuträglicher gewesen, als das Erregen leerer Hoffnungen, welche nur Fehlgriffe und vernachlässigte Benutzung der, in Augenblicken der Gefahr doppelt kostbaren, Zeit veranlaßten. Selbst von dem ersten Minister Haugwitz sagt eine öffentliche Nachricht, daß er auf seiner Flucht von der Armee, welche so eilig geschah, daß auf allen Stationen die vorausbestellten Pferde zum schnellsten Fortkommen immer bereit standen, die Frage nach der Lage der Dinge nur zweideutig beantwortete.

Von Berlin flüchtete man schon am 18ten den Schatz, die beßten königlichen Effecten *), die Bank, das Hauptrealisationscomptoir der Tresorscheine und die Fonds der Seehandlung **) nach Stettin und Küstrin, wo sie kaum

---

*) Nach andern Nachrichten wurde die Garderobe und die Privatcorrespondenz des königlichen Paares vergessen.

**) In einer Bekanntmachung von demselben Datum sagte der Finanzminister von Stein, daß die Papiere dieser Institute auswärts realisirt werden könnten, und versicherte, es öffentlich bekannt zu machen, sobald die Institute ihre Geschäfte in oder außer Berlin wieder anfiengen. Dieß geschah nachher in Königsberg, dennoch sanken die Papiere tief von ihrem Nominalwerthe

angekommen waren, als die Annäherung der Franzosen nöthig machte, sie weiter zu schaffen, ja in Stettin fielen ihnen noch die von Berlin dahin geschafften Gewehre in die Hände, weil, wie Hr. von Cölln sagt, das Kriegscollegium über dem Handel um die Fracht die günstige Zeit zur Rettung verstreichen ließ.

Tags darauf entfernte sich der Gouvernör mit der Besatzung, ließ aber seinen Schwiegersohn, den Fürsten Hatzfeld, zurück, welcher an die Spitze einer als höchsten Behörde schnell eingerichteten Municipalität gestellt wurde. Der Fürst machte dieß durch einen öffentlichen Anschlag bekannt, worin er unter anderem äußerte, daß nur festes Anschließen Aller an den Willen jener höchsten Behörde die schrecklichen Folgen abwenden könne, welche der mindeste Widerstand oder irgend ein unruhiges Benehmen der Einwohner über die Hauptstadt verbreiten würde. Er erinnerte, das Betragen der Wiener müsse die Berliner belehren, daß der Ueberwinder im Unglück nur ruhige, männliche Hingebung ehrt, und schloß mit folgenden Worten, welche ich als Darstellung der Vorkehrungen Berlins zum Empfange der Sieger mittheile:

„Vor allen Dingen ist es nöthig, daß die bisher vom Mi-

---

herab, verloren einige zwanzig, manche einige vierzig Procent. Der durch den Aufenthalt der Franzosen verursachte Aufwand forderte große Summen, und das baare Geld machte sich um so seltener, weil die öffentlichen Cassen wie die Privatcassen der reichsten Einwohner entfernt waren. Viele Inhaber der Staatspapiere sahen sich darum genöthigt, sie schneller in baares Geld umzusetzen, als dieses, wegen der gehemmten Communication, durch Realisirung bei den Cassen geschehen konnte. Daher benutzten Agioteurs den Vortheil, welchen das allgemeine Unglück ihnen darbot, so viel nur möglich.

litär besetzt gewesenen Posten von der bewaffneten Bürgerschaft ordnungsmäßig bei dem Ausmarsche wieder besetzt werden. Ich werde mit dem Magistrate das Erforderliche augenblicklich darüber einleiten, und ich darf es wohl von dem erprobten Patriotismus der Einwohner Berlins aller Classen erwarten, daß jeder ohne Ausnahme sich persönlich zu diesem nöthigen Dienste bereitwillig finden lassen wird. Ich ermahne jeden (denn bei dem Zutrauen, welches mir die Einwohner Berlins beweisen, werde ich hoffentlich nicht nöthig haben, zu befehlen) außer jenen Tagen, wo er zum Dienste der Stadt erfordert wird, ruhig bei seinem Gewerbe zu bleiben, und alle Sorgen denenjenigen zu überlassen, welche sich rastlos mit seinem Wohl beschäftigen werden. Ich verbiete durchaus alles Zusammenlaufen, alles Schreien auf den Straßen, alles öffentliche Theilnehmen an den so verschiedentlich einlaufenden Kriegsgerüchten; denn ruhige Fassung ist dermalen unser Loos, unsre Aussichten müssen sich nicht über dasjenige entfernen, was in unsern Mauern vorgeht; dieses ist nur unser einziges höheres Interesse, mit welchem wir uns allein beschäftigen müssen. Unbemerkt kann ich nicht lassen, so unnöthig ich auch diese Warnung glaube, daß gegen jeden Störer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit mit der größten Strenge zu Werke gegangen werden wird; denn das allgemeine Wohl der Stadt ist das Gesetz, welchem sich jeder ohne Ausnahme unterwerfen muß. Der Magistrat wird auf dem Rathhause permanent seyn."

Der Magistrat ermahnte durch ein Publicandum alle Bürger, auf ihre Hausgenossen, Gesellen, Gesinde und dergl. ein wachsames Auge zu haben, um alle Ruhestörungen zu verhüten. In der Voraussetzung, daß sämmtliche Ressourcen hierin mit ihrem Beispiele vorangehen würden, befahl er, die Gasthäuser und andere öffentliche Orte um 9 Uhr zu schließen. Zwei andere desselben Tages erschienene Bekanntmachungen des Magi-

strates sind zu charakteristisch, um sie nicht wörtlich mitzutheilen, zumal da ich durch einen vollständigen Auszug derselben an Raum wenig gewinnen würde.

„Es verlautet, daß der zur Erhaltung der innern Ruhe bei der Abwesenheit des Militärs erlassene Aufruf an die junge Bürgerschaft dahin fälschlich gedeutet worden, als sollte diese Mannschaft dazu bestimmt seyn, einen Widerstand zu leisten, falls kaiserl. königl. franz. Truppen einrücken sollten. Zur Verhütung des unvermeidlich großen Unglücks für die ganze Stadt, welches aus einer Widersetzlichkeit gegen die gedachten kaiserl. königk. Truppen entstehen würde, wird jedermann bei Leibes- oder Lebensstrafe aufgefordert, beim etwanigen Einmarsche dieser Truppen sich ruhig zu verhalten, und keinen Widerstand zu leisten; auch daher sich denn niemand ohne Autorisation des Magistrats bewaffnen darf."

„Da sich das Gerücht verbreitet, daß einige Fabrikanten ihre Arbeitsleute abdanken, und ihre Gewerbe einstellen, so werden sämmtliche Fabrikanten in hiesiger Residenz aufgefordert, dergleichen unzweckmäßige Maßregeln zu unterlassen, und gegentheils dafür zu sorgen, daß jede Fabrik in ihrer bisherigen Ordnung fortgesetzt werde, weil dieselben allen Schutz der einstweiligen genommenen Sicherheitsmaßregeln zu erwarten haben, und durch Einstellung ihres Gewerbes die Gefahr vermehrt wird *)."

---

*) Diese Verordnung war nicht von Erfolg, und konnte es nicht seyn, weil die Zeitumstände den Erwerb immer mehr verminderten. Der Handel stockte, folglich auch der Gewerbfleiß; die mehresten Reichen hatten Berlin verlassen, die zurückgebliebenen schränkten sich ein, wie überhaupt alle Einwohner, welche durch Ersparnisse einigermaßen zu ersetzen suchten, was sie an die Contribution und die Verpflegung der Einquartierung verwenden mußten. Die Bedürfnisse und der Luxus der großen Menge von Officieren bei einer zahlreichen Garni-

Des andern Morgens dankte der Magistrat den Bürgern in einer öffentlichen Kundmachung für die in vergangener Nacht bewiesene Ruhe und Ordnung, und ermahnte sie, sich seines Vertrauens immer so würdig zu beweisen.

---

son belebten nicht mehr die Werkstätten der Künstler und Handwerker, und die anwesenden, auf ihr Ehrenwort entlassenen, Officiere, welche ohnehin bald durch einen Befehl des Commandanten genöthiget wurden, zu ihrem Aufenthalte einen andern Ort zu wählen, mußten sich, wie die Beamten, auf das äußerste einschränken, weil sie entweder gar keinen Gehalt oder nur einen Theil desselben, nach längstverflossenem gewöhnlichem Zahlungstermine, erhielten. Für alle diese Entbehrungen vermochte begreiflich die Anwesenheit der Franzosen keinen hinreichenden Ersatz zu gewähren und bei dem fortdauernden größern Aufwande mußte nothwendig die Nahrungslosigkeit immer mehr zunehmen. Schon vor und unmittelbar nach dem Einmarsche der Franzosen verließen eine Menge Fabrikarbeiter und Handwerksgesellen Berlin, und immer mehrere zogen weiter, je mehrere der Fabriken theils nur im Umschwunge ihrer Geschäfte verloren, theils gänzlich eingiengen. Nach einiger Zeit wanderten selbst Handwerksmeister aus, weil es ihnen an Verdienst mangelte; manche verließen ihr, durch die vermehrten Abgaben verschuldetes, Haus und trennten sich wehmüthig von ihrer Familie, um im Auslande wenigstens für sich Brod, vielleicht auch so viel Verdienst zu finden, damit sie den Zurückgelassenen zu ihrer Unterstützung etwas senden könnten. Mehrere Häuser wurden der eingerichteten Verwaltungscommission gänzlich überlassen, selbst Palläste der Großen. Dieß geschah von dem Haushofmeister des gewesenen Ministers Haugwitz, welcher im Sommer 1807 das Haus seines Herrn übergab, weil er auf dasselbe kein Geld mehr negociiren konnte, und es ihm an andern Fonds zu Bestreitung des nöthigen Aufwandes mangelte -- -- So viel hier beiläufig; das Weitere in der Folge an einem schicklichen Orte. Wie hoch die Noth in Berlin und in den übriggebliebenen Ländern der preußischen Monarchie nach dem Frieden, wegen der fortdauernden Anwesenheit und Durchmärsche der Truppen, stieg, davon, wenn es der Raum und die Zeitumstände gestatten, am Schlusse dieses Werkes.

Noch schmeichelten sich die Berliner, die siegende Armee vielleicht nicht in ihren Mauern zu sehen. Zwar kam ihnen der Gedanke nicht mehr ein, daß das preußische Heer sie zurück zu halten vermöge, aber sie hofften, der Friede werde den Lauf des Sieges hemmen. Eine vom König eingegangene Kabinetsordre sagte: „da er sich in Friedensunterhandlungen eingelassen habe, deren glückliches Ende sich bald hoffen ließe, werde der Feind wohl nicht nach Berlin kommen.“ Von diesen Unterhandlungen nachher, wenn ich den Erfolg derselben erzähle. Ungeachtet jener Hoffnung glaubten die Berliner nicht von allen Folgen des Krieges verschont zu bleiben, und brachten deshalb eine Million auf, sie zur Contribution, wenn auch die Franzosen entfernt blieben, und zu andern nützlichen Zwecken zu verwenden. Vorgeblich geschahe dieß auf den Rath des Fürsten Hatzfeld, welcher aber nachher öffentlich versicherte, diesen Rath nicht gegeben zu haben.

Nichts von den Gerüchten, die bald die Ankunft der Russen, bald Siege verkündigten, welche die Preußen nach der Schlacht bei Jena erfochten haben sollten. Jeder Leser wird selbst sich denken, daß die beängstigten Bewohner der Residenz nach Hoffnungen haschten, weil die Wirklichkeit ihnen nur Schreckniße darstellte; daß aus solchen Hoffnungen, bei weiterer Verbreitung, Gerüchte entstanden, deren Falschheit sich jedoch nur zu bald ergab durch die Erzählungen immer mehr ankommender Flüchtlinge, wie durch die eingehenden Nachrichten von Erfurt und Halle.

Indeß durch alle Thore Landleute zur Stadt hereinströmten, sich und ihre Habseligkeiten zu bergen, eilten aus den nach Stettin und dasiger Gegend und nach

Niedersachsen führenden Thoren der flüchtenden Städter immer mehrere. Als schon viele Pferde mit ihren Besitzern davon waren, wurden die übrig gebliebenen unmäßig theuer bezahlt, bis sie endlich für das höchste Geld nicht mehr zu bekommen waren. Bis zum 23sten dauerte das Flüchten fort, und nun herrschte eine peinliche Stille in der sonst so regen Residenz. Alles war voll Furcht und Warten der Dinge, weil die, zum Theil sehr übertriebenen, Schilderungen der durch Berlin geflohenen Soldaten und derer, welche vom Lande den Franzosen entrannen, die zagenden Berliner nothwendig in Angst setzen mußten. Vermehrt wurde diese durch die bald gemachte Erfahrung, daß viele Sachen, welche man schon gerettet glaubte, den überall herumstreifenden leichten Truppen noch auf der Flucht in die Hände fielen. Ueber 60 mit Montirungsstücken, Gewehr und Mehl beladene Schiffe wurden, wie das 19te Bülletin erzählt, angehalten, und die Husaren hatten bereits so viel Beute gemacht, daß manche Regimenter 500,000 Franken zählten, und Silber, welches ihnen durch seine Schwere lästig wurde, gern mit der Hälfte Verlust gegen Gold verwechselten. Daher machten nach dem Einmarsche in Berlin die Geldwechsler und Juden einen bedeutenden Gewinn; so auch die Viehhändler und Trödler; denn Pferde und Ochsen waren von den Franzosen so leichten Preises zu erhandeln, wie Uhren, Ringe und Kleidungsstücke, deren sie entweder schon zu viele zur Beute gemacht hatten, oder welche sie der Beschwerde des weiten Transportes nicht werth achteten.

Den 24sten gegen Mittag erfolgte der Einmarsch. Gen. Hulin, welcher zum Commandanten der Stadt bestimmt war, führte den Vortrab von ungefähr 100 ge-

mischten Reitern, und trat seinen Posten sogleich an. Er bewilligte für alle königliche Schlösser Schutzwachen, ließ das Zeughaus, das Gießhaus und andere öffentliche Gebäude mit Wachen besetzen, und traf zur Verpflegung der kaiserl. Garden, welche nächstens einrücken sollten, die nöthigen Vorkehrungen. Drei Regimenter Jäger zu Pferde kamen an diesem Tage in die Stadt; das Corps des M. Davoust, welches von Wittenberg den Weg über Zahna und Luckenwalda eingeschlagen hatte, lagerte sich Abends eine Stunde von Berlin, ging des andern Vormittags durch, und nahm die Straße nach Frankfurt. Als M. Davoust einrückte, überreichte ihm der Magistrat, den Fürsten Hatzfeld an der Spitze, die goldenen Stadtschlüsseln. „Meine Herren, erwiederte der Marschall, nehmen Sie Ihre Schlüsseln zurück, um sie dem ersten Feldherrn der Welt, Napoleon dem Großen, dem erhabenen und vielgeliebten Kaiser der Franzosen zu überreichen. Bleiben Sie der Anhänglichkeit treu, welche Unterthanen ihrem Souverän schuldig sind, zeigen Sie aber auch zugleich der französischen Armee Unterwürfigkeit und Biedersinn.“ Nachher forderte er diese städtische Behörde auf, aus 600 ihrer vornehmsten Bürger und Eigenthümer eine Nationalgarde zu bilden, und die Handwerker, welche bis dahin die Wachen versahen, in ihre Werkstätten zurückkehren zu lassen. Obgleich Fürst Hatzfeld die Bürger aufgefodert hatte, die Wachen selbst zu thun, waren doch von den meisten arme Leute zu Lohnwächtern genommen worden, daher die Wachen in dieser Königsstadt kein besseres Ansehen hatten, als fast — in allen Landstädten, wo die Bürgerwache gewöhnlich aus den Hefen des Volkes genommen werden, und die wohlhabendern Bürger an ihrer statt arme, zum Theil verkrüppelte Männer stellen. Früher hatte der König schon

selbst den Wunsch geäußert, die Bürger möchten sich der Obliegenheit, ihre Wachen selbst zu versehen, nicht entziehen, doch war es nicht geschehen, weil der gütige König wünschte, wo er befehlen konnte. Auch jetzt, nach der Aufforderung des M. Davoust, unterblieb es.

Mit den Stadtschlüsseln begab sich eine städtische Deputation nach Potsdam, wo sie den 26sten Morgens eine Audienz bei dem Kaiser hatte. Napoleon bemerkte gegen die Deputirten, daß die Berliner ja selbst den Krieg gewünscht und durch Kriegslieder, im Theater gesungen, diesen Wunsch deutlich ausgedrückt hätten. Nach dem 18. Bülletin versicherten die Deputirten dagegen, die Bürger und die Masse des Volkes habe den Krieg ungern gesehen, und das 19te sagt, das Manifest *), welches man in Berlin eine unanständige Schmähschrift nenne, habe die Nation gegen den Verfasser desselben empört.

Von Potsdam aus befah der Kaiser Spandau, von dessen Wegnahme das folgende Capitel handelt. Auch das

---

*) Dieses Bülletin nennt Herrn Genz als Verfasser, und mehrere deutsche öffentliche Blätter verbreiteten diese Nachricht weiter; es ist aber längst bekannt, daß dem geheimen Kabinetsrath Lombard die Ausarbeitung des Manifestes übertragen wurde, weil man ihm eine besondere Gewandheit im Französischen zutraute. Bei seiner Entfernung von Berlin wurde Lombard in Stettin, nach Verlangen der eben durcheilenden Königin, verhaftet, auf Befehl ihres Gemahls aber bald darauf wieder in Freiheit gesetzt. Der Pöbel warf ihn bei seiner Ankunft mit Koth; ob als Critiker seines Manifestes, darüber hat man keine näheren Nachrichten. Zu diesem Manifeste lieferte nachher der Moniteur Gegenbemerkungen, wovon ich nur Folgendes mittheile. „In dem ganzen langen Manifeste, ist nicht ein einziger Paragraph,

Grab und das Sterbezimmer Friedrichs II. besuchte der Monarch, und die Art wie dieses geschah, beweist dessen Achtung für Friedrichs Asche. Napoleon legte seine Staatsuniform an, und der ihn begleitende Stab, nebst der folgenden Dienerschaft, mußte ebenfalls in Staatskleidern erscheinen. Verschiedene Reliquien Friedrichs waren nicht weggeschafft worden. Daher fanden die Franzosen seinen Degen, die Generalsschärpe, welche er im siebenjährigen Kriege trug, und seinen schwarzen Adlerorden. Der Kaiser, sagt das 19te Bülletin, hat diese Trophäen mit einer Art von Begeisterung zu sich genommen und gesagt: „Dieß macht mir mehr Freude als 20 Millionen.“ Er bedachte sich hierauf einen Augenblick, wem er diese kostbaren Gegenstände anvertrauen wollte; dann rief er aus: „Ich werde sie meinen alten Soldaten aus dem hannöverischen Kriege senden; ich werde dem Gouvernör der Invaliden ein Geschenk damit machen; sie müssen im Hotel bleiben.“ Sie wurden nachher nach Paris geschickt und mit großen Feierlichkeiten im Invalidenhause niedergelegt.

Gleiche Sorglosigkeit, wie in Betreff der Reliquien Friedrichs, hatten sich die Aufseher der königl. Schlösser

---

auf den sich nicht eine dieser drei Antworten geben ließe: Aber ihr habt ja die Vorgänge, über die ihr euch beschwert, durch eure Gesandten öffentlich gebilligt; oder: Ihr habt ja selbst dazu geholfen; oder endlich: Ihr habt ja die Früchte davon getheilt. — Die vornehmsten zur Geschichte dieses Krieges gehörigen Staatsschriften fordert, meines Bedünkens, der Leser mit Recht; allein auch die Gegenbemerkungen aufzunehmen verstattet der zu beschränkte Raum nicht. Daher muß ich solche übergehen, von welcher Partei, und von welchem Werthe sie auch seyn mögen.

auch in Ansehung mehrerer, dem Könige und seiner Gemahlin gehöriger, Dinge zu Schulden kommen lassen. In den Zimmern der Königin zu Charlottenburg fand man, nach dem angezogenen Büllctin, „ihre Correspondenz mit dem Könige, und Aufsätze von Engländern, um zu beweisen, daß man an die mit dem Kaiser Napoleon geschlossenen Verträge sich nicht kehren, sondern allein an Rußland halten solle.“

Den 27sten früh verlegte der Kaiser sein Hauptquartier nach Charlottenburg, Nachmittags hielt er seinen feierlichen Einzug in Berlin, begleitet von seiner gesammten Garde und zunächst umgeben von dem Fürsten von Neufchatell, den M. Davoust, Augereau, Lefevre und Bessieres, nebst mehreren Großbeamten, begrüßt von dem Donner des Geschützes. Am Brandenburger Thor stellte der Commandant Hulin dem Kaiser die Mitglieder des Magistrates, den Adel und die Vornehmsten der Stadt vor, welche er ihm bei der Ankunft auf dem königl. Schlosse noch einmal präsentirte. Napoleon dankte den Vorgestellten nur durch einen Blick, von einer leichten Verbeugung begleitet, und ging durch sie hin in die für ihn bereiteten Zimmer. Ueberall, wo der Zug durchging, hatten die paradirenden Soldaten ihren Monarchen mit einem vive l'Empereur! bewillkommt. Auch einige Berliner mischten ihre Stimmen darunter, und forderten noch mehrere der Umstehenden hierzu auf, erwarben sich aber dadurch wohl schwerlich den Beifall des fein fühlenden Monarchen, welcher darin nur Treulosigkeit oder durch Angst erpreßte Schmeichelei erblicken konnte. Man bemerkte an dem Kaiser jenes Lächeln, welches nicht belohnt, sondern straft, und vielleicht gab der unzeitige Ruf einiger Wenigen, die erste Veranlassung,

daß die Berliner überhaupt von den Franzosen nicht mit so viel Schonung und Zutrauen behandelt wurden, als die Wiener, welche alle es unbedenklich fanden, während des Aufenthaltes der Sieger in ihrer Mitte, unerschütterliche Treue und Liebe gegen ihren Landesfürsten zu zeigen.

Abends sah man beinahe die ganze Stadt prächtig erleuchtet.

Indeß waren einige Tagsbefehle des Generalcommandanten erschienen. In dem einen, vom 26sten, versicherte er die Einwohner, daß er zu Aufrechthaltung der ungestörtesten Ruhe und der regelmäßigsten Ordnung die möglichste Sorgfalt anwenden würde. Daß jeder, welcher sich über etwas zu beschweren Ursache haben möchte, mit Zutrauen sich an ihn wenden könne. Er verordnete die Errichtung einer Bürgergarde von 600 Mann, und befahl, daß alle übrige Bürger ihre Waffen an einen deshalb im Zeughause anwesenden Officier abliefern sollten, unter Androhung exemplarischer Strafe bei entdeckter Verheimlichung. Durch einen andern vom 27sten beruhigte er die Einwohner wegen des verbreiteten Gerüchtes, daß die Stadt geplündert werden solle, und forderte zugleich die rechtlichen Bürger auf, den Verbreitern solcher falscher Gerüchte nachzuspüren, um sie vor ein Militärgericht zu ziehen.

Im Gewühle bei dem Durchmarsche der Franzosen brachen 80 Verbrecher aus ihren Gefängnissen in der Stadtvoigtei, überwältigten die Bürgerwache, und würden wahrscheinlich davon gekommen seyn, wenn nicht sogleich französische Cavallerie herbeigeeilt wäre. Durch

diese verhindert, gelang es nur 16 bis 18 zu entkommen.*)

Einen kurzen Abriß des Merkwürdigsten, was sich übrigens in Berlin während der Anwesenheit des Kaisers, wie auch späterhin ereignete, liefere ich weiter unten in besonderen Capiteln, jetzt aber muß ich die Residenz verlassen, um nachzuholen, was sich indeß im Felde zutrug.

Neunzehntes Capitel.

Der Divisionsgeneral Victor, vom Corps des M. Lannes, rückte den 24sten vor Spandau, welches sich in gar keinem Vertheidigungszustande befand, und nur 1200 Mann, zum Theil Invaliden, zur Besatzung hatte. Daher unterzeichnete der Commandant, Major Benkendorf, schon den 25sten eine Capitulation, wofür ihn der König nachher durch Entlassung ohne Abschied bestrafte. Diese Capitulation zeichnet sich blos durch den zweiten Artikel aus, welcher den Invaliden und ihren Weibern vergönnt, ihre Geräthschaften zu behalten, und in der Festung zu bleiben. Von diesem Platze, dessen Lage, mitten im Wasser, die Belagerung erschwert, sagt der Amtsbericht, daß er

---

*) Auch in Torgau benutzten 120 Verbrecher das Gewühl bei dem Durchmarsche der Franzosen, um aus dem Zuchthause zu entkommen, und auch hier waren die Franzosen die Thätigsten in der Verhinderung dieses Versuchs, wozu sich auch die ganze Torgauer Bürgerschaft vereinigte. Mehrere der Flüchtlinge, welche die Wache stehenden Invaliden zurückgestoßen und entwaffnet hatten, wurden erschossen oder verwundet, alle aber bis auf 2 wieder zurückgebracht. Späterhin bezeigte der König von Sachsen dem französischen Generale Lemarrois, welcher bei diesem Tumulte besondern Eifer bewiesen hatte, seinen Dank lebhafter durch Uebersendung seines Bildnisses.

in den Händen der Franzosen eine zweimonatliche Belagerung aushalten könne. In wenig Stunden übergaben ihn die Preußen, mit großen Magazinvorräthen und einer solchen Menge Munition, daß sie hinreichend war, die Artillerievorräthe zu verdoppeln. In Spandau befand sich gewöhnlich eine Sammlung der Grundrisse von allen preußischen Festungen. Der französische Amtsbericht erwähnt nicht, ob diese den Siegern mit zur Beute wurden; Herr von Cölln erzählt aber, sie hätten in Berlin, im Archiv eines geflüchteten Ministers, diese Grundrisse nebst den besten Specialcharten von sämmtlichen preußischen Provinzen gefunden. Der ersten bedurften die Franzosen kaum, weil die wichtigsten Festungen sich ihnen hingaben, ohne eine Belagerung abzuwarten.

Der Kaiser beorderte sogleich den Gen. Chasseloup, Commandanten des Geniewesens, an den Festungswerken des genommenen Platzes die nöthigen Verbesserungen anzubringen. Auch Erfurt und Wittenberg wurden in Vertheidigungsstand gesetzt, und durch einen Tagsbefehl vom 27sten Oct., nebst Spandau, zu Depotplätzen für die 7 Corps der großen Armee bestimmt. Hier der merkwürdige Schluß dieses Befehles. „Der Wille des Kaisers ist es nicht, seine Manövers auf die Vertheidigung und Erhaltung Berlins zu lenken, aber Spandau soll immer gesichert seyn.“

Getrennt von dem Hohenlohischen Hauptcorps marschirte ein Theil der Reiterei unter dem Gen. Schimmelpfennig. Dieses Corps wurde den 26sten Nachmittags bei Zehdenik vom Großherzog von Berg mit seiner Reiterei angegriffen und geworfen, ein Theil davon wurde in die Moräste gesprengt; 300, sagt das zwanzigste

Bülletin, blieben auf dem Platze, 700 wurden mit ihren Pferden gefangen. Der Augenzeuge, welcher solches Ereigniß nur beiläufig erwähnt, hat von diesem Gefechte der Cavallerie, welches die Ueberlegenheit der französischen abermals bewährte, keine preußischen Berichte.

Mit welcher Sicherheit die französischen Feldherren ihre Dispositionen und strategische Bewegungen machten, davon giebt das erwähnte Bülletin ebenfalls einen Beweis. „Wir kommen, sagt es, zu Stettin vor der preußischen Armee an, welche auf ihrem Marsche in der Flanke angegriffen und bereits überflügelt ist. Da sie kein Kriegsgefühl mehr hat, so darf man hoffen, daß nichts davon entkommen, und der ganze Theil der preußischen Armee, welcher unnöthigerweise 2 Tage zu Magdeburg verlor, die Oder nicht erreichen wird." Mit solcher Bestimmtheit sagte der Concipient des Bülletins am 27sten bereits voraus, was in den nächsten Tagen darauf wirklich erfolgte.

Auch von der Lage der Dinge diesseits der Oder war man an demselben Tage im französischen Hauptquartiere schon genau unterrichtet. Ein Officier vom Generalstabe, welcher dem M. Mortier Befehle überbringen sollte, war von dem Commando unter dem Grafen Götzen, welches sich, wie ich früher erwähnte, mit dem Weimarischen Corps vereinigte, angehalten und zum Könige nach Küstrin gebracht worden. Ob man es preußischer Seits nicht der Mühe werth hielt, diesen einzelnen Officier zurückzubehalten, oder ob er selbst Gelegenheit fand, sich wieder in Freiheit zu setzen, kann ich, aus Mangel an Nachrichten, nicht bestimmen. Genug er kehrte in das französische Hauptquartier zurück, mit der, durch den Erfolg

bestätigten, Nachricht, daß sehr wenig Flüchtlinge über die Oder gekommen wären, und er fast keine Infanterie gesehen habe. Durch ihn erhielt man auch ohne Zweifel nähere Kenntniß von der Lage Küstrins.

Der Fürst von Hohenlohe hatte sich indeß, in der Absicht Stettin zu erreichen, mit seinem Corps fortbewegt. Wie langsam, und unter welchen mannichfaltigen Beschwerden, erzählt der Augenzeuge weitläufiger. Unablässig hatten die Soldaten mit Mangel an Lebensmitteln zu kämpfen, und der Augenzeuge macht S. 198 dem Obersten Guionneau den Vorwurf, er habe jederzeit alles im Ueberflusse, doch nur auf dem Papier gehabt, übrigens, wie der Herr Christus, 3000 Mann mit 7 Broden gespeist, nur mit dem Unterschiede, daß von seinem Tische alles hungrig ging. Man suchte dem Mangel durch Requisition abzuhelfen, doch traf es sich mehrmals, daß, was für die Preußen im voraus bestellt war, von den früher an Ort und Stelle eintreffenden Franzosen in Empfang genommen wurde.

Den 25sten, wo sich das Corps bei Neuruppin und Wittstock befand, übergab der Oberste von Massenbach, welcher wegen seiner Kränklichkeit der Colonne im Wagen hatte folgen müssen, dem Fürsten einen Aufsatz, worin er äußerte: er halte es für Pflicht, auf die Gefahr aufmerksam zu machen, in welche die Armee gesetzt werde, wenn in ihrem jetzigen Zustande selbst ein geringeres feindliches Corps sie angreifen sollte. An den falschen Lärm bei Jena erinnernd, bemerkte der Oberste, es sey dringend nothwendig, das Corps 1 oder 2 Tage Halt machen zu lassen, um die verschiedenen Colonnen, wie man dieß in Magdeburg beschlossen hatte, zu sammeln,

die Corps unter dem Herzog von Weimar, Blücher und andere hie und da zerstreute an sich zu ziehen, und aus diesem Allem ein kräftigeres Ganzes zu bilden. Was dabei an Zeit verloren ginge, würde man an innerer Stärke gewinnen, und selbst in dem Falle, daß es nicht möglich seyn sollte die Oder zu erreichen, befände man sich dann doch im Stande, diesseits derselben zu fechten. Der Fürst besorgte, durch Ausführung dieses Vorschlages, ohne daß der Zweck, Ordnung und Disciplin völlig wieder herzustellen, erreicht werden möchte, zu viel Zeit zu verlieren, und Gefahr zu laufen, diesseits der Oder einer Schlacht nicht ausweichen zu können, deren Verlust die Zertrümmerung der ganzen Armee zur Folge haben werde. Da Berlin einmal nicht mehr zu retten war, hielt er es für das Nothwendigste, die Oder zu passiren, um hinter derselben die Armee mit mehr Ruhe von neuem zu organisiren, und sie aus den Festungen mit der mangelnden Provision und Munition zu versehen. Er glaubte es noch möglich, Stettin vor den Franzosen zu erreichen, weil ihm ihre Bewegung in großen Massen bei der eingeführten Verpflegungsweise nicht möglich dünkte, und er darauf rechnete, daß die zerstörten Brücken über die Havel und den Finowkanal die Franzosen aufhalten würden. Auch er wünschte, den Marsch nach Stettin in einer großen militärischen Masse zu verfolgen; allein in der magern Gegend, durch welche er sich bewegte, hielt er dann die Verpflegung für noch weniger möglich, wollte auch wegen des Sammelns der entferntern Corps und Colonnen keine Zeit verlieren, die Vereinigung aber dadurch bewirken, daß die entferntern Truppen durch forcirte Märsche Prenzlow sich schneller näherten, um daselbst mit ihm zugleich einzutreffen.

An die unmittelbar zum Corps des Fürsten gehörigen abwesenden Truppenabtheilungen ergingen die, zu dem beschlossenen Zwecke nöthigen, Befehle. Den Gen. Blücher ersuchte der Fürst schriftlich, eiligst zu ihm zu stoßen, und deshalb einen Nachtmarsch zu machen. Blücher antwortete: „Durch Nachtmärsche zerstreuen sich unsere Truppen; ich fürchte sie mehr als den Feind;" und meldete weiter, daß er den 26sten nicht weiter als bis Altruppin kommen könne. Ueber diesen Nachtmarsch haben die Anhänger beider Feldherren dem Publikum mancherlei Debatten mitgetheilt. Die Hohenlohische Partei rechnet die Capitulation bei Prenzlow dem unterbliebenen Nachtmarsche zu, und im ersten Hefte der Lichtstrahlen S. 161 u. f. wird eine ganze Reihe glücklicher Wahrscheinlichkeiten aufgezählt, welche dieser einzige Nachtmarsch zur Folge gehabt haben würde. Blüchers Partei meynt dagegen, die Vereinigung mit Hohenlohe würde vielleicht zu nichts gedient haben, als Blüchern mit in jenes Unglück zu verwickeln. Andere sagen sogar, er habe den Nachtmarsch nicht verweigert; hieran läßt sich aber wohl nicht zweifeln, weil in den Lichtstrahlen, deren Authenticität in dieser Hinsicht wohl anerkannt werden muß Blüchers Weigerungsschreiben wörtlich, abgedruckt ist.

Den 26sten versammelte Hohenlohe seine Infanterie und Artillerie auf einem Rendezvous, wo er in jedem Bataillon durch eine Anrede den gesunkenen Muth wieder zu stärken suchte. Er verbarg den Truppen die Gefahr nicht, erinnerte sie, daß eben deshalb die strengste Ordnung und Mannszucht doppelt nothwendig sey, und ermahnte sie noch einige Tage zur Ausdauer und möglichsten Anstrengung, um sich dadurch in eine Lage zu setzen, wo sie mit weniger Beschwerden zu kämpfen haben wür-

den. Wirkte auch die Beredsamkeit des Fürsten etwas, so wurde ohne Zweifel der gemachte Eindruck bald wieder verlöscht durch die eben von Landleuten gebrachte Nachricht von dem unglücklichen Ausgange des Gefechtes bei Zehdenik, welches das Hohenlohische Corps eines großen Theiles der erwarteten Verstärkung beraubte. Dem Fürsten kam dieser Unfall um so unerwarteter, weil Gen. Schimmelpfennig nicht die geringste Meldung gemacht hatte, daß ihm Gefahr drohe. Der Augenzeuge setzt hinzu, daß es überhaupt nicht die Art dieses Generals gewesen sey, Nachrichten einzuziehen, und Rapporte darüber zu machen.

Der eingegangenen Unglücksbotschaft folgten bald mehrere. Etliche Feldjäger, welche bei Oranienburg von französischer Cavallerie aufgefangen worden waren, sich aber während eines Scharmützels ihrer Wächter mit preußischen Husaren wieder freigemacht hatten, brachten die erste Nachricht von der Annäherung der Franzosen. Bestätigt wurde sie durch zwei gegen Berlin und Spandau vorgegangene, jetzt zurückkehrende, Patrouillen. Diese meldeten, ein starkes Corps Cavallerie sey über Oranienburg und Liebenwalde zur Verfolgung aufgebrochen, und die Corps des M. Lannes und Davoust*) hätten Befehl, der Cavallerie in Eilmärschen zu folgen. Hohenlohe hatte gar keine Cavallerie bei sich, und unglücklicherweise war sie in diesem Augenblicke 4 Meilen weit entfernt. Da man den abgematteten Pferden keine forcirten Märsche zumuthen durfte, beschloß der Fürst, sich der Cavallerie zu nähern, brach noch des Abends nach Für-

*) Nicht Davoust, sondern M. Ponte-Corvo hatte diesen Befehl.

stenberg auf, und sendete der Cavallerie Befehl, theils bei Fürstenberg, theils des andern Tages in der Nähe von Prenzlow zu ihm zu stoßen.

Den 27sten trafen die Preußen mit den Franzosen zusammen, und verloren durch sie die Verpflegung, welche in Boitzenburg der Besitzer dieses Fleckens, Graf Arnim, für Menschen und Vieh bereit gemacht, und durch die Nachricht davon große Freude unter dem Corps verbreitet hatte. Durch die Besatzung von Boitzenburg hatten die Franzosen den Weg nach Prenzlow versperrt. Ihn wieder frei zu machen mußten einige Grenadierbataillons und berittene Kanonen gegen den Flecken vorrücken. Sie erreichten ihren Zweck ohne Schwierigkeit, weil die Franzosen zu schwach waren, um sich halten zu können. Einige bei dem Gefechte gemachte Gefangene versicherten, der Großherzog von Berg befinde sich mit derselben Cavallerie, welche bei Zehdenik siegte, jetzt bei Boitzenburg; das Brod, welches die Preußen in einem, an dem Wege nach Prenzlow gelegenem, Dorfe hatten backen lassen, sei in die Hände der Franzosen gefallen, und die Preußen wären bereits von Prenzlow abgeschnitten. Man hielt es nun nicht mehr für rathsam, den geraden Weg nach Prenzlow zu nehmen, sondern wählte einen Umweg, und machte, das dadurch Versäumte wieder einzubringen, abermals einen Nachtmarsch, brauchte aber um so längere Zeit, zwei Meilen zurückzulegen, weil die Infanterie sich nicht entschließen konnte, einen unbedeutenden Bach zu durchwaden. Bei dem Uebergange über einen schmalen Steg und einige herbeigeschleppte Sträucher mußte nothwendig viele Zeit unnütz verloren gehen.

Nach Prenzlow gesande Patrouillen brachten den

28sten früh um 6 Uhr die erfreuliche Nachricht, daß in Prenzlow und nächst diesem Orte von den Franzosen nichts zu spüren, dagegen zur Verpflegung der Preußen schon die beste Einrichtung gemacht sey. Mit freudiger Erwartung wurde der Marsch fortgesetzt, und nach Prenzlow der Befehl gesand, die Lebensmittel über die Stadt hinauszuschicken, wo die Truppen sich lagern sollten. Einige Bataillons waren schon durch die Stadt gegangen, als ein Hauptmann einen französischen Parlamentär brachte, welcher sich zuvörderst über die verletzte Kriegsmanier beschwerte, weil polnische Plänkler, die von jener keinen Begriff hatten, und welchen er sich nicht verständlich machen konnte, auf ihn gefeuert, einen ihn begleitenden Trompeter verwundet, und ihn selbst ausgeplündert hatten. Nachdem man ihn beruhigt hatte, sagte er, daß er vom M. Lannes abgeschickt sey, dem Fürsten unter den ehrenvollsten Bedingungen eine Capitulation anzutragen, um unnützes Blutvergießen zu vermeiden. Eine starke französische Armee wäre schon gegen ihn in Anmarsch und werde in wenig Stunden eintreffen; der Großherzog von Berg habe ihn mit seiner Reiterei von allen Seiten umringt, und 2 Päße, durch welche der Fürst gehen müsse, um nach Stettin zu gelangen, wären bereits von den Franzosen besetzt. In Worten, gegen welche die bald darauf folgenden Thaten sehr contrastirten, erwiederte der Fürst, nach dem Berichte des Augenzeugen S. 206. „er habe schon zu oft gegen die Franzosen gefochten, um nicht zu wissen, was von solchen Fanfaronaden zu halten sey. Indeß wolle auch er einen Parlamentär an den Großherzog von Berg senden, um den Umständen angemessene Unterhandlungen einzuleiten, doch werde er unter keiner Bedingung mit seinem Corps das Gewehr strecken, wie der Marschall fast zu vermus

then schiene.“ Den französischen Parlamentär, welchem Uhr und Säbel zurückgegeben wurden, begleitete der Oberste von Massenbach als preußischer.

Während der Unterhandlungen hoffte der Fürst Zeit zu gewinnen, diejenige Cavallerie, welche noch nicht eingetroffen war, an sich zu ziehen, und die Stärke und Stellung der Franzosen indeß genauer zu erforschen; allein es ist bekannt, daß die Franzosen durch angefangene Unterhandlungen sich nicht abhalten lassen, Vortheile zu benutzen, welche sich ihnen im Felde darbieten. Dieß war auch hier der Fall. Kaum hatten sich die Parlamentärs aus dem Gesichte verloren, als die Franzosen eine Batterie auffuhren, und nach der preußischen Colonne in und vor der Vorstadt Kugeln und Granaten warfen, während ihre Cavallerie herantrabte. Das Feuer zu beantworten, fuhr, unter Bedeckung des Dragonerregimentes Prittwitz und des Grenadierbataillons Prinz August, die berittene Batterie Neander auf. Es entstand eine lebhafte Kanonade, und die Infanterie setzte unterdessen ihren Marsch durch die Stadt fort. Noch zog das Regiment König durch die Vorstadt, welche ein enges, fast eine Viertelstunde langes, Defilee bildet, als eine Granate unter das Regiment Prittwitz fiel, welches dadurch in solche Unordnung gerieth, daß es mit verhängtem Zügel durch die Vorstadt jagte. Auf das Regiment König treffend, ritt es über, was nicht wich; was Platz machte, wurde seitwärts an die Häuser gedrängt. Französische Dragoner folgten den preußischen auf den Fersen; mehrere sprengten mit ihnen zugleich in die Stadt. Daher sahe das Regiment König, ehe es Zeit gewann, sich wieder zu ordnen und zur Vertheidigung anzuschicken, die feindlichen Schwerder schon über sich geschwungen. Der

Ruf: nieder mit den Waffen! ergebt euch! ertönte; was sich zur Wehr setzte, wurde niedergehauen, ein großer Theil der Officiere *) verwundet. Nach einigen vergeblichen Vertheidigungsversuchen blieb dem Regimente keine andere Rettung übrig, als die Gewehre wegzuwerfen und sich zu ergeben.

Gleiches Schicksal betraf die noch vor der Stadt befindlichen Truppen. Die Batterie Neander ging verloren; das Bataillon Prinz August wurde durch die Flucht des Regimentes Prittwitz abgeschnitten, und mit dem Rücken an ein morastiges Seeufer gedrängt. Der Prinz begeisterte alle die Seinigen mit seinem eigenen Muthe. Ein Quarree bildend, warf das Feuer des Bataillons die Cavallerie, welche einzuhauen versuchte, mehrmals zurück. Doch es kamen immer stärkere Reiterhaufen heran; der Prinz sah durchaus keinen Ausweg und ergab sich endlich, nach einer hartnäckigen Vertheidigung. Nach dem Augenzeugen trugen einige französische Officiere darauf an, das ganze Bataillon über die Klinge springen zu lassen, um andere von einer ähnlichen verzweifelten Gegenwehr abzuschrecken, doch wurde dieser Vorschlag verworfen, und die Franzosen behandelten im Gegentheile alle zu diesem Bataillon gehörige Personen mit

---

*) Auch hier zeichnete sich ein Fahnenjunker, der 14jährige Petersdorf, vor vielen ältern aus. Ob er gleich einige Hiebe in den Kopf und einen Stich in das Gesicht erhielt, ließ er seine Fahne dennoch nicht eher los, bis sie in Stücken gehauen war. Es fällt auf, daß die jüngsten unter den preußischen Officieren eben den meisten Heldenmuth zeigten, und man wird dadurch zu der Vermuthung veranlaßt, daß sie von der epischen Lectüre des siebenjährigen Krieges exaltirt, und von dem schlaffern Geiste ihrer Zeit noch nicht verdirbt waren.

Auszeichnung. Der Prinz wurde bald seinem Vater, dem Prinzen Ferdinand, zurückgegeben, und der Greis, tief gebeugt durch den Verlust seines ältern Sohnes Louis, fand in dem bewiesenen überlegten Muthe des jüngern einigen Trost.

Fürst Hohenlohe war eben im Begriffe, in Quarrees den Rückzug anzutreten, als ein zweiter Parlamentär erschien, welcher eine durchaus verneinende Antwort brachte. Bald nach ihm kam auf einem anderen Wege der Oberste Massenbach zurück, durch einen Paß, welchen er weder besetzt noch zerstört fand, obgleich hierzu Befehl gegeben worden war. Er berichtete, daß er 6 bis 7 Regimenter rüstiger Cavallerie und ungefähr 20 Kanonen gesehen habe, nahe bei der Stadt den Großherzog von Berg an der Spitze etlicher anderer Cavallerieregimenter. „Will ihr General capituliren, redete ihn der Großherzog im Vorbeireiten an: — „Nein, gnädiger Herr, nie wird er eine so harte Bedingung eingehen, gab der Oberste zur Antwort." — So werde ich ihn und seine Soldaten niederhauen lassen, war des Großherzogs letzte Erklärung.

Das Schrecken der Preußen noch zu vermehren, erschien jetzt der Oberste Hüser von der Artillerie *) mit

*) Lieutenant Neander von der, vor der Stadt, genommenen Batterie machte dagegen in der Berliner Zeitung bekannt, es sei überflüssige Munition da gewesen. Ueberhaupt befinden sich unter den mancherlei Aufhellungsversuchen der dunkeln Ereignisse des Feldzuges der Preußen in Deutschland eine solche Menge von geraden Widersprüchen, daß das Bestreben, die Wahrheit herauszufinden, öfters peinigend wird.

der Nachricht, daß für die Kanonen nur noch 5 Schuß vorräthig wären. Der Fürst, erzählt ein anderer Geschichtschreiber *) dieser Ereignisse, erklärte in dieser bedrängten Lage, daß er demjenigen, welcher aus derselben eher Rettung wisse wie er, gern das Commando überlassen wollte, und fügt hinzu, diese Erklärung 24 Stunden eher gemacht, würde den Gen. Tauenzien vermocht haben, an die Stelle des Fürsten zu treten, nun aber habe ihn die allzugroße Gefahr ebenfalls zurückgeschreckt. Noch zweifelte zwar der Fürst, nebst seinem Generalquartiermeister, so ganz umzingelt zu seyn, wie der französische Parlamentär versicherte, indeß war vorauszusehen, daß sie es in wenig Stunden seyn würden. Dieß, nebst dem Mangel an Proviant und Munition, und die Ermattung der Menschen und Pferde, welche seit 32 Stunden beinahe unabläßig marschirt waren, verscheuchte fast allgemein die Hoffnung, das noch 7 Meilen entfernte Stettin in Masse zu erreichen. Der Augenzeuge sucht in seinem Werke von S. 210 bis 214 die Unmöglichkeit zu erweisen, mehrere Andere haben dagegen die Möglichkeit behauptet, und hier möchte, bei allem Wortaufwande, wohl schwerlich ein Streit zu schlichten seyn, welchen erst die Zukunft, nach noch mehreren Aufklärungen, entscheiden kann. Man weiß wohl, daß der wackere Oberst Schubart mit dem Regimente Quitzow an der Capitulation keinen Theil nahm, und glücklich nach Stettin gelangte; man erzählt ferner, daß auch 15 Schwadronen Husaren sich Stettin näherten, aber von dem Commandanten nicht eingelassen wurden, unter dem nichtigen Vorwande, daß ihnen unmittelbar der Feind folgen und

---

*) S. der preuß. Staat in Fragmenten S. 244.

so in die Festung dringen könne; ein Vorwand, der von einem Commandanten, welcher sich bald nachher ohne Gegenwehr ergab, noch mehr auffällt. Dieß alles erwogen, sollte man freilich glauben, dem vereinigten Ganzen müsse es ebenfalls möglich gewesen seyn, sich durchzuschlagen, wenn auch mit sehr bedeutendem Verluste, der aber hier, gegen die Aufopferung des ganzen Corps berechnet, immer noch Gewinn gewesen wäre, und für die Allgemeinheit dieser Meinung zeugt der allgemeine Tadel, welcher die Capitulation bei Prenzlow traf.

Bevor ich die Geschichte derselben weiter erzähle, sei es mir erlaubt über die mitwirkenden Ursachen einige Vermuthungen mitzutheilen, welche ich mich nicht erinnere, schon anderswo gelesen zu haben. Der preußischer Seits gemachte Versuch, Unterhandlungen anzuknüpfen, die Anwesenheit zweier Bevollmächtigter im französischen Hauptquartiere belebte in Vielen die Hoffnung zur baldigen Wiederherstellung des Friedens. Vielleicht wurde auch der Fürst von Hohenlohe von dieser Hoffnung irre geleitet. Für den Fall des Friedens war freilich die Rettung des Ganzen vorzuziehen, bei der Fortdauer des Krieges blieb aber die Aufopferung eines Theiles, um dadurch das Uebrige zu retten, in mehr als einer Hinsicht vorzüglicher. Die zweite Vermuthung gründet sich auf die mündliche Nachricht, daß der Fürst zuweilen an einem Uebel am Beine litt, wo es ihm unmöglich wurde, Strapatzen auszuhalten. Könnten ihn nicht die schon am 28sten überstandene Strapatzen zu weiteren unfähig gemacht haben? Läßt nicht sein zweitägiger Aufenthalt in Prenzlow nach der Capitulation, wo seine Lage doch nichts weniger als angenehm seyn konnte, vermuthen, daß er der Ruhe

höchst nöthig bedurfte *)? Doch von Vermuthungen zurück zur Geschichte.

Gen. Belliard, Chef des Generalstabes bei dem Corps des Großherzogs, welchen der Fürst schon in Magdeburg gesprochen, erschien als dritter Abgesander, die letzte Wahl zwischen einer annehmlichen Capitulation oder einem unvermeidlich harten Schicksale anzubieten. Der Fürst blieb bei seiner Weigerung und der General war eben im Begriffe zurückzukehren, als der Großherzog von Berg, welcher, das große Werk dieses Tages zu vollenden, mit seinen Reitern die ganze Nacht marschirt war, den Fürsten zu einer Unterredung einladen ließ. Begleitet von mehreren Officieren ritt der Fürst dem Großherzog entgegen. Beide Heerführer ritten beiseite und es begann eine ziemlich lange lebhafte Unterredung, von welcher einige Personen, die sich nahe genug befanden, das meiste zu verstehen, Nachstehendes als den hauptsächlichsten Inhalt angaben. Der Großherzog versicherte den Fürsten, daß ihm der Rückzug auf allen Punkten abgeschnitten sei, und bei den getroffenen Anstalten kein anderes preußisches Corps ihm zu Hülfe kommen könne; daß der Fürst die unausbleibliche Entscheidung wohl einige Stunden zu verzögern, ihr aber nicht zu entgehn vermöge. Obgleich der Großherzog von seinem Kaiser, welcher die preußische Armee durchaus vernichtet wissen wolle, die gemessensten Befehle habe, sei er doch aus persönlicher

---

*) Weiter unten erfahren wir aber, daß der Fürst blos deshalb seinen Aufenthalt verlängerte, weil er den Kaiser Napoleon, oder doch den Großherzog von Berg in Prenzlow erwartete.

Achtung für den Fürsten bereit, ihm und seinen Truppen die ehrenvollsten Bedingungen zu bewilligen.

Der Fürst verlangte freien Abzug mit klingendem Spiele, worauf der Großherzog erwiederte: er würde nicht ungeneigt gewesen seyn, selbst diese ungewöhnliche Bedingung einzugehen, wenn sich der Fürst seiner ersten Aufforderung gefügt hätte, nun er aber den Kampf begonnen, und die preußische Cavallerie bereits fliehen gesehen habe, glaube er solche ausgezeichnete Bedingungen nicht mehr bei dem Kaiser verantworten zu können. Was er ihm zugestehn dürfe, sei Folgendes:

„Die Gewehre sollten nicht, wie es sonst Kriegsgebrauch sei, förmlich gestreckt und übergeben, sondern von den preußischen in Haufen zusammengestellt, und nach ihrem Abmarsche von den französischen gesammelt werden. Alle Officiere wolle er auf ihr Ehrenwort vom Fleck aus entlassen; sie würden ihre Degen, Feldbinden, Pferde, Bedienung und Equipage behalten, und sollten darüber eine Liste einreichen, damit das, was etwa schon genommen worden, wieder ausgeliefert werden könne. Alle Fahnenjunker, Feldwebel und Chirurgen seien in dieselbe Kategorie zu werfen. Den Regimentern solle es vergönnt seyn, ihre Regimentscassen und Stabswägen, den Soldaten, ihre Tornister und Mantelsäcke zu behalten. Aus Achtung gegen den König gebe er nach, daß sämmtliche Garden, ohne französische Bedeckung, jedoch unbewaffnet, unter der polizeilichen Aufsicht ihrer Officiere, und unter dem Versprechen, bis zur Auswechselung nicht zu dienen, nach Potsdam zurückkehren und daselbst verbleiben könnten; die Soldaten der übrigen Regimenter aber müßten als Kriegsgefangene nach Frankreich transportirt werden. Uebrigens sei dieß sein letztes Wort, und bei dem mindesten Versuche, den man nach dieser Enderklärung noch zur fernern Gegenwehr machen würde, sey er fest entschlossen, das

Kriegsrecht des Stärkern im strengsten Sinne des Wortes ins Werk zu setzen."

Der Großherzog begab sich zurück zu seiner Cavallerie, und der Fürst, welcher, ehe er sich erklärte, zuvor die Meinung seiner Officiere vernehmen wollte, versammelte die höhern Officiere, nebst den Adjutanten und Ordonanzofficieren, um sich in einen Kreis, in welchen auch Gen. Belliard mit eintrat. Der Fürst hielt eine Rede, worin er die von dem Großherzog gegebenen Versicherungen nebst seinen Anerbietungen bekannt machte, und dann mit den Worten schloß: „Weiß Jemand von ihnen meine Herren Generale u. s. w. ein Mittel zur Rettung, so trete er hervor und theile es mit." Hie und da vernahm man ein leises Gemurmel, aber niemand trat hervor. Gen. Belliard bestätigte die Wahrheit der bekannt gemachten Capitulationspunkte, und sprengte dann fort, den Großherzog von dem glücklichen Erfolge zu benachrichtigen.

Der Kreis öffnete sich, und jeder aus demselben eilte, den genommenen Beschluß seinen Untergebenen bekannt zu machen. Der größere Theil der Soldaten zeigte sich sehr unzufrieden damit. Manche schimpften auf die Officiere, andere warfen die Gewehre weg, oder streuten das Pulver der Patronen, von welchen sie nun keinen Gebrauch mehr machen konnten, unwillig umher. Zwei Hauptleute von der Garde ermunterten ihre Kameraden und Untergebene, sich an einander zu schließen, um sich mit Gewalt von der Schande zu befreien. Eine Menge zeigte sich hierzu bereitwillig, doch mangelte es an Einheit und vorzüglich wohl an einem Mann, welcher, voll eigenen hohen Muthes, das Vertrauen der Menge hin-

reichend besaß, um in ihr das Feuer zu entzünden, welches ihn selbst entflammte. Die Anwesenheit eines Generals, wie Tauenzien im siebenjährigen Kriege, würde bei Prenzlow vielleicht ein ganz anderes Resultat hervorgebracht haben. Dieser befand sich 1760 in Breslau, dem Könige eine neue Garde zu bilden, weil sie bei Collin fast gänzlich aufgerieben worden war; 1000 Mann stark war sie in der Festung, als Laudon mit einem Heere von 50,000 Mann davor rückte, und zur Uebergabe aufforderte. Zur Vertheidigung eines nicht sehr festen Platzes, in dessen Mauern überdieß noch 90,000 Kriegsgefangene im Begriffe standen zu revoltiren, waren außer der Garde nur 2000 gezwungene Soldaten, Ueberläufer und Invaliden gegenwärtig. Tauenzien zweifelte, daß es dem Könige gelingen würde, Breslau zu entsetzen, wie es nachher wirklich geschah; deshalb versammelte er die gesammte Garde, und belebte sie zu dem einmüthigen Entschlusse, im Fall die Belagerer vor des Königs Ankunft einen Sturm wagen sollten, auf einem Abschnitte des Walles sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, um der Welt nicht das sonderbare Schauspiel zu geben, die ganze Leibgarde gefangen zu sehn. Welcher Unterschied zwischen der Garde in Breslau und der weit stärkern bei Prenzlow!

Auch bei der Cavallerie ritten einige Officiere umher, um sie zu vermögen, sich mit ihnen durchzuschlagen, die Escadronschefs erklärten aber, die Pferde wären zu einem solchen Wagstück zu ermattet. Dennoch gesteht der Augenzeuge selbst, daß Quitzow und die Gardes du Corps größtentheils glücklich über die Oder zum Könige kamen, erklärt sich aber nicht näher, ob sie sich durchgehauen, oder durchgeschlichen, oder ob die Officiere viel-

leicht gar nicht in dem Zauberkreise gestanden hatten, aus welchem alle übrige mit dem Entschlusse zur Capitulation hervorgingen.

Daß diese Capitulation nicht schriftlich aufgesetzt worden war, erinnerten sich die Officiere erst, nachdem sie sich schon als Kriegsgefangene in der Stadt befanden, jeder nur geeilt hatte, für sich und seine Pferde Nahrung und Obdach zu finden, mehrere, um Pässe zu erhalten, nach Templin gegangen, und von dem französischen Generale daselbst wieder in die Stadt zurückgewiesen worden waren. Eine schriftliche Capitulation fand überhaupt nie statt; denn der Großherzog war den 28sten zu sehr mit der Direction der durchmarschirenden Truppen und mit Anordnungen wegen der Gefangenen beschäftigt, erwartete auch, wie es hieß, den Kaiser selbst noch diesen Abend. Tags darauf hatten ihn Geschäfte nach Stettin abgerufen. Gen. Belliard war ihm gefolgt, und die vom Generalstabe zurückgebliebenen Officiere hatten nur den Auftrag, den Gefangenen, gegen das gewöhnliche Versprechen nicht zu dienen, Pässe nach Orten diesseits der Oder auszufertigen.

Der Fürst wollte die Rückkehr des Großherzogs oder die Ankunft des Kaisers in Prenzlow erwarten; man gab ihm aber auf mancherlei Weise immer deutlicher zu verstehen, daß dieß nicht angehe, und man ihn ersuchen müsse, sich mit den Seinigen, der Sicherheit wegen, zu entfernen, ehe der ungeregelte Troß der Armee einträfe. Dieser Beweggrund setzte Alle in Thätigkeit, und sämmtliche Officiere verließen den 30sten Prenzlow, indem sie sich dem Fürsten, dem Gen. Tauenzien oder dem Obersten Massenbach anschlossen, welcher letzte, wegen Besor-

gung der Päſſe, am längſten zurückblieb. Die Urſache, warum ich die letzten Auftritte des Drama bei Prenzlow mit des Augenzeugen eignen Worten gebe, bedarf wohl keiner nähern Bezeichnung.

„Dem größern Theile der Officiere waren allmählig ihre Pferde abhanden gekommen; mehrere hatte man in den Häuſern überfallen, und ihnen ihre Habſeligkeiten mit Gewalt abgenommen. Wer den Thäter genau nachweiſen konnte, wurde allerdings in ſein Eigenthum wieder eingeſetzt; allein wie ſelten war dieß möglich. Uebrigens muß man den Franzoſen die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie in der Regel ſtrenge Mannszucht halten, und die Gefangenen nicht allein menſchlich, ſondern auch ſehr oft menſchenfreundlich behandeln.“

„Die Garden marſchirten ohne Bedeckung noch am 28ſten aus Prenzlow, indeſſen fand ſich ſchon in der Nacht eine franzöſiſche Avantgarde, bald darauf ein Nachtrab, und ſodann ein Seitentrupp, wie von ungefähr, zur Begleitung ein, und endlich wurden ſie vom Gen. Beaumont, trotz aller Proteſtationen, förmlich transportirt. Anfangs erhielten ſie auf ihre bedenklichen Anfragen die beruhigende Antwort, daß dieß ihrer eigenen Sicherheit wegen ſo veranſtaltet worden ſei; in Potsdam aber würden ſie insgeſammt auf freien Fuß geſtellt werden. Als ſie indeſſen in Spandau angekommen waren, ſperrte General Beaumont die Officiere während der Nacht ins Stockhaus, und kündigte ihnen an, daß er Befehl habe, ſie ſämmtlich nach Frankreich zu transportiren. Bei der Ankunft in Potsdam ward dieſer Befehl jedoch blos auf die Unterofficiere uud Gemeinen eingeſchränkt, die Officiere erhielten Päſſe nach ſelbſtgewählten Orten, mit Ausnahme von Potsdam, Berlin, Spandau und Charlottenburg. Doch auch von den Gemeinen mögen wenige nach Frankreich gekommen ſeyn; aus dem Bivouacq vor den Thoren vor Potsdam, und während des Durchmarſches durch die Stadt,

fanden mehrere hundert Gelegenheit zu entwischen; die Franzosen boten ihnen selbst hülfreiche Hand dazu."

Als Resultat der Capitulation bei Prenzlow nennt der französische Amtsbericht 16,000 Mann Infanterie, 6 Regimenter Cavallerie, 64 bespannte Stücke und 45 Fahnen, wobei er bemerkt, daß die Franzosen nun alle Fahnen der Garde zu Fuße und zu Pferde erbeutet hätten. Der Augenzeuge hingegen zählt, mit Benennung jedes Bataillons und nach Schätzung der Stärke derselben, wie der Schwadronen, überhaupt 10,020 Mann, welche große Verschiedenheit ihre Ursache wohl darin hat, daß er von manchen Regimentern keine nähere Auskunft geben kann, und die Franzosen, welche sie anderswo ereilten, sie gleich mit zu den bei Prenzlow gefangenen rechneten. Auch scheint es, als ob der Augenzeuge die Bataillons mit 500 Mann allzu niedrig anschlüge, wenigstens würde aus dieser geringen Zahl hervorgehen, daß die, bei der vorigen preußischen Armee so sehr eingerissene, Desertion auch bei der Garde sehr stark gewesen seyn müsse, da diese bekanntlich noch durch kein früheres Gefecht verloren hatte.

An demselben Tage, aber früher wie das Hauptcorps capitulirten auch die von demselben etwas entfernten Gensdarmes. Angegriffen vom Großherzog von Berg und in Gefahr, in einen nahen See geworfen zu werden, übergaben 500 ihre Pferde, um sich nach Frankreich abführen zu lassen. Die Officiere behielten, wie gewöhnlich, die ihrigen zur Heimreise, doch widerfuhr allen eine besondere Demüthigung, weil sie auf dem Transporte nach Spandau bei ihrem Marsche durch Berlin, vielleicht nicht ohne Absicht, lange verweilt wurden. Die Gens-

darmes hatten den Unwillen des Kaisers vorher persönlich gereizt, worüber das 22 Bülletin folgendes mittheilt: „Diese berühmten Gensdarmes, welche nach ihrer Niederlage so viel Mitleid gefunden haben, sind eben dieselben, welche sich in Berlin 3 Monate lang alle Arten von Provocationen erlaubten. Sie gingen vor die Fenster des französischen Gesanden, und wetzten ihre Säbel; vernünftige Leute zuckten die Achseln; aber die Jugend ohne Erfahrung, und leidenschaftliche Weiber sahen in dieser Prahlerei eine gewisse Vorbedeutung der hohen Bestimmung, welche die preußische Armee erwarte.“

Aehnliche erschütternde Schauspiele wirkten mehrere Tage lang fortdauernd schmerzlich auf die Empfindung jedes Berliners, in welchem sich noch eine Spur von Patriotismus regte. Täglich wurden Kriegsgefangene über die Plätze geführt, auf welchen die Statüen der Helden des siebenjährigen Krieges an Preußens verblichenen Glanz lebhaft erinnerten, und den Eindruck schärften, welchen der Anblick der Kriegsgefangenen an sich schon machen mußte.

Die Capitulation des Hohenlohischen Corps zog die Uebergabe kleinerer nach sich. „Nichts ist sonderbarer, sagt das 23. Bülletin, als die gegenwärtigen Märsche. Sie sind eine Art Jagd, wobei die leichte Cavallerie den Armeecorps nachspürt, und unaufhörlich durch neue abgeschnittene Colonnen des Feindes auf frische Fährten gebracht wird.“ Auf dieser Jagd stieß die von Prenzlow schnell weitergehende Reiterei des Großherzogs von Berg am 29sten bei Pasewalk auf ein starkes, zum Hohenlohischen Corps gehöriges, Detaschement, welches dem Beispiele seines Heerführers sogleich nachfolgte. Die

Reste der Infanterieregimenter Treuenfels, Zenge, Sieg*) und Prinz Ferdinand und der Cavallerieregimenter Henkel, Heysing Carabiniers, Bunting, Holzendorf und Balliodz mit einem Ueberbleibsel des Artillerietrains von 8 Sechspfündern ergaben sich auf dieselben Bedingungen, wie das Hauptcorps; eine Masse, welche der französische Amtsbericht zusammen auf 6000 Mann anschlägt. Die letzten Trümmer der unmittelbar unter dem Fürsten stehenden Truppen, 15 Schwadronen Husaren, dieselben welche der Gouverneur von Stettin nicht einließ, traf gleiches Loos am 31sten bei Anclam. Bei der Erinnerung an diese zahlreiche und schöne Cavallerie, kann ich mich der Bemerkung nicht entbrechen, daß, aller Wahrscheinlichkeit nach, der Fürst von Hohenlohe dem preußischen Staate bessere Dienste geleistet haben würde, hätte er, dem Rathe des Obersten von Massenbach gemäß, sämmtliche vereinzelte Detachements an sich gezogen, dann mit den zurückstehenden Corps sich vereinigt. Die Oder hätte er in diesem Falle wohl freilich nicht erreicht, allein es würde dadurch ein Heer von 50 bis 60,000 Mann zusammen gekommen seyn, womit der Zweck, welchen Gen. Blücher im Sinne hatte, einen großen Theil der französischen Armee von der Oder und den Provinzen jenseits derselben abzuziehen, und hierdurch Zeit zu gewinnen, daß der König in Preußen eine größere Macht sammeln, die Russen sich nähern könnten, unstreitig eher durchzusetzen gewesen wäre.

An der Capitulation bei Anclam nahmen auch Truppen Theil, welche früher noch nicht auf dem Kriegsschau-

---

*) Statt dieses Namens im Bülletin ist vielleicht Schenk zu lesen.

platze erschienen waren. Gen. Bila stand mit einem Bataillon von Grävenitz, den Depots zweier Füselierbataillons und 120 Cürassieren bei Hannover, wo er am 16ten durch den Obersten Scharnhorst von dem Ausgange der Schlacht bei Jena schriftlich benachrichtigt wurde. Der Oberste hatte ihm nicht weiter gemeldet, welche Maßregeln er ergreifen solle, daher blieb Gen. Bila unentschlossen stehen, da sich ihm doch der Gedanke, daß der Armee jede Verstärkung willkommen seyn würde, von selbst darbieten mußte. Auf Erinnerung des Obersten Scharnhorst setzte er sich endlich am 19ten in Bewegung, zog aber einzeln fort, statt daß er sich sehr bald dem Corps des Herzogs von Weimar hätte anschließen können. Es fällt um so mehr auf, daß er nicht bei einem größeren Corps mehrere Sicherheit suchte, weil er aus Hannover eine Million königlicher Gelder mitbrachte. Mit dem Plane, Stettin zu erreichen, war er den 27sten bis Mirow gekommen, wurde aber über die weitere Fortsetzung des Marsches schwankend, als die Nachrichten von dem Gefechte Blüchers bei Fürstenberg, der Capitulation bei Prenzlow und der Besatzung von Pasewalk durch die Franzosen die Unmöglichkeit bewiesen, nach Stettin zu gelangen.

Ein an zwei Orten abgedruckter Aufsatz,*) welcher aus einer und derselben Feder geflossen zu seyn scheint, erzählt weitläufig, daß Gen Bila sich zur Führung eines Detaschements nicht eignete; eben so wenig sein Bruder, welcher nach Hohenlohes Ergebung mit den früher erwähnten 15 Schwadronen Husaren zu ihm stieß. Auch

*) S. Feuerbrände 3tes H. S. 85. f. f. und der preuß. Staat in Fragmenten. S. 247 f. f.

ein entkommenes Grenadierbataillon vereinigte sich mit ihm, wodurch das Ganze zu einem Corps von beiläufig 4000 Mann anwuchs. Beide Generale wußten, besage jenes Aufsatzes, nie recht, wohin sie eigentlich marschiren sollten, und als sie endlich auf gegebenen Rath der Vereinigung mit dem Blücherschen Corps den einzelnen Marsch nach Anclam vorzogen, und dort zur Uebersetzung über die Peene schon alle Vorkehrungen getroffen waren, um nach Usedom und Wollin und von da weiter nach Colberg zu gelangen, verweilten sie, durch Gerüchte zu Kreuz und Querzügen verleitet, so lange auf dem Marsche, daß sie volle 24 Stunden später eintrafen, als man sie, zur Uebersetzung schon völlig bereit, erwartet hatte. Nach der endlichen Ankunft würde noch Zeit zur Rettung gewesen seyn, da dem Corps nichts entgegen stand als Gen. Becker mit einer Dragonerdivision, welche vielleicht kaum den vierten Theil so stark war. Nach jenem Schriftsteller war der General Tags zuvor mit einem Adjutanten verkleidet in der Stadt gewesen, und weil er an diesem Tage nichts weiter darin fand, als das erwähnte Grenadierbataillon, glaubte er zur Aufhebung desselben keiner größern Macht zu bedürfen. Als er Tags darauf anrückte, waren indeß die übrigen Truppen angekommen, doch die Gen. von Bila zeigten keine Geneigtheit, ihre vierfach überlegene Macht zu benutzen. Man begann zu parlamentiren. Gen. Becker meldete den preußischen Generalen die Capitulation bei Prenzlow, wie die Uebergabe von Stettin, und erinnerte sie, daß sie vermöge des Locals dem Schicksale, sich ebenfalls zu ergeben, nicht entgehen könnten, wenn sie es auch noch wenige Tage abzuwenden vermöchten. Wie in allen in diesem Feldzuge abgeschlossenen Capitulationen, sicherte der französische General den Officieren und Soldaten ihr Eigenthum zu, mit der Bemerkung,

daß nach längerer Zögerung die Capitulation nur unter härteren Bedinguugen erfolgen könne. Man capitulirte, und mit 4000 Mann guter Truppen ging eine Menge Bagage verloren, welche sich ebenfalls nach Anclam geflüchtet hatte. Nur ein Theil der letzten wurde gerettet, weil sie bereits übergeschifft war, so wie glücklicherweise auch die Geldwägen.

Von der ganzen preußischen Macht in Deutschland war nun im Felde nichts mehr übrig als das Blücherschе Corps und einige Trümmer im Hannöverischen. Das erste wurde schon von den M. Soult und Ponte-Corvo verfolgt; nach Hohenlohes Capitulation machte sich auch der Großherzog von Berg in dieser Absicht auf. Doch ehe ich das Endschicksal des Blücherschen Corps erzähle, muß ich von seinem frühern kürzlich etwas melden.

Zwanzigstes Capitel.

Wir verließen den Herzog von Weimar, als er, nach dem vergeblichen Versuche, die Besatzung von Erfurt zu retten, mit seinem Corps weiter marschirte. Von diesem Marsche, welcher in dem Operationsplane ausführlich erzählt ist, theile ich, weil er von keinen merkwürdigen Ereignissen begleitet wurde, bis an die Elbe nur die Orte mit, wo sich von Tage zu Tage das Hauptquartier des Corps befand, welches, die Verpflegung zu erleichtern, in 4 Colonnen ging. Jene Orte waren, Gotha, Mühlhausen, Heiligenstadt, Gittelde bei Clausthal, Lutter, Wolfenbüttel, Königslutter, Oebisfelder, Gardelegen, Stendal.

Um 10 Uhr Abends den 25. rückte der Herzog aus,

die Fährstelle, wo er in der Gegend von Havelberg über die Elbe setzen wollte, mit Tages Anbruch zu erreichen. Zu seinem Verdrusse fand er die Bagage, welche in der Nacht hatte übergehen sollen, noch am linken Ufer. Mit ihr und der Cavallerie wurde der Anfang gemacht; 22 große und kleine Fähren arbeiteten mit großer Thätigkeit den ganzen Tag über, und um Mitternacht war das gesammte Corps, an welches sich noch ein aus Hildesheim kommendes Depot schloß, fast ohne Verlust übergesetzt. Zwar zeigte sich schon um 5 Uhr französische Infanterie, und man begann von beiden Seiten zu feuern; allein die wenig vorangeeilten Plänkler vermochten nicht das Uebersetzen zu verhindern, und eine größere französische Macht langte erst dann am linken Ufer an, als sich schon sämmtliche Preußen auf dem rechten befanden. Den Uebergang dem Vortrab der Franzosen, welcher die äußersten Posten den preußischen ganz nahe stellte, so viel möglich zu verbergen, wurden die Wachfeuer sorgfältig unterhalten, indeß die Leute sich allmählig davon wegschlichen. Während des Ueberschiffens erhielt der Herzog ein aus Küstrin vom 24. datirtes Schreiben vom Könige von Preußen, welches ich größtentheils mittheile, um den geschichtlichen Inhalt desselben nicht mit andern Worten erzählen zu müssen.

„So danknehmend Ew. Durchlaucht und Liebden ich auch verpflichtet bin, daß Sie das Ihrem Befehle anvertraute Corps meiner Truppen bisher geführt haben; so muß ich doch Dieselben aus wahrer Achtung und Freundschaft ersuchen, diesen Befehl sogleich niederzulegen und in Ihre Lande zurückzukehren. Herr von Wollzogen hat mir nach Magdeburg gemeldet, daß Kaiser Napoleon Ihre Rückkunft und die Abberufung Ihrer Jäger von meiner Armee binnen 24 Stunden categorisch

verlangt habe, und mich im Namen Ihrer treuen Vasallen und Unterthanen gebeten, Ihnen zuzumuthen, diesem Verlangen schleunigst nachzukommen. Die mit einer Weigerung verknüpfte Gefahr ist eben so augenscheinlich als groß. Ich habe daher, da ich damals nicht wußte, wo Ew. Liebden sich mit dem Corps befanden, dem Herrn von Wollzogen unterm 18ten d. M. aufgetragen, Ihnen meine Genehmigung dazu so schleunig, als möglich zukommen zu lassen. Wahrscheinlich hat er es Ihnen bis jetzt nicht melden können, und ich eile daher in dem Augenblicke, wo ich Ihren Standpunkt vernehme, Sie dringend zu ersuchen, sobald als es Ihnen nur möglich ist, dem Verlangen des Kaiser Napoleon zu willfahren, das Commando auf den im Range folgenden General zu übertragen, und für die Wohlfahrt Ihrer Lande und Ihres Hauses sich auf die bestmöglichste Weise zu arrangiren, indem ich Sie von allen Verhältnissen gegen mich, so weit dieselben Ihnen hierin hinderlich seyn könnten, entbinde. Ew. Durchlaucht kennen mich, und ich darf daher wohl nicht viele Worte darüber machen, wie schmerzlich es mir fällt, mich von einem so treuen Bundesgenossen zu trennen. Aber die unglückliche Lage der Umstände gebietet dieses Opfer mir, wie Ihnen, und ich werde übrigens bei den eingeleiteten Friedensunterhandlungen Ihr und Ihres Hauses, wie Ihrer Lande Bestes als mein eigenes Interesse wahrnehmen."

Auch ein Kammerherr überbrachte dem Herzog die Wünsche seines Landes. Geneigt sie zu erfüllen, hielt er doch den gegenwärtigen Zeitpunkt nicht für schicklich, das Corps sogleich zu verlassen. Er übergab zwar das Commando dem Gen. Winning, begleitete aber das Corps noch 2 Tage, und erwies ihm vor seiner Abreise dadurch den letzten Dienst, daß er durch einen Courier bei dem Gen. Essen, Befehlshaber der schwedischen Macht in Pommern, anfragte, ob er es, wenn ihm kein anderer Ausweg bliebe, in Stralsund aufnehmen wollte?

Dann erst ging er über Güstrow in das Holsteinische, um daselbst, indeß seine Jäger heimkehrten, bis nach dem Abschlusse des Friedens zu verweilen. Spät wird gewiß noch die Geschichte den Herzog von Weimar unter den wenigen preußischen Generalen nennen, welche sich in dem unglücklichen Feldzuge des preußischen Heeres vor andern rühmlich auszeichneten. Mangelte es ihm gleich an Gelegenheit, sich in Gefechten zu zeigen: so bemerkt man doch bei den Anordnungen, die er zur Führung seines Corps traf, die Ordnung, Bestimmtheit und Entschlossenheit, die man übrigens so sehr vermißte.

Auf den nächsten Märschen vom rechten Elbufer weiter konnte das Corps nicht angegriffen werden, weil die Versenkung sämmtlicher Fähren nach vollendeter Uebersetzung die Franzosen hinderte, ihm sogleich zu folgen. Glücklich gelangte es über Kyritz und Wittstock am 30. in die Nähe von Waaren, um sich über Malchin nach Rostock zu begeben, wo Gen. Winning den 2. November einzutreffen gedachte. Benachrichtigt von den neuesten unglücklichen Ereignissen, welche es unmöglich machten, den Weg nach Stettin einzuschlagen, und ungewiß, ob es ihm gelingen würde, sich mit dem General Blücher zu vereinigen, schienen dem General nur Stralsund und Rostock zwei schickliche Plätze, von welchen aus er sich einschiffen und nach Pommern oder vielleicht weiter zur Armee des Königs gelangen könne. Noch ohne Nachricht, ob die Schweden in Stralsund ihn aufnehmen wollten, traf er im voraus die nöthigen Vorkehrungen, die Einschiffung in Rostock zu bewerkstelligen, als ihm in der Nacht auf den 31. gemeldet wurde, daß nicht weit von seinem Bivouacq Gen. Blücher mit seinem Corps lagre

Der Hauptbestand dieses Corps waren die Regimenter, welche früher die Reserve unter dem Prinzen von Würtemberg ausgemacht, dann unter dem Gen. Natzmer gestanden hatten, zuletzt vom Fürsten Hohenlohe dem Befehle des Gen. Blücher überlassen worden waren, welcher dagegen die Führung seines Detachements dem Gen. Wobeser übertrug. Letzterer, welcher so wenig wie Blücher das Hohenlohische Corps zu erreichen vermochte, befand sich in Mürow, als Gen. Winning durchging, und vereinigte sich nun mit diesem.

Gen. Blücher hatte indeß einige Gefechte mit den Franzosen gehabt, in welchen zwar der General, wie die unter ihm stehenden Truppen, den Muth und die Tapferkeit zeigten, welchen sie nachher in Lübeck noch mehr bewährten, aber wie bei Postengefechten gewöhnlich, wurde auf beiden Seiten nichts entschieden. Das erste fiel den 27. bei Fürstenberg, das zweite den 28. bei Lychen vor. Den 29. früh um 4 Uhr brach Gen. Blücher auf, in der Absicht nach Prenzlow zu marschiren, doch einige Versprengte vom Hohenlohischen Corps überzeugten ihn, daß dieß nicht mehr möglich sey. Er ging deshalb, statt rechts nach Prenzlow, links nach Strelitz, in Hoffnung, nach der Vereinigung mit dem Winnigschen Corps, sich Magdeburg zu nähern, oder nach Umständen über die Elbe zu gehen, um Magdeburg und Hameln auf längere Zeit mit Lebensmitteln zu versehen, und den Franzosen im Rücken zu operiren. Officiere wurden nach Lauenburg und Boitzenburg gesand, daselbst zum Uebersetzen die nöthigen Einrichtungen zu treffen; allein jetzt erfuhr der General, daß M. Soult von der Elbe ihm bereits entgegenrückte. Dennoch schmeichelte sich jener an den genannten Orten wieder über die Elbe setzen zu können,

und ging deshalb in den Plan des nun untergeordneten Gen. Winning, sich nach Rostock zu wenden, nicht ein. Durch den Marsch nach Stralsund wären die Trümmern der preußischen Armee wohl freilich am sichersten zu retten gewesen; denn in dieser Festung und auf dem fruchtbaren Rügen würden sich die Preußen so lange haben halten können, bis, wenn ihnen kein anderer Ausweg geblieben wäre, die nöthigen Schiffe herbeigeschafft wurden, sie nach Pommern oder Danzig zu bringen. Indeß ließ sich auf eine gute Aufnahme von Seiten der Schweden nicht mit Gewißheit rechnen, da zur Zeit, wo der Entschluß gefaßt werden mußte, vom Gen. Essen noch keine Antwort eingetroffen war. Ueberhaupt hat man nicht erfahren, ob er jemals antwortete, und der Verf. des Operationsplanes erwähnt der Anfrage des Herzogs nicht weiter. Nach dem wieder hergestellten guten Verhältniß mit Schweden, und der Lage der politischen Angelegenheiten zu dieser Zeit überhaupt war jedoch kaum zu besorgen, daß sie die Preußen feindlich behandelt haben würden, und späterhin rechnete Gen. Blücher selbst auf ihre Hülfe bei Lübeck. Der Hauptgrund, warum er zur wahrscheinlichen Rettung nicht den weit näheren Weg nach Stralsund wählte, lag also vermuthlich darin, daß er zu fest an der Idee hieng, bei den Dispositionen, die er wirklich machte, den Festungen an der Elbe und Weser nützlich zu werden, und durch Operationen im Rücken der französischen Armee die weiteren Zwecke zu erreichen, welche er in seinem bekannten Berichte an den König angiebt.

Der Marsch wurde in der Richtung nach der Elbe angetreten, zuweilen durch Gefechte, besonders auch dadurch erschwert, daß die in 2 Corps getheilten Soldaten

Nachts, um ihnen die nöthige Verpflegung zu verschaffen, in Dörfern untergebracht werden mußten, aus welchen sie sich dann Morgens auf einem bestimmten Sammelplatze wieder vereinigten. Schon den 1sten Nov. ließ der M. Ponte-Corvo den Gen. Blücher auffordern, sich zu ergeben, weil er von 3 Armeecorps umringt sey, und nirgends einen Ausweg habe. Der General versicherte, daß er nie capituliren würde, und setzte hinzu: er wisse nicht wer ihm wehren wolle, nach Berlin zu marschiren oder Magdeburg zu entsetzen. Verstärkt wurde das Corps durch den Obersten Osten, welcher ihm 4 Schwadronen seines Regimentes, ein Füselierbataillon und eine Compagnie Jäger zuführte. Am 3ten stand der General in der Nähe von Schwerin. Ein hitziges Arriergardengefecht begann bei dem Dorfe Kriwitz und endigte Abends bei Fähre. Die Preußen siegten nicht, doch fochten sie wenigstens nicht ohne Erfolg, da sie mehrere Gefangene machten, unter welchen sich der Oberste eines Husarenregimentes und ein Adjutant des M. Ponte-Corvo befand. Der Marschall wünschte, diese Officiere zurück zu erhalten; erbot sich, sobald preußische gefangen würden, welche von demselben Range, dagegen auszuwechseln, und Gen. Blücher sendete jene nebst einem früher gefangenen Officier zurück. Für den letzten erbat er sich einen Rittmeister vom Regiment Rudorf, welcher aber indeß an seinen Wunden gestorben war. Der Marschall ließ zum zweitenmal zur Capitulation auffordern; Blücher aber verbat sich alle ähnliche Aufforderungen für die Zukunft gänzlich.

Obgleich der General vor 2 Tagen geäußert hatte, man werde ihn nicht hindern können gegen Magdeburg zu marschiren, erkannte er doch jetzt die schwerlich zu

überwindenden Schwierigkeiten eines Marsches über die Elbe. Mehrern seiner Soldaten mangelte es an Schuhen, viele hatten wunde Füße, vermochten nicht der Colonne zu folgen, und blieben zum Theil ermattet am Wege liegen. Hierdurch erlitt das Corps täglich einen bedeutenden Abgang, denn alle diese zurückbleibenden wurden von den Franzosen aufgefangen. Vorräthig waren gar keine Lebensmittel, und die Verpflegung an manchen Orten so dürftig, daß die Soldaten täglich mehr ermattet wurden. Bei manchen Regimentern äußerte sich Mangel an Munition, und wenn schon etliche hinreichend damit versehen waren, so fehlte sie andern, welche seit Jena oder Halle keine erhalten hatten, gänzlich, und jene konnten diesem Mangel nicht abhelfen, ohne ihn selbst zu theilen. Ein drittes dringendes Bedürfniß war Geld. Bei dem Heere des Gen. Blüchers, welches sich blos aus früher detachirten oder später versprengten Corps bildete, konnten sich begreiflich keine wohleingerichteten Kriegscassen befinden, so wie es aus derselben Ursache manches entbehren mußte, dessen Abwesenheit bei den früher geschlagenen preußischen Heeren nur Folge einer mangelhaften Einrichtung war. Etliche Truppenabtheilungen hatten vom Oct. noch Sold zu fordern, manche seit der Schlacht bei Jena keinen erhalten, für den November sah sich der General ohne alle Mittel. Dieß alles brachte in ihm den Plan hervor, sich nach einer bedeutenden Stadt zu wenden, um die erschöpften Soldaten wenigstens einige Zeit bessere Verpflegung genießen zu lassen, ihnen Schuhe und einige vorräthige Lebensmittel, sich mehr Vorrath von Pulver und, durch ein Anlehen für seinen König, Geld zu verschaffen. Eine Schlacht suchte er, so lange nur immer möglich, zu vermeiden, um eine große Macht der Franzosen länger von

der Oder entfernt zu halten, und dem Heere zur Sammlung in Ostpreußen, wie den Russen zu ihrer Annäherung mehr Zeit zu verschaffen.

Nach dem Berichte, welchen der Gen. Blücher nachher an den König erstattete, befand sich der Großherzog von Berg auf seiner linken, M. Soult auf der rechten Flanke, M. Ponte-Corvo vor der Fronte,*) da er am 4ten keinen Ausweg mehr sah, als entweder eine Schlacht zu wagen oder sich nach Hamburg oder Lübeck zu werfen. In jeder dieser beiden Städte hoffte er, die ihm mangelnden Bedürfnisse zu finden, doch schien ihm Lübeck zu seinem Zwecke noch vorzüglicher, weil es einige Ueberbleibsel von alten Festungswerken hatte, welche die Hoffnung erlaubten, sich einige Zeit darin zu halten. Zudem befanden sich auch die aus dem Lauenburgischen abgezogenen Schweden darin, durch welche Gen. Blücher seine eignen Streitkräfte zu vermehren sich schmeichelte, ja er nahm vielleicht jetzt schon auf die an der Lübeckischen

*) Blüchers, durch alle Zeitungen bekannt gewordener, Bericht an seinen König wurde in der Hamburger späterhin noch einmal abgedruckt, begleitet von den Gegenbemerkungen eines französischen Officiers, welcher mehreren Angaben des Generals widerspricht. Besonders sagt er, daß am Tage des Gefechtes bei und in Lübeck von jedem der genannten Corps nur ein Theil gegenwärtig gewesen sey, daher das Ganze aus nicht mehr als 35 bis 36,000 Mann bestanden habe; der größere Theil wäre erst nach beendigtem Gefechte nachgekommen. Früher sey Gen. Blücher immer stärker gewesen, als die ihn verfolgenden Franzosen, wesbalb es ihm der französische Officier sehr verdenkt, daß er nicht früher eine Schlacht gewagt habe, vornehmlich in Gegenden, die zum freiern Gebrauche seiner, an Zahl weit überlegenen Cavallerie viel günstiger gewesen wären als die Gegend um Lübeck, in welcher sie, vom Terrain gehindert, fast gar nicht zu wirken vermochte.

Grenze aufgestellten Dänen einige Rücksicht, so wie er späterhin wünschte, sie mit in das Gefecht bei Lübeck zu verwickeln.

Viele haben den Gen. Blücher bitter getadelt, daß er das an dem Kriege völlig unschuldige Mecklenburgische Land, und die Stadt Lübeck, deren Neutralität, wie aller andern Hanseestädte, der Lüneviller Friede und der Deputationsreceß garantirt hatte, allen Schrecknissen des Kriges Preis gab, welche sie um so härter treffen mußten, weil beide streitende Parteien, ohne Magazine, auf Kosten des Landes zu leben genöthigt waren, und in und bei Lübeck eine ungeheure Heeresmasse zusammentraf. Andere entschuldigen ihn durch den, in ältern und neuern Kriegen mehrmals beobachteten, Kriegsgebrauch, der Neutralität eines Landes oder einer Stadt nicht zu achten, wenn deren Besitz die Operationen begünstigt. Einige meynen sogar, Blüchers Rückzug in der Folge so berühmt zu machen, als es Xenophons seit 2000 Jahren ist, mangele ihm nichts als ein glücklicher Ausgang, den er freilich unter ungünstigen Umständen und wegen der Beschränkung durch das Meer auf der einen, durch ein neutrales Land auf der andern Seite nicht hätte haben können. Ob ein solcher Ausgang nicht im voraus zu berechnen gewesen wäre, ist hier nicht der Ort zu untersuchen, schmerzlich bedauern wird es aber immer jeder Mensch von Gefühl, daß Lübeck und der größere Theil von Mecklenburg unbeschreiblichen Drangsalen preis gegeben, daß Tausende aufgeopfert wurden, ohne den übrig gebliebenen Preußen zu einem glücklichern Loose zu verhelfen, als welches sie schon verschiedene Tage vorher mit Erhaltung der getödteten und verstümmelten ziehen konnten.

Die Geschichte der Ereignisse in und bei der Stadt so viel möglich vollständig und nicht einseitig zu erzählen, liefere ich zum Theil den Bericht eines Augenzeugen*), welcher zu keiner Partei gehört, und begleite ihn mit ergänzenden Anmerkungen aus den amtlichen und Privatberichten beider Parteien entlehnt.

„Am 5ten Nov. Abends 5 Uhr zeigte sich das preußische Hauptcorps vor Lübecks Mauern. Ungeachtet der Vorstellungen und der lebhaften Widersetzung des Senats, a) welcher kein Mittel zur Vertheidigung besaß, öffneten sie mit Gewalt die Thore der Stadt, und zogen ein. Sie brachten den Abend und die Nacht bis zum 6ten November damit zu, sich, obgleich schlecht, in Vertheidigungsstand zu setzen, den größten Theil ihrer Truppen durch das Holsteinthor an das linke Traveufer marschiren zu lassen, und diesen Fluß, so wie Travemünde, zu besetzen. Ihr linker Flügel lehnte sich also an Travemünde, ihr rechter b) an Lübeck, und vor sich hatten sie die Tra-

---

*) Schlacht bei und in Lübeck am 6ten Nov. 1806 mit einem Plane von Villers.

a) Bei seinem Eintritt in Lübeck begab sich Gen. Blücher zum versammelten Senat, und ersuchte um Quartier, Lebensmittel, Munition, Schuhe und eine Geldanleihe. Der Senat protestirte gegen alles, doch nach der Erklärung des Generals, daß er bei längerer Verweigerung die Stadt feindlich behandeln müsse, unterwarf er sich der Gewalt. Die Soldaten, deren Einquartierung durch Zettel zu langen Aufenthalt gemacht haben würde, wieß man nach den Bataillonen in die Straßen, und die Viertelsmeister vertheilten sie in die Häuser. Alle übrige verlangte Bedürfnisse sollten des andern Tages herbeigeschafft werden, freilich konnte man aber damit noch nicht weit gekommen seyn, als die Franzosen schon eindrangen.

b) Den rechten Flügel lehnte Gen. Blücher mit an die neutrale dänische Grenze, welche von einem Corps unter dem Gen. Ewald besetzt war. Blücher schrieb an den

ve, welche nicht leicht zu passiren war. So traf sie die französische Armee, welche ihnen auf dem Fuße folgte den 6ten November Morgens. Der Großherzog von Berg und der M. Soult gingen über Ratzeburg; rückten von Süden nach Norden vor, indem sie sich links des Ratzeburger Sees hielten, und das Land zwischen diesem See und der Stecknitz bedeckten. So bedrohten sie das Härter- und Mühlenthor, welche durch preußische Artillerie und einige Bataillone vertheidigt wurden. Ein Theil der Cavallerie des Großherzogs von Berg war über die Brücke bei Krummeß und Cronsvoer über die Stecknitz gegangen, und bis an das Dorf Moisling (an der Trave gelegen) vorgedrungen, woselbst die Preußen die Brücke abgebrochen hatten. Auf der andern Seite des Sees, zwischen der Wackenitz und der

---

dänischen General, und erhielt von ihm die Zusicherung, daß er Befehl habe, die Gränze des Landes seines Königs gegen jede Partei mit Blut und Leben zu vertheidigen, aber auch mit keinem Theile gemeinschaftliche Sache zu machen. Gen. Blücher hielt es unter allen glücklichen Umständen, welche eintreten könnten, für den vorzüglichsten, wenn die Franzosen zuerst die dänische Gränze beträten. Im Fall sich die Dänen vertheidigten, gedachte er sie zu unterstützen, ließen sie aber die Franzosen ungehindert durch: so wollte auch er sich in das Holsteinische werfen, um einen großen Theil der Franzosen noch weiter von der preußischen Gränze zu entfernen. Wirklich erschien am 6ten bei dem zunächst der Gränze gelegenen Dorfe Fakenburg eine starke, im Verfolge der Preußen begriffene französische Colonne. Behauptend, daß die Preußen sich auf das dänische Gebiet geflüchtet hätten, verlangte sie den Durchzug ebenfalls. Die Dänen verweigerten ihn, indem sie versicherten, daß kein Preuße durchgegangen sey. Es kam zu Thätigkeiten und von beiden Seiten fielen Einige, doch gingen die Franzosen wieder zurück, und dieser Vorfall war von keinen weitern Folgen, weil sich der Kronprinz von Dänemark mit dem Großherzog von Berg sogleich schriftlich darüber verständigte. Die Preußen scheinen von dem Gefechte mit den Dänen nichts wahrgenommen zu haben, wenigstens erwähnt der Verf. des Operationsplanes, welcher alle Ereignisse bei Lübeck sehr ausführlich erzählt, jenes mit keinem Wort.

Trave, rückte durch das Mecklenburgische das erste Corps verstärkt durch einige Cavallerie des Großherzogs von Berg, unter dem Commando des Prinzen von Ponte-Corvo, vor, welcher also das nördliche (Burg) Thor vor sich hatte. Dieses, woselbst der Herzog von Braunschweig-Oels commandirte, ward ebenfalls durch einige Bataillone und eine zahlreiche Artillerie vertheidigt; c) zudem wurde der Damm, auf welchem man zwischen der Wackenitz und der Trave in die Stadt gelangt, von dem Feuer der stark mit Geschütz besetzten Bastion Bellevue bestrichen. Dennoch ward dieses Thor zuerst genommen. Morgens 8 Uhr hatte das Plänkeln der Tirailleurs beider Armeen, etwa eine halbe Meile vor den drei Thoren der Stadt, seinen Anfang genommen. Um 12 Uhr ungefähr waren die Franzosen vor den Mauern der Stadt, und trotz dem fürchterlichen Kartätschenfeuer nahm das Corps des Prinzen von Ponte-Corvo, gegen 1 Uhr, das Burgthor ein, und drang in die Burgstraße. Nun erhob sich auf den Straßen und den offenen Plätzen der Stadt ein 3 Stunden dauerndes, fürchterliches Gemetzel, eins der blutigsten dieses ganzen Krieges. Der Gen. Blücher ließ seine Cavallerie anrücken, d)

---

c) Gen. Blücher in seinem Berichte und der vorhin angezogene Schriftsteller sagen, die Artillerie habe das Burgthor nicht gehörig vertheidigt, der französische Berichtiger jenes Berichtes versichert dagegen: „es ist gewiß, daß man daselbst lange Zeit focht; daß die französischen Truppen unter dem Kartätschenfeuer der Preußen einzeln herankommen mußten; daß der größte Theil der Kanoniere, welche die 16 Kanonen bedienten, wovon Gen. Blücher spricht, sammt den Pferden getödet, und daß von diesen Kanonen 14 genommen wurden."

d) Schon während des heftigsten Feuers am Burgthor hatte Gen. Blücher dahin eilen wollen, als eben sein Generalstab beschäftigt war, die Dispositionen für den folgenden Tag zu entwerfen. Der Oberste Scharnhorst hielt ihn durch die Bemerkung zurück, daß es wichtig sey, die Officiere mit diesem Befehle abzufertigen. Als man bald darauf in den Straßen schießen und ein wildes Geschrei hörte, stürmte Blücher fort. Der Generalstab

und machte den Versuch, sich den Franzosen zu widersetzen; er warf in der That die Tirailleurs etwas zurück, ward aber bald durch schnell hinzugekommene Infanterie des Gen. Drouet zum Rückzuge genöthigt. In völliger Unordnung retirirte er durch das Holsteinthor, und schlug den Weg nach Schwartau ein."

„Zu gleicher Zeit ereigneten sich auf der Trave zwei merkwürdige Nebenumstände: der Oberste Gerard, seither Brigadegeneral, Aide de camp des Prinzen von Ponte-Corvo, welcher auf der Erdzunge des Privals postirt war, machte ein lebhaftes Kanonenfeuer auf die in Travemünde verschanzten Preußen. Einige andere französische Corps, welche längs des Traveufers, besonders gegen Schlutup überstanden, machten daselbst ein Corps Schweden, ungefähr 1200 Mann, zu Gefangenen, welches zu spät das Lauenburgische verlassen hatte, auf der Trave einzeschifft war, und durch widrigen Wind zurückgehalten wurde. Diese letzte Expedition ward durch den Divisionsgeneral Leopold Berthier, Chef des Etatmajors des ersten Corps, und Bruder des Prinzen von Neufchatel ausgeführt. Unterdessen rückten die siegreichen französischen Schaaren vom Kuhberge durch die Breite und Königsstraße immer vor, indem sie ein lebhaftes Feuer auf ihren Feind machten, welcher das Terrain mit Hartnäckigkeit behauptete, und selbst aus den Kirchen, den Thüren und Fenstern der Häuser schoß, in welche die Jäger sich vertheilt hatten. Mitten in der Stadt trennten sich die Truppen des ersten Corps in 2 Abtheilungen. Die eine drang nach dem Mühlenthore vor, wo sie den Feind, welcher sich daselbst gestellt hatte, in den Rücken nahm. Der andere Theil verfolg-

---

wollte seine Arbeiten beendigen, und wurde darüber von den eingedrungenen Franzosen zuerst gefangen. Nur zwei dazu gehörige Officiere entkamen. Der Oberste Scharnhorst und ein Adjutant des Gen. Blücher wurden noch bei Lübeck gegen die bei Kriwitz gefangenen französischen Officiere ausgewechselt, und erhielten Pässe, zur Armee des Königs zu gehen.

te die Preußen nach dem Holsteinthor. Bald darauf verbanden sich mit dem ersten Corps die Cavallerie des Großherzogs von Berg und das Corps des M. Soult, welche das Hüpterthor gesprengt hatten. Ungefähr um 2 Uhr waren die Preußen sämmtlich aus der Stadt getrieben. Sie verloren in dieser Schlacht sehr viel Tode und 400 Gefangene e). Auch der Verlust der Franzosen an Toden und Verwundeten war beträchtlich. Mehrere abgesonderte Corps wurden zur Verfolgung der Preußen befehligt, welche noch in der Nacht die Preußen aus Schwartau vertrieben, woselbst sie vergaßen, die Brücke über den kleinen Fluß bei Schwartau abzubrechen, welcher ihnen mit seinen morastigen Ufern noch eine gute Vertheidigungslinie verschafft hätte. Früh am 7ten Nov. im Augenblick des drohenden Angriffs der französischen Heeresmacht, capitulirte, nach seinen oft wiederholten Versicherungen, daß er nie capituliren würde, Gen. Blücher, auf offenem Felde f) an der Spitze von 16,000 Mann, unter welchen eine zahlreiche Cavallerie war, die sämmtlich Gefangene wurden. Die Capitulation fand bei dem Dorfe Rotkau statt, und

---

e) Von 22½ Bataillon, welche, unter dem Befehle des Gen. Natzmer, die Besatzung von Lübeck ausgemacht hatten, kamen nur 3 und von einigen wenige Reste aus der Stadt. Dieser ungeheure Verlust seiner Infanterie machte dem Gen. Blücher den Versuch unmöglich, sich in der Nacht der Stadt wieder zu bemächtigen, daher mußte er einen Plan aufgeben, mit welchem er sich angelegentlich beschäftigt hatte.

f) Es wäre möglich zu machen gewesen, daß die Capitulation nicht auf offenem Felde sondern in dem Fort Travemünde unterzeichnet worden wäre; allein durch falsche Nachrichten verleitet, glaubte Gen. Blücher Travemünde genommen. Nach der Capitulation ergab es sich erst, daß ein dahin beordertes Bataillon noch ganz ruhig darin stand, doch wenn man dieß auch eher wußte, so konnte dadurch gleichwohl nichts weiter erlangt werden, als die Capitulation in einem etwas festen Platze abzuschließen.

ward durch die Divisionsgenerale Tilly und Rivaud, beide vom ersten Corps, unterzeichnet. g)

„Die unglückliche Stadt Lübeck mußte indessen den Widerstand, den die Preußen in ihren Mauern leisteten, theuer bezahlen. Drei große Armeecorps brachen zugleich von Norden und Süden herein, deren Soldaten durch lange beschwerliche Märsche ermüdet, erhitzt durch den blutigen Kampf, sich, nach den harten Kriegsgesetzen, in der mit Sturm eroberten Stadt alles erlaubt hielten. Lübeck wurde also zum Schauplatze höchst trau-

---

g) Schon in der Nacht ließ M. Ponte-Corvo noch einmal dem Gen. Blücher eine Capitulation anbieten. Dieser sagte, man müsse den Tag abwarten, um sich das weitere mitzutheilen. Gegen Morgen forderte ein Officier im Namen des Großherzogs von Berg zur Capitulation auf. Blücher erwiederte, er habe dem M. Ponte-Corvo, mit dem er schon seit 8 Tagen in immerwährenden Gefechten gewesen sey, sagen lassen, daß er nach angebrochenem Tage mit ihm in Unterhandlungen treten wolle. Bis dahin würden seine Truppen, wo sie wären, stehen bleiben, und nicht feuern. Er bäte um ein Gleiches. Der Tag brach an, als die Feldwache meldete, daß die Franzosen stark anrückten. Gen. Blücher schickte ihnen einen Parlementär entgegen, welcher zu den beiden oben genannten Generalen ging. Diese erklärten ihm, daß sie gemessene Befehle zum Angriffe hätten, und ihn nur dann verschieben könnten, wenn Gen. Blücher sogleich mit ihnen capitulirte. Der Parlementär bat die französischen Generale, ihn in das Hauptquartier des seinigen zu begleiten, welchen die Anstrengungen des gestrigen Tages so heftig angegriffen hätten, daß er von einem starken Fieber befallen wäre. Hierauf kam in Ratkau eine Capitulation zu stande, vermöge welcher sämmtliche Truppen kriegsgefangen seyn, die Officiere aber Waffen, Pferde und Bagage, die Unterofficiere und Gemeine, Tornister und Mantelsäcke behalten sollten. Gen Blücher hatte die Capitulation mit der Bemerkung angefangen, daß er sie, vom M. Ponte-Corvo angeboten, aus Mangel an Munition, Brod und Fourage angenommen habe; allein die französischen Generale kamen mit dem abgeschlossenen Vertrage bald wieder zurück, und verlangten eine Abänderung des Einganges, weil der Großherzog bemerkt ha-

riger und verderblicher Auftritte, h) die beinahe drei Tage lang währten, ehe es den Anführern möglich wurde, die Ordnung wiederherzustellen. Mehrere Einwohner verloren dabei das Leben, manche die Vernunft; andere Gesundheit, Glück und Vermögen. Auch das Gebiet der Stadt wurde grausam verwüstet, wodurch der ganze Verlust, den Lübeck erlitt, in der That für unermeßlich zu achten ist. Der Senat bewies einen Patriotismus, und eine Aufopferung, wie man sie von dieser ehrwürdigen Versammlung erwarten konnte; die Bürgerschaft und das Stadtmilitär unterstützten ihn mit einem sehr thätigen Eifer."

---

be, daß es nicht gebräuchlich sey, in den Capitulationen die bewegenden Ursachen anzugeben. Gen. Blücher erwiederte, es sey die erste Bedingung, daß sein König, ja die ganze Welt es wisse, warum er capitulirt habe, und wenn man diese, für seine Ehre nothwendige, Bedingung nicht erfülle, werde er mit seinem ganzen Corps vorziehen, sich so lange zu wehren, als es die physischen Kräfte erlaubten. Die französischen Generale suchten ihn über diesen Punkt auf alle Weise zu beruhigen, und versicherten ihn, daß eine solche Bekanntmachung zu seiner Ehre gar nicht nöthig wäre. Doch Blücher blieb fest, und beinahe wäre die ganze Unterhandlung abgebrochen worden, als Gen. Rivaud vorschlug, daß Gen. Blücher bei Unterzeichnung seines Namens dasjenige, was er für nöthig fände, hinzu fügen möchte. Dieß nahm Blücher mit der Aeußerung an, wenn die Ursachen zur Capitulation nur da ständen, so sey es ihm gleichgültig, ob es am Anfange oder am Ende sey. Gen. Rivaud entwarf nun einen zweiten Capitulationsaufsatz, dessen wesentliche Punkte mit dem ersten übereinstimmend sind, und welcher sich blos dadurch unterscheidet, daß im Eingange alle drei französische Corps erwähnt werden, und er sich also anhebt: „Da Sr. Excellenz der Gen. v. Blücher sich hat in eine Capitulation einlassen wollen u. s. w. Unter diese setzte Blücher über die Unterschrift seines Namens die Worte: „Ich capitulire, weil ich weder Munition, noch Brod und Fourage habe."

h) Villers Brief an die Gräfin F. de B. giebt hiervon ein Schaudergemälde, welches ich meinen Lesern nicht copiren, sondern sie auf das Original verweisen will. Als Licht in dem Schatten stehe hier Folgendes. Kurz vor

Den gesammten Verlust der Preußen in und bei Lübeck geben die französischen Berichte auf 104 Kanonen, 63 Fahnen und Standarten und 21,000 Gefangene an. Unter den letzten, außer dem Gen. Blücher, die Gen. Herzog von Braunschweig-Oels, Natzmer, Lettow, Laurisch, Irwing, Oswald, Rudorff, Plötz, Beeren, Heyking, Pellet, Wedel, Wobeser und 518 Officiere

---

den blutigen Gefechten näherte sich eine wimmernde Familie einem preußischen Officier, den sie nicht kannte, und von dem sie also nicht wußte, daß er General und ein deutscher Prinz war, zutrauensvoll mit der Frage: ob sie mit ihrer Haabe, in der Vorstadt wohnend, sich sicher befände? Die Antwort war: er glaube es nicht, sondern riethe, sich mit den Ihrigen in die Stadt zu begeben, wo es ihm etwas sicherer zu seyn schiene; worauf die Franzosen furchtbar, unvermuthet schnell anrückten. Nach stürmender Einnahme und Plünderung der Stadt, trifft diese Familie wieder auf denselben, ihr zwar persönlich noch unbekannten, aber in ihrem Herzen, wegen seiner liebevollen Theilnahme, nur zu sehr bekannt gebliebenen Officier. Er sieht Mann, Weib und Kinder weinend und händeringend über den Verlust des Ihrigen, an den Bettelstab gebracht, in ihrem Elende und Schmerze Almosen bittend. Ohne durch wochenlanges Morden für das Gefühl unverschuldeten Elendes stumpf geworden zu seyn, und mit Ueberzeugung eigener Noth vergessend -- da er damals, wie auch jetzt, kein fürstliches Eigenthum mehr besaß -- durchsuchte er schnell seine Taschen, fand seine Börse und reichte selbige der unglücklichen Familie mit den Worten: „Da nehmt; es ist alles was ich habe!“ und entfernte sich, ohne innigen, mit Thränen überströmenden, Dank zu empfangen. *) -- Mehrere französische Officiere zeigten das menschenfreundlichste Bestreben, das Elend der unschuldig leidenden Einwohner zu mildern, und der Fürst von Ponte-Corvo, welcher von den Marschällen am längsten verweilte, traf zum Schutze und zur Erleichterung der Einwohner die kräftigsten Maßregeln, und erwarb sich von ihnen die Achtung, welche man ihn an allen Orten zollte, wo er sein Hauptquartier auf längere Zeit hatte.

*) s. Minerva 26 Stück von 1807.

verschiedenen Ranges. Nach dem Verf. des Operationsplanes gingen in der Stadt und auf detachirten Posten 22½ Bataillons, 23 Schwadronen und 65 Kanonen verloren; durch die Capitulation von Ratkau wurden 4050 Mann Infanterie und 3700 Mann Cavallerie kriegsgefangen. Von dem ganzen Corps entkam fast nichts; nur wenige, mehrentheils schon früher, Versprengte flüchteten sich durch das Hamburger Gebiet nach dem Hanoverischen, den noch dort befindlichen preußischen Truppen sich anzuschließen. Auch die Franzosen streiften von Lübeck aus bis gegen Hamburg, kehrten aber wieder um. Ein zu dieser Stadt gehöriges Dorf mußte Brandschatzung erlegen.

Eine Beute von großer Bedeutung machten auch die Franzosen an den im Hafen von Travemünde liegenden englischen, russischen, schwedischen und preußischen Schiffen, welche sie wegnahmen, und bald nachher als gute Prisen erklärten. Große Vorräthe von englischen Waaren wurden mit Beschlag belegt, von englischen Schiffen blieb aber nur 1 im Hafen.

Aus Lübeck ließ M. Ponte-Corvo am 12ten eine Proklamation an seine Waffenbrüder vom ersten Corps ergehen, worin er ihnen zuerst seine Zufriedenheit über ihre Ausdauer und Tapferkeit bezeugt, und welche er mit folgenden Worten endigt.

„Soldaten! Benutzet diesen Augenblick der Ruhe, um alle Theile eurer Bewaffnung und eures Gepäckes wieder in Stand zu setzen; befleißigt euch wieder der Kriegszucht, ohne welche kein Glück für Krieger statt findet, respectirt den Aufenthalt des Einwohners, und erspart euern Chefs die Unannehmlichkeit, zu strafen. Solda-

ten! macht, daß, indem ich Sr. kaiserl. und königl. Maj. von eurer Tapferkeit Bericht erstatte, ich Ihm sagen könne: Sire! die Soldaten vom ersten Corps sind so disciplinirt, als tapfer."

Vom M. Soult erschien ein ähnlicher Befehl am 11ten in Schwerin, und ein vom Fürsten von Neufchatel unterzeichneter Tagsbefehl aus dem kaiserlichen Hauptquartiere zu Berlin vom 7ten steuerte den Unordnungen der Nachzügler folgendermaßen.

„Sr. Maj. erfahren mit Mißvergnügen, daß im Rücken der Armee, namentlich in der Gegend von Leipzig und Wittenberg, Unordnungen vorgehen. Die franz. Commandanten haben in dieser Rücksicht, außer den vorhandenen franz. Truppen auch sächs. Infanterie und Cavallerie zu ihrer Disposition. Sie werden unter Anführung eines franz Officiers fleißig patrouilliren, und die Marodeurs arretiren lassen. Eben dieß wird auch in der Gegend von Weimar, Erfurt, Gotha, Braunschweig ꝛc. geschehen. Die commandirenden franz. Officiere werden überall das Militär des Landes, in welchem sie sich befinden, dazu anwenden, daß das Eigenthum der Landbewohner durchaus unangetastet bleibe, und daß die Unordnungen schnell aufhören."

Ein und zwanzigstes Capitel.

Während der Verfolgung des Blücherischen Corps trafen das preußische Heer noch mehrere Unfälle, welche so unerwartet schnell auf einander folgten, daß die ersten Nachrichten davon von Vielen bezweifelt wurden, bis sie durch amtliche Berichte vollkommene Bestätigung erhielten. Unmittelbar nach der Capitulation bei Prenzlow rückte Gen. Lasalle mit seinem Reitercorps vor Stettin und forderte diese Festung zur Uebergabe auf. Mit einer Besatzun

von 6000 Mann, mit Artillerie und Munition überflüssig versehen, weil außer dem, zur Vertheidigung der Festungswerke nöthigen, Geschütze sich noch ein beträchtlicher Artillerietrain darin befand, welcher während der Händel mit Schweden dahin geschafft worden war, um ihn gegen Pommern zu gebrauchen, ließen sich die Befehlshaber in diesem Platze, an deren Spitze der Gen. Romberg stand, nach der zweiten schnell wiederholten Aufforderung doch sogleich in Unterhandlungen ein. Die den 29. Abends abgeschlossene Capitulation beweist, daß die preußischen Befehlshaber allen Muth verloren hatten, denn sie nahmen, statt der von ihnen vorgeschlagenen Punkte, diejenigen an, welche ihnen Gen. Lasalle dictirte, obgleich sein Reitercorps bei weitem nicht so stark war, als die zur Vertheidigung des Platzes bestimmten Preußen. Zum Beweise jener Aeußerung stehe hier der erste Artikel. „Die ganze gegenwärtige Besatzung mit Einschluß des Unterstabes und aller, nicht zur Garnison gehörigen, Militärpersonen erhält freien Abzug mit Waffen und Gepäck, um sich nach West- oder Südpreußen oder Schlesien zu begeben. — Antw. Die Besatzung zieht mit Kriegsehren aus, legt auf dem Glacis die Waffen nieder, und wird nach Frankreich geschickt. Die Officiere sind Gefangene auf ihr Ehrenwort, und bekommen Pässe, um sich zu begeben, wohin sie es für gut befinden.“

Die andern wesentlichsten Forderungen wurden eben so wenig bewilligt, und so ergab sich Stettin in gutem Vertheidigungszustande und mit überflüssigen Hülfsmitteln unter den nehmlichen Bedingungen, wie Erfurt und Svandau. Die Franzosen fanden 160 Kanonen, nebst sehr großen Magazinvorräthen, deren sie sich nachher zur Belagerung von Danzig bedienen konnten.

Unter denselben Bedingungen ergab sich den 1. Nov. Küstrin mit einer Besatzung von 4000 Mann, versehen mit 90 Kanonen und im Besitze der reichsten Magazine aller Art. Von dieser Festung sagt selbst der französische Amtsbericht, daß sie in sehr gutem Zustande gefunden wurde, und wegen ihrer Lage mitten im Wasser äußerst schwer anzugreifen sey; daß ihre Eroberung eine der wichtigsten wäre, welche die Armee gemacht habe, die nun durch den Besitz dieses Platzes zur unbeschränkten Herrschaft über die Oder gelangt sey. Ein französischer Ingenieurofficier erklärte diese Festung für eine der ersten in dem preußischen Staate, weil sie vermöge ihrer Stärke und besonders ihrer günstigen Lage, wenn auch 50,000 Mann davor erschienen, weder überrumpelt noch förmlich belagert werden könne. Der König hatte bei seiner Anwesenheit daselbst dem Commandanten, Obersten von Ingersleben, die sorgfältigste Vertheidigung noch besonders anempfohlen, aber dieser Oberste hatte für Ehre und Pflicht gleich wenig Gefühl. Er wartete nicht einmal die Aufforderung zur Uebergabe ab, sondern suchte in eigener Person den M. Davoust auf, um selbst ihm die Festung anzutragen. Die Franzosen, welche von einer solchen Infamie keinen Begriff hatten, glaubten eine Kriegslist darunter verborgen, wiesen den Commandanten vorerst zurück, sanden aber doch, das Nähere zu erforschen, einen Parlamentär in die Festung, welche sich sofort ergab. So wird im 4ten Heft der Feuerbrände S. 25. dies Ereigniß erzählt, und es hat sich Niemand gefunden, welcher der Wahrheit dieser Erzählung widersprochen hätte. Daß der Commandant von Küstrin schändlicher als alle andere handelte, geht auch daraus hervor, daß sein so milder König ihn zum Erschießen verurtheilte, da er im Gegentheil die Unterzeichner der Capitulation von Stettin nur theils cas-

sirte, theils ohne Abschied entließ. Wo der von Ingersleben hinkam, ist bis jetzt noch nicht bekannt worden, doch weiß man, daß die gerechte Strafe an ihm nicht vollzogen werden konnte.

Laut wurde Ingersleben in Küstrin selbst, wie überall im preuß. Staate, als Verräther angeklagt, und einige Officiere und Soldaten, welche allgemein über die Capitulation unzufrieden waren, beschuldigten ihn noch in der Festung ins Angesicht der Verrätherei. Andere machten ihm in einem mildern Tone schneidende Vorwürfe, und er hörte eins wie das andere mit gleicher Indolenz an. Auffallend ist es, daß unter allen Besatzungen der so leicht hingegebenen Festungen, von welchen allgemein versichert wird, daß sie zur Vertheidigung bereit gewesen wären, nicht einmal ein Mann auftrat, welcher Muth genug besaß, die übrigen zu einem Entschlusse zu entflammen, auch gegen den Willen des feigen Commandanten ihre Schuldigkeit zu thun. In Küstrin hätte man nicht einmal nöthig gehabt, den Commandanten eines Postens, den er schändete, zu entsetzen, da er selbst ihn verließ, um außerhalb des Platzes mit den Franzosen zu unterhandeln. Man durfte ihn also bloß nicht wieder in die Festung zurück lassen. Doch man duldete dieß und die Schmach, vor dem Vortrab des Davoustischen Corps, welcher aus noch nicht 300 Reitern bestand, und auf eigene Veranstaltung des Commandanten über die Oder gesetzt wurde, mit einer zwölfmal größern Macht das Gewehr zu strecken.

Der Geh. Rath Ephraim, welcher als Staatsgefangener auf der Festung saß, wurde von den Franzosen in Freiheit gesetzt und schrieb nachher seine Lebensbeschrei-

bung, um sich gegen den Verdacht der ihm angeschuldigten Verrätherei zu rechtfertigen. Dieser Mann ist der Sohn des Ephraims, dessen Name im siebenjährigen Kriege durch die, von ihm ausgeprägte und in Cours gesetzte, schlechtere Münze so berüchtigt wurde. Er hatte die Leidenschaft, eine diplomatische Carriere machen zu wollen, und opferte derselben das große, von seinem Vater ererbte Vermögen auf, so daß er sich in einem Alter von mehr als 70 Jahren in sehr mäßigen Glücksumständen befand. Wirklich wurde er vom preußischen Hofe im Haag, in Paris und Berlin selbst in Geschäften gebraucht, und erhielt den Geheimenrathstitel zur Belohnung. Kurz vor dem Ausbruche des Krieges gegen Frankreich wurde er als verdächtig einer Correspondenz mit dem Feinde verhaftet, und in die Hausvogtei, bei Annäherung der Franzosen aber nach Küstrin gebracht. Er selbst versichert, nur dadurch verdächtig worden zu seyn, daß er einen Krieg, dessen unglücklichen Ausgang er ahnte, nach allen Kräften wiederrieth, und besonders bei dem Minister Haugwitz laut gegen denselben sprach.

Die Aufmerksamkeit von Deutschland war nun auf Magdeburg gerichtet, diese Festung, welche, seit sie Preußen gehörte, noch nie eingenommen wurde, und welche in der langen Dauer des siebenjährigen Krieges keins von den zahllosen Heeren der Feinde Friedrichs II. zu belagern wagte. Fast allgemein erwartete man hier eine so thatenvolle Belagerung, wie die Geschichten älterer Kriege zum Ruhme ihres Zeitalters mehrere aufgezeichnet haben; allein man wartete noch vergeblich auf den Anfang der Belagerung, als plötzlich das Gerücht von der Uebergabe erscholl, welches jeder, der das feste Magdeburg nur im geringsten kannte, bezweifelte, bis

die von Magdeburg hinwegeilenden Officiere mit der gedruckten Capitulation, welche sich durch sie sehr schnell fast durch ganz Deutschland verbreitete, jeden Zweifel wiederlegten. Unstreitig war die Einnahme von Magdeburg eins der wichtigsten Ereignisse des ganzen Kriegs, daher ist es um so mehr zu verwundern, daß man von den Ursachen und dem eigentlichen Hergange so wenig erfahren hat, und dieß zu einer Zeit, wo die herrschende Schreibseligkeit über sehr unbedeutende Vorgänge des Krieges bis zum Ekel debattirt und disputirt hat. Dieser Mangel an Nachrichten drängt allerdings zu der Vermuthung, daß alle, welche sie genügend geben könnten, Rücksichten haben zu schweigen, um nicht den Schleier zu lüften, welcher den Zeitgenossen Schändlichkeiten verbirgt, die vielleicht erst der Nachtwelt offenbar werden. In Ermangelung besserer Nachrichten muß ich dürftige zusammenlesen, um meinen Lesern wenigstens etwas mehr zu geben, als das trockne Factum.

Wir wissen, daß schon während Hohenlohes Anwesenheit zu Magdeburg der Chef des Generalstabes vom Müratschen Corps in der Festung erschien, seinen Auftrag aber nicht ausrichtete. Kaum war Hohenlohe abmarschirt, als ein zweiter Parlamentär eine Unterredung mit dem Gouvernör hatte, dem Gen. Kleist, einem 70 jährigen, nervenschwachen und gichtkranken Manne, welcher kürzlich erst aus den Bädern von Karlsbad und Töplitz zurückgekehrt war, und durch die neuesten großen Ereignisse auf eine sehr unangenehme Weise in der Sorgfalt für die Nachcur gestört wurde, durch die er seine morsche Hülle noch länger zusammen zu halten hoffte. Er gab eine verweigernde Antwort und machte wirklich Miene, sich vertheidigen zu wollen, indem er, freiern Spielraum zu he-

kommen, und den herannahenden Belagerern keine Begünstigung durch das Terrain zu gewähren, die Umgebungen von Magdeburg zerstören ließ. Hierdurch litt auch die nahegelegene berühmte Klosterschule Bergen. Die Bäume ihres Obstgartens wurden umgehauen, Lehrer und Schüler exilirt, um Zellen, den Studien geweiht, Männern des Krieges einzuräumen. Einige Kanonen verstärkten diesen Außenposten. Die Besatzung, welcher fast täglich Fleisch, Gemüß und Branntwein gereicht wurde, zeigte Muth und den besten Willen, die Stadt tapfer zu vertheidigen. Auch war ihr Dienst nicht beschwerlich, denn man bedurfte täglich nicht mehr als 5000 Mann, da das Corps der Belagerer nur aus 8 bis 9000 Mann bestand; Cavalleristen vom Corps des M. Ney, welche fast gar keine Infanterie, vielweniger Belagerungsgeschütz bei sich hatten. Hier die Stimme eines Magdeburgers, welcher sich kurz nach der Uebergabe in öffentlichen Blättern also expectorirte;

„Bis zum ersten Nov. blieb es ziemlich ruhig; jetzt vor Tages Anbruch überfiel ein Corps Franzosen das in dem dicht vor der Stadt gelegenen Dorfe Krakau stehende preuß. Piket, trieb es heraus, steckte das Dorf in Brand, und plünderte die stehen gebliebenen Häuser. Prester, eine Viertelstunde von Krakau, hatte an demselben Tage ein noch traurigeres Schicksal. Außer der Schäferei blieben nur einige kleine Häuser übrig. Am 4ten brannte ein Theil von Fermersleben, eine Stunde von Magdeburg ab, und in mehrerer Entfernung sah man ebenfalls Feuer. Abends um 9 Uhr griffen die Franzosen die Stadt bei der Neustadt an, und beschossen sie stark mit Granaten, wovon viele Häuser beschädigt wurden. Aus der Festung wurde mit Kanonen geantwortet, verschiedene Leuchtkugeln geworfen, und die Arbeiten des Feindes vernichtet. Noch war man darauf bedacht, die Stadt so lange nur möglich zu halten; die Portionen

wurden kleiner, und die Rationen auf 1 Metze Hafer herabgesetzt. Hunderte von Pferden, welche selbst in den Kirchen nicht untergebracht werden konnten, liefen auf der Insel zwischen der Citadelle und der Thurmschanze umher, und nährten sich kümmerlich vom Grase. Ueberall, auf Kirchhöfen und Straßen lagen tode Pferde. Allein dieß konnte in Magdeburgs Bewohnern nicht den Wunsch erregen, die Stadt übergeben zu sehen. Am 6. kamen wieder franz. Abgeordnete mit einem Trompeter in die Stadt. Man weiß nicht, wodurch sich der Gouvernör so plötzlich von seinem Vertheidigungsvorsatze ableiten ließ, daß er nach 2 Tagen die Stadt übergab. Die Stimmung, in welche die Soldaten bei dem Bekanntwerden dieses Schrittes geriethen, läßt sich nicht beschreiben. Man fürchtete, daß die Soldaten Unheil anrichten möchten, und traf daher die nöthigen Maßregeln."

Man kann nicht übersehen, welche Mühe sich der gute Magdeburger giebt, der Berennung einen Anstrich von Belagerung zu geben. Wer die Festung nur einigermaßen kennt, begreift nicht, wie die Franzosen mit Kanonen von der reitenden Artillerie, die einzige welche sie bei sich hatten, das Innere der, durch weitläufige Außenwerke geschützten, Stadt erreichen konnten, ja er ist selbst geneigt zu glauben, sie würden nicht einmal die äußersten Werke mit Erfolg haben beschießen können, wenn die daselbst befindliche Artillerie mit Kraft und Thätigkeit wirkte. Nicht minder unbegreiflich ist die vorgebliche Nothwendigkeit, die Portionen und Rationen in dem reichlich versorgten Magdeburg zu vermindern, besonders da der Fürst von Hohenlohe so wenig Pferde zurückgelassen hatte, daß sie wohl bequem an andern Orten als in den Kirchen hätten untergebracht werden können. Möglich ist es, daß von diesen wenigen Pferden dennoch welche verhungerten, aber gewiß nicht aus wirklichem Mangel,

sondern aus der nehmlichen Ursache, aus welcher ich, bei dem Heimgange der Preußen im Februar desselben Jahres, Pferde an der Auctionsstätte tod liegen sah, weil Proviantleute und Knechte die, ohnehin kärglich gemessenen, Rationen noch mehr verkürzten.

Das Räthsel zu lösen, wie eine Festung von so grossem Rufe, durch 21 bis 22,000 Mann und 800 Kanonen geschützt, fast ohne einen Schuß zu thun, in Feindes Gewalt gerathen konnte, kamen mancherlei Gerüchte in Umlauf, und mancher Journalaufsatz sprach davon, doch man hörte und las, ohne deshalb deutlicher zu sehen. Einer erzählte, sobald man angefangen habe eine Capitulation zu besorgen, wären mehrere Officiere, den Vicegouvernör Wartensleben an ihrer Spitze, zu dem Gouvernör gegangen, um gegen die Capitulation zu protestiren, doch Gen. Kleist habe dem untergeordneten Wartensleben an die Subordination erinnert, und nun hätte dieser mit allen andern geschwiegen. — Ein Anderer meldet, die Capitulation wurde von dem Gen. Kleist durch die dazu bestimmten Unterhändler mit solcher Stille betrieben, daß alle übrige Officiere nichts Gewisses davon erfuhren, bis sie sämmtlich, vom ältesten Generale bis zum Fähndrich herab, am Morgen des Tages der Uebergabe ein gedrucktes Exemplar der Capitulation in die Hand bekamen. Einen Kriegsrath zu halten, um sich über die nöthigen Maßregeln zu berathen, fiel dem Gouvernör nie ein. — Diesem widerspricht ein Dritter und sagt: es wurde allerdings ein Kriegsrath gehalten, aber nicht einer widersprach dem Gouvernör, am wenigsten Wartensleben, welcher im Gegentheile schon mehrmals öffentlich erklärt hatte, Magdeburg könne sich nicht halten, weil es sich gar nicht in einem solchen Zustande befände,

um sich lange vertheidigen zu können. Nur der Gen. Major Schack erhob seine Stimme, verstummte aber sogleich wieder, als Kleist, den überhaupt ganz Magdeburg als einen höchst barschen Mann kannte, ihm mit donnernder Stimme zurief, schweigen sie, bis sie die Reihe trifft! Gen. Maj. Wedell würde sich hierdurch nicht haben abschrecken lassen, seinen Widerspruch mit Nachdruck fortzusetzen, sondern würde ihn mit triftigen Gründen unterstützt und dadurch den übrigen einen Theil der Entschlossenheit und Vaterlandsliebe mitgetheilt haben, deren man sich von ihm für überzeugt hält; allein dieser General wurde durch schwere Wunden an sein Zimmer gefesselt und an aller Theilnahme an dem, was um ihn vorging, verhindert.

So durchkreuzen sich die Widersprüche und daher weiß man noch heut mit Gewißheit nichts weiter, als daß am 8. Nov. eine Capitulation zu Stande kam, welche preußischer Seits der Gen. Major Renouard, der Commandant Oberster du Trossel und der Hauptmann le Blanc unterzeichneten. Mit allgemeiner Verwunderung las das Publikum nur französische Namen darunter. Mit derselben Sorglosigkeit im Betreff der Gemeinen *) begünstigte diese Capitulation vor allen andern die Officiere, zu welchen auch die Cadets, Fahnenjunker, Feldwebel und

---

*) Besonders hat man es hart gefunden, daß die Soldaten dem Transporte nach Frankreich Preis gegeben wurden, ohne einigermaßen für ihr besseres Fortkommen zu sorgen. Seit dem letzten Löhnungstage waren am 8. Nov. einige Tage verflossen; folglich die Soldaten ohne Geld. Dennoch fiel es den Officieren nicht ein, ihnen die Tags darauf gefällige Löhnung voraus zu zahlen, da man ihnen doch als Reisegeld recht wohl noch einige Löhnungen hätte mitgeben können, denn es befanden sich in Mag-

Wachtmeister gerechnet wurden. Alle, welche in Magdeburg selbst wohnhaft waren, konnten zurückbleiben, und erhielten Befreiung von aller Einquartierung. Auswärtigen blieb es freigestellt, sich zu begeben, wohin sie wollten; die ihnen mitgegebnen Pässe berechtigten sie, auf ihrem Marsche Verpflegung gleich den Franzosen zu fordern, und wenn sie zu ihrem Aufenthalte ein Land wählten, welches von französischen Truppen besetzt war, oder in der Folge noch besetzt werden möchte, sicherte ihnen die Capitulation ihre in Friedenszeiten gewöhnliche Gage zu. Kranke blieben bis zu ihrer Genesung zurück, wurden auf Kosten der Stadt gleich den Franzosen verpflegt und von preußischen Oberchirurgen besorgt. Die Regimentsquartiermeister, Auditeurs, Feldprediger und Chirurgen wurden nicht als Kriegsgefangene angesehen. Noch zeichnet sich die Capitulation von Magdeburg vor andern dadurch aus, daß man der Besatzung zu ihrem Abmarsche mehr Zeit ließ. Erst den 11ten zog sie ab.

Die so ganz unerwartete Uebergabe einer der wichtigsten Festungen zu erklären, wurden kurz darauf einige Ursachen angegeben, aber der einen, dem Murren der Bürgerschaft, welches ohnehin in Gegenwart von 20,000 zur Vertheidigung entschlossener Soldaten nicht laut werden konnte, widersprach der Magistrat, und zwei andern: der schlechten Beschaffenheit der Festungswerke, auch fehlender Munition und Mangel an Lebensbedürfnissen, widerspricht die Vernunft. Eine Festung, an deren Aus-

---

deburg mehrere Kriegscassen, welche durch die Capitulation eine Beute der Franzosen wurden, wie die Bülletins selbst besagen. Zwei incompleten Invalidencompagnien verstattete man die Rückkehr in ihre Friedensgarnisonen.

besserung in zwei auf einander folgenden Jahren mit Eifer gearbeitet worden war, und welche man schon im August in Belagerungszustand erklärt hatte, konnte so wenig in schlechtem Zustande als nicht mit gehöriger Munition versehen seyn, und Mangel an Lebensmitteln läßt sich vollends in Magdeburg gar nicht denken, denn wenn auch die königlichen Magazine nicht hinlänglich gefüllt gewesen wären, so würden doch die reichen Speicher der Kaufleute Ueberfluß an Lebensmitteln auf lange Zeit dargeboten haben. Kriegsbedürfnisse aller Art fanden auch die Franzosen im Ueberflusse in Magdeburg, und darunter allein eine Million Pfund Pulver. Dieß alles erwogen, wurde man zu der Vermuthung gedrungen, Magdeburg könne nur durch Verrath oder Feigheit seines Gouverneurs übergeben worden seyn; eine Meinung, welche im Publicum so laut wurde, daß Herr von Kleist für nöthig erachtete, durch eine Anzeige in der Hamburger Zeitung sich dagegen zu rechtfertigen. Diese Rechtfertigung enthält jedoch keine eigentlichen Beweise, und ganz frei von Schuld kann Herr von Kleist nicht seyn, weil sein König zwar nicht, wie man anfänglich in einigen öffentlichen Blättern las, sein Bildniß an den Galgen schlagen ließ, ihn aber doch durch Entlassung ohne Abschied bestrafte. Dieselbe Strafe erlitten auch alle Officiere, welche für die Capitulation gestimmt oder dieselbe mit unterschrieben hatten.

Härter als sein König bestrafte das Publicum den Gen. Kleist. In Magdeburg selbst, wie in allen Provinzen des preußischen Staates traf ihn allgemeine Verachtung. Ihr auszuweichen, verließ er Magdeburg, trieb sich an mehreren Orten umher, und kam endlich nach Berlin, wo ihm aber in vielen Gasthöfen das Quartier

versagt wurde. Endlich fand er eins in der Stadt Rom und hier starb er im April 1808. plötzlich. So allgemein indeß die Stimmung gegen ihn war, hat er dennoch auch seine Vertheidiger gefunden, die ihn jedoch bei strengen Richtern nicht zu vertheidigen, ja selbst nicht einmal zu entschuldigen vermögen. Die französischen Parlamentärs, sagen sie, unterrichteten ihn von den traurigeu Ereignissen im Felde. Durch die Blokade von aller Verbindung abgeschnitten, wollte er diesen Erzählungen nicht glauben. Man ersuchte ihn, sich desfalls bei einem, ihm und der Stadt bekannten, Major vom Leibcüraſſierregimente zu erkundigen, welcher sich als Gefangener im Hauptquartiere des Blokadecorps zu Schönebeck befand. Der Major kam, und bestätigte alles, was dem Gouvernör so unglaublich geschienen hatte. Der alte schwache Mann verlor alle Hoffnung; Muth hatte er wohl nicht mehr zu verlieren. Man erinnerte ihn an den ungeheuern Verlust, welchen die Handlung leiden würde, wenn er die Festung, deren Vertheidung in der gegenwärtigen Lage der Dinge doch nichts nützen könnte, einem Bombardement aussetzen wollte, durch welches die Magazine der Kaufleute, deren Vorräthe man zu einem Werthe von 19 Millionen schätzte, zerstört werden würden. Zu dieser Rücksicht gesellte sich die Nervenschwäche des Greises, welche so weit ging, daß er sich öfters nicht mehr erinnern konnte, was er wenig Augenblicke zuvor befohlen hatte. Dieser klägliche Zustand entschuldigt den Gen. Kleist allerdings einigermaßen für seine Person, durchaus aber nicht die Uebergabe der Festung ohne die geringste Gegenwehr. Erkannte Gen. Kleist nicht, daß seine Schwäche ihn untüchtig machte, dem Posten eines Gouvernörs länger vorzustehen, so mußten die andern anwesenden Generale ihn zu dieser Erkenntniß bringen, und ihn nöthi-

gen, von einem Posten abzutreten, auf welchem er, wenn auch nur aus Schwäche, zum Verbrecher an dem Staate wurde.

Unstreitig war die nicht zu verantwortende Uebergabe von vier wichtigen Festungen, von welchen die eine die Elbe, zwei andere die Oder beherrschten, für Preußen von unaussprechlichem Nachtheile, der vielleicht noch größer zu schätzen ist, als der erlittene Verlust in freiem Felde, so ungeheuer dieser auch seyn mochte. Muthvolle Vertheidigung dieser Festungen, so lange es nur irgend möglich war, würde die Franzosen sehr lange aufgehalten und sie verhindert haben, sich mit ihrer ganzen Macht nach Polen zu wenden, demjenigen Theile der Monarchie, wo derselben, durch Bewaffnung des Volkes, der empfindlichste Streich versetzt werden konnte. Eine förmliche Belagerung der Festungen war den Franzosen Anfangs unmöglich, weil sie selbst gar kein Belagerungsgeschütz bei sich hatten, und das schwere Geschütz aus dem Zeughause zu Dresden, welches den Franzosen zu Gebote stand, und nachher von den Baiern zu Glogaus Belagerung gebraucht wurde, zu einer gehörig wirksamen Belagerung derjenigen vier Festungen, welche sich blos dem Aufrufe der französischen Trompeter ergaben, nicht hinreichend gewesen wäre. Fielen diese Festungen nicht ohne Mühe, so würden sie die Franzosen vielleicht einstweilen nur blokirt haben; hierzu hätten sie aber der Hälfte der Armee bedurft, und der Besitz der preußischen Provinzen von der Elbe bis zur Oder blieb ungewiß, so lange die Preußen Meister der Festungen waren. Auch konnten die Franzosen dann nicht mit so großer Macht bis nach Warschau vordringen, und die ersten Colonnen der Russen zum Rückzuge nöthigen, um sich erst durch hinreichende

Verstärkungen den Gegnern an Macht gleich zu machen. Freilich würden die sieggewohnten Franzosen den Zweck ihres großen Anführers dennoch wohl erreicht haben; wenn aber auch Preußen zuletzt eben so tief fiel; so geschah dieses zum mindesten mit mehr Ruhm.

Nach der gänzlichen Vernichtung der preuß. Armee in Deutschland, lieferten die franz. Amtsberichte Angaben ihres Gesammtverlustes. Nach dem 31. Bülletin betrug die Anzahl der gemachten Gefangenen über 140,000 Mann, der eroberten Fahnen über 250, der Feldstücken über 800, der in Berlin und in den Festungen gefundenen Kanonen über 4,000. Das 32. hat eine Liste der ganzen im Felde gestandenen preuß. Macht mit Angabe der Bataillone, Schwadronen und Batterien, aus welchen jedes einzelne Corps bestand. Nach derselben, welche wahrscheinlich aus erbeuteten preuß. Papieren gezogen wurde, bestand die ganze preuß. Armee, in Verbindung mit den Sachsen, aus 145,000 Mann. „Diese 145,000, setzt das Bülletin hinzu, sind also sämmtlich entweder getödet, verwundet oder gefangen.“ Wirklich entkamen von dieser großen und schönen Armee nur sehr Wenige über die Oder, und die Zahl derjenigen Gefangenen, welche sich auf dem Marsche selbst ranzionirten, um in ihre Heimath, die wenigsten zu den Waffen zurückzukehren, war gewiß bei weitem nicht so groß, als die Summe derer, welche auf jeden Fall für die preuß. Armee verloren bleiben mußten, wenn auch in der Folge weit günstigere Verhältnisse für Preußen eingetreten wären. Sämmtliche Ausländer, deren sich bekanntlich bei der preußischen Armee eine sehr große Menge befanden, bekamen Pässe zur Heimkehr in ihr Vaterland, und wurden zum größten Theile von ihren Landesfürsten gegen Preußen bei

waffnet. Die Inländer transportirte man in die vorlie-genden franz. Departements, wo mehrere die Wirthe be-suchten, bei welchen sie in den Rheinfeldzügen, während des Revolutionskrieges im Quartiere gelegen hatten, und die sie auch jetzt, in einer veränderten Gestalt, freundlich aufnahmen. Von den Polen nahmen einige Dienste bei der Nordlegion, die meisten gingen heim, und kämpften mehrentheils bald darauf als Insurgenten gegen Preußen.

Die mannichfaltigen großen Unfälle, welche die preuß. Monarchie so schnell nach einander trafen, bewogen den Herrn v. Archenholz, das Decemberheft seiner Minerva mit Betrachtungen eines Deutschen am Grabe der preuß. Monarchie anzufangen. Viele, welche, stark in der Hoff-nung, sie nur in demjenigen Zustande glaubten, in wel-chem Jesus das Töchterlein des Hauptmanns Jairus fand, als der ängstliche Vater ihn zur Hülfe herbeirief, und dabei glaubten, es werde ein Heiland aufstehn, der die Schlafende wecke, tadelten den frühzeitigen Grabred-ner, welcher, dieß voraus vermuthend, dem Schlusse je-nes Heftes seines Journales einen Nachtrag zu den Be-trachtungen beigefügt hatte. Mit Scharfsinn entwickelte Herr v. Archenholz schon im Dec. was viele erst nach dem Frieden zu Tilsit erkannten, welcher die überzeugendsten Beweise gab, daß jener Schriftsteller sich sehr richtig schon 7 Monate früher an das Grab einer Monarchie versetzt hatte, in deren Glanze er sich in seinen Jugendjahren sonn-te, daher ihr plötzlicher Fall ihn um so schmerzlicher an-greifen mußte.

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Neben dem ungeheuern unmittelbaren Verluste, wel-

cher Preußen in dem kurzen Zeitraum von 4 Wochen traf, erlitt es mittelbar einen nicht minder empfindlichen. Wie schon früher das südliche, kam nun auch das ganze nördliche Deutschland unter französische Gewalt, wovon im nächsten Capitel das Nähere folgt. Aus einigen seiner Provinzen verstärkten die Franzosen ihr Heer, andere, welche ihnen keine Soldaten lieferten, vermehrten doch übrigens ihre Hülfsmittel um sehr vieles. Doch dieß waren nicht die einzigen übeln Folgen des unglücklichen Feldzuges der Preußen; der Eindruck, welchen derselbe auf seine Verbündeten machte, führte noch weit nachtheiliger wirkende herbei.

Sobald der russische Kaiser den Bundesvertrag in Händen hatte, dessen Abschluß preußischer Seits so lange verzögert worden war, eilte er, seinem Bundesgenossen schleunige Hülfe zu senden, um den Kriegsschauplatz, so weit nur immer möglich, von seiner eigenen Gränze zu entfernen. Zwar standen die Russen zu der Zeit, wo die Zeitungen sie mehrmals in Schlesien und Mecklenburg, Gerüchte noch näher ankündigten, noch fest an ihrer Gränze, aber sie brachen auf, sobald der Befehl dazu von Petersburg eintreffen konnte. Zwei Märsche hatten, wie selbst der 30. franz. Amtsbericht meldet, die Spitzen ihrer ersten Colonnen jenseits der preuß. Gränze zurückgelegt, als die Nachrichten von der Schlacht bei Jena, von den ihr zunächst folgenden Begebenheiten und von der Zerstreuung und Unordnung der preuß. Armee, diese Hülfstruppen ereilte, und ihre Anführer bewog, wieder über ihre Gränze zurückzugehn, um sich daselbst zu einem Heere zu verstärken, welches zahlreich genug wäre, um auf seine eigene Kraft rechnen zu dürfen. Deshalb hörte man hierauf in so langer Zeit nichts von den Rus-

sen, da sehr Viele zweifelten, ob jemals welche auf dem Kampfplatze erscheinen würden. Dennoch hatten alle Unfälle der Preußen den Kaiser von Rußland in seinem Entschlusse nicht wankend gemacht, vielmehr ihn zu größern Rüstungen bewogen. Dem unterrichtetern Publicum deutete man die Nothwendigkeit dieser Rüstungen durch einen Aufsatz an, welcher zugleich die Absicht hatte, dem großen, keines Urtheils fähigen und gewöhnlich zu ängstlichen, Haufen die Gefahr zu verschleiern, welche mit der Gewalt eines Gewittersturmes gegen Rußlands eigene Gränzen heranzog. Die Petersburger Zeitung vom 16. Nov. lieferte als Beilage nachstehenden Abriß von den Kriegsereignissen seit Anfange des Feldzuges.

„Obgleich hier die vollständigen und umständlichen Nachrichten von den letzten Kriegsbegebenheiten in Preußen noch nicht eingelaufen sind, so scheinen doch unter den verschiedenen Nachrichten folgende die bestimmtesten zu seyn. Nach der unglücklichen Schlacht vom 10. Oct., in welcher der Prinz Ludwig Ferdinand fiel, stieß eine große feindliche Macht am 14. auf das Corps des Herzogs von Braunschweig, und schlug es bei Auerstädt. An demselben Tage ward ein harter Angriff auf das Corps des Prinzen von Hohenlohe gemacht. Indessen der Gen. Rüchel ihm zu Hülfe eilte, behaupteten die franz. Truppen schon die Oberhand, noch ehe sich die beiden preuß. Corps vereinigten, und beide Corps wurden zerstreut. Das Reservecorps unter den Befehlen des Gen. Kalkreuth bildete die Arriergarde aus den zerstreuten Detaschements, welche anfiengen, sich bei Magdeburg zu sammeln. Der Feldmarschall Möllendorf, welcher mit einigen Bataillons abmarschirt war, wurde umringt und in Erfurt gefangen genommen. Am 16. desselben Monats wurde ein preuß. Corps von 18,000 Mann, welches sich nach Halle begeben hatte, umringt und zerstreut. Die Folge von allen diesen Begebenheiten war die Besitznahme von Berlin durch die Franzosen. Inzwischen

wurde der Gen. Kalkreuth nach Graudenz beordert, um ein Corps von 30,000 Mann zusammen zu ziehen, und seine Stellung an der Weichsel zu nehmen. Das Commando in Magdeburg hatte der Prinz Hohenlohe übernommen. Darauf war beschlossen, daß die preuß. Armee nach Stettin gehen, und den Uebergang über die Oder vertheidigen sollte; allein der Feind vertrat ihr den Weg in Zehdenik, und nach einer hartnäckigen und anhaltenden Schlacht von beiden Seiten schlug er sie am 27. bei diesem Orte, und am 28. bei Prenzlow. Den Tag darauf war der Prinz von Hohenlohe, wegen der völligen Entkräftung seiner Truppen, aus Mangel an Proviant, Fourage und allem Nöthigen, gezwungen sich zu ergeben. Stettin, Küstrin und Spandau ergaben sich. Sr. Majestät der König von Preußen sind selbst mit in der Schlacht bei Auerstädt gewesen. Das Mißlingen der Schlachten hat die Anhänglichkeit der Preußen an ihren König nicht erschüttert. Alle wünschen sie die Fortsetzung des Krieges. Hierin bestehen die zuverlässigsten Nachrichten über die Lage des Krieges in Preußen bis zum 25. Oct. unsers Stils. Sr. Maj. der König von Preußen befanden sich um diese Zeit in Graudenz."

Mit so vieler Thätigkeit als Anstrengung wurden die Rüstungen in Rußland fortgesetzt, freilich konnte aber nun die Hülfe nicht so schnell erscheinen, als Preußen ihrer bedurfte; um so mehr, da der, über alle Erwartung unglückliche, Anfang des Feldzuges in sämmtlichen noch unbesiegten Provinzen fast allgemein eine solche Muthlosigkeit verbreitete, daß man darüber vergaß, die noch übrig gebliebenen Mittel zur Selbsthülfe gehörig zu benutzen. Hierzu in der Folge die nöthigen Belege.

Einen nachtheiligern Eindruck machten Preußens Unfälle auf seinen zweiten Verbündeten, England. Es ist allgemein bekannt, in welchem hohen Grade Friedrich II. und die Preußen unter ihm die Bewunderung und das

Vertrauen der Britten erworben hatten. Von diesem Vertrauen war vermuthlich in England noch mehr übrig geblieben, als in den, Preußen näher gelegenen, Staaten, wo man schon mehr Gelegenheit gefunden hatte, sich zu überzeugen, wie weit die Preußen im Jahr 1806 gegen ihre Väter und Vorbilder im siebenjährigen Kriege zurückstanden. Diese Vermuthung begründet eine Stelle, welche sich zu Anfange Oct. in einem engl. politischen Blatte befand.

„Preußen, heißt es daselbst, hat in seinen Kriegsrüstungen eine außerordentliche Thätigkeit gezeigt, und wir sind gewiß, daß ihm Rußland und Schweden bald mit Macht zu Hülfe kommen werden. Einige Personen möchten uns wegen der Schnelligkeit, welche Bonaparte in alle seine Krigsunternehmungen legt, Besorgnisse erregen; aber unmöglich können doch für die Belehrung der preuß. Generale die Beispiele, die er ihnen schon gegeben hat, verloren gegangen seyn, und unstreitig hängen sie nicht so an ihrer alten Taktik, um nicht diejenige, welcher ihr Gegner so viele Triumphe verdankt, anzunehmen. Also, ohne eben Propheten machen zu wollen, gestehen wir, daß uns die gegenwärtige Lage der Sachen auf dem festen Lande sehr günstig scheint.“

Man sprach im Oct. in London laut und allgemein von einer Expedition nach den festen Lande, um zum Vortheile Preußens eine Diversion zu machen. Am 20. erhielt man zu London die erste Nachricht von dem Anfange der Feindseligkeiten, und Tags darauf erschien in allen Zeitungen das preuß. Manifest, welches folglich in dieser Stadt eher bekannt wurde, als in dem größten Theile von Deutschland. Im Publicum herrschte die größte Ungeduld nach fernern Nachrichten vom festen Lande, welche sich noch lebhafter wie das Jahr zuvor äußer-

te, und theils die Stärke der Hoffnung auf Preußen, theils aber auch die Besorgniß verrieth, daß England von dem unglücklichen Ausgange dieses Feldzuges weit mehr zu fürchten habe, wie von dem Erfolge des vorhergegangenen. Manche begannen schon jetzt die von Andern gehofften großen Thaten der Preußen zu bezweifeln, und ein Oppositionsblatt vom 20. Oct. bemerkte bereits, „sie hätten gleich anfangs in zwei wichtigen Punkten gefehlt, indem sie den Angriff verschoben und Hessen erlaubten neutral zu bleiben; Fehler, welche Friedrich II. nicht gemacht, sondern keinen Augenblick angestanden haben würde, Hessen durch Gewalt zur Vereinigung mit sich zu zwingen." Nach den eingetroffenen Nachrichten von den ersten Gefechten bei Saalburg und Schleiz, welche jedoch nicht officiell nach London gelangt seyn konnten, weil sie sehr entstellt waren und z. B. den Fürsten von Hohenlohe aus seiner Stellung jenseits Hof bis nach Jena sich zurückziehen lassen, äußerte ein anderes Oppositionsblatt, die Morgen-Chronik, noch größere Besorgnisse, die ich zum Theil, mit den Bemerkungen über das preuß. Manifest, hier beifüge.

„Das preuß. Manifest ist ein sehr sonderbares Actenstück. Alles, was seit funfzehn Jahren in Europa vorgegangen ist, Kriege, Unterhandlungen, geschlossene und gebrochene Verträge, alles wird darin umständlich recapitulirt. Indessen sind die Beschwerden Europa's über Frankreich weder neu, noch sehr geschickt dargestellt. Worüber man am ehesten erstaunen kann, ist, sie in einem preuß. Manifeste zu finden, und zwar so aufgestellt, daß sie die Verdammung des vom Berliner Hofe so lange beobachteten Systems nothwendig mit sich führen. Doch dem sei wie ihm wolle, der Krieg ist begonnen, und waren auch die ersten Operationen den Preußen nicht günstig, zeigten sich gleich in ihrem Betragen manche Sympto-

me der Unentschlossenheit und Schwäche, so sind wir doch noch gestimmt, Alles zu glauben, Alles zu hoffen. Freilich braucht es dazu keines kleinen Zwanges, denn wenn wir nur auf die Umstände Rücksicht nehmen wollten, so könnten wir eher das Gegentheil vermuthen. Wir wollen wohl glauben, daß die Preußen in einer trefflichen Stellung sind; aber war ihre vorherige Stellung, als sie den ganzen Thüringer Wald vor sich hatten, nicht auch trefflich? Und so mag es noch manche treffliche Stellungen zwischen Hof und Berlin geben. Das wäre recht schön, wenn der Zweck des preuß. Feldzugs wäre, Stellungen einzunehmen. Haben sie aber nicht Muth und Kraft genug, den Franzosen anders als hinter diesen so unsichern Schutzmauern die Stirn zu bieten, so hätten sie besser gethan, das Schwerd nicht aus der Scheide zu ziehen. Konnten sie wohl den Feind, mit dem sie zu thun haben, so verkennen, um sich einzubilden, daß sie hinter den Bächen und Binsen Sachsens sicher seyn würden, während sie selbst gesehen haben, daß die Alpen, ihre Gletscher und Bergströme, nicht zum Schutze ihrer Nachbarn hinreichten?"

Die Hoffnungen Vieler wurden schon durch das Gefecht bei Saalfeld vermindert, welches eine Abendzeitung bereits den 24. lieferte. Vielleicht kam die Nachricht von dem Lord Marpeth selbst, welcher sich im preuß. Hauptquartiere befand, mit dem Anfange der Schlacht bei Jena aber flüchtete. Wahrscheinlich erhielt er von dem Ausgange derselben eben so wenig sichere ausführliche Nachrichten, als solche überhaupt im Preußischen sogleich bekannt wurden, daher erfuhr man die Schlacht und die nächsten ihr folgenden Ereignisse in dem ungeduldig harrenden London erst den 31. wo sie von mehreren Seiten bestätigt wurden, und allgemeine Bestürzung verbreiteten. Vernichtet waren nun die auf Preußen gestützten Hoffnungen; die angekündigte Expedition unter-

blieb, und es erfolgte überhaupt nie eine, als bis es zu spät war, eine für Preußen günstige Diversion zu machen. Auch die Hülfsgelder gingen nicht in so großen Summen nach Preußen, wie es die Zeitungen der Hauptstadt Englands in der ersten Hälfte des Oct. voraus verkündigten. Zu dieser Zeit bestimmten sie dem Könige von Preußen 3 Millionen Pfund. Er erhielt aber in der Dauer des ganzen Krieges nicht mehr als 80,000, weil die Engländer zu gute kaufmännische Rechner sind, um an eine Macht, welche zu ihrem Vortheile wenig mehr zu wirken vermochte, große Summen zu verwenden. Ob es, wie Manche meynen, England überhaupt nie Ernst gewesen sey, eine Unternehmung gegen das feste Land zu machen, wird sich erweisen, wenn in Zukunft die Geschichte aufdeckt, was noch jetzt Staatsgeheimniß ist; erwiesen ist indeß bereits, daß sie im Jahr 1806, nach der Zertrümmerung der preuß. Macht, keine Unternehmung wagen konnten, ohne die dazu verwendeten Truppen so muthwillig als unnütz aufzuopfern. Mit einem mäßigen Corps wäre nichts auszurichten gewesen, und ein großes Heer kann Großbrittanien nicht außer Landes senden. Da nachher die Russen mit einer ungeheuern Macht auf den Kampfplatz traten, auch die Schweden aus Pommern hervorbrachen, hätte vielleicht England selbst mit einem Corps für den Augenblick etwas wirken können; allein es hatte seine Truppen an Eroberungen nach Südamerika und Egypten, die es nicht zu behaupten vermochte, verschwendet, und büßte in der Folge durch den Unwillen des ruß. Kaisers und alle Uebel, welche der Friede zu Tilsit über die Despoten der Weltmeere brachte, hart für die unterlassene kräftige Unterstützung seiner Alliirten.

Ein zeitverwandes Ereigniß verdient hier Erwähnung, wenn es schon noch nicht erwiesen ist, in welcher Verbindung es mit den Begebenheiten in Deutschland stand. Zu Anfange des Oct. machte Spanien sehr große Rüstungen. Der Friedensfürst wurde ein Verkündiger des Kriegs und ließ am 5ten und 11ten zwei Proclamationen an das Volk ergehen, worin er die Spanier an die Großthaten ihrer Ahnen erinnerte, und sie aufforderte, ihnen ähnlich zu werden, auch für König, Vaterland und Unabhängigkeit Gut und Blut zu wagen. Alle Provinzen waren genöthigt, zur schleunigen Verstärkung der Kriegsmacht eine weit größere Anzahl Recruten zu stellen und Pferde zu liefern, als nach dem gewöhnlichen Anschlage auf jede derselben kömmt. Navarra z. B. war, statt der gewöhnlichen 400 Mann, mit 1500 angeschlagen, und alle übrige Provinzen in gleichem Verhältnisse. Neue Steuern sollten aufgelegt werden, und um den, mit Wärme abgefaßten, Proclamationen mehr Eingang zu verschaffen, wurden die Commandanten, Intendanten und Bischöffe im ganzen Lande aufgefordert, ihren Einfluß auf das Volk anzuwenden, damit es die Absichten des Friedensfürsten kräftigst unterstützte. Diese großen Rüstungen wurden plötzlich wieder abgestellt, zu derselben Zeit, wo die Nachrichten von der Vernichtung der preuß. Armee auch nach Spanien gelangten und dort, wie überall, das lebhafteste Erstaunen um so mehr erregten, je mehr man erwartet hatte, die Preußen würden sich des im siebenjährigen Kriege erworbenen Ruhmes nicht so ganz unwürdig beweisen, um ein Beispiel zu geben, welches in der ältern und neuern Geschichte ohne gleichen ist.

Jetzt ließ der Friedensfürst an alle, welche er vor-

her zu Beförderung seiner Absichten aufgerufen hatte, den Befehl ergehen, die erlassenen Proclamationen als nicht geschehen zu betrachten. Die projectirte neue Steuer unterblieb, wie die Verstärkung des Heeres, und mehrere Politiker waren um so geneigter, diese Vorfälle im Süden Europens mit dem Kriege im Norden in Verbindung zu bringen, da die aus Spanien kommenden Gerüchte über die Ursachen der angefangenen und so schnell wieder unterlassenen Rüstungen keinen genügenden Aufschluß gaben. Nach dem einen hatten sie zum Zwecke, das Land gegen den Kaiser von Marokko zu sichern, welcher durch die Aufhetzungen der Engländer bewogen worden wäre, mit 40,000 Mann nach Spanien übersetzen zu wollen. Nach einem andern wollte man sich gegen die Engländer selbst in Vertheidigungsstand setzen, damit sie nicht zu einer Zeit, wo die Franzosen, mit dem größten Theile ihrer Macht in fernen Ländern beschäftigt, Spanien vielleicht nicht zu Hülfe kommen konnten, eine Unternehmung gegen dessen Küsten machen möchten, so wie dieß schon gegen Buenos-Ayres geschehen war.

Wenn die Geschichte der letzten Revolution in Spanien völlig aufgeklärt ist, wird sich wahrscheinlich auch über die wahren Ursachen jener Rüstungen mehr Licht verbreiten. In dem Augenblicke, wo ich jenes Vorfalles des Zusammenhanges wegen erwähnen mußte, mangelt dieses Licht noch, weshalb ich nichts weiter als Nachstehendes hinzusetzen kann. Spaniens Benehmen störte sein gutes Verhältniß mit Frankreich nicht, ob man dieß gleich anfänglich nach den Aeußerungen einiger französischer Blätter vermuthete. Im Gegentheile erschienen beide Staaten nachher in innigerer Verbindung als jemals, und der König von Spanien ließ bald darauf ei-

nen Theil seiner Truppen marschiren, um das in Norddeutschland zurückgebliebene Corps der französischen Armee zu verstärken.

Drei und zwanzigstes Capitel.

Mitlerweile die Franzosen die Hauptprovinzen der preuß. Monarchie in Deutschland eroberten, besetzten die Holländer dessen westphälische, und diese Holländer, welche, seit sie ihre Freiheit von den Spaniern eroberten, nie auf dem festen Lande von Europa eine Eroberung von Bedeutung gemacht haben, sahen sich jetzt in wenig Tagen Meister von mehrern wichtigen und blühenden Ländern.*) Einige derselben wurden für den König von Holland in provisorischen Besitz genommen; die drei Abteien, auf welche der Großherzog von Berg schon vorher Ansprüche gemacht hatte, für diesen. Alle zwischen dem Rheine und der Elbe gelegene preuß. Provinzen nahmen die Franzosen überhaupt für sich oder ihre Bundesgenossen in wirklichen Besitz, die hinter der Elbe liegenden wurden blos für französische Rechnung verwaltet, wovon ich weiter unten das Nähere erzählen werde. Aus denen der ersten Categorie wurden alle preuß. Adler entfernt, selbst solche, welche nur zur Verzierung gedient hatten.

---

*) Auf die Bewohner von Holland machte es einen sehr günstigen Eindruck, daß ihr König, welcher sich anfänglich selbst an der Spitze der Truppen befand, die zum Bedarf derselben mitgenommene Kriegscasse zurücksendete mit dem Bedeuten, daß dieses Geld zu andern Bedürfnissen des Landes verwendet werden könne, da die Truppen auf Kosten der von ihnen besetzten Länder hinreichend zu verpflegen wären.

Manche Länder wechselten in diesem Zeitraum ihre Herrn sehr schnell. In der Mitte des Oct. begannen die Preußen das an England zurückgegebene Hannover zu räumen, und riefen ihre Truppen und Beamten ab. Nur die beiden Festungen Hameln und Nienburg blieben besetzt, und ein Corps von 4 bis 5000 Mann unter dem Gen. Lecoq zog sich in die Nähe der ersten. Manche Beamte fanden es gerathen, das Land früher zu verlassen, als es ihr Wille war und die erhaltenen Befehle besagten. So verließ der Minister von Ingersleben eilig die Hauptstadt, als nach dem Abmarsche des Gen. Bila das mit der preuß. Herrschaft längst unzufriedene Volk die preuß. Wappen abriß, und die englischen wieder aufrichtete. Die Schweden waren, nach dem Abzuge der Preußen, wieder in das Lauenburgische vorgerückt, doch nur, um es sehr bald auf immer zu verlassen. Sie entrannen jetzt zwar den herannahenden Franzosen, widrige Winde lieferten sie aber, wie ich im 20. Cap. erzählt habe, bei Travemünde in deren Gefangenschaft. Die Franzosen breiteten sich im Hannöverischen aus. M. Mortier nahm sein Hauptquartier in der Hauptstadt und erließ am 12. Nov. eine Bekanntmachung an die Stände, vermöge welcher er im Namen seines Kaisers von dem Lande Besitz nahm.

Noch schneller war der Regierungswechsel in Osnabrück. Am 22ten Oct., von den Preußen verlassen, traten die hannöverischen Behörden wieder an ihre alte Stelle, doch hatten sie kaum ihre Geschäfte angefangen, als am 26ten der französische Gen. Grandjean mit 50 holländischen Dragonern erschien, und von dem Fürstenthume für den König von Holland provisorischen Besitz ergriff. Das Land hatte folglich in der kurzen Zeit von 5

Tagen drei Herren. Am 29. erhielt die Stadt, welche die Holländer wieder verlassen hatten, noch einen Besuch von den Preußen. Der Commandant von Minden schickte 60 Mann dahin, welche Wagen zusammen trieben, und das früher für die Preußen angeschaffte Magazin wegbrachten.

Außer Preußens deutschen Provinzen fielen im October und November auch alle übrige deutsche Länder, deren Fürsten nicht schon früher der Rheinbund vereinigte, der freien Disposition des franz. Kaisers anheim. Mich dünkt hier der schicklichste Ort, diese wichtigen Folgen des Krieges kürzlich zu erzählen, obschon manche Staaten erst später von den Franzosen besetzt wurden, als dieser Abschnitt im Betreff der kriegerischen Begebenheiten reicht.

Nach den sächsischen Ländern traf jenes Loos Braunschweig zuerst. Den 28ten Oct. langte daselbst franz. Cavallerie an, welche die Landestruppen entwaffnete. Vorher hatte der Herzog seinen Hofmarschall an den franz. Kaiser gesand, ihn um Schonung des Landes zu bitten, dem er wirklich in der ganzen Dauer seiner Regierung die landesväterlichste Sorgfalt bewiesen hatte. Nach dem 16. Bülletin sagte der Kaiser diesem Abgeordneten Nachstehendes.

„Wenn ich die Stadt Braunschweig zerstören, und keinen Stein auf dem andern ließe, was würde ihr Fürst sagen? Erlaubt mir nicht das Wiedervergeltungsgesetz, zu Braunschweig zu thun, was er in meiner Hauptstadt thun wollte? Die Absicht ankündigen, Städte zu zerstören, kann Unsinn seyn; allein einem ganzen Heere von tapfern Leuten die Ehre rauben wollen, von ihm fordern, daß es auf das bloße Begehren der preuß. Armee

Deutschland in vorgeschriebenen Märschen räume, dieß wird die Nachwelt kaum glauben können. Der Herzog von Braunschweig hätte nie eine solche Beleidigung sich erlauben sollen; wenn man unter den Waffen grau geworden ist, muß man Achtung für Soldatenehre haben; und überdieß hat dieser General wohl nicht in den Ebenen der Champagne das Recht erworben, die franz. Fahnen so verächtlich zu behandeln. Eine solche Aufforderung kann nur den Soldaten, von dem sie herrührt, entehren. Nicht auf den König von Preußen fällt diese Schande zurück, sondern auf den Chef seines Kriegsrathes, auf den General, dem er unter diesen schwierigen Umständen die Sorge der Geschäfte überlassen hatte; der Herzog von Braunschweig allein ist es, den Frankreich und Preußen wegen des Kriegs anzuklagen haben. Der Wahnsinn, wovon dieser alte General ein Beispiel gegeben, hat einer unruhigen Jugend Rechte gegeben, und den König gegen seine eigenen Ideen und seine innerste Ueberzeugung hingerissen. Inzwischen sagen sie, mein Herr, den Einwohnern des braunschweigischen Landes, daß sie in den Franzosen großmüthige Feinde finden werden, daß ich wünsche, die Uebel des Kriegs für sie mildern zu können, und daß alles, was sie gelegentlich von Truppendurchzügen leiden können, gegen meinen Willen ist. Sagen Sie dem Gen Braunschweig, daß er mit aller, einem preuß. Officier gebührenden, Achtung behandelt werden wird, daß ich aber in einem preuß. Generale keinen Souverain erkennen kann. Wenn das Haus Braunschweig die Souveränität seiner Vorfahren verlieren sollte, so hat es dieß blos dem Anstifter von zwei Kriegen zuzuschreiben, der in dem einen die große Hauptstadt von Grund aus zerstören, und im andern 200,000 Tapfere entehren wollte, die vielleicht besiegt werden können, die man aber nie außer dem Wege der Ehre und des Ruhms finden wird. Es ist viel Blut in wenig Tagen vergossen worden; große Unfälle haben die preuß. Monarchie getroffen. Wie viel Tadel verdient nicht der Mann, der mit einem Worte alles verhindern konnte, wenn er, wie Nestor, in dem Rathe seine Stimme erhoben, und gesagt hätte:

Unbesonnene Jünglinge, schweigt; Weiber, kehrt zu euren Spindeln und Haushaltungen zurück; und sie, Sire, glauben sie dem vornehmsten Gefährten ihrer Vorfahren: da der Kaiser den Krieg nicht will, so stellen sie ihn nicht zwischen Krieg und Schande; lassen sie sich nicht in einen gefährlichen Kampf mit einer Armee ein, welche auf funfzehnjährige rühmliche Arbeiten stolz ist, und die der Sieg gewöhnt hat, alles sich zu unterwerfen. Statt diese, der Klugheit seines Alters und der Erfahrung seiner langen Laufbahn angemessene Sprache zu reden, hat er zuerst Kriegsgeschrei angestimmt. Er hat selbst, die Bande des Blutes mißkennend, einen Sohn gegen seinen Vater bewaffnet;*) er hat gedroht, seine Fahnen auf dem Pallaste von Stuttgard aufzupflanzen; er hat diese Schritte mit Verwünschungen gegen Frankreich begleitet, und so sich zum Verfasser jenes Manifests bekannt, dessen Verfasser zu seyn, er 14 Jahre lang leugnete, ob er gleich nicht leugnen durfte, daß er seinen Namen darunter gesetzt hatte."

Wer würde diesen von dem Kaiser geäußerten Unwillen nicht gerecht finden, aber unbillig und ein Zeichen der Frivolität unserer Zeit ist es meines Bedünkens, daß auch eine Menge deutscher Journalisten über den Herzog herfielen. Einer nannte ihn den Todengräber der preuß. Monarchie, andere wußten kaum Schmähungen genug zu häufen über einen Greis, welcher vielleicht selbst als General noch eher zu entschuldigen seyn möchte, wie mancher andere seiner Mitkämpfer, da das Treffen bei Auerstädt wider seinen Willen einen Anfang nahm, der beinahe keinen günstigen Ausgang hoffen ließ; über einen Greis, welcher zum mindesten als Fürst nicht Schonung

---

*) Der Prinz Paul von Würtenberg befand sich in preuß. Diensten.

allein, sondern selbst Achtung verdiente, die er sich durch eine so weise als milde Regierung seines Landes bei jedem Vernünftigen erworben hatte, schon dann erworben haben würde, hätte er auch für sein Land nichts weiter gethan, als daß er die großen von seinem Vater gemachten Schulden durch sorgfältige Oeconomie und ohne die Unterthanen zu drücken tilgte, und durch ein Gesetz jeden Nachfolger aus seinem Stamm außer Stand setzte, neue Schulden zu machen. Der letzte Herzog von Braunschweig und der Oberbefehlshaber des preuß. Heeres hat wohl die gerechtesten Ansprüche auf einen kleinen Theil des Raumes dieser Geschichte, darum theile ich über seine letzten Tage noch einiges mit.

Nach seiner Verwundung lag er etliche Minuten ganz allein auf dem Schlachtfelde und besorgte, hier sein Leben endigen zu müssen, bis mehrere preuß. Soldaten herbeieilten, und ihn auf ein Officierspferd setzten, weil das seinige entsprungen war. Ein Soldat setzte sich hinten auf, den Rücken des Verwundeten zu unterstützen, zwei andere gingen neben her, das Schwanken nach der Seite zu verhüten. So gelangte er nach Auerstädt, wo so wenig Raum, und die Gefahr wegen der nacheilenden Franzosen so groß war, daß er sich nur in Eil in seinem Wagen verbinden lassen konnte. Zu einem sorgfältigen Verbande fand sich in Kölleda Zeit, worauf der Herzog, anfänglich auf Abwegen, weiter nach Braunschweig geschafft wurde. Zuerst lag er auf einem Kanapee, welches man auf einen Wagen gestellt hatte; bei dem heftigen Schmerz seiner Wunde konnte er aber das Fahren nicht lange aushalten, weshalb er den übrigen Weg auf dem Kanapee von 8 Personen getragen wurde. Ein geschickter preuß. Feldarzt, welchen ihm der König geschickt

hatte, begleitete ihn. Von seinen letzten Tagen erzählt ein geschätztes deutsches Blatt Folgendes:

„Am 25. Oct. Nachmittags gegen 4 Uhr verließ der Herzog sein Vaterland Braunschweig, wohin er sich zurückgezogen hatte, auf ewig. Tausende von Menschen begleiteten den bedeckten Wagen, worin der ehrwürdige Greis lag, mit wehmüthiger Trauer und feierlicher Stille bis jenseits der Thore Braunschweigs. Das ganze glich einem trauernden Leichenzuge: viele Augen vergossen Thränen, und die sehnlichsten Wünsche, daß er doch bleiben möchte und bleiben könnte, sprachen aus dieser wehmüthigen Trauer des leidenden Gefühls. Nur einige Begleiter verriethen Unwillen über diese Abreise; aber selbst dieser Unwille war wohl nur ein roher Ausdruck jener Anhänglichkeit an einen Fürsten, welcher so allgemein geachtet wurde. Kurz vor seiner Abreise äußerte er den Wunsch: daß ihn einer seiner verdienstvollen Räthe in seine Einsamkeit begleiten, und dort seine Person als Rathgeber und Freund umgeben möchte. Aber bald darauf äußerte er sich mit der edelsten Resignation folgender Gestalt: „Von mir selbst und meiner Person kann nicht die Rede seyn, wenn es das Glück des Landes gilt; bleiben Sie, sagte er zu jenem würdigen Manne, da Sie meinen Unterthanen noch so wohlthätig und nützlich werden können!“ — Der Kranke ertrug die Leiden seiner letzten Tage, wie es alle Zeugen aussagen, mit einer wahrhaft stillen Selbstkraft. Seine Begleiter hörten eigentlich nie einen Laut der Klage von ihm; nie ein Trauern über das Gegenwärtige und Zukünftige, nicht einmal einen kleinen leisen Ausdruck des physischen Schmerzes. Das Schicksal klagte er selten an, und sein fester Glaube an eine höhere Vorsehung erhielt auch jetzt die Ruhe seines Gemüthes. Selbst in seiner höchst traurigen Lage auf seinem schmerzlichen Krankenlager suchte er sich immer noch durch einzelne kraftvolle und geistige Maximen aufzumuntern, und mitten in seiner so schrecklichen Finsterniß neue Lichtstralen für die Zukunft zu sammeln. Er gab nie

alles verloren: er nahm mehrmals lebhaften Antheil an den Gesprächen über den Zeitgeist, er fühlte mit Dankbarkeit die öffentliche Theilnahme an seinem Geschicke, und es war für ihn eine große festliche Stunde, als man ihn benachrichtigte, daß die Sieger sein Land mit Schonung behandelten. Mit diesem ihn beruhigenden Gedanken starb der mitleidswerthe Fürst am 10. Nov. zu Ottensee, einem dänischen Dorfe nicht fern von Altona."

Ueber das Haus Oranien-Fulda hatte Kaiser Napoleon, zu gleicher Zeit wie über Braunschweig, dasselbe Urtheil ausgesprochen, gleichwohl wurde Fulda, das Hauptland desselben, erst den 20. Nov. in Besitz genommen.

Churhessens Neutralität war, wie ich früher erwähnte, zu Anfange des Krieges von beiden Parteien anerkannt worden. Der Churfürst beurlaubte seine Truppen, doch plötzlich näherte sich M. Mortier mit dem 8. Corps der großen Armee Hessen, und der Churfürst flüchtete mit dem Churprinzen und dem größten Theile seiner Schätze, um für jeden eintretenden Fall in dem neutralen Holstein Sicherheit zu suchen. Gerüchte nannten als Ursache von Frankreichs geändertem Benehmen gegen Hessen Papiere, welche unter der Correspondenz des Königs von Preußen gefunden worden wären, und die Absicht des Churfürsten verrathen hätten, in Fall das Kriegsglück Preußen begünstigte, sich ihm anzuschließen, auch nach Beschaffenheit der Umstände eine Unternehmung gegen Mainz zu machen. Die spätern officiellen Bekanntmachungen scheinen diese Gerüchte nicht zu widerlegen. Der franz. Gesände zu Cassel übergab folgende, an den Fürsten von Hessen, Feldmarschall in preuß. Diensten gerichtete, Note den 31. Oct. Abends zwischen 11 und 12 Uhr dem hessischen Ministerium.

„Der unterschriebene Geschäftsträger Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, hat den Auftrag, an Sr. Durchlaucht den Fürsten von Hessencassel zu erklären, daß Sr. Majestät der Kaiser vollkommen von der Zustimmung unterrichtet ist, welche von Seiten des Hessencasselischen Hofes an der preuß. Coalition genommen worden, daß im Gefolge dieser Zustimmung die Beurlaubten einberufen, Pferde an die Cavallerie vertheilt, die Stadt Hanau mit Vorräthen versehen, und reichlich mit Garnison belegt worden ist; daß umsonst Sr. Majestät dem H. v. Malsburg, Minister Sr. Durchlaucht zu Paris, zu erkennen gegeben hat, jede Bewaffnung von Seiten Sr. Durchlaucht des Fürsten von Hessencassel solle als feindselig angesehen werden. — Anstatt hierauf zu antworten, schickte der Hof von Hessencassel Befehl an den H. v. Malsburg, seine Päße zu fordern und nach Cassel zurückzukehren — daß seitdem die preuß. Truppen in Cassel eingezogen; daß dieselben mit der größten Freude von dem Erbprinzen, General in preuß. Diensten, aufgenommen worden sind; daß Er sie sogar selbst durch die Stadt geführt hat; daß diese Truppen durch die hessischen Staaten gegangen sind, um die franz. Armee bei Frankfurt anzugreifen; daß gleich hierauf der Feldzugsplan der franz. Armee den preuß. General in die Nothwendigkeit gesetzt hat, seine Detachements zurückzurufen, um sich bei Weimar zu concentriren und eine Schlacht zu liefern; daß es daher eine Folge der militärischen Umstände und nicht der Neutralität von Hessen ist, daß die Preußen sich nach ihrem Sammelplatze zurückgezogen haben; daß während der ganzen Zeit, wo das Glück der Waffen noch unentschieden war, der Hof von Cassel seine Bewaffnung immer fortgesetzt hat, ungeachtet der Erklärung des Kaisers, daß er solche als feindselig betrachten würde. Da die preuß. Armee nun geschlagen und bis hinter die Oder zurückgeworfen ist, wäre es von Seiten des Generals der franz. Armee eben so unvorsichtig als thöricht, diese hessische Armee zusammen zu lassen, welche immer bereit seyn würde, im Falle die franz. Armee eine Niederlage erlitte, in

den Rücken derselben zu fallen. Der Unterzeichnete hat daher den besondern Befehl empfangen, zu erklären, die Sicherheit der franz. Armee erheische, daß die Stadt Hanau und sämmtliche Hessencasselische Länder besetzt; daß die Waffen, Kanonen, Zeughäuser der franz. Armee überliefert, und alle Mittel getroffen werden, um den Rücken derselben gegen die feindseligen Gesinnungen, welche das Haus Hessencassel beständig gegen Frankreich geäußert hat, zu decken. In dieser Lage bleibt es dem Fürsten von Cassel überlassen, zu sehen, ob er die Gewalt mit Gewalt vertreiben, und sein Land zum Schauplatz der Kriegsgreuel machen wolle, da aber solche Auftritte sich nicht mit einer politischen Sendung vertragen, so hat der Unterzeichnete Befehl, seine Pässe zu fordern, um sich gleich entfernen zu können."

Am Morgen nach dieser ministeriellen Eröffnung rückte die Avantgarde des M. Mortier vor Cassel. Bis Mittag war schon ein großer Theil dieses Corps in der Stadt einquartiert, der übrige bivouacquirte vor der Stadt. Nachmittags erschien eine Proclamation des Marschalls, worin er erklärte, daß er gekommen sey, von dem hessischen Lande im Namen seines Kaisers Besitz zu nehmen, weil dieß das einzige Mittel wäre, ihm die Greuel des Krieges zu ersparen. Als Ursache zu diesem Schritte deutete er mit wenig Worten an, was der Gesande bestimmter ausgesprochen hatte. Etliche Tage schmeichelte man sich mit der Hoffnung, dieser Vorgang könne vielleicht noch eine für Hessen günstige Wendung nehmen, und schon sprach man davon, daß es dem Rheinbunde beitreten und ein starkes Contingent stellen würde. Doch eine andere Entscheidung des Schicksals des hessischen Landes ergab sich bald aus einer Proclamation, welche vom M. Mortier den 4. Nov. erging. Als Folge derselben wurden alle obrigkeitliche Behörden für den Kai-

ser der Franzosen in Eid und Pflicht genommen, alle churfürstliche Effecten mit Beschlag belegt, und die Soldaten entwaffnet. Auch alle übrige Einwohner mußten ihre Waffen abliefern, nur den Officieren, welche als Kriegsgefangene betrachtet wurden, und andern Personen, welche vermöge ihres Ranges befugt waren, einen Degen zu tragen, blieb dieses auch ferner verstattet. Wer übrigens Waffen verbarg, zog sich die Verantwortlichkeit gegen ein Militärgericht zu, womit man auch alle diejenigen bedrohte, welche landesherrliches Eigenthum verheimlichen möchten. Die Franzosen eilten, die Festungen Hanau und Ziegenhain zu schleifen, und alles im Hessischen gefundene Geschütz nach Mainz abzuführen. Von spätern Ereignissen in Hessen am gehörigen Orte.

Zu dem militärischen Besitze von Mecklenburg gelangten die Franzosen bereits zum Theil vor, allgemeiner nach dem Treffen bei Lübeck, die Behörden des Landes blieben aber ungestört, und nach dem Abzuge der Franzosen bis auf wenige, zur Besatzung einiger Plätze zurückgelassene, Truppen kam selbst der geflüchtete Herzog wieder nach Schwerin. Nach einigen Wachen fand er es aber gerathen, von neuem zu flüchten. Er begab sich ebenfalls nach Dänemarks deutschen Provinzen, wo zu dieser Zeit alle gefährdete deutsche Fürsten persönliche Sicherheit suchten. Bald darauf behandelten die Franzosen Mecklenburg völlig als erobertes Land, und gaben als vornehmste Ursache seiner Besetzung, die nothwendige Vorsicht an, hierdurch zu verhüten, daß den Russen nicht verstattet würde, durch das Land zu marschiren, wie solches im vorigen Kriege geschehen war. Auch in Mecklenburg wurden die wenigen Landestruppen entwaffnet.

Dasselbe war schon früher, den 12. Nov., mit den aus nicht mehr als 100 Mann bestehenden Soldaten des Herzogs von Oldenburg geschehen, welches Land 800 Holländer für ihren König in provisorischen Besitz nahmen. Die Besitzergreifung der, dem russischen Kaiser, aus der Anhalt-Zerbstischen Erbschaft seiner Großmutter, zugefallenen Herrschaft Jever für den König von Holland erfolgte etwas später.

Nachdem die beiden Hansestädte Hamburg und Bremen schon alle Länder rings um sich her in der Gewalt der Franzosen sahen, schmeichelten sie sich immer noch, der alles überfluthende Strom würde ihnen vorübergehn, und selbst dann, als Bremen am 19. Nov., Hamburg den 20. franz. Besatzung erhielt, erblickten beide Städte darin blos eine militärische Maßregel, und besorgten nicht die wichtigen mercantilischen Folgen, welche sich davon sehr bald ergaben.

Sechs Wochen waren erst seit der Eröffnung des Feldzuges verflossen, und schon hatten die Franzosen beinahe das ganze nördliche Deutschland besetzt. Schlesien und einen kleinen Bezirk von Pommern, in Colbergs Nähe, abgerechnet, befanden sich alle deutsche Provinzen Preußens bereits in französischer Gewalt. So auch alle übrige deutsche Staaten mit Ausnahme von Holstein, dessen Neutralität in der Dauer des ganzen Kriegs respectirt wurde, und auf kurze Zeit noch von Schwedisch-Pommern, auf welches die Franzosen aus Gründen nicht so früh einen Angriff machten, als ihre in der Nähe stehende Macht sie dazu in Stand gesetzt hätte. In einem Zeitraum also, in welchem sonst gewöhnlich Heere kaum wenige Meilen vorwärts dringen, dehnten die französi-

schen ihre Eroberungen bereits bis an die Küsten der Nord- und Ostsee aus, und herrschten von der Elbe und Weser bis über die Oder hinaus. Unermeßliche Hülfsquellen standen ihnen zu Gebote; außer den eroberten preuß. Magazinen und Arsenälen, der Reichthum weit ausgebreiteter blühender Länder, welchen sich dieselben in der Dauer eines fast 50jährigen Friedens erworben hatten. Hunderte von Millionen trugen ihnen die Contribution ein, welche sie überall auflegten, und wovon nur sehr wenig Staaten frei blieben, wie z. B. die Länder des Herzogs von Gotha und Altenburg und der Fürsten Reuß, welche beide dieß Glück der persönlichen Zuneigung des franz. Kaisers zu ihren Landesherren verdankten. Außer diesen, blieben nur noch die Länder etlicher mindermächtiger Fürsten von Contributionen befreit, Requisitionen mußten alle liefern, welche die Durchmärsche trafen.

Neben diesen reichen Hülfsquellen eröffnete Kaiser Napoleon seinen Heeren eine andere, früher noch nie benutzte, in dem Beschlage, welchen er überall auf das englische Eigenthum legen ließ, und womit er zugleich den zweiten höheren Zweck erreichte, den Engländern durch Vernichtung ihres Handels einen vielleicht nicht minder empfindlichen Schlag beizubringen, als durch eine Landung auf einer ihrer Inseln. Der despotisirende Welthandel der Engländer führte zu neuen Ansichten, und Kaiser Napoleon erkannte deshalb die Nothwendigkeit, neue, noch nie erhörte, Maßregeln zu ergreifen. Aus seinem Hauptquartiere zu Berlin that er den Engländern mit einem bloßen Decrete größern Schaden, als ihnen der Verlust etlicher Seegefechte und die Einbuße einiger Colonien zugefügt haben würde. Hier ist dieses, den 21. Nov. erlassene, Decret nebst der Botschaft, welche dasselbe an den Senat begleitete.

„Napoleon, Kaiser der Franzosen und König von Italien:

In Erwägung 1.) daß England kein Völkerrecht zuläßt, das allgemein von allen gesitteten Völkern befolgt wird; 2) daß es jedes Individuum, welches zum feindlichen Staate gehört, für einen Feind hält, und dem zufolge nicht nur die Mannschaften der zum Kriege ausgerüsteten Schiffe, sondern auch die Mannschaften der Kauffarthei- und Handelsschiffe, und selbst die Handelsfactoren und die Kaufleute, die in ihren Handelsgeschäften reisen, zu Kriegsgefangenen macht; 3) daß es auf die Kauffartheischiffe und Handelswaaren, und auf das Eigenthum von Privatpersonen das Eroberungsrecht ausdehnt, welches nur auf dasjenige angewendet werden kann, was dem feindlichen Staate angehört; 4) daß es auf die nicht befestigten Handelsstädte und Häfen, auf die Buchten und Mündungen der Flüsse das Blockaderecht ausdehnt, welches, zufolge der Vernunft und der Gewohnheit aller gesitteten Völker, nur auf feste Plätze anwendbar ist; daß es Plätze für blockirt erklärt, vor denen es selbst nicht einmal ein einziges Kriegsschiff hat, obgleich ein Platz nicht anders blockirt ist, als wann er dergestalt eingeschlossen ist, daß man demselben ohne augenscheinliche Gefahr sich nicht zu nähern versuchen kann; daß es selbst Oerter im Blockadestand erklärt, die seine ganze vereinigte Macht zu blockiren unfähig seyn würde, ganze Küsten und ein ganzes Reich; 5) daß dieser ungeheure Mißbrauch des Blockaderechts keinen andern Zweck hat, als die Communication zwischen den Völkern zu hindern, und Englands Handel und Industrie auf dem Ruin der Industrie und des Handels des festen Landes zu erheben; 6) daß, da dieß die offenbare Absicht Englands ist, jeder, der auf dem festen Lande den Handel der engl. Waaren begünstigt, dadurch dessen Absichten befördert, und sich zu dessen Mitschuldigen macht; 7) daß dieses Betragen Englands, das in allem des ersten Zeitalters der Barbaren würdig ist, dieser Macht zum Nachtheil aller andern gedient hat; 8) daß es zum Naturrechte gehört, dem Feinde die Waffen entgegenzusetzen, deren er sich bedient, und ihn auf dieselbe Art zu bekämpfen, mit der er kämpft, wenn er alle Vorstellungen von Ge-

rechtigkeit und alle liberale Gesinnungen, das Resultat der Civilisation unter den Menschen, nicht mehr kennt: so haben Wir beschlossen, auf England die Gebräuche anzuwenden, die es in seiner Gesetzgebung angenommen hat. Die Anordnungen des gegenwärtigen Decrets werden beständig als Fundamentalgrundsatz des Reichs angesehen werden, bis England eingesehen hat, daß das Kriegsrecht zu Lande sowohl, als zur See, ein und dasselbe ist, daß es sich weder auf das Privateigenthum, was dasselbe auch sey, noch auf die Person der Individuen, die keine Militärs sind, erstrecken kann, und daß das Blockaderecht auf die festen Plätze, welche wirklich von hinlänglicher Macht eingeschlossen sind, eingeschränkt werden muß.

„Wir haben demnach beschlossen und beschließen, was folgt:

Art 1. Die brittischen Inseln sind in Blockadestand erklärt. Art. 2. Aller Handel und alle Correspondenz mit den brittischen Inseln werden untersagt. Demnach sollen die Briefe oder Packete, die entweder nach England oder an einen Engländer addressirt oder in engl. Sprache geschrieben sind, auf den Posten nicht befördert, sondern weggenommen werden. Art 3. Jedes Individuum Englands, von welchem Stande und Beschaffenheit es auch sey, das in Ländern, die von Unsern oder den Truppen Unserer Bundsgenossen occupirt sind, gefunden wird, soll zum Kriegsgefangenen gemacht werden. Art 4. Alle Magazine, alle Waaren, jedes Eigenthum, von welcher Beschaffenheit es auch seyn möge, das einem Unterthan Englands zugehört, soll für gute Prise erklärt werden. Art 5. Der Handel mit engl. Waaren ist verboten, und jede Waare, welche England gehört oder aus dessen Fabriken und Colonien kömmt, wird für gute Prise erklärt. Art 6. Die Hälfte des Ertrags der Confiscation der Waaren und des Eigenthums, die durch die vorhergehenden Artikel für gute Prise erklärt sind, wird dazu verwendet werden, um die Handelsleute für den Verlust zu entschädigen, den sie durch die Wegnahme der Kauffartheischiffe erlitten haben, welche durch die englischen Kreuzer genommen worden sind.

Art 7. Kein Fahrzeug, das direct aus England oder den engl. Colonien kömmt, oder seit der Publication des gegenwärtigen Decrets daselbst gewesen ist, soll in einem Hafen zugelassen werden. Art 8. Jedes Fahrzeug, welches vermittelst einer falschen Erklärung der obigen Anordnung zuwiderhandeln wird, soll weggenommen, und das Schiff und die Ladung sollen confiscirt werden, als ob sie engl. Eigenthum wären. Art 9. Unser Prisentribunal von Paris ist mit dem Endurtheile aller Contestationen beauftragt, welche in Unserm Reiche oder in den von der franz. Armee occupirten Ländern über die Ausführung des gegenwärtigen Decrets entstehen können. Unser Prisentribunal zu Mailand wird mit den Endurtheilen der erwähnten Contestationen beauftragt werden, welche in Unserm Königreich Italien entstehen könnten. Art 10. Von Unserm Minister der auswärtigen Verhältnisse soll gegenwärtiges Decret an die Könige von Spanien, von Neapel, von Holland und von Etrurien und an Unsere andern Bundesgenossen mitgetheilt werden, deren Unterthanen, wie die Unsrigen, Schlachtopfer der Ungerechtigkeit und Barbarei der englischen Seegesetzgebung sind. Art 11. Unsere Minister der auswärtigen Verhältnisse, des Kriegs, der Marine, der Finanzen, der Polizei und Unsere General-Postdirectoren sind ein jeder mit demjenigen beauftragt, was die Vollziehung des gegenwärtigen Decrets betrifft."

„Senatoren! Unter den Umständen, worin sich die allgemeinen Angelegenheiten von Europa befinden, wollen Wir Ihnen und der Nation die Grundsätze zu erkennen geben, die Wir zur Richtschnur Unserer Politik genommen haben. Unsre außerordentliche Mäßigung nach jedem der drei ersten Kriege war die Ursache desjenigen, der auf selbige gefolgt ist. So haben Wir gegen eine vierte Coalition 9 Monate nach Auflösung der dritten zu kämpfen gehabt; 9 Monate nach jenen ausgezeichneten Siegen, die Uns die Vorsehung verlieh, und die dem festen Lande eine lange Ruhe sichern sollten. Der Einfluß Englands erstreckt sich aber früher oder später auf eine große Anzahl

der europäischen Kabinette, und ohne einen dauerhaften Frieden mit dieser Macht kann Unser Volk die Wohlthaten des Friedens nicht genießen, welche der erste Zweck Unsrer Arbeiten und der einzige Gegenstand Unsrers Lebens sind. Unerachtet Unsrer triumphirenden Lage sind Wir auch bei Unsern letzten Unterhandlungen mit England weder durch die Arroganz seiner Sprache, noch durch die Opfer aufgehalten worden, die es Uns auferlegen wollte. Die Insel Maltha, an welcher gleichsam die Ehre dieses Kriegs hieng, welche England mit Hintansetzung der Tractaten behalten, und welche die erste Ursache des Krieges war — hatten Wir abgetreten. Wir hatten eingewilligt, daß England, außer dem Besitz von Ceylau und außer dem Reiche von Mysore, auch das Vorgebürge der guten Hoffnung behielte. Alle Unsre Bemühungen mußten scheitern, als die Kabinetsversammlungen Unsrer Feinde aufhörten, von dem edlen Ehrgeiz beseelt zu seyn, das Wohl der Welt mit der gegenwärtigen Wohlfahrt ihres Vaterlandes, und diese mit einer dauerhaften Wohlfahrt zu vereinigen; keine Wohlfahrt aber kann für England dauerhaft seyn, wenn sie sich auf eine übertriebene und ungerechte Politik gründet, die 60 Millionen Einwohner, welche ihre Nachbarn und reich und brav sind, alles Handels und aller Schiffahrt berauben würde. Gleich nach dem Tode des englischen Principalministers bemerkten Wir leicht, daß man bei der Fortsetzung der Unterhandlungen keine andre Absicht habe, als das Gewebe jener in ihrer Geburt erstickten vierten Coalition zu entschleiern. In dieser neuen Lage haben Wir zum unveränderlichen Grundsatz Unsers Betragens angenommen, Berlin, Warschau und die Provinzen, welche durch die Gewalt der Waffen in Unsre Hände gefallen sind, nicht eher zu räumen, als bis der allgemeine Friede geschlossen, bis die spanischen, holländischen und französischen Colonien wieder zurückgegeben, bis die Grundlagen der ottomannischen Macht befestigt, und bis die gänzliche Unabhängigkeit dieses großen Reichs, wel-

che das erste Interesse Unsers Volks ist, unwiderruflich festgesetzt worden.

„Wir haben die brittischen Inseln in Blockadezustand gesetzt, und Maßregeln gegen dieselben verfügt, gegen die sich Unser Herz sträubte. Es hat Uns Ueberwindung gekostet, das Interesse der Privatpersonen von den Streitigkeiten der Könige abhängig zu machen, und nach so vielen Jahren von Civilisation zu den Grundsätzen zurückzukehren, welche die Barbarei der ersten Zeitalter der Nationen characterisiren. Allein Wir sind durch das Wohl Unsrer Völker und Unsrer Alliirten genöthigt worden, dem gemeinschaftlichen Feinde eben die Waffen entgegenzustellen, deren er sich gegen Uns bedient. Diese Entschließungen, welche durch eine gerechte Empfindung von Reciprocität vorgeschrieben werden, sind weder durch Leidenschaft noch durch Haß veranlaßt. Was Wir nach Auflösung der drei Coalitionen, die so viel zum Ruhme Unserer Völker beigetragen, angeboten hatten, das bieten Wir auch noch jetzt an, da Unsere Waffen neue Triumphe erhalten haben. Wir sind bereit, Frieden mit England zu schließen. Wir sind bereit, ihn mit Rußland und Preußen zu schließen; allein er kann nur auf solchen Grundlagen geschlossen werden, daß keiner, er sei, wer er wolle, sich irgend ein Recht von Obermacht gegen Uns anmaße; die Colonien müssen ihrem Mutterlande zurückgegeben, und Unserm Handel und der Industrie muß die Wohlfahrt garantirt werden, zu welcher sie gebracht werden sollen. Wenn das Ganze dieser Verfügungen die Herstellung des allgemeinen Friedens auf einige Zeit entfernt, so wird die Verzögerung, so kurz sie auch seyn möchte, Unserm Herzen lange dauernd scheinen. Allein Wir sind überzeugt, daß Unsere Völker die Weisheit unserer politischen Bewegungsgründe gehörig würdigen, und mit Uns einsehen werden, daß ein partieller Friede blos ein Waffenstillstand ist, wobei Wir alle Unsre erworbenen Vortheile verlieren, um zu einem neuen Kriege Veranlassung zu geben, und daß Frankreich blos in dem allgemeinen Frieden das Glück finden kann. Wir befinden Uns in einem jener

Zeitpunkte, die für das Schicksal der Nationen wichtig sind, und das französische Volk wird sich der Bestimmung würdig zeigen, die dasselbe erwartet. — Das Senatusconsult, welches Wir befohlen haben, Ihnen vorzulegen, und welches in den ersten Monaten des Jahres die Conscription von 1807 zu Unsrer Disposition stellen wird, die unter den gewöhnlichen Umständen erst im Septembermonat auszuheben war, wird von den Vätern so wie von den Kindern mit Eifer vollzogen werden. In welchem schönern Augenblicke könnten Wir auch die jungen Franzosen zu den Waffen aufrufen? Um sich zu ihren Fahnen zu begeben, haben sie die Hauptstädte Unsrer Feinde und die Schlachtgefilde zu passiren, die durch die Siege ihrer ältern Waffenbrüder berühmt geworden sind."

Die beschlossenen Maßregeln wurden unverzüglich in allen von den Franzosen besetzten Ländern vollzogen, und alle mit Frankreich verbündete Staaten handelten, sobald Napoleons Absicht ihnen bekannt wurde, mit derselben Strenge gegen den englischen Handel. In Hamburg, Lübeck, Bremen und allen andern Seestädten, wo schon früher sämmtliche englische Waaren in Beschlag genommen waren, trafen jetzt die französischen Behörden die erforderlichen Einrichtungen, alle Verbindung mit England abzuschneiden. Ueberall wurde zwar nach einiger Zeit der Verkauf der einmal vorräthigen englischen Waaren wieder verstattet, doch nur gegen Abgaben, welche in die Cassen der Franzosen ungeheure Summen brachten. Es ist nicht bekannt worden, wie viel jede Stadt für den freien Verkauf der engl. Vorräthe zahlte; allein wenn man weiß, daß diese Summe für Leipzig 7, für Hamburg 16 Millionen Franken betrug, so läßt sich das Ungeheuere des ganzen Betrags leicht ermessen.

Den künftigen Verkehr mit England sicherer zu hin-

dern, geschahen noch mancherlei Anordnungen. Außer dem dahin abzweckenden Befehle an den Handelsstand, war die wichtigste, daß die Franzosen etliche tausend ihrer Zollbedienten aus Frankreich nach Deutschlands Seeküsten versetzten. Die zur englischen Court gehörigen Kaufleute in Hamburg wurden im Dec. als Kriegsgefangene nach Verdün gebracht.

Die Strenge, mit welcher überall gegen jedes englische Eigenthum verfahren wurde, zeigt unter andern ein Vorfall in Dresden. In und nahe bei dieser Stadt hatte schon seit mehrerern Jahren der schottische Lord Fintlater einige Besitzungen ganz nach seinem Geschmacke eingerichtet, und lebte bald dort, bald in Töplitz als stiller Privatmann. Eben befand er sich auch in Töplitz, als die franz. Behörden in Dresden, wenig Tage nach Ausfertigung des kaiserl. Decrets, jene Güter als englisches Eigenthum in Anspruch nahmen. Bei näherer Untersuchung ergab sich jedoch, daß die unter Fintlaters Namen bekannten Besitzungen nicht sein wirkliches Eigenthum, sondern das Lehn eines sächsischen Unterthans waren.

Ende des ersten Bandes.

Staatliche
Bibliothek
Passau

mgt (

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geschichte der Feldzüge Napoleons gegen Preussen und Russland in den Jahren 1806 und 1807 oder Gemälde des 4. Koalitionskriegs

Bd.: 1

Zwickau ; Leipzig 1809

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Mgf (b) 10-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11344044-0